

HEYNE <

Deutsche Erstausgabe

MARCUS SAKEY



»Ein echter Knaller! Sakey gehört
zur ersten Liga der Thrillerautoren.«
Ken Bruen

THRILLER

IM
AUGENBLICK
DER
ANGST

Zum Buch

Verzweifelt versuchen Tom und Anna Reed, ein Baby zu bekommen. Dafür haben sie sich sogar verschuldet. Da mutet es wie ein Wink des Schicksals an, als sie in der Wohnung ihres verstorbenen Untermieters 400.000 Dollar finden. Tom und Anna treffen eine folgenschwere Entscheidung: Sie behalten das Geld und beschließen, der Polizei nichts davon zu erzählen.

Was sie nicht wissen: Es ist die Beute aus einem Überfall. Und plötzlich sind nicht nur brutale Gangster auf den Fersen des Pärchens, sondern auch ein finsterer Drogendealer. Und zu allem Überfluss ahnt auch ein ehrgeiziger Detective, dass Tom und Anna nicht so unschuldig sind, wie sie sich geben. Die beiden geraten in eine Spirale der Gewalt, und nichts wird mehr so sein, wie es war.

Zum Autor

Marcus Sakey, geboren in Flint, Michigan, arbeitet seit zehn Jahren in einer Werbeagentur – seiner Meinung nach die beste Voraussetzung, um über Diebe und Mörder zu schreiben. Um seinen Romanen die nötige Authentizität zu verleihen, begleitete er Polizisten und Gerichtsmediziner bei der Arbeit. Marcus Sakey lebt mit seiner Frau in Chicago. Besuchen Sie den Autor im Internet unter www.marcussakey.com

MARCUS SAKEY

IM AUGENBLICK DER ANGST

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Ulrich Thiele

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe 600D PEOPLE
erschien bei Dutton, a member of Penguin Group (USA)

Vollständige deutsche Erstausgabe 02/2011

Copyright © 2008 by Marcus Sakey
Copyright © 2011 der deutschen Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion: Tamara Rapp
Umschlaggestaltung: © Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung eines Motivs von Shutterstock
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

eISBN: 978-3-641-05382-6

Für g.g., die Frau mit dem besten Lachen des Planeten.

24. April 2006

Das Lächeln war weltberühmt. Jack Witkowski war kein besonders großer Fan davon, aber er hatte diese Zähne schon oft, sehr oft gesehen. Sie glänzten im Gewühl der Schlangen an der Supermarktkasse, glitzerten auf dem Cover Hunderter Zeitschriften. Nach und nach hatte man sich angewöhnt, das Lächeln als völlig losgelöst von seinem Besitzer zu betrachten – und als genau der jetzt auf der kurzen Treppe vor dem Club innehielt, um es einem gaffenden Mädchen mit Fotohandy zuzuwerfen, verstärkte sich dieser Eindruck noch. Zuvor war der Typ bloß irgendein Typ gewesen – ebenso gut angezogen wie gut aussehend, keine Frage, aber eben bloß ein Typ, und noch dazu ein wenig kurz geraten –, doch dann blitzte dieses Lächeln auf, wie ein Scheinwerfer mit erbarmungslos hoher Wattzahl, und man wusste: Man befand sich in Gegenwart eines Stars.

Jack starrte durch die Windschutzscheibe und trommelte geistesabwesend auf der .45er in seinem Schulterhalfter herum. So angesagt Neuner heutzutage sein mochten, in Sachen Überzeugungskraft konnten sie es nicht mit einer .45er aufnehmen. »Also noch mal.«

Bobby nickte. »Marshall lässt uns rein. Wir nehmen die Treppe für die Angestellten, setzen die Masken auf. Keine Namen. Will und Marshall fesseln die Leute, während ich das Geld einsammele. Auf demselben Weg raus wie rein. Ab in den Chrysler. Wenn irgendwas schief läuft, teilen wir uns auf und treffen uns später wieder.« Seine Hände krampften sich mit weißen Knöcheln um das Lenkrad.

Jack blickte auf Bobbys starre Hände, runzelte die Stirn und fragte sich wieder mal, ob es eine gute Idee gewesen war, seinen kleinen Bruder in die Sache reinzuziehen. »Exakt«, sagte er mit gelassener Stimme. »Und immer dran denken:

Keine falsche Zurückhaltung. Das sind verzogene Kids. Schieb ihnen die Pistole direkt ins Gesicht, schrei sie an, okay? Wenn irgendeiner Scheiße baut, hau ihm die Knarre in die Fresse, und zwar sofort. Dann bewegen sich alle gleich ein bisschen schneller. In fünf Minuten sind wir da wieder raus.«

»Und was ist mit dem da?«, fragte Bobby und zeigte auf einen Mann, dessen Stiernacken und massive Schultern den Star und sein gesamtes Gefolge überragten. In der linken Hand trug er einen schwarzen Aktenkoffer, während er die rechte offen auf den Bauch gelegt hatte – die Finger verschwanden gerade so im Jackett.

»Das ist der Bodyguard«, meldete sich Will Tuttles ölige Jazz-Radio-Stimme von der Rückbank. Neulich hatte er erzählt, dass er in seiner Zeit in L.A. mal als Sprecher gearbeitet hatte – als Stimme einer tanzenden Seifenblase in einer Werbung für Toilettenreiniger. Leicht verdientes Geld: zwei Riesen für einen Vormittag, an dem er nur immer wieder *Wir schrubbten, damit es Ihnen erspart bleibt* sagen musste. »Zerbrich dir mal nicht dein hübsches Köpfchen. Um den kümmern sich die richtig harten Jungs.«

»Fick dich.«

Will kicherte. »Was ist?« Er zog ein Softpack Carltons aus der Anzugtasche und schüttelte eine Zigarette heraus. »Hab ich jetzt deine zarten Gefühle verletzt?«

»Es reicht.« Jack fixierte Will im Rückspiegel. »Das Ding zündest du hier drinnen nicht an.«

Mit einem Grinsen steckte sich Will die Kippe hinters Ohr. »Siegeszigarette.«

Auf der anderen Straßenseite klopfte einer der geschniegelten Jungs dem Star auf die Schulter und deutete mit dem Daumen Richtung Tür. Der Star nickte, dann winkte und lächelte er ein

letztes Mal in die Menge und betrat den Club. Sofort setzte sich auch sein Gefolge in Bewegung und hielt nur kurz inne, um ein umwerfendes brünettes Mädchen aus der Schlange zu pflücken. Über die Schulter grinste sie ihren Freundinnen zu, die allesamt in wildes Gekreis ausbrachen. Verdammtes Filmvolk, dachte Jack. Den Abschluss bildete der Bodyguard; ganz oben auf der Treppe drehte er sich noch einmal um und ließ den Blick über die Straße schweifen. Jack senkte die Augen nicht – schließlich war er nur einer unter Dutzenden Bauerntröteln aus Chicago, die angesichts des amerikanischen Adels in Ehrfurcht erstarrten. Einen Augenblick später schwang die Tür hinter dem Bodyguard zu und dämpfte die hämmernden Beats, die aus dem Inneren drangen.

»Los«, sagte Jack. Bobby legte den Gang ein und steuerte den gestohlenen Ford vorbei an den wartenden Jungs in Glitzershirts und den Mädchen mit aufgesprühter Bräune auf den Schultern. Sie ordneten sich hinter einem Taxi ein, bogen am Ende des Blocks rechts, dann links ab, bevor sie schließlich auf dem verwaisten Parkplatz hielten, den sie im Vorfeld ausgespäht hatten. Als Bobby den Motor abstellen wollte, drehte er den Schlüssel zuerst in die falsche Richtung. Der Motor heulte laut auf.

»Mann!«, sagte Will. »Wie alt bist du eigentlich? Vierzehn?«

»Ich sagte, es reicht.« Jack schob den Ärmel seines Anzugs nach oben und warf einen Blick auf die Uhr. Eine Weile warteten sie in einträchtigem Schweigen, lauschten dem leisen Ticken des Motors und dem Partylärm überall um sie herum. River North, dachte Jack, das Reich der Clubs, la-la Scheiß-LA!

»Fandet ihr ihn nicht auch ein bisschen klein?« Bobby musste den Namen nicht erst erwähnen.

»Sind die alle«, antwortete Will. »Tom Cruise ist eins siebzig,

Al Pacino auch.«

»Pacino? Schwachsinn!«

»Emilio Estevez, Robert Downey Jr. ...«

»Den mag ich aber«, sagte Bobby. »Toller Schauspieler.«

»Ändert nichts daran, dass er ein Zwerg ist.«

Jack ließ sie reden. Er atmete langsam ein und aus und wartete darauf, dass es endlich losging.

»Schon komisch«, meinte Bobby. »Als wäre der Papst zu Besuch! Die ganze Woche erzählen sie, wo er jetzt wieder gesehen wurde. Im *Red Eye* war ein Artikel über sein Lieblingsrestaurant. Dabei ist er doch nur zum Arbeiten hier, oder? Um 'nen Film zu drehen. Aber wo er essen geht, das kommt in die Nachrichten! Könnte einem fast leidtun, der Kerl.«

»Klar«, erwiderte Will. »Armer kleiner Millionär, der sich kaum vor Schlampen retten kann, neben denen deine Matratzen aussehen wie Riesenschнауzer.«

»Will.« Jack drehte sich um. »Geh doch mal vor zur Ecke und halte nach Cops Ausschau. Wärst du so nett?«

»Was soll das? Warum?«

»Weil ich es sage.«

Will seufzte. »Okay, okay.« Er stieß die Tür auf, der Straßenlärm flutete herein. »Scheißamateurl«, murmelte er noch, als er ausstieg.

»Verpiss dich.« Bobbys Stimme war nur ein Flüstern.

Wieder saßen sie schweigend nebeneinander. Jack wollte die Stimmung etwas abkühlen lassen. Unwillkürlich ließ er die Knöchel in den Handschuhen knacken. Eine Minute verging, bis er sagte: »Alles in Ordnung mit dir?«

Bobby blickte ihn an. Sein Gesicht war blass, seine Pupillen wirkten riesig. »Ich kann das nicht.«

»Natürlich kannst du das. Das ist die einfachste Sache der Welt.«

»Jack –«

»Du kannst es.« Er lächelte. »Hör mal, ich weiß, wie's dir geht. Bei meinem ersten Überfall hab ich wie blöd gezittert. Hätte fast die Knarre fallen lassen.«

»Ehrlich? Du?«

»Na sicher. Gehört zum Job. Was denkst du, warum Will heute so'n Arsch ist? Jedem flattern die Nerven.«

»Auch Marshall?«

Jack zuckte die Achseln. »Keine Ahnung.« Lächelnd klopfte er seinem Bruder auf die Schulter. »Ich versteh schon, das hier ist 'ne Nummer größer als deine sonstigen Dinger. Versuch einfach, an die Belohnung zu denken. In 'ner Viertelstunde bist du ein reicher Mann.«

»Aber –«

»Wenn es auch zu dritt ginge, würden wir es zu dritt durchziehen. Wir brauchen dich, Bruder.«

Bobby nickte, atmete tief ein und langsam wieder aus, ließ den Kopf kreisen. »Okay.«

In Jack breitete sich plötzlich die vertraute innere Wärme aus. »Du wirst sehen, das macht Spaß. Die Witkowski-Brüder lassen's krachen! Mach's einfach genau wie ich, dann ist es in nullkommanix vorbei.« Er versetzte Bobby einen Stoß gegen den Bizeps. »Bist doch ein harter Kerl!«

»Natürlich«, sagte Bobby, nahm noch einen tiefen Atemzug und zog eine Smith aus der Tasche, schwarz auf poliertem Chrom. Lud sie durch. »Ich bin ein harter Kerl.«

Sie stiegen aus, den Schlüssel ließen sie stecken. Der Lärm von einem Dutzend Clubs, das Hupen der Taxis und das

Gewieher der Mädchen erfüllten die Nachtluft. Intensiver Kakaoduft kitzelte Jack in der Nase, herübergeweht von der Blommer Chocolate Company in einem guten Kilometer Entfernung.

»Sind die Damen jetzt auch fertig?«, fragte Will und wippte auf den Fußballen vor und zurück.

Jack ging nicht auf die Bemerkung ein. »Ab geht's.«

Gemütlich schlenderten sie Richtung Osten – ganz normale Geschäftsleute, vielleicht Tagungsreisende, ein Wochenende weg von zu Hause, weg von der quengelnden Ehefrau. Zeit genug, um das hiesige Nachtleben zu begutachten, ein paar Cocktails zu schlürfen und vielleicht sogar ein Mädchen im Alter der eigenen Tochter zu knallen, bevor es am nächsten Morgen mit dem ersten Flug zurück in die Langeweile ging. Jack schob sich zwischen die anderen beiden, die Augen wachsam. Sie liefen quer über die Erie Street und bogen in eine kleine Gasse ein. Glassplitter knackten unter Jacks Schuhen.

Als sie von den Schatten verschluckt wurden, zog er seine Pistole und entsicherte sie.

Drinne wartete Marshall Richards, bis die Barkeeperin im bauchfreien Shirt in die andere Richtung guckte, bevor er das dickwandige Whiskeyglas umdrehte und den Inhalt schnell auf den Boden plätschern ließ. Als das Mädchen wieder herschaute, sog er die Luft scharf zwischen den Zähnen ein und knallte das Glas auf den Tresen.

»Noch einen?«, rief sie.

»Immer.« Marshall stützte sich mit dem Ellbogen auf die Kante der Theke, rutschte mit großer Geste ab und fing sich im letzten Moment. Während seine Lippen ein »Upps« formten, lächelten seine Augen gewinnend. Das Mädchen schüttelte den Kopf und schenkte ihm nach, wobei sie den Arm so weit hob, dass

zwischen Flasche und Glas ein bernsteinfarbener Streifen schimmerte – ein wirklich schöner Trick. Dann schnappte sie sich einen Zwanziger von dem Bündel Scheine, das Marshall auf der Tischplatte deponiert hatte, und wandte sich ab.

Er nahm den Drink in die Hand und drehte sich auf dem Barhocker um, immer darauf bedacht, nicht den Boden zu berühren. Dort hatten sich mittlerweile neun Whiskeys versammelt, eine beachtliche Pfütze. Wahrscheinlich war dieses Säuer-Theater überflüssig, aber man konnte nie wissen, welche Bälle das Leben in der Hinterhand hatte. Ein schlauer Schlagmann bereitete sich auch auf die unberechenbaren Dinger vor.

Die VIP-Lounge grenzte an den zentralen Raum des Clubs. Ein Türsteher mit kahlrasiertem Kopf stand Wache, durchscheinende, grün schimmernde Vorhänge bauschten sich im Luftzug und versperrten dem gemeinen Volk den Blick. Dahinter tanzte eine Bande betuchter Mittzwanziger, zuckende Schatten im knallbunten Lasergewitter. Marshall musste an ein Gemälde von Hieronymus Bosch denken, an die Vision einer schwitzenden Hölle. Es war noch früh, nicht mal Mitternacht, so dass sich nur eine Handvoll Very Important People in der Lounge tummelte: Ein Grüppchen nuckelte an einer Flasche Dreißig-Dollar-Wodka, für die sie zwei Hunderter auf den Tisch gelegt hatten. Ein steinreicher alter Knacker fummelte an dem Strumpfhalter seiner Freundin herum, wahrscheinlich eine Stripperin. Zwei Lesben, dick mit Lippenstift beschmiert, hatten sich unter die Leute gemischt, um dem Ganzen einen Hauch Verruchtheit zu verleihen. Und ganz hinten an der Bar hockten zwei Schwarze – Marshalls Zielpersonen.

Der Boss war eine sehr stilvolle Erscheinung, mit seinem exakt geschnittenen Schnurrbart, der goldenen Rolex, die unter seinen

Manschetten funkelte, und dem maßgeschneiderten Anzug – Armani, versteht sich. Der andere drohte, seinen Sean-John-Trainingsanzug mit seinen Muskeln zu sprengen; offensichtlich der Mann fürs Grobe. Armani trank Selters, sein Bodyguard überhaupt nichts. Marshall lächelte in sich hinein, kippte den nächsten Whiskey aus und bestellte gleich noch einen.

Kaum hatte die Barkeeperin eingesehen, piepte das Handy des Bosses. Marshall legte das Kinn in die Hände und blickte gedankenverloren in die Ferne, als würde er in die schönsten Whiskeyträume entschweben. Aus dem Augenwinkel beobachtete er, wie der Typ das Telefon auf klappte und eine Nachricht auf dem Display überflog, um danach in Höchstgeschwindigkeit auf den Tasten herumzudrücken. Nachdem er die Antwort abgeschickt hatte, warf er einen Fünziger auf den Tresen und ließ sich vom Hocker gleiten. Der Bodyguard schloss sich ihm an.

Marshall zählte bis dreißig, bevor er sein Wechselgeld einsammelte, die Scheine zusammenfaltete und in die Innentasche steckte. Den Whiskey in der Hand, wankte er in Richtung Treppe. Der Türsteher gähnte nur und schaute ohne Interesse an ihm vorbei.

Unter Marshalls Füßen vibrierte die Tanzfläche, der Bass wummerte in seinem Magen, während ein Fergie-Remix immer wieder zum Besten gab, wie »delicious« sie sei, wie »tasty tasty laced with lacey«. Körper rieben sich auf engstem Raum aneinander, es roch nach Kölnischwasser und Begierde. Marshall blickte hinüber zu der Treppe, die sich klar einsehbar über der Tanzfläche in die Höhe wand – Stufen aus messerscharf geschnittenem Glas, das im Schein der Laserspots blitzte. Boss und Bodyguard waren gleich oben. Perfekt.

Marshall musste den Drink mit dem Körper abschirmen, während er sich zur hinteren Wand kämpfte. Pärchen kauerten vor der schwarz gestrichenen Mauer; machtbewusste Frauen und die dazu gehörenden Männer, die sich an sie drängten, um das nächtliche Geschäft zu besiegeln. Marshall blieb neben einer Tür stehen, auf der in weißen Buchstaben stand: »Privat«. Unauffällig drehte er sich um und ließ die Augen durch den Raum wandern, fühlte seinen ruhigen, langsamen Puls, die Coolness, die so ein Job mit sich brachte. Niemand würdigte ihn eines Blickes, als er sich durch die Tür schob.

Der triste Flur war viel zu hell erleuchtet. Etwas weiter vorne sah Marshall eine offene Tür, Männerstimmen drangen daraus hervor, eine Unterhaltung auf Spanisch. Mit abgewandtem Gesicht und entschlossenem Schritt ging er daran vorbei. Ein Haufen Illegaler würde sich bestimmt nicht mit einem Mann anlegen, dem man schon beim Gehen ansah, dass er hierhergehörte. Bald machte der Gang eine Biegung, dahinter lag die Treppe für die Angestellten, die hinauf zu den Privatzimmern führte. Marshall hielt lang genug inne, um den Whiskey herunterzukippen, und genoss das vertraute Brennen in der Kehle – er trank gerne einen, wenn es an die Arbeit ging. Dann ließ er das Glas in der Hand verschwinden und spazierte um die Ecke.

Der Türsteher saß auf einem Hocker, die massigen Arme vor der Brust verschränkt. Als er Marshall sah, stand er auf. »Wenn du aufs Klo musst, bist du hier falsch, Kumpel.«

Marshall trat einen Schritt auf ihn zu, dann noch einen. Ganz langsam. Er hob die linke Hand und kratzte sich an der Stirn, setzte einen verwirrten Gesichtsausdruck auf und blickte sich über die Schulter um. Ein Vergnügungssuchender, der sich verlaufen hatte. Im nächsten Moment wirbelte er blitzschnell

herum und schleuderte das schwere Whiskeyglas auf den Türsteher. Wie ein Werfer beim Baseball zog er dabei das Bein hoch und peitschte den Arm nach vorne – ein perfekter Fastball. Nicht umsonst hatte er mal in der Liga gespielt.

Das Glas traf die Stirn des Türstehers nicht – es explodierte an ihr. Glitzernde Splitter spritzten in alle Richtungen, während der Knall von den trommelnden Beats verschluckt wurde, die durch die Wände dröhnten. Der Türsteher riss die Hände an die Augen, eine undefinierbare Flüssigkeit sickerte zwischen seinen Fingern hervor, ein Stöhnen entfuhr seinem Mund.

In aller Ruhe tat Marshall den letzten Schritt und trieb ihm die Faust direkt in den Solarplexus. Der Türsteher krümmte sich vor Schmerz, Marshall setzte mit einem Faustschlag aufs Genick nach. Das genügte – der Mann klappte zusammen. Marshall richtete sich die Kleidung, schüttelte die Hände aus und drückte den Türöffner neben der Hintertür.

Mit einem Lächeln stieg Jack über den Türsteher und reichte Marshall die .22er. Gemeinsam machten sich die vier auf den Weg zur Treppe.

Die Brünnete errötete leicht, doch ihre Augen funkelten die Blondine herausfordernd an. Sie lehnte sich nach vorne, bis ihre Lippen die des anderen Mädchens berührten. Auf den Kissen daneben kniete ein Junge, der sich eine umgedrehte Champagnerflasche über den offenen Mund hielt und sich danach mit dem Handrücken übers Kinn fuhr. »Mit der Zunge!«, kommandierte er.

Kinder. Disziplinlos, albern, und mit dieser ständigen Anspruchshaltung. Angefangen bei dem Star waren das alles Kinder, und sie gingen Malachi gewaltig auf die Nerven. »Bruder«, sagte er jetzt, ein breites Lächeln auf den Lippen, die

Arme weit geöffnet, so dass die Rolex unter die Manschetten rutschte. »Alles senkrecht, Kumpel?« Seine übliche Rolle: der große, böse schwarze Mann.

Der Star ließ seine schneeweißen Zähne auf blitzen und erwiderte die Umarmung. »G! Schön, dass du gekommen bist!« In der Suite sah es aus wie im Palast eines Sultans, überall hauchdünne Vorhänge und Kerzen, ausladende Kissen statt Stühlen. »Was zu trinken?«

Malachi lächelte und schüttelte kaum merklich den Kopf. Er knöpfte sein Armani-Jackett auf, steckte die Hände in die Taschen und legte dabei nicht ganz unbeabsichtigt sein Schulterhalfter frei. Sofort blieb der Blick des Stars daran hängen – es war offensichtlich, wie sehr er die Vorstellung liebte, die er von sich hatte: ein harter Kerl, der mit echten Gangstern rumhing. Verdammtes Filmvolk, dachte Malachi und sagte: »Danke, muss nicht sein.«

»Ich hab Ketel da, ein bisschen Kristall ist noch übrig ... ach ja, ich könnte auch Hennessy holen lassen von unten ...«

»Schon gut.« Malachi lächelte. »Wie läuft's mit dem Film?«

Der Star rieb sich die Stirn. »Ein einziger Albtraum. Der Regisseur hat nicht die geringste Ahnung. Ich meine, wem hat der bloß einen geblasen, um an sein Goldmännchen zu kommen!« Er schüttelte betrübt den Kopf. »Bist du sicher, dass du nichts trinken willst?«

»Ich würde lieber gleich zum Geschäft kommen, in Ordnung?«

Ein Strahlen breitete sich auf dem Gesicht des Stars aus. »Das ist mein Mann!«

Malachi verharrte bewegungslos. Sekunden vergingen, ehe der Junge es endlich kapierte.

»Ach ja, 'tschuldigung.« Der Star verfiel in den Ton eines Schuljungen, der sich vor seinem Lehrer rechtfertigen muss,

überzog jedoch sein Spiel gnadenlos. »Ich würde gerne ein paar illegale Drogen kaufen.«

Malachi nickte seinem Begleiter zu, der einen Aktenkoffer auf den Tisch legte und sofort wieder einen Schritt zurücktrat. »Also, die Sache läuft so. Koks, Heroin, Ecstasy, Gras und Tabletten habe ich immer da. Wenn's was Besonderes sein soll, solltest du mir ein paar Stunden vorher Bescheid geben. Ich bin vierundzwanzig Stunden am Tag zu erreichen, sieben Tage die Woche, im ganzen Land. Ich fliege nicht nach Übersee, ich mache keine Geschäfte unter fünfundzwanzig, und ich verkaufe kein Crack.« Er klappte die Verschlüsse herunter, ließ den Koffer aber noch zu, um die Vorfreude weiter zu steigern, die schon jetzt unübersehbar in den Augen des Stars leuchtete. Währenddessen quiekte die Brünette hinten auf den Kissen, weil einer der verzogenen Jungs Champagner über ihr Kleid und ihre Brust gegossen hatte. Ein kurzes, schrilles Lachen, dann ein wollüstiges Stöhnen, als sich die Blondine nach vorne beugte, um das kostbare Nass von der gebräunten Haut zu lecken. Die Jungs feuerten sie begeistert an.

»Ist das auch ordentliches Zeug?« Der Star versuchte, richtig abgebrüht zu klingen. »Ich will mein schwer verdientes Geld nicht für irgendeine verschnittene Scheiße hinlegen.«

Malachi schüttelte den Kopf. »So rein wie die Tagträume einer Nonne. Absolute Spitzenqualität, garantiert. Meine Preise sind hoch, weil mein Service und mein Stoff erstklassig sind. Und jetzt«, sagte er, während er den Deckel des Koffers hochklappte, um die ordentlich aufgereihten Päckchen und Fläschchen zu enthüllen, »schauen wir mal, womit der Doktor helfen kann.«

Jack marschierte voran, die Treppe hinauf. Hier, tief in den

Eingeweiden des Clubs, schien die Musik aus allen Richtungen zugleich zu kommen: von den Wänden, vom Geländer, vom Fußboden – und direkt aus seinem eigenen Herzen. Den ganzen Abend hatte er darauf gewartet, dass es endlich losging, und jetzt war es so weit: Der Rausch war wieder da, dieses Gefühl der Beklemmung, dieses vertraute Gemisch aus Euphorie und Panik, das niemals ganz verschwand. Im Jahr 1975 hatte es sich in ihm eingenistet, damals, als er sich Aerosmiths *Toys in the Attic* unters Hemd schob und aus Mel's Records herausstolzte, das kühle Plastik der Folie an seiner Teenagerbrust. Er war direkt nach Hause gegangen und hatte sich die Platte immer und immer wieder angehört, bis er jede Note auswendig konnte, bis »Sweet Emotion« direkt zu ihm sprach.

Die Treppe war schmal und steil, nichts weiter als eine Pipeline, über die die Kellner den Gästen alles lieferten, was sie sich wünschten. Es gab solche und solche VIP-Suites, und diese hier fielen ganz klar in letztere Kategorie: eine exklusive Spielwiese für die Jungen, Berühmten und geschmacklos Reichen.

Vor der Tür atmete Jack langsam aus und blickte sich nach seinen Männern um. Alle hatten sie schon die Masken übers Gesicht gezogen, im trüben Licht war nur noch das Schimmern ihrer Augen und ihrer Pistolen zu erkennen. Bobby und Will wirkten nervös, sie zitterten vor Adrenalin, aber Marshall strahlte die gelassene Ruhe eines Raubtiers aus. Kühl wie eine Kobra, immer zum Angriff bereit.

Jack lächelte in sich hinein und rückte ein letztes Mal die Schultern zurecht. Dann zog er die Maske über, spürte seinen heißen Atem unter dem Stoff. Und wartete, bis der Rausch ihn ganz überflutet hatte, bis er ihn willkommen heißen konnte,

diesen einen, entscheidenden Punkt, an dem alles glasklar ist und von größter, einschneidender Bedeutung.

Er legte die Hand auf den Türknapf und drehte ihn um.

Was tat er hier nur?

Die Adern auf Bobbys Stirn standen kurz vorm Platzen, so schnell schlug sein Herz. Er versuchte zu schlucken, doch seine Kehle war trocken wie die Wüste. Ein unwiderstehlicher Drang, die Hände an den Hosen zu reiben, überkam ihn, doch er wollte die Handschuhe nicht ausziehen.

Nicht dass das hier sein erster Job war, keineswegs. Wie oft hatte er Jack schon geholfen! Nächtliche Besuche in Lagerhallen, wo der Nachtwächter für einen Hunderter in die andere Richtung schaute. Der Überfall auf den Barkeeper, der gerade die Tageseinnahmen zur Bank brachte. Oder damals, als sie diese beiden Latinos zusammenschlugen, die dachten, sie könnten seinen großen Bruder verarschen. Nein, Bobby war wirklich kein Feigling. Aber das hier – einfach so in ein Zimmer marschieren, schwer bewaffnet und maskiert?

Wieder hörte er Jacks Stimme im Kopf. *Du wirst sehen, das macht Spaß. Die Witkowski-Brüder lassen's krachen! Mach's einfach genau wie ich, dann ist es in null Komma nix vorbei.*

Tief einatmen.

Bist doch ein harter Kerl.

In diesem Moment trat Jack die Tür auf und stürmte mit Marshall in den Raum.

Ein Grüppchen aufgestylter Jungs starrte mit großen Augen von einem Haufen Kissen herüber, wo zwei Mädchen gerade zur Sache kamen. Will hatte Recht gehabt: Die beiden sahen weit besser aus als irgendein Mädchen, das Bobby jemals

nackt zu Gesicht bekommen hatte, von so manchen Magazinen mal abgesehen. Der Star saß an einem niedrigen Tisch, neben ihm ein äußerst gut angezogener Schwarzer, zwischen ihnen ein geöffneter Koffer. Gerade hielt sich der Star eine Spielkarte vor die Nase, und als er jetzt panisch ausatmete, breitete sich eine Schwade weißen Puders aus wie eine Schäfchenwolke am Sommerhimmel.

»Beweg dich«, sagte Will hinter ihm.

Beweg dich, sagte Bobby sich, *beweg deine beschissenen Füße*. Er spürte, wie ihm ein Schweißtropfen die Seite hinunterrann. Seine Hände zitterten.

»Scheißamateurl«, murmelte Will und drückte sich an ihm vorbei, riss die Pistole in die Höhe und schrie den zweiten Schwarzen an, einen Gangstertypen, dessen Hand sofort über dem Kolben seiner Knarre einfrohr.

Der ganze Auftritt kam Bobby unwirklich vor – drei Männer, die in so einer noblen Hütte mit Waffen herumwedelten, dazu die unermüdlichen Beats, die alles in ein einziges Musikvideo verwandelten. Und so viele Leute, viel mehr, als er erwartet hatte: fünf oder sechs Freunde des Stars, die Mädchen, der Bodyguard des Stars und die beiden Drogendealer. Eine Menge Holz. Jack hatte Recht gehabt, zu dritt war es nicht zu schaffen, sie mussten zu viert sein. Brennende Scham fuhr ihm in den Magen. *Beweg dich!*

Plötzlich sprang einer der hübschen Jungs auf, eine Champagnerflasche in der Hand – und stürzte direkt auf Jack zu, der ihm den Rücken zuwandte, da er sich auf den Bodyguard konzentrieren musste. Die Starre in Bobbys Beinen löste sich, er machte einen Satz nach vorn und drosch dem Jungen die Knarre ins Gesicht. All seine Angst, all seine Wut legte er in diesen Schlag, der mit einem merkwürdig intimen,

irgendwie unpassenden Aufprall endete. Irgendetwas zerbrach unter dem Metall, eine überraschende Wärme breitete sich an seinem Handschuh aus, und der Junge ging zu Boden. Fast hätte Bobby sich auf ihn gestürzt, um ihm jeden Knochen seiner verdammten Modelvisage zu brechen, weil er es gewagt hatte, seinen Bruder zu bedrohen.

Stattdessen trat er einen Schritt zurück und hob die Smith, ließ sie in einem weiten Bogen über das gesamte Gefolge des Stars wandern. »Keiner bewegt sich!« Die schlagartige Verwandlung von Angst in Macht fühlte sich gut an. *Oh ja, ich bin ein harter Kerl.*

Jack blickte über die Schulter und nickte anerkennend. »Ruhig. Alles in Ordnung.« Jetzt streckte auch er die Pistole aus und trat in die Mitte des Raums. »Alle bleiben schön ruhig. Hände hinter den Kopf. Jetzt.«

Eine halbe Ewigkeit bewegte sich niemand. Dann hob der edel gekleidete Drogendealer langsam die Arme und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Die Bewegung schien die anderen aus ihrer Lähmung zu reißen. Sofort folgten alle seinem Beispiel.

Alle bis auf den Star.

»Das ist ein Witz, oder? Versteckte Kamera?« Der verzogene Bengel grinste. Der Typ war so reich und verblödet, dass es schon ein Gesundheitsrisiko darstellte.

Die Enge in Jacks Brust zog sich noch mehr zusammen. Ohne die Pistole auch nur einen Millimeter zu bewegen, holte er mit der anderen Hand aus und verpasste dem Star eine schallende Ohrfeige. Der Junge stolperte zurück und hielt sich die Wange. In seinen Augen glänzten Tränen, er zitterte, als hätte er in seinem ganzen Leben noch keinen einzigen Schlag einstecken

müssen. Wahrscheinlich war es so.

»Die Hände hinter den Kopf«, sagte Jack ruhig. Der Junge gehorchte. »Der Rest an die Wand. Los!«

Die bunte Truppe drängte sich an die Wand, stumm vor Angst. Jack winkte Marshall und Will, die sich sofort in Stellung brachten, um das Grüppchen in Schach zu halten. Über die Schulter nickte er seinem kleinen Bruder zu. »Pack das Zeug ein.«

Bobby kickte die Kissen zur Seite, warf die angebrochene Tüte Kokain samt Spielkarte in den Koffer und klappte ihn zu. Währenddessen blieben Jacks Augen ununterbrochen auf den Schauspieler geheftet. Ohne zu blinzeln sah er zu, wie es den großen Leinwandheld zerlegte – vom weltberühmten Kinostar zum wimmernden Kind in wenigen Sekunden.

»Jesus.« Bobby stieß einen Pfiff aus.

Für einen Moment schoss Jacks Blick zur Seite, wo sein Bruder vor einem zweiten Koffer kauerte. Dem Koffer des Stars. »Was ist?«

»Es ist mehr, als wir dachten!« Bobbys Stimme überschlug sich. »Verdammt, es ist wirklich viel.«

Jack rückte die Pistole noch näher an das weltbekannte Gesicht und wandte sich ihm zu. »Wie viel?«

»W-was?«

Er zog den Hahn zurück. »Wie. Viel. Wie viel Geld ist in dem Koffer?«

»V-v-vierhundert.«

Nur mit Mühe gelang es Jack, seinen Kiefer vorm Herunterklappen zu bewahren. Sie hatten fünfzig erwartet, so ungefähr. Durch vier geteilt, wäre das ein guter Lohn für die Arbeit gewesen. »Vierhundert. Vierhunderttausend Dollar.«

Jack schüttelte den Kopf. »Mann, wozu brauchst du vierhundert Riesen in Cash?«

»D-d-das ist n-nur ...« Dem Star fehlten offenbar die Worte.
»Ein b-b-bisschen Taschengeld.«

Jack starrte ihn an und schob die Unterlippe vor. Der Stoff der Maske spannte sich. »Taschengeld.«

Lange hielt der Star seinem Blick nicht stand. »Nehmt es. Wir werden den Cops nichts sagen, das schw-schwöre –«

»Cops?« Ein ungläubiges Schnauben. »Was willst du auch sagen? Dass du beim Kokseinkaufen ausgeraubt worden bist!?«

Der Star öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Sein Blick wich nicht von dem Pistolenlauf.

»Jesus«, flüsterte Bobby abermals.

»Pack's zusammen.« Jacks Stimme klang ruhig, doch in seinem Inneren brandete der Rausch immer höher – der Job, das Adrenalin, vierhunderttausend verdammte Dollar! Er winkte den Star hinüber zu den anderen. »Alle mal herhören. Ihr dreht euch jetzt zur Wand.« Ein halber Herzschlag eisige Stille.
»Jetzt!«

Die Zivilisten folgten dem Befehl als Erste. Einer der hübschen Jungs fing leise an zu weinen, ein kleines, zartes Schluchzen, aber schließlich drehte auch er sich zur Wand um. Die schwarzen Drogendealer tauschten einen Blick aus und taten es ihm nach. Am meisten Zeit ließ sich der Bodyguard.

»Fesselt sie.«

Will holte die Kabelbinder aus der Tasche und arbeitete sich mit Marshall durch die Reihe, während Jack ihnen den Rücken freihielt. Kurz sah er zu Bobby hinüber, der auf dem Boden kniete und mit den Verschlüssen des zweiten Koffers kämpfte.

Als sich ihre Blicke trafen, lächelte er seinem kleinen Bruder zu – und ein neues Gefühl strömte in seine Brust: eine unbändige Freude, die sich auf Bobbys Gesicht spiegelte. Ein stummer Siegeschrei unter Brüdern.

Marshall trat hinter Malachi und hielt ihm die .22er an den Hinterkopf. »Den Abzugswiderstand habe ich auf das reinste Nichts eingestellt. Beim kleinsten Zucken ist es vorbei.«

»Verstehe«, sagte Malachi mit ruhiger Stimme.

»Keine Panik, wir wollen dich nur fesseln.«

»Bitte.«

Marshall nickte Will zu, der Malachis Hände hinter den Rücken führte und mit dem Kabelbinder fixierte, um danach auch seine Füße zusammenzuschnüren.

»Man merkt, dass ihr Profis seid.« Malachis Gesicht war immer noch auf die Wand gerichtet. »Genau wie ich. Nur damit ihr Bescheid wisst.«

»Und?«

»Tja ... es wird für uns alle ein bisschen leichter sein, wenn ihr meine Ware dalasst.«

Marshall rückte ganz nah an ihn heran, ließ ihn das kalte Metall der .22er spüren. »Warum sollten wir das tun?«

Der Drogendealer zuckte kein einziges Mal. »Nennen wir es Höflichkeit unter Geschäftsleuten.«

»Ich werd drüber nachdenken.« Marshall winkte Will, und sie wandten sich dem Bodyguard zu.

Während er mit den Kabelbindern hantierte, sah Marshall doppelt: einmal die Reihe der Hinterköpfe, verknotete Muskeln, klebrige Schweißtropfen auf bebenden Hälsen. Und dann den Pool im Caesar's Palace, eine hübsche Kellnerin in einer Tunika, die ihm Whiskey nachschenkt, die Sonne auf seiner

Brust, die Tafel mit den Sportergebnissen in Sichtweite.

Als es passierte, ging es schneller, als er erwartet hatte. Der Bodyguard ließ zu, dass Will seine rechte Hand vom Hinterkopf nahm, und spielte noch ein Weilchen mit, bevor er sich plötzlich duckte und umdrehte. Will schrie auf, als der Bodyguard den Hebel ansetzte und ihn unter Ausnutzung seines Größenvorteils zu Boden zwang.

Marshall zögerte nicht. Er blinzelte das Doppelbild weg und zog ab. Zweimal. Die Löcher, die er in den Lauf gebohrt hatte, dämpften das Krachen der .22er zu einem verrauschten Klatschen, gefolgt von einem feuchten Einschlag. Mit zerstörtem Gesicht schlug der Bodyguard der Länge nach hin.

Jack wusste, dass die Stille nur einen Sekundenbruchteil währen würde. Deshalb brach er sie lieber selbst, bevor irgendwer zu schreien anfing. »Keiner bewegt sich!« Seine Stimme war wie ein Peitschenhieb. »Wer sich nicht bewegt, überlebt. Ist das klar?«

Marshall wischte sich die Blutspritzer vom Gesicht und schüttelte entschuldigend den Kopf. Panik loderte in Jacks Magengegend auf, doch er rang sie nieder. Der Griff der .45er war nass von Schweiß. *Scheiße!* Rein und raus, das war der Plan, wie verdammte Geister! Leicht verdientes Geld – die Zivilisten können der Polizei kein Wort erzählen, und die Dealer sowieso nicht.

Jacks Blick fiel auf Bobby – sein kleiner Bruder war zur Statue erstarrt, eine Hand vor dem Mund. Das bisschen Haut, das unter der Maske zu sehen war, schimmerte weiß wie ein Novembermorgen. Schuldgefühle mischten sich unter die Panik. Er hatte dem Jungen einen einfachen Job versprochen, ohne Probleme, ohne Verletzte. Jetzt lag eine Leiche auf dem Boden,

und eine Mordanklage lauerte auf jeden von ihnen.

Übernimm die Kontrolle.

Jack sah sich um, suchte nach irgendetwas, das den Unterschied ausmachen konnte, irgendetwas, das sie aus dieser Scheiße herausholen würde. Doch alles, was er sah, waren die Spielsachen einer Klasse, der er nie angehört hatte – Seidenpolster und Tausend-Dollar-Champagner. Seine Hand krampfte sich um den Pistolengriff.

»Ihr beide.« Er deutete auf Bobby und Will. »Nehmt die Koffer und haut ab. Alles wie geplant.«

Marshall musterte ihn scharf, doch Jack ignorierte ihn. Sein Hirn arbeitete unter Hochdruck. Die wirklich gefährlichen Männer hatten sie unter Kontrolle – die Dealer waren gefesselt, und der Bodyguard, tja, der würde ihnen sicher keine Probleme mehr bereiten. Ansonsten hatten sie es nur mit Warmduschern zu tun, mit denen er und Marshall leichtes Spiel haben würden. Am wichtigsten war, dass Bobby hier rauskam. Jack würde niemals zulassen, dass sein Bruder wegen Mordes vor Gericht kam. »Macht schon! Wir treffen uns später.«

Aber Bobby bewegte sich nicht, sondern starrte nur immer weiter auf die traurigen Überreste des Bodyguards. Jack verzog das Gesicht und ging zu ihm hinüber, die Pistole weiterhin auf die Zivilisten gerichtet. »Vertrau mir«, flüsterte er und legte seinem Bruder eine Hand auf die Schulter.

Bobby blickte ihn verständnislos an, blinzelte einmal, dann noch einmal, und nickte schließlich. Wie ein Schlafwandler bückte er sich, um den Koffer mit dem Geld aufzuheben.

Will trat einen Schritt auf Jack zu und überreichte ihm das Bündel Kabelbinder. Seine Augen ließen nicht erkennen, was er dachte. »Du bist der Boss.«

»Wir treffen uns in einer Stunde.«

Mit einem letzten Nicken schnappte Will sich den Drogenkoffer und ging zur Treppe. Bobby folgte ihm, blieb aber in der Tür stehen und drehte sich noch einmal um. Jack musste ihn mit einem Winken zum Gehen auffordern. Er blickte ihm nach, bis er endlich verschwunden war, bevor er sich wieder den Zivilisten zuwandte. »Die Stirn an die Wand. Keine dummen Spielchen. Wir werden euch jetzt fesseln, und dann verschwinden wir. Wenn ihr noch zwei Minuten cool bleibt, könnt ihr beim nächsten Cocktail die beste Geschichte eures Lebens erzählen.«

Drei Stufen auf einmal ratterte Will die Treppe hinunter, Bobby hastete atemlos hinterher. Der Geldkoffer, viel schwerer als er erwartet hatte, schlug immer wieder gegen seinen Oberschenkel. Sein Herz klopfte so schnell und laut, dass das Pochen zu einem kontinuierlichen Brummen verschmolz, das mehr und mehr anschwell, genau wie die Musik um sie herum.

Sie hatten einen Menschen umgebracht. Mein Gott, sie hatten einen Menschen umgebracht!

Unten wurde Will langsamer und riss sich die Maske vom Gesicht, und auch Bobby steckte den feuchten Stofffetzen in die Tasche. Der Türsteher lag immer noch als Häufchen Elend neben seinem Hocker, exakt so, wie sie ihn zurückgelassen hatten. Bobby stieg über ihn drüber, und schon waren sie wieder in der Gasse. Die Tür schlug hinter ihnen zu und schnitt die Musik abrupt ab.

Bobbys Hände zitterten, als hätte er Parkinson. »Verdammt!«

»Ich weiß.« Will stieß einen mächtigen Seufzer aus, während sie nach Süden liefen, weg von dem gestohlenen Ford, mit dem sie gekommen waren. »Scheißbodyguard.«

»Was ist da gelaufen?«

»Er wollte nicht hören.«

»Mann, was war das?«

»Das passiert. Gehört zum Job.«

»Einfach so.« Bobby wollte schreien, nur noch schreien. Er konnte sich nicht erinnern, wann er zuletzt einfach den Mund hatte aufreißen und losbrüllen wollen.

»Genau.« Will bog links ab, zu einer Verladerampe.

»So einfach kann es nicht sein.«

»Ist es aber.«

»Warte mal.« Bobby hielt inne und blickte sich um. Er hatte das Gefühl, diese Gasse zum ersten Mal zu sehen. »Das ist die falsche Richtung. Der Chrysler ist weiter drüben.«

»Ich weiß.«

Als Erstes registrierte er den Lichtblitz, einen punktgenauen Stroboskopeffekt. Erst dann hörte er das Geräusch. Bobby keuchte, ließ den Koffer fallen und fasste sich an die Brust – sie war nass. Im Nachhall des Mündungsfeuers erkannte er den Boden, der immer schneller auf ihn zuraste, Glasscherben auf dreckigem Beton, bis er mit den Knien aufkam und die Welt einen Ruck machte. Er kippte nach hinten, doch er kapierte es immer noch nicht, die Puzzleteile lagen vor ihm, aber er konnte sie nicht zusammensetzen. Dann stand Will über ihm, steckte die Pistole ins Holster und griff nach dem Koffer, den Bobby eben noch getragen hatte.

Nein. Nein, nein, nein!

Einen Moment lang verharrte Will einfach und blickte ihn an, ein schwarzer Schattenriss vor schwarzem Himmel. Der Schatten fasste sich hinters Ohr und zog etwas hervor. Eine Zigarette. Ein Feuerzeug klickte, die Flamme fraß sich hungrig durch den Rauch, das Licht blendete Bobbys Augen.

Ich bin ein harter Kerl, dachte er noch, bevor ihm die Augen

zufielen.

Mai 2006

Vor lauter Regen und Akronymen konnte Tom Reed nicht schlafen.

Der Regen war nicht echt. Er kam aus dem kleinen Gerät auf Annas Nachttisch. Im Grunde klang es kaum nach Regen, eher wie statisches Rauschen, aber sie behauptete, dass sie damit besser schlafen konnte. Tom hatte nichts dagegen, obwohl er jedes Mal in sich hineinlächelte, wenn sie das Ding auch bei richtigem Regen einschaltete. Regen aus einer Maschine, um den Regen auf der Fensterscheibe zu übertönen, genau wie die dicken Vorhänge, die das Tageslicht aussperrten, damit der Wecker den Sonnenaufgang simulieren konnte. Wie hatten sie vor Jahren gelacht, als sie feststellten, dass sie den Kampf gegen die Yuppieexistenz aufgegeben hatten, ohne einen einzigen Schuss abzufeuern.

Aber der Regen war nicht das eigentliche Problem. Sondern die Akronyme.

KW. SST. IUI. IVF. ICSI.

Zu Beginn waren sie ihnen amüsant erschienen, wenn auch etwas geziert: KW für Kinderwunsch, SST für Schwangerschaftstest. Anna hatte eine ganze Gemeinschaft im Netz aufgetan, Tausende Frauen, die sich auf Fruchtbarkeitsseiten über ihre Geschichten austauschten und in Foren intimste Details preisgaben. Da wurden Basaltemperaturen analysiert, da wurde die Konsistenz von Zervixschleim unter die Lupe genommen wie Teeblätter bei der Wahrsagerin. Durch diese Webseiten hatte sich Anna besser gefühlt – sie gaben ihr etwas, das Tom ihr offenbar nicht geben konnte. Damals tauchten die ersten Akronyme in ihrem Leben auf.

Die späteren kamen von den Ärzten – und sie waren weder amüsant noch geziert, sondern grausam und kostspielig. Tom rollte sich vorsichtig auf die Seite, um Anna nicht zu wecken. Früher hatten sie eng aneinandergeschmiegt geschlafen, die Hitze ihres Rückens an seiner Brust, der Geruch ihres Haars in seiner Nase. Zwei Körper, die zusammenpassten wie Legosteine. Manchmal hatte er das Gefühl, dass das lange, sehr lange her war.

III. Intrauterine Insemination.

Er versuchte, an die Arbeit zu denken, an ihre klar umrissene, todlangweilige Banalität. Vor seinem inneren Auge erschien sein Büro, zwei Komma fünf auf drei Meter, weißer Hängeboden unter der Decke, ein metallener Modul-Schreibtisch und ein schmales Fenster, in dem er bloß sein eigenes Spiegelbild sah, zurückgeworfen von der Glasfront des benachbarten Wolkenkratzers. Das Meeting um halb zehn fiel ihm ein, das er unweigerlich verpassen würde, und die Seufzer der anderen klangen ihm schon in den Ohren. Er versuchte abzuschätzen, wie viele E-Mails wohl auf ihn warten würden, wenn er es endlich in die Arbeit schaffte.

IV. In-Vitro-Fertilisation.

Das schwache Licht, das sich an den Vorhängen vorbeizwängte, glänzte silbern. Die Uhr zeigte 4:12. Es gab wenig gute Gründe, um Viertel nach vier wach zu sein. Klar, mit Mitte zwanzig war das was anderes gewesen: Samstagabend, er und Anna und die alte Truppe, leuchtende Kerzen, das Bier längst alle, Leonard Cohen auf dem Plattenspieler, ein letzter Joint macht die Runde, während die anderen nach und nach aneinandersinken und einschlafen, auf den alten Sofas vom Flohmarkt. In Toms Jugend hatte Viertel nach vier noch einen Sinn ergeben.

Mit fünfunddreißig war Viertel nach vier ein Moment, den man lieber verschlafen sollte. Nur aus einem einzigen Grund konnten Leute seines Alters dazu tendieren, um Viertel nach vier wach zu sein.

WZ. Wartezeit. Zwei Wochen, die heute endeten.

Anna spürte, wie das Bett nachgab, als Tom sich auf die andere Seite rollte. Es knarrte leise, während er das Gesicht im Kissen vergrub und ein schwaches Stöhnen ausstieß. Wie konnte er jetzt nur schlafen? Ihre Gedanken waren laut genug, um den aufgenommenen Regen zu übertönen – Anna war erstaunt, dass er sie nicht hören konnte, dass er nicht antwortete, als ob sie laut gesprochen hätte.

Das ist es. Dieses Mal ist es so weit.

Ich werde Mutter sein.

Bitte, Gott, mach, dass es so weit ist.

Aber...

Diese Krämpfe kommen mir bekannt vor, schrecklich bekannt.

Bitte nicht PMS, bitte.

Ich schaff das nicht nochmal.

Das Schlimmste an IVF war, dass sie unbestreitbar schwanger war. Die Eizellen, die sie aus ihr gewonnen hatten, waren mit Toms Spermien kombiniert worden. Bei diesem letzten Zyklus hatten sie sogar auf intrazytoplasmatische Spermieninjektion zurückgegriffen, also ein einzelnes Spermium in jede Eizelle injiziert. Von den fünf Eizellen, die sie geerntet hatten, waren drei erfolgreich befruchtet worden. Drei mikroskopisch kleine Embryos. Drei Babys.

Da sie sich schon im vierten IVF-Zyklus befanden, hatten die Ärzte alle drei transferiert. Anna war also nicht einfach schwanger, sondern gleich dreifach schwanger. Echte Babys lebten in ihr. Aber sie würden nur am Leben bleiben, wenn sie sich in ihre Gebärmutter einnisteten.

Falls sie starben, war es ihre Schuld.

Hör auf, dachte sie, doch die Reaktion war selbst schon zum Mantra geworden. Eigentlich wusste sie ja, dass es nichts mit Schuld zu tun hatte. Schließlich hatte sie wirklich alles versucht: die speziellen Diäten, die Übungen, die Stellungen nach dem Sex, die Vitamine, die Hormone, die Gebete. Nichts davon beeindruckte die Stimme in ihrem Kopf, die immer weiterflüsterte, dass es für keine andere Frau der Welt ein Problem war, dass es die einfachste, grundlegendste Sache überhaupt war, dass man genauso gut beim Atmen versagen konnte, wenn man dabei versagte. Frauen wurden schwanger und bekamen Kinder. Dadurch wurden sie erst zu richtigen Frauen.

Hör auf! Dieses Mal ist es so weit. Du wirst Mutter sein.

Bitte, Gott, mach, dass es endlich so weit ist.

Um kurz nach sechs gab er auf. Tom schlich über den knarrenden Fußboden zum Bad und schaltete WBEZ ein, während die Dusche warmlief: Neuigkeiten vom Krieg, vom Prozess gegen den CEO eines Telekommunikationsgiganten, eine Vorschau auf *Eight Forty-Eight* – Steve Edwards kündigte an, über die neuesten Steuerpläne des Gouverneurs zu berichten und einen Dichter aus der Gegend zu interviewen. Alles wie immer, die vertrauten Geräusche aus den vertrauten, blechernen Lautsprechern, das stockend sprudelnde Wasser, der leicht saure Geschmack ungeputzter Zähne.

Aber heute könnte der letzte Tag deines bisherigen Lebens sein. Mit einem Lächeln auf den Lippen rieb Tom sich das Shampoo ins Haar.

Nach dem Duschen rubbelte er sich schnell ab und schlug sich das Handtuch um die Hüfte. Anna lag noch immer im Bett. Auf dem Rücken, das Laken bis zum Kinn gezogen, die Hände auf dem Bauch, starrte sie auf den bewegungslosen Ventilator an der Decke.

»Wie fühlst du dich?«, fragte er.

»Dick.«

Tom lachte. »Dick ist gut, oder?«

»Ich glaub schon.« Sie schob die Laken beiseite und setzte sich halb auf, sank aber gleich wieder mit einem Ächzen zurück.

»Bist du okay?« Sofort war er neben dem Bett, ohne überhaupt zu merken, dass er sich bewegt hatte.

Sie nickte und stützte sich mit der Hand auf. »Bloß Krämpfe.«

»Krämpfe?« Wenn sie ihre Tage hatte, stand Anna jedes Mal heftige Krämpfe aus – Tom hatte nie gedacht, dass er jemals so detailliert darüber Bescheid wissen würde, genauso wenig wie über ihre Körpertemperatur auf zwei Stellen nach dem Komma. Er sah, wie verängstigt sie war, und legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Das sind die Hormone.«

Anna atmete heftig durch die Nase aus und nickte. »Hast Recht.« Langsam erhob sie sich und ging Richtung Badezimmer. »Eins kann ich dir sagen, ich bin froh, wenn ich nicht mehr jeden Tag dieses Ding in mich reinstecken muss!«

Tom wartete, bis er das Wasser laufen hörte, bevor er seine Hosen und den grauen Kaschmir-Sweater anzog, den Anna ihm vor ein paar Jahren zu Weihnachten geschenkt hatte. Den Wasserkocher angestellt, die Eier in die Pfanne gehauen, den

Toast in den Toaster gesteckt. Alles war am Laufen, als er die Wohnungstür aufschloss, die Treppe hinunterging und hinaus in den frischen Frühlingmorgen trat. Ein leichter Wolkenschleier schimmerte vor dem blauen Himmel, der auf einen wahrhaft strahlenden Tag hoffen ließ. Er bückte sich, um die neue *Tribune* aufzuheben – und erblickte Bill Samuelson, der ihn unverwandt anstarrte. Fast wäre Tom rückwärts von der Veranda gefallen.

»Großer Gott!« Tom legte die Hand auf sein klopfendes Herz.
»Haben Sie mir einen Schrecken eingejagt.«

»Ist ja auch nicht allzu schwer.« Der Untermieter zog an seiner Zigarette und hielt inne, um einen Krümel Tabak auszuspucken.
»Schauen Sie sich eigentlich nie um?« Seine Stimme war tief, voluminös und seidig weich, ein echter Kontrast zu seiner ansonsten ätzenden Art.

»Bin heute wohl etwas nervös.« Tom trat von einem Bein aufs andere, seine nackten Füße froren auf dem kalten Beton. Wie gern hätte er sich jetzt eine Kippe geschnorrt, aber er erinnerte sich selbst rechtzeitig daran, dass er aufgehört hatte. »War 'ne lange Nacht.«

Die Art Bemerkung, die die meisten Menschen zum Nachfragen aufgefordert hätte, zu einem »Echt?« oder »Warum?«. Nicht so Bill Samuelson – der sah einfach weg. Seit er in die Wohnung im Erdgeschoss ihres Hauses eingezogen war, hatten sie kaum ein Wort gewechselt. Er lebte sehr zurückgezogen, hatte anscheinend niemals Gäste und verschwand immer wieder für lange Zeit. Und jedes Mal, wenn sie sich doch zufällig begegneten, wurde er beinahe ausfallend. Aber sein Scheck landete jeden Monat pünktlich im Briefkasten, und das war für Tom das Wichtigste.

Zurück in der Küche legte Tom die *Tribune* auf die Anrichte,

goss den Tee auf, wendete die Eier. Und versuchte, nicht an Akronyme zu denken.

Alles würde gut werden. Der Himmel war blau, der Frühling war gekommen, und sie war schwanger. Was für einen Unterschied die Sonne machte! Wer war um Viertel nach vier am Morgen nicht nervös? Eine furchtbare Uhrzeit, um allein wachzuliegen.

Anna sank in den Beifahrersitz zurück. Die Lehne war um dreißig Grad geneigt, damit weniger Druck auf ihrem Bauch lastete. Die Krämpfe hatten etwas nachgelassen, doch ihre Brüste waren unglaublich empfindlich. Heute früh hatte sie Toms Umarmung ausweichen müssen, auch wenn sie merkte, dass er sich sofort Gedanken darüber machte.

Was nur gerecht war, absolut gerecht. Irgendwann würde sie das wieder ausbügeln. Aber jetzt, in diesem Moment, konnte sie nur an eines denken. Diese ganzen physischen Symptome mussten ein gutes Zeichen sein. Diesmal fühlte sie sich anders als bei den letzten Malen, ganz anders.

Das morgendliche Treiben war ausgebrochen: Die Leute drängten sich auf dem Gehsteig, Männer und Frauen in lockerer Geschäftskleidung. Ein lockeres Leben. Annas Handy klingelte. Sie beugte sich vor, um es aus ihrer Handtasche zu kramen, und zuckte zusammen, als ihre Brüste nach vorne schwangen. Endlich hatte sie es in der Hand, klappte es auf und schaute auf das Display. Mit einem entschiedenen Kopfschütteln steckte sie das Telefon wieder ein.

»Wer war das?«, fragte Tom neben ihr.

»Die Arbeit.«

Er neigte den Kopf in ihre Richtung.

»Ich ruf später zurück. Danach.« Sie spürte seinen Blick. »Das war doch nur ein simpler Anruf. Da solltest du echt nicht zu viel

reininterpretieren.«

Von außen wirkte die Klinik wie jeder andere Bürokomplex. Orange Säulen vor dem Eingang, dröge Hinweisschilder, ein überfüllter Parkplatz. Bald hatte Tom eine Lücke für den Pontiac gefunden und lief um den Wagen herum, um ihr beim Aussteigen zu helfen. Die Luft war noch kühl, aber die Sonne brannte auf Annas Kopf. Es fühlte sich gut an.

Es war erst Viertel vor neun, aber das Wartezimmer war bereits voll. Anna meldete sich an und ließ sich seufzend auf einem der letzten freien Stühle nieder, während Tom schon sein BlackBerry rausgeholt hatte und verbissen darauf herumtippte. Eine plötzliche Wut überkam sie – *Als ob diese E-Mail nicht warten könnte!* –, aber sie schob es auf die Hormone.

Anna nahm sich eine der Zeitschriften von dem Tischchen in der Mitte, eine drei Wochen alte Ausgabe von *People*. Das Cover schmückte der »Shooting-Star-Raub«. Damals waren die Boulevardzeitungen voll davon gewesen, und auch sie hatte das Geschehen mit der voyeuristischen Genugtuung verfolgt, die man verspürt, wenn im eigenen Hinterhof etwas derart Blutrünstiges geschieht. Aber als sie jetzt durch die Seiten blätterte und auf die Fotos starrte – der Star, wie er eine Hand hebt, um die Fotografen abzuwehren, Polizisten mit düsteren Mienen vor dem grellen Club, ein Bild des toten Bodyguards, offenbar von seinem Führerschein –, drifteten ihre Gedanken immer wieder ab.

Früher, als sie ein kleines Kind war, hatte sie die Weihnachtszeit jedes Mal kaum überlebt. Die Warterei und die riesige Vorfreude waren einfach zu viel für sie. Sie entwickelte sogar einen speziellen Warten-auf-Weihnachten-Tanz, der im Wesentlichen daraus bestand, mit wild wirbelnden Armen und Beinen vor dem Baum herumzuhüpfen, in einem einzigen

Sehnsuchtstaumel. Ihre Eltern fanden es zum Schreien komisch. Heute wartete Anna wieder – darauf, dass ihr Name aufgerufen wurde. *Vielleicht sollte ich mir einen Bin-ich-schwanger-oder-nicht-Tanz ausdenken.*

Endlich kam eine Krankenschwester im blauen Kittel und führte sie in ein Untersuchungszimmer. An der Wand hing ein Schaubild mit einer detaillierten Darstellung von Annas Anatomie – Gebärmutter und Eileiter, Eierstöcke und der ganze Rest, alles in hübschen Pastellfarben gezeichnet und ordentlich beschriftet.

»Wie fühlen Sie sich?«, fragte die Krankenschwester, während sie sich mit dem Einsammeln von Tupfern und Klebeband beschäftigte.

»Ganz gut. Ein paar Krämpfe, aber es geht wieder.«

Die Krankenschwester nickte. »Könnten Sie bitte den Ärmel hochkrempeln?«

Nach zwei Wochen, in denen sie sich selbst täglich Progesteron-Spritzen verpassen musste, war der kleine Nadelstich zur Blutabnahme eine Kleinigkeit. Anna blickte auf die dunkle Flüssigkeit, die sich langsam in dem Röhrchen ausbreitete.

»In Ordnung«, meinte die Krankenschwester schließlich. »Sie können heute Mittag anrufen, dann haben wir das Ergebnis. Haben Sie sonst noch Fragen?«

»Ich weiß ja, dass die Hormone das Ergebnis verfälschen ... Aber wäre es wirklich so abwegig, kurz zu Walgreens zu fahren und einen Schwangerschaftstest zu besorgen?«

Die Krankenschwester lachte. »Geduld, Schätzchen. Nur noch ein paar Stunden.«

Weihnachten war noch nie so weit weg gewesen.

Tom schaute auf die Uhr und zuckte zusammen. *Scheiße!* Er hatte Daniels gesagt, dass er später kommen würde, aber jetzt forderte er es wirklich heraus. »Kannst du mich auf dem Weg in die Stadt absetzen?«

»Ich fahr nicht hin.«

Ein kurzes Schweigen. »Du hast in letzter Zeit ziemlich oft in der Arbeit gefehlt, Liebling.«

»Ich kann mich jetzt nicht hinter meinen Schreibtisch hocken und so tun, als würden mich irgendwelche blöden Budgets oder Zeitpläne interessieren. Nicht heute, okay?«

Mit einem Seufzen ließ Tom die Autoschlüssel klimpern. Vor seinem geistigen Auge tauchte sein eigener Schreibtisch auf, darauf das Telefon mit dem roten Blinklicht. *Sie haben zwölf neue Nachrichten ...* Doch dann sah er den Blick in ihren Augen. »Na, komm.«

Sie fuhren in die Innenstadt, stellten den Pontiac in einer Parkgarage ab und nahmen den Aufzug hinauf zum Millenium Park. Keine einzige Wolke am Himmel, ein strahlend blauer Tag, der die Leute in Scharen ins Freie lockte: Studenten lagerten auf den Bänken, Touristen knipsten Fotos, Kleinkinder planschten im Brunnen. Nachdem Tom einen Kaffee für sich und einen Saft für Anna besorgt hatte, setzten sie sich auf die Stufen und betrachteten die Menschen. Mit dem Pappbecher deutete Tom auf ein Mädchen mit violetten Haaren und Nasenring. »Die da.«

Anna folgte seinen Augen. »Von Beruf ist sie Köchin. Und ihr größter Traum ist, ein Restaurant namens ›Gloom‹ zu eröffnen, wo alle Kellner schwarzen Lidschatten tragen müssen. Und auf der Speisekarte stehen nur Zigaretten, Rotwein und frisch geschlachtete Ferkel.«

Tom lachte. »Was ist mit ihm?« Ein unglaublich fatter Mann, der seinen beträchtlichen Körperumfang in ein Chicago-Bulls-Shirt gezwängt hatte.

»Dreißig Zentimeter langer Schwanz. Seine Gespielinnen müssen ihn Steel Blue Johnson nennen. Tom, was wenn das Ergebnis negativ ist?«

Er sah sie an, seine Ehefrau, die Frau, die er seit Menschengedenken kannte. Der Wind wehte ihr die kastanienbraunen Locken ums Gesicht und sie strich sie sich immer wieder aus der Stirn. »Es wird nicht negativ sein.«

»Aber wenn doch?«

»Dann versuchen wir es nochmal.«

Sie stieß ein undefinierbares Geräusch aus, jedenfalls kein Lachen. »Die Schulden stehen uns bis zum Hals.«

»Jedem stehen die Schulden bis zum Hals. Das ist normal.«

»Ja, aber nicht jeder verschleudert fünfzehn Riesen pro Versuch auf IVF.«

Er nahm einen Schluck kalten Kaffee. Und schwieg.

»Diese ganze viele Zeit. Ständig zum Arzt, tausend Spritzen. Und mein Gott, das ganze Geld!« Anna schüttelte den Kopf. »Wenn es wieder negativ ist, war alles umsonst.« Sie zog die Augen zusammen. Tom folgte ihrem Blick zu einer Frau, die ein kleines Mädchen an der Hand führte. Das Haar des Mädchens war so blond, dass es fast schon weiß wirkte, und noch dazu trug sie ein gepunktetes Sommerkleid. Zusammen wirkten die beiden wie für eine Glückwunschkarte gecastet. Schwache Krähenfüße bildeten sich um Annas Augen, als sie Mutter und Tochter anstarrte. Seit wann hatte sie die denn? »Umsonst«, wiederholte sie.

Umsonst, dachte er und wusste, dass sie Recht hatte. Was

andere so mühelos, so selbstverständlich bewältigten, war für sie mit einer langen Liste an Kosten verbunden. Und dabei ging es nicht nur ums Geld. Am Anfang hatte es sogar Spaß gemacht – der Versuch, ein Kind zu kriegen, hatte ihrem Sex neues Feuer verliehen. Als nach einiger Zeit immer noch nichts passiert war, tauchten die Kalender und Thermometer auf. Drei Tage im Monat verwandelten sich in einen einzigen Fick-Marathon. Tom kam sich inzwischen vor wie ein fleischgewordener Bohrturm, der bis in alle Ewigkeit lustlos vor sich hin pumpen musste. Den restlichen Monat hatte es dann einfach keinen Sinn mehr, sich noch damit abzumühen. Und bald schlichen sich die Akronyme in ihren Alltag ein.

Irgendwo auf diesem langen Weg hatte sich etwas zwischen ihnen verändert. Tom liebte Anna, und er wusste, dass auch sie ihn noch immer liebte. Aber heute wirkte diese Liebe eher wie eine Gewohnheit, wie ein Überbleibsel aus einer vergangenen Zeit.

»Es wird schon gutgehen«, sagte Tom mit gespielter Überzeugung. »Alles wird gut.«

Anna neigte den Kopf und blickte ihm in die Augen. Ein langer Moment verstrich, ehe sie sich wieder dem Park zuwandte. Sie warteten. Schließlich deutete Anna auf die Zeitanzeige auf ihrem Handy: 11:58. »Ich hab Angst«, sagte sie.

»Soll ich?«

Sie atmete tief ein und schüttelte den Kopf. »Weihnachten.« Bevor Tom fragen konnte, was sie damit meinte, hatte sie schon gewählt. Er fühlte die kühlen Steinstufen durch die dünne Sommerhose, spürte seinen hämmernden Puls, während Anna der Krankenschwester ihren Namen nannte. Danach verstummte sie, offenbar in der Warteschleife gefangen. Ihre Blicke trafen sich. Sie wussten, dass sie beide dasselbe

dachten. All ihre Hoffnung konzentrierte sich auf den einen, entscheidenden Satz.

Von weither hörte Tom, wie die Krankenschwester den Hörer in die Hand nahm und etwas sagte. Die Worte verstand er nicht, doch er registrierte den Tonfall und vor allem Annas Gesicht, die Art, wie sie in sich zusammensackte, wie alles, was sie eben noch aufrecht gehalten hatte, wegbrach. Als seine Frau zu schluchzen begann, fügte Tom Reed seiner persönlichen Liste von Akronymen einen weiteren Eintrag hinzu.

GAU. Größter Anzunehmender Unfall.

Ach Liebling«, seufzte Sara. »Das tut mir so leid.« Annas jüngere Schwester war immer die Coole gewesen, die Rebellin, die in Afterhour-Clubs feierte und mit Schauspielern abhing. Aber jetzt hatte sie den mütterlichen Tonfall gepachtet.

Tja, vielleicht weil sie tatsächlich Mutter ist, dachte Anna und fügte sofort hinzu: *Hör auf!*

»Was willst du jetzt machen?«

Anna schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht.«

»Wirst du es nochmal versuchen?«

»Ich glaub nicht, dass wir uns das leisten können. Wir sind ziemlich knapp bei Kasse.«

»Und was sagt Tom dazu?«

»Der blockt einfach alles ab. Er will mir sogar erzählen, dass alles gut wird! Nach dem Motto, wenn man die Augen davor verschließt, geht es vielleicht von selbst weg, verstehst du?« Anna lag auf dem Bett, starrte in die Luft und spielte mit den Fransen der Tagesdecke. Wie schleichend sich das Leben veränderte, man bemerkte es kaum. Früher einmal hatte es eine Zeit gegeben, in der sie und Tom über alles redeten. »Wir hätten es wirklich nicht nochmal versuchen sollen.« Sie drehte einen Messingknopf zwischen Daumen und Zeigefinger. »Aber ich dachte irgendwie, ein Versuch noch, dann klappt es. Ich war mir sicher, diesmal ist es so weit.«

Kurz herrschte Stille in der Leitung. »Ich könnte dir was leihen –«

»Nein.« Annas Antwort kam wie aus der Pistole geschossen. »Danke, aber lieber nicht.«

»Aber –«

»Nein, meine Liebste.« Annas Schwester hatte einen ordentlichen Job als Cutterin bei einem Fernsehsender, aber ihr Gehaltszettel hätte Donald Trump nicht gerade von den Socken gerissen. Und ein Großteil davon ging für die Tagesbetreuung des Äffchens drauf – ein Baby allein großzuziehen, war nicht gerade billig.

Ja, aber sie könnte wenigstens ... Hör auf!

»Soll ich vorbeikommen?«, fragte Sara.

»Nein. Ich werde mich jetzt mit einer Flasche Wein ins Bad zurückziehen und mich gepflegt abschießen. Jetzt kann ich ja genauso gut einen trinken, was?« Sie hörte die Bitterkeit in ihrer Stimme und hasste sich dafür, für diese ganze Dramatik. »Hör mal, es ist schon okay. Wir finden einen Weg. Und wenn es wirklich sein soll, werden wir auch irgendwie ein Kind bekommen, oder?«

Sara bemerkte den Fingerzeig und wechselte das Thema. »Bist du am Mittwoch immer noch dabei?«

»Auf jeden Fall.«

»Ich könnte auch einen Babysitter organisieren ...«

»Nein, nein. Du weißt doch, wie gerne ich mit Julian rumhänge.«

»Bist du dir sicher?«

»Und wie.« Anna bemühte sich, mit normaler Stimme zu sprechen statt durch zusammengebissene Zähne. »Es geht mir gut, Schwesterherz, ehrlich.« Sie atmete tief ein. »Ich muss jetzt. Mach dir keine Sorgen, okay?«

»Hey, das ist nun mal mein Job. Und noch dazu kostenlos!«

Anna zwang sich zu einem Lachen und verabschiedete sich. Legte auf und ließ das schnurlose Telefon neben sich aufs Bett fallen. Starrte an die Decke. Die Flügel des Ventilators waren

von einem schwarzen Staubbrand eingefasst. Dabei hatte sie doch erst vor kurzem drübergewischt. Immer schlich sich die Zeit von hinten an einen heran, selbst bei solch nebensächlichen Dingen.

Tief in ihrer Kehle spürte sie Tränen aufsteigen und presste sich die Hände vor die Augen. Sie wollte jetzt nicht heulen. Ihre Brüste schmerzten, ihr Körper war aufgequollen, jeder Schluchzer würde höllisch wehtun. Davon abgesehen hatte sie doch schon so oft geweint.

Also würden sie vielleicht kein Glück haben. Na und? Viele Leute hatten keine Kinder. Und lebten trotzdem ein erfülltes Leben. Sie und Tom könnten mehr Zeit miteinander verbringen – ein Abo fürs Steppenwolf Theatre, die Schulden abzahlen, Reisen in die weite Welt. Man konnte ja wirklich nicht behaupten, dass es der Erde an Kindern mangelte.

Anna rollte sich auf die Seite, zog sich die Decke bis zum Kinn und weinte, so sachte sie konnte.

Als der Feuersalarm losging, saß Tom wieder mal in seiner »Höhle« und las, während Anna sich im Schlafzimmer eingeschlossen hatte. Zwei Welten im selben Haus, zwei separate Fluchtmöglichkeiten.

Das Schrillen kam so plötzlich, dass er vor Schreck die Füße vom Tisch riss. Der Stuhl kippte nach vorne, Tom musste sich an der Tischkante festhalten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Mittlerweile assoziierte er den Feuersalarm am ehesten mit Kochen – Anna war eine hervorragende Köchin, aber die Belüftung war der letzte Dreck, und wann immer sie irgendetwas scharf anbriet, räucherte sie am Ende die ganze Küche aus. Und der Alarm schrillte.

Heute Abend hatte es jedoch Dosenfutter von Campbell's

gegeben, in der Mikro erwärmt und getrennt verspeist. Neben dem Schälchen mit den erkalteten Überresten des Fleischartopfs lag ein Roman, der Rücken war durchgedrückt, damit das Buch nicht ständig zufiel.

Nach dem ersten Schrecken bemerkte Tom, dass das Geräusch anders klang als sonst, irgendwie gedämpft. Als ob es durch die Wände käme, dachte er, und kurz darauf: die Wohnung unten! Dort, wo ihr Untermieter wohnte, war die Belüftung nämlich auch nicht besser als hier oben.

Tom lehnte sich zurück und kniff sich mit Daumen und Zeigefinger in den Nasenrücken. Ob gedämpft oder nicht, das ewige Gekreische war nicht gerade ideal für seine Kopfschmerzen – die hartnäckige Sorte, die sich hinter den Augäpfeln einnistete. Wenn er sie bewegte, hatte er jedes Mal das Gefühl, dass etwas an seinem Sehnerv zerrte – ein fremder, schwindelerregender Schmerz, der ihn zwang, die Augen zu schließen. Und wenn er sie schon wieder öffnen musste, dann am liebsten ganz woanders – irgendwo, wo es warm war, wo eine leichte Brise wehte und eine Hängematte zum Verweilen einlud. Dazu noch der Duft des Meeres ... Manchmal sah er Anna neben sich, wie sie sich an ihn kuschelte, die frühere Anna und der frühere Tom, jung und frisch verliebt, bevor ihre Träume zur Belastung wurden.

Und manchmal sah er sie auch nicht neben sich.

Mit einem Seufzen trank Tom einen Schluck Bourbon und wandte sich wieder seinem Buch zu, einem Roman über amerikanische Auswanderer in Budapest. Sie waren auf der Suche nach sich selbst und nach ihrem Schicksal, sie waren jung und schön, so jung, Mitte zwanzig, dass es Tom das Herz brach – nicht etwa, weil er nicht glauben konnte, dass er selbst einmal so jung gewesen war, sondern weil er nicht glauben

konnte, dass er es tatsächlich nicht mehr war. In seinem tiefsten, geheimsten Inneren, dort, wo er sein Selbst ansiedelte, war er selbst noch Mitte zwanzig, stand er noch immer direkt an der Kreuzung von Freiheit und Verantwortung, das eine Bein auf der einen, das andere auf der anderen Seite. Alt genug, um zu wissen, wer er war und was er wollte, aber jung genug, um niemandem etwas schuldig zu sein oder zweimal in der Nacht pinkeln zu müssen. Ein gutes Alter.

Er beugte sich mit aufgestützten Ellbogen über das Buch und rieb sich die brennenden Augen. Mitte zwanzig ... Washington D.C., das Apartment in Adams Morgan, im ersten Stock über einer Bar mit Grill. Damals hing er noch seinem Traum nach, eines Tages Schriftsteller zu werden; und abends, wenn der Hamburgergeruch durchs offene Fenster hereinwehte, saß er am Schreibtisch und tippte. Anna hatte ihre eigene Bleibe, aber meistens übernachtete sie bei ihm. Einmal schmissen sie eine Halloween-Party, zu der Anna als abstraktes Gemälde erschien, nackt bis auf einen hautfarbenen Bikini und Wirbel fluoreszierender Farbe auf dem ganzen Körper. Als sie an diesem Abend miteinander schliefen, hinterließ die Farbe bunte Blüten auf den Laken, und Anna lachte; sie warf den Kopf zurück und lachte dieses gute, echte Lachen, bevor sie die bemalten Arme um seinen Hals schlang und sich daran machte, die Farbe an ihn weiterzugeben.

Tom nahm einen weiteren Schluck Bourbon.

Ein vorsichtiges Klopfen an der Tür. »Ja«, rief Tom, und Anna trat ein. Sie trug einen Baumwollschlafanzug, Makeup hatte sie keines aufgelegt. Ihre Augen waren kreisrund und verquollen.

»Hörst du das auch?«, fragte sie.

Der Feueralarm war wirklich nicht zu überhören, aber Tom verbiss sich den besserwisserischen Kommentar und nickte.

»Unten, glaube ich.«

»Läuft jetzt schon 'ne ganze Weile.«

»Ein, zwei Minuten vielleicht.« Noch als er die Worte aussprach, wurde ihm klar, dass es hier nicht um einen Wecker ging, den man einfach so ignorieren konnte. Tom stand auf. »Du hast Recht.« Als er an ihr vorbeiging, strich er leicht mit der Hand über ihre Hüfte.

Ein schwaches Lächeln blitzte auf Annas Lippen auf. »Soll ich mitkommen?«

»Ach was. Geh wieder ins Bett.« Er lief in die Küche, um die Schlüssel zur unteren Wohnung zu holen, die Holzdielen im Flur knarrten unter seinen Füßen. Damals, bei ihrer ersten Begegnung mit dem Haus, war es Liebe auf den ersten Blick gewesen: ein Ziegelbau mit zwei Wohnungen, fast hundert Jahre alt, am Lincoln Square ganz in der Nähe vom Fluss. Mitten in einem tollen, sicheren Viertel voller Familien. Noch dazu grenzte das Haus direkt an einen Park, in dem sie eines Tages mit ihren eigenen Kindern spielen konnten ...

Natürlich hatte das Haus Zweihunderttausend mehr gekostet, als sie eigentlich ausgeben wollten. Aber indem sie das untere Stockwerk vermieteten, konnten sie die Raten mehr oder weniger bestreiten. *Mehr oder weniger: das Mantra des modernen Menschen.* Tom schloss die Wohnungstür auf und ging zur Treppe. *Man verpfändet die Gegenwart, damit man sich die Zukunft leisten kann.*

Der Rauchgestank riss ihn aus seinen Gedanken. »Scheiße!« Tom sprang die Treppe in drei Sätzen hinunter und schrie über die Schulter nach Anna. Die Tür zum Vorraum klemmte, er musste heftig an ihr reißen, um sie aufzubekommen. Hinter sich hörte er Annas Schritte, doch er wartete nicht, sondern trat sofort in die kleine Diele. Ein dünnes, graues Rinnsal kroch

unter der Tür zu Bill Samuelsons Wohnung hervor. *Scheiße, scheiße, scheiße*. Tom hämmerte gegen die Tür, kam sich jedoch sofort völlig bescheuert vor – als ob der Typ sein Klopfen hören würde, aber nicht den Feuersalarm. Er fummelte mit den Schlüsseln herum, probierte erst den einen, dann den anderen, und versuchte gleichzeitig, sich an sein gesammeltes Wissen über solche Fälle zu erinnern. Zuerst die Tür anfassen, dachte er, um zu überprüfen, ob die Flammen schon auf der anderen Seite sind, damit man ihnen nicht noch Sauerstoff zuführt. Doch das Holz war kalt. Er spürte, dass Anna hinter ihm angekommen war.

Tom drehte den Türkopf und spähte durch den Spalt. Rauchschwaden füllten das erste Zimmer, wie nach einem Rockkonzert. Der Alarm schrillte panisch vor sich hin. »Hallo!?!« Flammen konnte Tom keine sehen, also drückte er die Tür ganz auf und ging hinein. Das Zimmer war spartanisch ausgestattet, ein abgenutzter Sessel und ein großer Fernseher auf einem Hi-Fi-Möbel aus Pressspan bildeten die ganze Einrichtung. Eine Korona wabernden Lichts umgab die einzige Lampe.

Bei diesem Anblick fiel Tom wieder ein, dass er in eine fremde Wohnung eindrang, doch er schob den Gedanken beiseite. Das hier war sein Haus, sein Eigentum. Drei schnelle Schritte später hatte er den Flur durchquert, während der Rauch immer dicker und dunkler wurde. Er zog sich das Hemd über Mund und Nase, sog heiße Luft durch den Stoff ein.

Die Küchenlampen bohrten schimmernde Lichttunnel in die Rauchwolken. Tom spürte die Hitze, bevor er das Feuer sah, ein primitiver Instinkt, der seine Furcht steigerte, je näher er dem Herd kam, wo gelb-grüne Zacken tanzten. Die Flammen umschlossen einen schwarz angelaufenen Teekessel und hüllten ihn in ein flackerndes Licht. Für den Bruchteil einer

Sekunde dachte Tom, dass der Kessel selbst brannte, bevor ihm klarwurde, dass die Flammen aus den Gasdüsen kommen mussten. Er machte einen Satz nach vorne und drehte hektisch an dem Knopf, um das Gas abzustellen. Eine Welle aus Hitze rollte über ihn hinweg, aber sonst passierte nichts – und er begriff, dass das Gas nichts damit zu tun hatte, dass die Flammen neben und unter dem Metallring hervorschossen. Das verspritzte Fett von Monaten hatte Feuer gefangen und verströmte nun süßen, dunklen Rauch. Die Mauer hinter dem Herd war bereits tiefschwarz vom Ruß.

»Scheiße!«, schrie Anna in seinem Rücken. »Ist hier irgendwo ein Feuerlöscher?«

Tom öffnete die Schranktüren unter der Spüle. Hier unten war die Luft besser, aber er fand nur Putzmittel, ein paar halbleere Schnapsflaschen, sonst nichts. Verzweifelt stand er wieder auf, blickte sich um. Da, neben einer Dose koffeinfreien Instantkaffees stand ein großer Becher! Er konnte ihn mit Wasser füllen und ... Halt, noch besser: die Brause an der Spüle! Sofort war Tom vorm Waschbecken, drehte das Wasser auf, griff nach der Brause ...

»Nein!« Anna musste brüllen, um den Alarm zu übertönen. »Das Fett!«

Fett, Fett, Fett ... Fett und Feuer ... Stimmt! Wasser würde das Feuer nur in alle Richtungen verstreuen, Tropfen brennenden Öls in der ganzen Küche verspritzen. Wie zum Teufel löschte man brennendes Fett?

Anna beantwortete die Frage für ihn. Sie schob ihn zur Seite und riss die Türen der oberen Schränke auf: Dosensuppen, Nudeln, eine Schachtel Schokokekse, Tee und Kaffee, Gewürze, auf denen noch das Preisschild klebte. Und ein Zehn-Pfund-Paket Mehl, weißes Papier mit blauen Buchstaben

darauf, oben eingerollt und mit einem Gummiband verschnürt. Anna griff danach, ein paar Glasflaschen krachten unbeachtet auf die Anrichte. Mittlerweile hatte sich das Feuer auf eine zweite Platte ausgebreitet. Sie zog das Gummiband ab, faltete das Paket auf, lehnte sich so nah wie möglich ans Feuer – und kippte das Mehl aus, schleuderte es aus der Tüte wie Wasser aus einem Eimer. Eine Staublawine ging auf dem Herd, auf Wand und Küchentheke nieder. Die Flammen zischten, als das erste Mehl sie traf, bevor sie mit einem mächtigen Klatschen unter einem weißen Gebirge begraben wurden. Einzelne Teilchen stiegen in der Hitze auf, drehten sich und tanzten in der Luft wie Staubpartikel.

Tom hörte, wie sein Atem pfeifend ausströmte, und merkte erst jetzt, dass er die Luft angehalten hatte. Die Welt war wie verwandelt, ein merkwürdiger Augenblick, in dem die Panik verflog und alles zur Normalität zurückkehrte. Einen Moment lang starrten sie einander wortlos an, bis Tom sagte: »Gute Idee.«

»Was!?«

Der Alarm! Tom entdeckte den kleinen Rauchmelder über der Küchentür, streckte sich zur Decke, um ihn herunterzureißen, und entfernte die Batterie. Das Schreien verstummte. Er drehte sich wieder zu Anna um. »Gute Idee, hab ich gesagt.« Als er sie näher betrachtete, musste er lächeln. »Hey, Casper.«

In der einen Hand hielt Anna noch immer die leere Tüte, Gesicht und Haar waren von einer weißlichen Mehlschicht überzogen. Kurz blickte sie ihn verwirrt an, bevor sie ihre gepuderten Arme sah und in Lachen ausbrach.

Auch Tom lachte, wedelte mit den Händen, um den Rauch zu vertreiben, und trat einen Schritt auf den Herd zu, innerlich auf den Schaden gefasst. Was war zu erwarten? Das Feuer hatte

sich auf den Herd beschränkt, Gott sei Dank. Der war also schon mal hinüber, genauso die Mikrowelle, die darüber angebracht war. Die dünne Wand dahinter würde man erneuern müssen und die ganze Küche brauchte einen neuen Anstrich. All das entsprach seinen Erwartungen.

Was seinen Erwartungen nicht entsprach, waren die fünf ordentlich verschnürten Bündel Hundert-Dollar-Noten, die er mitten in dem zerklüfteten Mehlgebirge entdeckte.

Als Tom ihren Namen sagte, hatte Anna ihm gerade den Rücken zugekehrt und den Wasserhahn aufgedreht, um sich das Mehl abzuwaschen. Toms ruhiger Tonfall jagte ihr Angst ein.

Anna wandte sich um und sah ihn vor dem Herd stehen. Vielleicht hat er sich verbrannt, dachte sie, oder das Feuer hat mehr Schaden angerichtet, als er vermutet hatte. Dann folgten ihre Augen seinem ausgestreckten Finger.

Mitten im Mehl lagen Geldbündel.

Das war so unpassend, dass sie zusammenzuckte. Geld behandelte man mit Sorgfalt, man faltete die Scheine ordentlich zusammen und bewahrte sie in der Brieftasche auf. Auf dem Gehsteig sprang einem eine Dollarnote ja auch sofort ins Auge, fast als leuchtete sie neongelb. Ganze Bündel von Geld, ja, mehrere Bündel zu sehen, stapelweise weiß gepudertes, ausgebleichenes Grün mit dem pausbackigen Porträt Benjamin Franklins, das ahnungslos in die Höhe starrte – das reichte, um irgendetwas in ihr kippen zu lassen.

»Lieber Himmel.« Sie trat neben Tom. Gemeinsam blickten sie hinab auf das Geld, während ihr Hirn vergeblich versuchte, nach Zahlen zu malen, die nicht einmal im selben Postleitzahlenbereich zu liegen schienen. Brennendes Fett. Das

sie mit Mehl erstickt hatte. Und jetzt lagen Tausende Dollar auf dem Herd. Die reinste Alchemie.

Anna streckte die Hand aus und hob eines der Bündel auf. Es fühlte sich weich und abgenutzt an und deutlich schwerer, als sie gedacht hatte, so als Hunderterpack. Sie blätterte es mit dem Daumen durch. Eine kleine Mehlwolke stieg auf. Einhundert Hunderter. Zehn Riesen. Mehr Bargeld, als sie jemals in der Hand gehabt hatte. Der Lohn von zwei Monaten Arbeit, ungefähr. Mit den anderen Bündeln zusammen etwa neun Monate. Neun Monate voller Zwölf-Stunden-Tage, voller Nachrichten auf dem Anrufbeantworter, voller schlafloser Nächte und Schlachten im Sitzungssaal. Neun ganze Monate in einer Tüte Mehl, die sie über einem Feuer ausgeleert hatte. Ein Gedanke nahm von ihr Besitz, die Gier fuhr ihr in die Finger, und sie griff sich den Rest des Geldes.

»Was tust du da?«, fragte Tom.

In der einen Hand hielt sie zwanzig Riesen, in der anderen dreißig. »Nur falls das Feuer wieder losgeht.« Anna sagte die Wahrheit – natürlich war das ihre wahre Absicht gewesen, natürlich wollte sie das Geld nur in Sicherheit bringen und hier, auf der Theke, ablegen. Aber jetzt stellte sie fest, dass sie es eigentlich gar nicht loslassen wollte. Sie blickte auf Tom, registrierte seine geweiteten Augen, seinen halb geöffneten Mund. Nach zwölf, dreizehn gemeinsamen Jahren konnte sie seine Gedanken problemlos von seinem Gesicht ablesen: Er berechnete dieselbe Gleichung wie sie, er stellte sich dieselben Fragen. »Der Herd war an, als wir reinkamen, oder?«, fragte Anna.

»Ja. Ich denke, so ist das Feuer ausgebrochen.« Er machte eine Pause. »Vielleicht ist er aus dem Haus gegangen und hat es vergessen?«

Anna deutete auf den Becher und die Dose Instantkaffee. »Er fängt an, sich eine Tasse Kaffee zu machen, und geht dann einfach?«

»Vielleicht hat jemand angerufen, irgendwas Dringendes.«

Sie nickte. Und legte endlich das Geld ab. »Ja, vielleicht.« Eine plötzliche Kälte breitete sich in ihrer Brust aus. »Aber vielleicht sollten wir trotzdem mal nachsehen.«

»Du meinst –« Tom stockte und spähte den Flur hinunter, in Richtung der beiden anderen Zimmer. Für eine Sekunde begegneten sich ihre Blicke. Eine unausgesprochene Frage hing zwischen ihnen in der Luft – bis Tom sich abwandte, um das Fenster aufzumachen. »Wir müssen sowieso durchlüften.«

Eine dürrtige Ausrede, aber immerhin etwas, woran man sich festhalten konnte. Kurz darauf standen sie vor dem nächstgelegenen Zimmer. Die Tür war offen, drinnen herrschte Dunkelheit. Nach kurzem Zögern tastete Anna nach dem Schalter und legte ihn um. Grelle Lampen blitzten auf, beleuchteten eine Trainingsbank und ein Set gusseiserner Gewichtscheiben, daneben ein tragbares Radio und ein Zinnaschenbecher, der vor Zigarettenstummeln überquoll. Albernerweise musste Anna als Erstes daran denken, wie sie ihren Untermieter gleich zu Anfang gebeten hatten, draußen zu rauchen, weil das hier ein Nichtraucherhaus war. Tatsächlich waren das beinahe die einzigen Gelegenheiten, zu denen sie ihn sahen – wenn er mit seiner Zigarette vorne auf der Veranda stand –, aber offenbar waren das nicht die einzigen Gelegenheiten, zu denen Bill Samuelson rauchte. Nachdem Tom das Fenster geöffnet hatte, gingen sie den Flur hinunter zum Schlafzimmer.

Anna wusste es, noch bevor Tom das Licht anknipste. Wenn sie ehrlich war, hatte sie es schon in der Küche gewusst.

Deshalb kreischte sie nicht, zuckte nicht zusammen und tat auch sonst nichts, was diese peinlichen Frauen in den Kinofilmen immer taten.

Das Schlafzimmer war genauso spartanisch eingerichtet wie die restliche Wohnung. Eine kleine Kommode. Ein Nachttischchen mit Leselampe, Taschenbuch, Wecker, einem weiteren randvollen Aschenbecher und einer kleinen Medizinflasche. Eine breite Matratze auf einem einfachen Metallfederrost, ohne Rahmen und Kopfbrett, mit altersgrauen Laken. Und Bill Samuelson, auf der Seite eingerollt, mit blasser Haut und zusammengekniffenen Lippen. Seine Hände lagen auf dem Bauch, als hätte er Magenschmerzen.

Das erste und letzte Mal, dass Anna einen Toten gesehen hatte, war bei der Beerdigung ihres Großvaters. Damals war sie elf, und sie wusste noch, dass sie rein gar nichts gefühlt hatte, als sie von ihrer Mutter an die Hand genommen und zum Sarg geführt wurde. Nein, ganz so war es nicht: Ihre Mutter weinte, was Anna nur selten erlebte, und das zerriss ihr das Herz. Aber der Mann in dem mit Samt ausgeschlagenen Kasten, der Mann mit den viel zu roten Backen und dem steinernen Gesicht, rief keinerlei Gefühle in ihr hervor. Das war nicht ihr Opa. Ihr Opa war ein fröhlicher, leutseliger Mann, ein begeisterter Kartenspieler und Scotchtrinker, einer, der immer einen Witz auf Lager hatte. Der Mann in der Kiste dagegen ... der war einfach nur abwesend.

»Mein Gott«, flüsterte Tom.

Einige Sekunden lang verharrten sie im Flur, als würde der Tod ein Kraftfeld ausstrahlen, das den gesamten Raum hinter der Tür ausfüllte. Die Leiche auf dem Bett sah zwar nicht unbedingt friedlich aus, aber doch recht ruhig. Gleichgültig. Das war der richtige Ausdruck. Er wirkte gleichgültig, wie ein Mann,

der sich auf seine Bestrafung vorbereitet hatte. Anna starrte ihn an, durch die klebrige, von fettigem Rauch gesättigte Luft, und lauschte auf das stetige Ticken der Uhr auf dem Nachttisch. Tick tick tick, tick tick tick, maß sie die Zeit, die ihr noch blieb, die Tom noch blieb. Ein willkürlicher Rhythmus, der das ganze Leben regierte.

Als sie einen Fuß ins Zimmer setzte, zerriss ein Knarren die Stille wie ein lauter Lacher in der Kirche. Sie erstarrte – und ging dann weiter, streckte eine Hand aus, langsam, ganz langsam. Bill Samuelsons Brust bewegte sich nicht, sie konnte klar erkennen, dass er nicht atmete, aber sie musste sichergehen, sie musste es spüren, um es zu glauben. Die Haut seines Arms war kühl. Aber noch nicht kalt. So lang konnte es also nicht her sein, dass er gestorben war. Eine Stunde vielleicht? Sollte das alles sein, was die beiden Welten voneinander trennte, seine und ihre? Eine einzige Stunde?

Tick tick tick.

»Ich schätze, wir sollten irgendwo anrufen.« Toms Stimme klang weit, weit weg.

Anna zog die Hand zurück und nickte.

Der größte Rauch hatte sich aus der Küche verzogen, stattdessen war kühle Frühlingsluft hereingeströmt. Und das Geld lag noch immer auf der Theke, genau dort, wo sie es abgelegt hatte. Neben dem Telefon.

»Was denkst du, wie es passiert ist?«, fragte sie.

Tom schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht. Herzinfarkt? Schlaganfall?«

»So alt war er doch noch gar nicht.«

»Mein Onkel hatte seinen mit zweiundvierzig. Bill war wahrscheinlich älter.«

Anna nahm eines der Geldbündel in die Hand und ließ es geistesabwesend gegen die Theke klatschen. »Wahrscheinlich hast du Recht. Vielleicht hatte er irgendwas, irgendeine Krankheit.«

Tom nickte langsam. »Da stand ja auch diese Medizinflasche auf dem Nachttisch.«

»Mein Gott.« Sie schauderte. »So ganz allein zu sterben, ohne Familie, ohne Freunde, nicht mal ein Arzt! Ganz allein im Schlafzimmer.«

»Kein schöner Tod.« Tom reihte die Bündel ordentlich nebeneinander auf. »Aber ich weiß nicht, vielleicht hätte er es so gewollt. Schließlich hat er auch so gelebt. War schon ein ziemlicher Einsiedler.«

Sie verstummten. Beider Blicke waren auf die Theke gerichtet, auf das Geld und das Telefon. Ein frischer Wind wehte durchs Fenster herein, verbreitete den süßen, elektrisierenden Duft des Frühlings und versprach Regen und Sturm. Währenddessen nahm eine Idee in Annas Kopf Gestalt an, schlüpfte langsam wie ein Küken aus dem Ei. Sie ließ es zu. Sie trug nichts dazu bei, aber sie wehrte sich auch nicht gerade dagegen. Sie gab der Idee einfach nur Raum. Schließlich strich sie sich eine Strähne hinters Ohr und sagte: »Wie in einer dieser Geschichten, von denen man immer liest.«

»Welche Geschichten?«

»Du weißt schon, diese Räuberpistolen. Ein Mann lebt allein in einem billigen Hotel, die Nachbarn sagen, er ist ein ruhiger Typ, hat nie Besucher. Dann riecht es eines Tages komisch, und als sie die Tür aufbrechen, finden sie ein Sparbuch mit einer Million Dollar drauf.«

Tom lachte. »Und hundert Schachteln Makkaroni mit Käse.«

»Und siebzehn Katzen.« In der Küche eines Toten solche

Witze zu reißen, war ganz schön makaber, aber gleichzeitig fühlte es sich gut an. Es rief ihr in Erinnerung, dass sie noch lebte, dass sie sich dem erbarmungslosen Ticken entgegenstellte.

»Die Polizei wird das Geld beschlagnahmen«, sagte Tom.

Überrascht blickte Anna auf. Sie schaute ihm in die Augen – und wusste, dass er dieselbe Idee ausgebrütet hatte. »Vielleicht hat er Familie.«

»Was für eine Familie? Der Typ hat doch nicht mal Besuch bekommen, ist nie arbeiten gegangen und hatte anscheinend keinen einzigen Freund. Meine Güte, immer wenn wir mal Hallo gesagt haben, hat er uns angefahren!«

»Stimmt schon.« Aus irgendeinem Grund fühlte sie sich verpflichtet, die Gegenmeinung zu vertreten, auch wenn ein Teil von ihr keine Lust darauf hatte. »Trotzdem.«

Tom zuckte die Achseln. »Ja, vielleicht hast du Recht.« Aber er griff nicht nach dem Telefon.

Anna atmete langsam aus und strich mit dem Finger über das Geldbündel in ihrer Hand. Es war genug, um den Großteil ihrer Schulden abzahlen, die Kreditkarten, die Klinikrechnungen. Genug, um ihnen den größten Druck zu nehmen, um die unsichtbare Schlinge zu lockern, die sich mit jeder Mahnung ein Stückchen enger um ihren Hals zog.

Und genug, um ihnen einen weiteren Versuch zu verschaffen. Eine weitere Chance beim großen Schwangerschaftsroulette.

Das Geld gehört euch nicht. Es wäre falsch.

Aber wem gehört es eigentlich? Warum sollte es nicht uns gehören? Was genau ist so falsch daran?

Sie schaute sich in der Küche um. Es sah wirklich schlimm aus: ein verkohlter Herd, eine angesengte Wand, überall Mehl,

offen stehende Schranktüren, und in den Schränken Lebensmittel, Pfannen, Töpfe und Gläser – lauter Dinge, die Bill Samuelson nicht mehr brauchen würde. Und noch etwas anderes. Plötzlich war Annas Mund wie ausgetrocknet. Toms Name kam nur als Krächzen heraus.

»Was?« Offenbar hatte er ihren merkwürdigen Tonfall bemerkt, denn er blickte sie mit verändertem Gesichtsausdruck an. Tom folgte ihrem Finger, der auf den Schrank zeigte, in dem Anna das rettende Mehl gefunden hatte.

Noch ein Zehn-Pfund-Paket Mehl, neben einer Riesentüte Zucker und einer Ansammlung verschiedenster Schachteln.

Acht weitere Bündel im Mehl.

Sechs im Zucker.

Sieben unter einer dünnen Schicht Meersalz. Ordentlich gestapelt passten die Bündel gerade so in die Schachtel, fast als wären sie dafür geschaffen.

Ein Bündel in einer Packung Speisestärke.

Die Schokokekse waren dreißigtausend Dollar wert.

Anfangs gingen Anna und Tom langsam und überlegt vor, doch je mehr sie fanden, desto schneller wurden sie, bis die atemlose Suche an ihnen vorbeirauschte wie eine Landschaft am Zugfenster. Sie rissen die Tüten auf, wühlten darin herum, zogen bündelweise Scheine hervor, zwei, drei Monate ihres Lebens mit einem einzigen Handgriff. Am Schluss lachten sie lauthals, übertrumpften sich gegenseitig darin, die Packungen noch schneller aufzureißen als der andere, um noch schneller noch mehr Geld zu finden. Zwei Bündel, mit Klebeband in einer Cornflakesschachtel befestigt. Zwei weitere in den Honig-Pops. Eins in einem Zwölferpack Müsliriegel. Und noch zwei, hochkant in einer Dose Haferflocken.

Siebenunddreißig insgesamt. Siebenunddreißig Bündel à

zehn Riesen.

Dreihundertsiebzigtausend Dollar.

Sie stapelten das Geld auf der Theke. Eine wackelige Pyramide des Reichtums, Scheine voller Mehl, Zucker und Haferflocken. Annas Bruttolohn von fünf Jahren, in etwa. Netto eher acht Jahre. Über zwei Drittel des gesamten Hauses – einfach so auf der Küchentheke, in einem unordentlichen Stapel zwischen Papierschnipseln, Pappdeckeln, verschütteten Lebensmitteln und Zuckerhäufchen! Als sie sich über das Gesicht strich und ihr verkrampftes Lächeln bemerkte, musste Anna gegen den plötzlichen Drang ankämpfen, die Bündel aufzureißen und das Geld in die Luft zu schleudern. »Hast du jemals –«

»Machst du Witze?« Tom schüttelte den Kopf, dasselbe blödsinnige Grinsen auf den Lippen wie sie. »Nein. Ein paar Mal hatte ich 'nen Hunderter in der Hand, aber ...«

»Die Polizei wird es beschlagnahmen. Bis es irgendwo in der Asservatenkammer endet.«

»Oder in der Wahlkampfkasse des Bürgermeisters.« Tom streckte sich und warf einen Blick den Flur hinunter. »Wir müssen anrufen.«

Anna nickte. »Ja, aber ...«

»Ich weiß.«

Schweigend standen sie nebeneinander und starrten auf das Geld. Fast schon witzig, dachte Anna – im Kino wären es zehn Millionen gewesen, oder irgendeine andere absurde Summe. Dreihundertsiebzigtausend war zweifellos viel, sehr viel, aber völlig außerhalb des Vorstellbaren lag es nicht. Sie hatten beide einen guten Job, der im Jahr rund siebzigtausend einbrachte. Bevor sie das Haus gekauft hatten, bevor sie in die Fruchtbarkeitsbehandlung eingestiegen waren, hatten sie nicht

schlecht gelebt. Ab und zu ein Abendessen für zweihundert Dollar, und trotzdem ordentlich was auf der Bank. Einmal im Jahr eine große Reise, nach Spanien, auf die Bahamas ... Die Tatsache, dass es sich um eine greifbare, vorstellbare Summe handelte, ließ die Geldbündel vor Annas Augen zugleich realer und irrealer erscheinen. Dieses ganze Geld auf einem Haufen zu sehen – wie ein Piratenschatz, der vor langer Zeit in Vergessenheit geraten war und seither nur darauf wartete, entdeckt zu werden ... »Ich bin kein Dieb.«

»Ich auch nicht«, antwortete Tom. Ein kurzes Schweigen. »Aber wir könnten es ja immer noch zurückgeben, oder? Ich meine, wenn sich doch noch herausstellt, dass er Familie hatte?«

»Würden wir dann nicht in Schwierigkeiten geraten?«

»Wir müssten es der Familie ja nicht persönlich vorbeibringen. Wir könnten ihnen das Geld einfach vor die Tür legen.«

»Und dann einfach klingeln? Klingeling, hier kommt der Geldsegen?« Anna massierte sich die Stirn. »Was, wenn es gestohlen ist?«

»Gestohlen? Von wem?«

»Keine Ahnung. Vielleicht ... vielleicht hat er es unterschlagen, oder so was in der Art?«

»Könnte natürlich sein...« Wieder eine Pause. »Aber selbst wenn es so wäre, würde sich die Stadt kein Bein ausreißen, um den rechtmäßigen Besitzer zu finden. Nein, das würde laufen wie mit den abgeschleppten Autos, oder mit den Häusern, die sie wegen Steuerschulden pfänden. Eine zweizeilige Anzeige irgendwo in der Zeitung, und wenn sich keiner meldet, verschwindet das Zeug auf Nimmerwiedersehen.«

Ein kühler Wind wehte durchs Fenster herein. Anna verschränkte die Arme eng vor der Brust. »Eigentlich ist es

doch auch nicht anders, als wenn man einen Zwanziger auf dem Gehsteig findet. Wenn irgendjemand danach sucht, klar, dann ... Aber wenn nicht, würde doch kein Mensch erwarten, dass man mit dem Schein zur Polizei rennt.«

»Wir müssten vorsichtig sein«, sagte Tom. »Auf unser Konto könnten wir das Geld jedenfalls nicht einzahlen. Das können sie nachverfolgen.«

»Hast Recht. Wahrscheinlich sollten wir es nicht mal zu Hause aufbewahren.« Anna bemerkte, dass sie stillschweigend vom *Ob* zum *Wie* übergegangen waren. Kurz fragte sie sich, ob sie deswegen ein schlechtes Gewissen haben sollte, hatte aber keine Lust dazu.

»Vielleicht ein Schließfach oder so?«, schlug Tom vor.

»Oder wir lassen es in bar. Behalten unsere Jobs und zahlen die ganzen Rechnungen mit Schecks.«

Tom nickte und starrte wieder auf den Geldhaufen. Auch Anna versank in den Anblick, ihre Augen glitten an den Kanten der Scheine entlang. Die Geometrie der Freiheit – abgenutztes Grün, fleckig vom Schweiß unzähliger Menschen, zerknittert vom Lauf der Zeit. Im Haus herrschte absolute Stille, bis auf den Wind und ihre Atemzüge. Und das leise, unermüdliche Ticken der Uhr im Schlafzimmer.

Anna blickte auf und ihre Augen trafen sich. In diesem Moment wusste sie, dass die Diskussion beendet war.

Sie blieb unten in der Küche, um aufzuräumen und zu putzen, während Tom die Treppe hochlief. Er musste etwas finden, in dem sie es verstauen konnten. Irgendwas, in dem man dreihundertsiebzigttausend Dollar verstauen konnte! Tom wurde von einem heftigen Verlangen gepackt, in Kichern auszubrechen, nicht in Lachen, sondern in Kichern, wie ein

kleines Kind oder ein Wahnsinniger. Es war einfach nur verrückt. Alles.

Im Schrank auf dem Flur stieß er auf seine Sporttasche. Er zog den Reißverschluss auf und drehte die Tasche um, schüttelte verschwitzte Shorts und Schuhe auf den Boden. Erst bückte er sich, um die Klamotten einzusammeln, doch dann sagte er sich, scheiß drauf, und kickte sie einfach wieder halbwegs in den Schrank. Irgendetwas tobte in seiner Brust, eine nervöse, wilde, lebendige Freiheit. Die Treppe runter, drei Stufen auf einmal. Jede Delle, jede glattpolierte Stelle auf dem Geländer registrierte er, ja sogar den Geschmack der Luft, die er gierig einsog.

Zurück in der Küche stapelte er das Geld in die Sporttasche, während Anna die verschütteten Lebensmittel zusammenkehrte. Die Bündel fühlten sich abgenutzt an, wie alte Bettlaken. Sie rochen nach Menschheit, geölt von Hunderten Geldbeuteln, von Tausenden Händen. Tom legte das letzte Bündel in die Tasche und schloss den Reißverschluss. »Ganz schön schwer. Ich wusste gar nicht, dass Geld so viel wiegt.«

Anna stützte sich auf den Besen. »Wo sollen wir es hintun? Vorerst, meine ich?«

»Vielleicht in den Wäscheschrank, unter die Laken?«

»Ich weiß nicht. Wenn wir es bei uns in der Wohnung haben ...«

»Und was ist mit dem Keller? Wenn sie es dort finden, sieht es aus, als hätte er es selbst da unten versteckt.« Tom sah, wie sie zusammenzuckte. »Ich mein ja nur –«

»Nein, nein, du hast ja Recht.« Aber sie wirkte nicht sehr überzeugt.

»Was ist mit dem Kriechkeller? Du weißt schon, dieser Schacht mit den ganzen Rohren? Wir könnten die Verkleidung

abnehmen, und dann schieben wir die Tasche ganz tief rein. Da findet man sie nur, wenn man wirklich sorgfältig sucht. Und wenn sie schon so sorgfältig suchen, wissen sie sowieso von dem Geld. Dann wäre es eh besser, wenn sie es finden.«

Anna biss sich auf die Lippen und nickte.

Als das Geld verstaut war und Tom wieder die Kellertreppe hochstieg, war auch Anna fast fertig. Die Schachteln und Tüten hatte sie entsorgt, die Schranktüren geschlossen, den Boden von Haferflocken, Zucker und Cornflakes gesäubert. Tom blickte sich um. »Was ist mit dem Herd?« Dort türmten sich noch immer die Mehlberge und bestäubten die angrenzende Arbeitsplatte, wenn der Wind auffrischte.

»Es muss doch so aussehen, als hätten wir das Feuer gelöscht, die Leiche gefunden und gleich die Cops gerufen. Da hätten wir wohl kaum vorher das Mehl zusammengekehrt, oder?«

Ein guter Einfall. Für diese Cleverness liebte Tom seine Frau – tatsächlich war das einer der Gründe, warum er sich damals in Anna verknallt hatte. Tom tendierte dazu, Probleme ohne viel Nachdenken anzupacken, aber sie konnte verschiedene Blickwinkel einnehmen und zu überraschenden Lösungen kommen. Jetzt trat er einen Schritt vor und zog sie an sich. Anna erwiderte seinen Kuss leidenschaftlich, schlang ihm die Arme um den Rücken und drückte die Hüften gegen seinen Unterleib. Weich und feucht schob sich ihre Zunge in seinen Mund, und ihm wurde heiß. Jede Berührung spürte er, den sanften Druck ihres Körpers, den kühlen Luftzug an seinem Hals, die scharfen Zähne hinter ihren Lippen. Minuten vergingen.

»Ist das Wahnsinn?«, flüsterte sie schließlich an seiner Schulter. »Sind wir wahnsinnig?«

»Ich weiß nicht. Ja, wahrscheinlich.« Er atmete aus. »Aber es

ist noch nicht zu spät. Wir können es immer noch melden.«

»Willst du das?«

»Willst du?«

»Dreihundertsiebzigtausend Dollar.« Sie sprach die Worte wie eine Beschwörung. »Dreihundertsiebzigtausend Dollar.«

»Du sagst es.«

Anna war noch nie einem leidenschaftigen Detective begegnet, weshalb sie nicht gewusst hatte, was sie erwarten sollte. Bisher war sie beeindruckt: Detective Halden hatte freundliche Augen, trug einen dunklen Anzug – Männer im Anzug sah man ja kaum noch – und strahlte eine imponierende Gelassenheit aus; so als ob er schon alles gesehen hätte, was die Welt an Grausamkeiten zu bieten hat. Zusammen mit der schicken Kleidung verlieh ihm diese Ausstrahlung eine natürliche Autorität – Anna merkte, dass sie ihm vertraute, ihn sogar mochte.

Als Erstes waren zwei normale Cops erschienen, zwei Männer in blauer Uniform. Zehn Minuten, nachdem Tom aufgelegt hatte, klingelten sie schon an der Tür. Das plötzliche Geräusch ließ Annas Herz aussetzen – und als sie die Hand auf die Klinke legte, wusste sie: Die Polizisten würden sie durchschauen, und in einer Minute würden Tom und sie auf dem Boden liegen, die Hände mit Handschellen hinter den Rücken gefesselt ... Aber dann stellten sich die beiden als wirklich nette Typen heraus. Anna nannten sie »Ma'am«, und nachdem sie Bill Samuelsons Leiche in Augenschein genommen hatten, plauderte der Jüngere mit ihnen in der Küche, während der andere per Funk den Detective anforderte.

Halden kam ins Haus gerauscht wie ein CEO in eine Vorstandssitzung. »Detective Christopher Halden«, sagte er,

schüttelte ihnen die Hände und überreichte ihnen jeweils eine Visitenkarte mit seinen Kontaktdaten vor einer kleinen blauen Skizze der Skyline Chicagos. Dann stellte er sich in die Mitte der Küche und wippte auf den Fußballen vor und zurück, während seine Augen über die Küchentheke wanderten, über den zerstörten Herd und die verkohlte Wand. »Sieht aus, als hätten Sie einen ereignisreichen Abend hinter sich.«

Tom nickte. »Kann man wohl sagen.«

»Sind Sie beide in Ordnung?«

»Ja, nur ein bisschen angesengt.«

»Zeigen Sie mir doch mal, wo er ist.«

Halden ging voraus, Anna, Tom und die beiden Polizisten hinterher. Vor der Tür hielten sie inne, während der Detective geradewegs weiterging, auf die Leiche zu, ohne ein einziges Mal zu zögern, ohne ein einziges Mal zusammenzuzucken. Anna fragte sich, wie lange es dauerte, bis man an diesem Punkt angekommen war. Wie viele Tote hatte er schon gesehen? Und wie fühlte es sich an, nie zu wissen, ob im nächsten Zimmer nicht eine Leiche liegen würde?

Die Hände in den Taschen, die Ellbogen abgespreizt, stand Halden neben dem Bett und suchte den Raum mit demselben sorgfältigen Blick ab wie die Küche. »Wurden die Schlösser schon überprüft?«

»Warum?«, fragte Anna.

Halden blickte auf. »Ich hatte eigentlich die Kollegen gemeint, Mrs. Reed.«

»Ach so. Tut mir leid.« Sie spürte, wie sich der Schweiß in ihren Achselhöhlen und auf der Rückseite ihrer Schenkel ausbreitete.

»Keine Spuren eines gewaltsamen Einbruchs«, berichtete der

ältere Cop. »Die Schlösser sind alle intakt. Die Fenster sind geöffnet –«

»Wir haben sie aufgemacht, um den Rauch zu vertreiben«, meinte Tom. »Bevor wir ihn gefunden hatten.«

» – aber die Fliegengitter sind unversehrt«, fuhr der Polizist fort.

Halden nickte, zog einen Füller aus der Innentasche seines Jacketts und durchstöberte damit die Sachen auf dem Nachttisch. »Wie gut kannten Sie Mr. Samuelson?«

Anna warf Tom einen Blick zu und zuckte die Schultern. »Im Grunde kannten wir ihn gar nicht. Er hatte eben auf die Anzeige geantwortet, vor ... wann war das nochmal, sechs Monaten?«

»Wo hat er gearbeitet?«

»Ich weiß nicht. Er war ein sehr zurückgezogener Mensch.«

»Sie haben nicht danach gefragt?«

Anna schüttelte den Kopf. »Er hat immer zwei Monate im Voraus gezahlt.«

Halden hatte sich mittlerweile einen Latexhandschuh über die rechte Hand gezogen und kniete vor dem Nachttisch. Er schaltete die Lampe an und griff nach dem Medizinfläschchen. »Hat er mal eine Krankheit erwähnt?«

»Nein, aber wir haben uns auch nicht besonders oft mit ihm unterhalten.«

»Eigentlich haben wir ihn kaum gesehen«, fügte Tom hinzu. »Höchstens wenn er draußen auf der Veranda geraucht hat. Was ist das denn, irgendein Medikament?«

Ohne zu antworten, holte der Detective eine Taschenlampe hervor, schaltete sie ein und leuchtete damit unter dem Bett herum. Als er sich auf den Boden beugte, rutschte die Pistole an seinem Gürtel hoch – die Waffe zog Annas Blick magnetisch

an. Nach einer Weile richtete Halden sich wieder auf, nahm eine von Bill Samuelsons Händen in die Hand, als wäre es das Normalste der Welt, und untersuchte sie eingehend im Schein der Taschenlampe. »Was ist mit Freunden oder Familie? Irgendwer, der regelmäßig zu Besuch kam?«

»Nein. Also nicht dass wir wüssten.« Tom kratzte sich am Hals.

Halden knipste die Taschenlampe aus, richtete sich auf und ging hinüber ins Badezimmer. Endlich war er außer Sichtweite. Annas Puls dröhnte ihr in den Ohren, ihre Hände zitterten. *Entspann dich. Du und Tom, ihr seid ganz normale Leute. Ihr habt nichts zu befürchten.* Sie hörte, wie der Medizinschrank geöffnet wurde, und sah vor ihrem inneren Auge, wie Halden die Aspirinpackungen und Zahnpastatuben durchkämmte. Kurz darauf tauchte er wieder im Schlafzimmer auf und blieb am Fuß des Bettes stehen. Seine Zunge wanderte im Mund umher, beulte die Backe aus. Mehrere Sekunden lang verharrte er so, bis er sich den Handschuh mit einer schnellen Bewegung von den Fingern zog. »Okay.« Er wandte sich seinen Kollegen zu. »Fordert einen Fotografen an, um den Raum abzulichten. Und ruft einen Wagen, damit Mr. Samuelson schnell in die Gerichtsmedizin kommt.«

»Was ist mit der Kriminaltechnik?«, fragte einer der Cops.

Der Detective winkte ab. »Der Fotograf reicht. Ach ja, das Fläschchen da könnt ihr noch eintüten.« Er drehte sich zu Anna um und lächelte. »Sie sehen etwas mitgenommen aus, Mrs. Reed. Warum gehen wir nicht rüber und unterhalten uns ein bisschen?«

Gemeinsam gingen sie den Flur entlang in die Küche. Die Luft hatte sich deutlich abgekühlt. Die Scheibe klapperte in ihrem alten Rahmen, als Anna das Fenster schloss. »Was denken

Sie«, fragte sie, »was ist hier passiert?«

Halden legte den Kopf auf die Seite. »Tja, auf einen Einbruch weist nichts hin, auf einen Kampf auch nicht. Keine Verletzungen an Körper oder Händen. Auf der Medizinflasche war kein Etikett – normalerweise bedeutet das: Schmerztabletten vom Schwarzmarkt. Ich denke, er hatte gesundheitliche Probleme, hat sich was gekauft, um die Schmerzen loszuwerden, und hat es dann damit übertrieben. Aber mit Sicherheit kann man das erst nach der rechtsmedizinischen Untersuchung sagen.«

»Das ist so ... komisch«, sagte Anna.

»Was?«

»Na ja ...« Sie deutete in Richtung Flur. »Einfach, dass er tot ist. Dass da irgendwo ein Toter liegt.«

Der Detective nickte. »Wirkt nicht so, als hätte er viel leiden müssen. Glauben Sie mir, ich habe Schlimmeres gesehen, viel Schlimmeres.«

»Und wie geht es jetzt weiter?« Tom stützte sich auf die Küchentheke.

»Erst mal wird er ins Leichenschauhaus gebracht, und dann werden wir versuchen, mit seiner Familie Kontakt aufzunehmen. Das heißt, können Sie uns vielleicht dabei helfen? Hat er irgendwelche Angaben gemacht, als er die Wohnung gemietet hat? Hat vielleicht noch jemand den Mietvertrag unterschrieben?«

Tom schüttelte den Kopf.

»Gab es Probleme mit der Miete? Sind Schecks geplatzt?«

»Nein.«

»Er hat immer mit Cashier's Checks gezahlt«, sagte Anna – und erstarrte. *Du blödes, abgrundtief dummes Mädchen!*

»Cashier's Checks?« Halden zog eine Augenbraue hoch.
»Warum hat er keine normalen Schecks benutzt?«

Weil er sein Geld in Zehntausend-Dollar-Bündeln aufbewahrt hat. Die wir in eine alte Sporttasche gepackt und im Keller versteckt haben. Deshalb! Annas Herz hämmerte gegen ihren Brustkorb, aber sie zwang sich, so ruhig wie möglich den Kopf zu schütteln. »Danach haben wir nie gefragt.« Noch während sie sprach, begriff sie, dass sie gerade einen Cop anlog – ein merkwürdig distanziertes Gefühl, als beobachtete sie sich selbst aus weiter Ferne. Sie spürte, dass sie einen Schritt getan hatte, den sie nicht mehr zurücknehmen konnte.

Für einige Sekunden ließ der Detective seine Augen auf ihr ruhen, die Frage dahinter deutlich sichtbar – bis er die Achseln zuckte und zur Seite blickte. »Ich muss noch ein bisschen Papierkram erledigen, und der Fotograf wird etwa eine halbe Stunde brauchen. Danach sollten wir die Leiche langsam hier raus haben.« Er sah hinüber zum Herd. »Eine gute Entscheidung übrigens, das Feuer nicht mit Wasser zu löschen. Aber wenn Sie nochmal in diese Lage kommen, nehmen Sie lieber Natron statt Mehl.«

»Warum?«

»Ob Sie's glauben oder nicht, Mehl kann explodieren.«

»Wirklich?«

Halden nickte, schlug eine Mappe auf und fing an, sich Notizen zu machen. »Und wie. Sie hatten wirklich Glück mit dem Mehl.«

Fast wäre Anna in hysterisches Gelächter ausgebrochen, doch sie riss sich im letzten Moment zusammen. Mit einem Blick auf Tom erkannte sie, dass er dasselbe dachte wie sie, dass er innerlich mit einem ähnlich panischen Lachanfall kämpfte. Den Blick fest auf ihren Mann gerichtet, endlich wieder vereint, endlich wieder untrennbar verbunden wie früher, sagte sie – und

sie genoss jedes einzelne Wort: »Was Sie nicht sagen, Detective.«

Jack Witkowski saß auf einem Hocker am Ende der Bar und blickte durch das schmale Fenster auf den Wohnblock an der gegenüberliegenden Straßenseite. Die Vorhänge waren zugezogen, und vor fast fünf Minuten war auch das blaue Licht erloschen, das zuvor dahinter geﬂackert hatte.

»Noch einen für euch zwei?«

Das Mädels hinter der Bar sah aus, als hätte sie sich zu viele Jahre hintereinander die Haare gefärbt – keine gute Idee. Jack schüttelte den Kopf, doch Marshall sagte: »Nicht für mich, Süße, aber mein Kumpel braucht noch 'ne Runde.«

»Woher willst du das wissen? Hab ich irgendwas gesagt?«

»Das war nicht nötig.«

»Was zur Hölle soll das jetzt wieder heißen?«

»Du hast an Bobby gedacht.« Marshall nahm das Whiskeyglas, das vor ihm stand, und hielt es Jack unter die Nase. »Ein Drink ist nie verkehrt.«

»Dann trink doch!«

Marshall schüttelte den Kopf, stellte das Glas ab und starrte ebenfalls aus dem Fenster.

»Willst du vielleicht irgendwas loswerden?« Jack war klar, dass er seinem Kumpel Unrecht tat, dass er seinen Frust nur deshalb an Marshall ausließ, weil der eben das Pech hatte, gerade in der Nähe zu sein – aber das war ihm egal. Drei Wochen waren seit Bobbys Tod vergangen, und der Schmerz hatte kein bisschen nachgelassen. Und das Schlimmste war: Jedes Mal, wenn er an seinen Bruder dachte, also praktisch immer, hatte Jack ihre letzte Unterhaltung im Ohr – damals im Auto, als er Bobby erzählte, dass alles gutgehen würde, dass er

ein harter Kerl war.

Aber das war er eben nicht, war es nie gewesen. Bobby war ein kleiner Dieb, ein Leichtgewicht, das sich einen Job für Schwergewichtler auf halste, weil ihn sein großer Bruder darum gebeten hatte. Jetzt war er tot, erschossen in irgendeiner dunklen Gasse, in der er überhaupt nichts verloren hatte. Und alles, was Jack blieb, war die Erinnerung daran, wie er seinen kleinen Bruder dazu überredet hatte.

Die Barkeeperin tauchte auf und stellte einen Tequila und eine Flasche Negra Modelo vor ihm auf die Theke. Marshall streckte zwei Finger aus, dazwischen steckte ein zusammengefalteter Zehner. Nachdem sie sich den Schein geschnappt hatte, kehrte sie ans andere Ende der Bar zurück und schlug ihren Roman auf.

Schweigend beobachtete Jack, wie das rote Neonlicht auf dem braunen Glas der Bierflasche schimmerte. Es roch nach abgestandenem Rauch und angebranntem Kaffee.

Marshall tippte mit dem Finger auf den Rand seines Whiskeyglases, schob es aber ein Stückchen von sich weg, anstatt zu trinken. »Was soll ich sagen. Mir tut's leid, dass es so gelaufen ist. Bobby war ein guter Junge.«

Jack sagte nichts.

»Aber jetzt krempeln die Cops die ganze Stadt um. Will hat uns in den Arsch gefickt. Seit sie Bobby gefunden haben, interessieren sich die Bullen natürlich brennend für seine Kollegen. Das ist dir doch klar, oder? Jedenfalls steht dein Name ganz oben auf der Liste. Genau wie meiner. Wie gesagt, es tut mir leid, dass er tot ist, aber wir haben nun mal keine Zeit zum Rumheulen. Bobby war ein guter Junge, nur eben kein Profi, und deshalb ist er jetzt tot. So ist das Leben.«

»Du hörst mir jetzt ganz genau zu«, sagte Jack und kippte den

Tequila herunter, wie es sich gehörte – ohne Salz, ohne Limette. »Wenn du noch ein einziges Mal so einen Scheißdreck redest oder meinem Bruder in irgendeiner Weise den nötigen Respekt verweigerst, haben wir beide ein Problem.« Er sah sich kurz um. »Du willst also ein Profi sein? Dann überleg mal ganz scharf: Wir vier hätten da gemeinsam rausgehen sollen. Glaubst du wirklich, dass Will die Sache gegen drei Mann durchgezogen hätte?«

»Der Bodyguard –«

»Der Bodyguard hätte sich gar nicht erst bewegen dürfen. Das war *dein Job!*«

Marshall schüttelte den Kopf. »Es läuft eben nicht immer, wie's soll. Gehört zum Geschäft. Das weißt du doch, Mann.« Er machte eine Pause. »Außerdem war es nicht meine Idee, Bobby und Will allein loszuschicken.«

Jacks Hand krampfte sich um den Hals der Bierflasche, bis er das Glas knacken hörte. »Fick dich.«

»Ich mein ja nur –«

»Ich weiß, was du meinst.« Jack nahm einen Schluck Bier, aber es schmeckte verfault. Vielleicht sollte er Marshall einfach die Flasche über den Schädel ziehen. Doch irgendetwas sagte ihm, dass Marshall Recht hatte, dass so ein Job nun mal ein gewisses Risiko mit sich brachte. Nur hätte es nicht ausgerechnet Bobby treffen dürfen. Ausgerechnet Bobby.

Wieder sah er Will Tuttle vor sich, dieses Arschloch mit der seidig-weichen Stimme und der Siegeszigarette hinterm Ohr. Hass loderte in Jack auf. Marshall hatte Recht. Es war nicht sein Fehler, es war auch nicht Jacks eigener Fehler, nicht wirklich. Will war es, der abgedrückt hatte.

Aus den Lautsprechern verkündete Mick Jagger, dass die Zeit auf seiner Seite sei – »Ti-me is on my side, yes it is, ti-me is

on my side ...«. Marshall schwieg. Jack nuckelte an seinem Bier, blickte auf die abgeschabte Theke und versuchte, das Gesicht seines Bruders heraufzubeschwören. Warum fiel ihm das nur so schwer? Alles zerfiel in Einzelteile: ein Lachen hier, ein Lächeln da, aber nichts Ganzes. Bobbys Geburtstage. Jack und Bobby zusammen im Auto. Oder damals, als er Maria Salvatore vom anderen Ende der Straße überredete, ihnen beiden einen runterzuholen, und dieser zwiespältige Ausdruck, der kurz davor auf Bobbys Gesicht lag, zur Hälfte Angst, zur Hälfte unerträgliches Verlangen. Damals war er vierzehn. Aber meistens sah Jack ihn nur vor sich, wie er eine geliehene Waffe in der Hand hielt und erklärte, dass er ein harter Kerl war.

Marshall ließ die Knöchel knacken und räusperte sich. Seine Stimme klang lockerer – offenbar wollte er das Thema wechseln. »Weißt du, was ich mich schon immer gefragt habe?«

»Was?«

»Wie kommen zwei Polacken namens Witkowski zu den hübschen Vornamen Jack und Bobby?«

»Durch meine Mutter.« Jack musste lächeln, als er sie sich vorstellte, wie sie beim Wäscheaufhängen vor sich hinsummte, in dem winzigen Hinterhof mit den Kräutern in großen Blumentöpfen, neben der Garage, von der schon der Putz abblätterte. »Sie war ein großer Fan der Kennedy-Brüder. Du weißt schon, der amerikanische Traum, das komplette Programm. Selbst wenn du aus 'ner armen Polenfamilie kommst – sofern du hart an dir arbeitest und gut in der Schule bist, stehst du eines Tages Seite an Seite mit den Kennedys.« Jack schnaubte. »Bobby meinte immer, dass sie Recht behalten hätte – wir haben es tatsächlich beide zu gut aussehenden Kriminellen gebracht.«

Marshall lachte. »Mann, es tut mir leid, wirklich. Und wenn wir Will finden, wird es *ihm* erst recht leidtun.«

Jack nickte und atmete tief ein, lehnte sich zurück und blickte aus dem schmalen Fenster. »Das Licht ist jetzt schon 'ne ganze Weile aus. Was meinst du?«

»An die Arbeit.« Marshall stellte das Whiskeyglas ab. Diesmal war es leer.

Hinter der Haustür lag ein schmaler Vorraum mit zwei Türen. Die eine führte in die Wohnung im Erdgeschoss, die andere zu den Apartments in den oberen Stockwerken. Jack warf einen Blick nach draußen, wo Marshall an einem Laternenpfahl lehnte, eine nicht angezündete Zigarette zwischen den Fingern. Kaum merklich schüttelte Marshall den Kopf. Jack verstand. Er ging hinüber zu den Briefkästen, holte seinen Schlüsselbund heraus und fummelte ungeschickt an einem der Schlösser herum, bis ein Ehepaar im besten Alter vorbeigeschlendert war, plaudernd und ahnungslos. Nach dreißig Sekunden blickte sich Jack wieder um. Jetzt nickte Marshall.

Jack liebte Bolzenschlösser. Meist brauchte man nicht mal eine Minute, um sie aufzubrechen, und trotzdem fühlten sich die Leute sicher, wenn sie den Riegel vorgelegt hatten. Sie legten sich beruhigt schlafen, mit dem guten Gefühl, dass die Monster nicht zu ihnen ins Haus konnten.

Die Tür schwang auf, und Jack trat ein, Marshall in seinem Rücken. Sie setzten die Fußballen auf die Kanten der Stufen, um möglichst wenig Lärm zu machen, während sie langsam die Treppe in den zweiten Stock hinaufstiegen.

Vor dem Apartment des Jungen lag eine Fußmatte mit der Aufschrift: »Hi! Ich heiße Matt(e)!« Schnaubend deutete Marshall darauf, zog eine flachgedrückte Rolle Isolierband aus

der Gesäßtasche und wickelte die ersten paar Zentimeter ab, während Jack schon vor dem Schloss kniete. Er führte den Spanner in den Zylinder ein und ließ die Spitze an den Stiften entlanggleiten. Es war jedes Mal ein wunderbares Gefühl, wenn der Zylinder die entscheidenden Millimeter nachgab. Jack richtete sich auf und entriegelte die Tür.

Der Wohnblock war typisch für Chicago: ein massiver Steinbau auf einem Grundstück mit Standardbreite. Auch das Apartment war klassisch angelegt – gleich hinter der Tür lag das langgezogene Wohnzimmer. In dem bisschen Licht, das durch die Vorhänge hereinsickerte, waren die Möbel kaum sichtbar, aber auf dem Sofa war eine Delle zu erkennen, wo der Junge eben noch gesessen und ferngesehen hatte – ohne zu ahnen, dass er beobachtet wurde. Jack trat ein und lauschte. Totenstille.

Gemeinsam huschten sie den Flur hinunter – zwei lautlose Schatten. Im Schlafzimmer war es dunkel, unter dem Türspalt sickerte kein Licht hindurch. Jack hielt eine Sekunde lang inne, rief sich Bobbys Gesicht in Erinnerung – und spürte, wie Wut und Hass in ihm aufbrandeten.

Er riss die Schlafzimmertür auf. Zwei Schritte, und sie waren drinnen. Marshall knipste die Taschenlampe an und warf einen blendenden Lichtkegel in die Dunkelheit: zerknitterte Laken, der Rand des Kopfbretts – und der Junge, ein hübscher Kerl Anfang zwanzig, der nun völlig entgeistert in die Höhe fuhr und sich instinktiv eine Hand vors Gesicht hielt, um das Licht abzuwehren. Doch Jack griff sich die Hand und drehte sie nach hinten, zerrte ihn hoch. Der Junge leistete keinen Widerstand, sein Mund klappte auf – und schloss sich wieder, als Jack ihm einen Schlag mit der flachen Hand ins Genick verpasste. Und dann hatten sie ihn, packten ihn an der Schulter, bohrten ihm die

Finger in die weiche Haut, die noch warm war von der Decke, rissen ihn aus dem Bett und schleuderten ihn mit dem Gesicht nach unten auf den Holzboden. Marshall ließ sich auf seinen Rücken fallen, setzte ihm die Knie auf die Schultern und wickelte das Isolierband um seinen Kopf, eine Schicht nach der anderen, bis sein Mund vollständig bedeckt war und sein Haar in unordentlichen Mustern am Schädel klebte.

Plötzlich war es vorbei. Plötzlich war es still, bis auf ein leises Pfeifen – der Junge hatte den Kopf zur Seite gedreht und atmete stoßweise durch die Nase ein und aus. Seine Pupillen weiteten sich in dem fahlen Licht, er blinzelte, ohne Jack und Marshall zu erkennen, und versuchte, etwas zu sagen, doch die Worte wurden vom Isolierband verschluckt. Jetzt sah er aus wie ein kleiner Junge, ein bemitleidenswertes Häufchen blanker Angst und nackter Haut, und einen Moment lang kamen Jack Zweifel.

Doch dann dachte er an seinen Bruder, der in irgendeiner beschissenen Gasse enden musste, und nickte Marshall zu, der sofort einen Arm des Jungen ausstreckte, flach auf den Boden drückte und am Ellbogen fixierte. Jack atmete tief ein, hob den rechten Fuß und stampfte ihn mit voller Wucht auf die Hand des Jungen. Krachend landete die Ferse seines Lederschuhs auf den Fingern, der Körper des Jungen krampfte sich zusammen, die Adern an seinem Hals traten hervor, er brüllte gegen das Isolierband an. Abermals hob Jack den Fuß, abermals rammte er ihn nach unten. Ein unartikulierte Aufheulen mischte sich mit dem Knacken der Knochen. Jeder Tritt mit dem harten Absatz zerriss Haut und Muskeln, schredderte glitschige Sehnen. Der Junge kämpfte, doch Marshalls Griff glich einem Schraubstock. Hoch. Runter. Und nochmal. Hoch. Runter. Die Finger zuckten wie Würmer nach einem Regenguss, Haut platzte auf und entblößte rohes Fleisch, Knochenfragmente ragten in

unmöglichen Winkeln hervor.

Als es schien, als würde bald einer der Finger abfallen, hörte Jack auf. Keuchend ließ er sich in die Knie sinken und fuhr sich mit der Hand durch die Haare. Der Junge war noch immer nicht in Ohnmacht gefallen, sondern schrie sich weiter die Lungen aus dem Leib, obschon kaum etwas zu hören war. Seine blutunterlaufenen Augen wirkten riesig, aus seiner Nase hingen Rotzfäden.

»Hallo, Ray«, sagte Jack. »Wir sind Freunde von deinem Onkel Will. Und es wäre wirklich nett, wenn du uns sagen könntest, wo wir ihn finden.«

Tom schwebte am Rand eines Traums. Die Welt verschwamm. Irgendetwas rieb sich an ihm. Er ließ sich treiben, sein Körper hier, sein Bewusstsein dort, während seine Sinne auf ihn zu- und an ihm vorbeirollten wie Wellen. Haut auf seiner Haut, ein langsames Schlängeln vom Hals bis zu den Fußgelenken. Annas Geruch, der schwache, vertraute Moschusduft. Angenehm kühle Nachtluft, die Decke hatte er schon vor Stunden abgeschüttelt. Und das Bettlaken, weich wie ein warmes Bad.

Er murmelte schläfrig vor sich hin, dachte einen Moment lang darüber nach, die Augen zu öffnen, und entschied sich dagegen. An seiner Brust spürte er ihren Rücken, eine zärtliche, verspielte Berührung, warm und erfüllend, wo sie sich gegen ihn bewegte, kühl und sehnsuchtsvoll, wo sie von ihm abrückte. Der feste Druck ihres Hinterteils, die sanft geschwungene Kurve. Eine plötzliche Hitze in seinem Inneren, altbekannt und doch fast vergessen. Tom wusste nicht, wie spät es war, und er wollte nicht nachsehen, aber es musste spät sein, sehr spät, irgendwann in den einsamen Stunden der Nacht, wenn die Welt verschwand. Wieder bewegte sie sich, drückte die Rundung ihres Pos an seinen Unterleib, und er stöhnte auf, diesmal nicht im Schlaf. Seine Shorts spannten sich gegen ihre Kurven, und er merkte, dass er immer steifer wurde.

Tom öffnete die Augen.

Anna hatte den Kopf zur Decke gedreht. Ihr Profil war in der Dunkelheit kaum auszumachen, die Augen nur ein Schimmer reflektierten Lichts. Er sah, wie sie lächelte, bevor sie sich wieder an ihn schmiegte und ihren Hintern gegen ihn presste.

Ohne nachzudenken reagierte er, schlang einen Arm um ihren

Körper, legte die Hand auf ihre Brust und fühlte ihre Wärme durch das dünne T-Shirt, das sie immer zum Schlafen anzog. Er spürte, wie ihre Brustwarze unter seinem Daumen hart wurde, und hörte sie aufstöhnen, was ihn endlich voll und ganz in die Realität katapultierte. Die gewohnten Mechanismen übernahmen die Kontrolle. Was sagte der Kalender? Wenn sie heute schwanger wurde, würden morgen die Heiligen Drei Könige an ihre Tür klopfen.

Tom blinzelte und ächzte, während sie sich weiter an ihm rieb. »Baby, es ist nicht der richtige Zeitpunkt. Heute kann es nicht klappen«, sagte er mit bleierner, schlaftrunkener Stimme.

Ihre Zähne, diese perfekten, absolut weißen Zähne blitzten in der Dunkelheit. »Ssschhh«, flüsterte sie, drehte sich in seinen Armen um und presste ihre Lippen auf seinen Hals, sein Kinn, seine Wangen, bis er ihren feuchten, klebrigen Atem im Ohr spürte. »Ich weiß.« Sie drückte ihn nach unten und schob einen schlanken Oberschenkel über seine Hüfte. Ein schmaler Geist im fahlen Licht, ein Körper, der sich krümmte, während das T-Shirt nach oben rutschte und blasse Haut freilegte, ein Gewirr dunkler Schamhaare. Ihre Finger zerrten an seinen Shorts, und plötzlich spürte er ihre Hände, ein elektrischer Schock, das Beste, was er sich vorstellen konnte, bis er ihre Feuchtigkeit fand und in sie hineinglitt.

Er stöhnte und stieß nach oben, die Hände auf der Rundung ihrer Hüfte, und alle Kalender, alle Rhythmen und Zeitpläne und Eisprung-Berechnungen waren vergessen.

Als sie endlich beide genug hatten, als sie auf seine schweißüberströmte Brust gesunken war und er ihren Herzschlag spürte wie das Flattern eines Vogels in einem zerbrechlichen Käfig, sagte Tom: »Wow.«

Sie lachte prustend. »Ja.«

»Ich meine, wirklich: wow.« Er presste die Lider zusammen und schlug sie wieder auf, blinzelte. »Wow.« Schwerelosigkeit breitete sich in seinem Kopf aus, aber seine Arme fühlten sich schwer und kraftvoll an. Die Kanten der Vorhänge waren von grellem Licht eingefasst – während sie sich geliebt hatten, musste die Sonne aufgegangen sein. »War lange her.«

»Machst du Witze?« Anna kuschelte sich an ihn und drückte kleine Küsse auf seine Schulter. »So viel Sex wie im letzten Jahr hatten wir nicht mehr, seit ... seit wir zweiundzwanzig waren oder so.«

»Ja, aber ... Du weißt schon, was ich meine.«

Sie zögerte, und kurz befürchtete er, dass er sie verletzt hatte, dass sie den Satz als Vorwurf auffasste – doch dann lächelte sie, ein schiefes, hinterlistiges Lächeln. »Ja.« Anna legte den Kopf auf seine Schulter und gähnte. »Das war schön.«

»Und wie.« Den Arm um ihre Schulter geschlungen, sank Tom zurück in tiefen Schlaf.

Als er aufwachte, hatte er einen Unterarm über die Augen gelegt, um das Licht abzuwehren. Das Erste, was ihm einfiel, war Anna, wie sie auf ihm gesessen hatte. Er lächelte, gähnte herzhaft und reckte sich, drückte die Schultern durch und blickte auf die andere Seite des Betts: das Kopfkissen verwaist, die Laken zerknüllt.

Er streckte sich quer über das Bett bis zu Annas Nachtkästchen, um die Regenaufnahme abzuschalten, und richtete sich auf. Mit den Füßen auf dem Boden blieb er noch einen Moment auf dem Bettrand sitzen. Elf Uhr morgens. So lange schlief er selten. Aber er würde jederzeit ein paar Stunden Tageslicht eintauschen, wenn er dafür auf diese Weise geweckt wurde ... Außerdem fand man nicht jeden Tag dreihundertsiebzigtausend Dollar und eine Leiche.

Der Gedanke erwischte ihn kalt und er riss die Augen auf. Mein Gott. War das alles wirklich passiert? Tom stand auf und zog sich die Jeans von gestern über, öffnete die Schlafzimmertür und schlurfte den Flur hinunter.

Wenn er am Wochenende aus dem Bett gekrochen kam, fand er Anna meistens im Wohnzimmer, vor sich eine Tasse Kaffee und einen Stapel Papier, einen Kugelschreiber hinter dem Ohr. Sie hatten eine Abmachung: Er putzte die Badezimmer, sie kümmerte sich um die Rechnungen.

Doch heute war die Couch leer. »Liebling?«

Ursprünglich hatten sie geplant, das zusätzliche Schlafzimmer in ein Kinderzimmer umzuwandeln, aber sämtliche Ratgeber warnten davor, so etwas im Voraus zu erledigen – das würde nur den Druck erhöhen und einen ständig daran erinnern, was man sich am sehnlichsten wünschte, aber eben nicht hatte. Im Grunde ein guter Ratschlag, nur dass sie den Raum jetzt bloß als Abstellkammer benutzten, als Lagerraum für alle möglichen Kisten und Fotoalben. Und dieser Zustand, der ganz offensichtlich nur eine vorübergehende Lösung sein konnte, erinnerte sie erst recht daran.

Doch in der Abstellkammer war Anna auch nicht. Am Herd stand sie nicht, und auch nicht am Küchentisch. *Vielleicht ist sie Bagels holen gegangen.*

Tom öffnete die Küchenschublade und kramte darin herum. Die Ersatzschlüssel waren weg! Er lief zur Tür und eilte die Treppe hinunter. Der Eingang zur unteren Wohnung stand offen, noch immer lag ein ätzender Rauchgeruch in der Luft. »Anna?«

Eine leise Stimme aus dem Schlafzimmer. »Hier drin.«

Anna saß auf der Kommode, ein Bein untergeschlagen. Sie trug ihr Columbia-College-Shirt und eine von Toms Boxershorts. Während sie sich eine Locke ihres offenen Haars um den

Finger wickelte, warf sie ihm ein bemühtes Lächeln zu. »Hi.«

»Hi.« Tom verschränkte die Arme und lehnte sich gegen den Türrahmen. »Was ist los?«

Sie zögerte einen Moment. »Ich musste einfach an ihn denken.«

»Was ist mit ihm?«

»Ich weiß nicht. Nichts, wahrscheinlich. Es ist wohl eher, dass ... dass er gestorben ist. Dass hier unten jemand gestorben ist.« Sie deutete auf das Bett. »Findest du das nicht auch merkwürdig?«

Er nickte, sagte aber nichts.

»Ich meine, wir kannten ihn nicht mal. Und jetzt ist er tot. Gestern war er noch am Leben, und heute ist er einfach ... verschwunden.« Sie umklammerte sich mit den Armen. »Vielleicht war er ja ein netter Kerl, und wir haben ihn einfach nie richtig kennengelernt.«

»Und vielleicht war er ein absolutes Arschloch.« Tom tat ihr vorwurfsvolles Starren mit einem Schulterzucken ab. »Auf jeden Fall hat er sich nicht besonders viel Mühe gegeben, freundlich zu sein.«

»Wahrscheinlich hast du Recht. Aber mir ist trotzdem nicht wohl dabei.« Ihrem Gesichtsausdruck nach schien sie nicht nur Bill Samuelsons Tod zu meinen.

Tom blickte auf das Bett, auf die zerwühlten Laken. Gestern Abend hatte er einen der Cops gefragt, ob sie das Bettzeug mitnehmen würden – der Cop hatte gelacht und gesagt, nein, Bill würde es wohl kaum noch brauchen. »Ich versteh schon.«

Gestern, als sie sich das Geld unter den Nagel gerissen hatten, hatte ihm der schiere Wahnsinn der Situation Auftrieb verliehen – die Tatsache, dass sich ganze Jahre, ganze Träume

mit diesen Scheinen kaufen ließen, einfach so, als hätten sich Zeit und Hoffnung in Papier verwandelt. Nicht auf das Geld hatten sie Anspruch erhoben, sondern auf Leben – auf ihr Leben. Wer hätte da Nein gesagt? Aber jetzt, in diesem verlassenen Schlafzimmer, kam ihm alles viel weniger eindeutig vor.

Dann hatte er eine Idee. Er spürte, wie sich sein Mund zu einem Lächeln verzog.

»Was ist?« Sie legte den Kopf schief und lächelte neugierig zurück. »Was?«

»Ich weiß, wie wir wieder auf andere Gedanken kommen.«

»Darf ich jetzt die Augen aufmachen?«

»Noch nicht.« Tom beugte sich vor und drückte dem Taxifahrer einen Zwanziger in die Hand. »Behalten Sie den Rest.« Dann öffnete er die Tür und fasste Anna unter dem Arm. »Langsam. Lass dich einfach vom Sitz rutschen.« Er trat auf den Gehsteig, half Anna über die Kante und wirbelte sie herum, bis sie direkt der glitzernden Schaufensterreihe zugewandt war. Es war Samstagnachmittag – auf der Michigan Avenue tobte das Leben. An der gegenüberliegenden Straßenecke tanzte ein gut aussehender Jugendlicher zum Beat eines Ghettobusters, neben einem Schild mit der Aufschrift: »Student groovt für milde Gaben.« Eine Menschentraube hatte sich um ihn gebildet, die Leute schossen Fotos und klatschten. »Okay. Du kannst gucken.«

Anna nahm die Hände von den Augen und starrte auf die Ladenzeile. »Die Magnificent Mile?« Sie neigte den Kopf zur Seite. »Wir gehen shoppen?«

»Das kannst du laut sagen.«

»Glaubst du, das ist eine gute Idee?«

»Warum nicht?«

»Und was, wenn er doch Familie hatte?«

»Dann geben wir die Sachen eben zurück. Aber ich denke, ein paar Riesen stehen uns so oder so zu. So als eine Art Finderlohn.«

Sie schirmte die Sonne mit der Hand ab und blickte auf die Schaufenster. Tom sah, wie es in ihr arbeitete, wie sie mit sich rang. Schließlich drehte sie sich um und sagte: »Eine Frage noch.«

»Ja?«

»Wo fangen wir an?«

Es war eine surreale Erfahrung, fünf Riesen in der Hosentasche herumzutragen, mit der festen Absicht, sie auf den Kopf zu hauen. Den ersten Schein aus dem Bündel zu ziehen war nicht leicht. Tom fragte sich instinktiv, was zur Hölle das sollte, warum Anna eine neue Lederjacke für sechshundert, warum er eine neue Sonnenbrille für dreihundert brauchte. Wenig später blätterte er fünf Scheine für ein Paar Stöckelschuhe hin – so langsam kam er auf den Geschmack. Und als Anna sich dann aus einer Umkleidekabine bei Neiman Marcus lehnte – ein Tausendzweihundert-Dollar-Cocktailkleid von Carolina Herrera auf dem Leib, ein durchtriebenes Lächeln auf den Lippen – und ihn mit gekrümmtem Finger zu sich lockte, fühlte Tom sich schon ganz wie zu Hause. Er trat in die winzige Kammer, zog die Tür hinter sich zu und kämpfte gemeinsam mit Anna gegen das Kichern – und kurz darauf gegen das Stöhnen, als er sie gegen den Spiegel presste.

Danach, über und über mit Tüten beladen, schlenderten sie zur State Street. Eigentlich musste man im Atwood Café eine halbe Stunde auf einen Tisch warten, aber Tom steckte der Dame am Empfang einen Fünfziger zu, und schon saßen sie am besten

Platz, in einer Ecke der Terrasse. Fast hätte Tom ein Bier bestellt, doch er besann sich noch rechtzeitig eines Besseren. »Was für Champagner haben Sie hier?«

Ein süßer Frühlingsduft lag in der Luft, die Sonne glänzte auf den Windschutzscheiben der Taxis und schimmerte in den eleganten Champagnerflöten. Tom seufzte, schloss die Augen und atmete tief ein, als wollte er all das in sich aufsaugen. »So lässt sich's leben.«

»Ich könnte mich dran gewöhnen«, sagte Anna.

Er lachte. »Gewöhn dich lieber nicht zu sehr daran. Wenn wir so weitermachen, sind wir die Vierhunderttausend ganz schnell los.«

Anna blinzelte ihm über den Rand ihres Glases zu. Sie bestellten und plauderten während des Essens über Belanglosigkeiten. Nachdem er den letzten Bissen Lachs aufgespießt und mit dem letzten Schluck Champagner hinuntergespült hatte, lehnte Tom sich zurück und legte ein Bein über das andere. »In solchen Momenten wünschte ich, ich hätte nicht mit dem Rauchen aufgehört.«

»Du meinst, wenn du grad innerhalb von zwei Stunden fünf Riesen verschleudert hast?«

»Man soll aufpassen, was man sich wünscht, was?« Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Willst du darüber reden?«

»Nein, ich finde es gut, dass du mit dem Rauchen aufgehört hast.«

»Schlaumeier.«

Anna wickelte ihre restlichen Nudeln mit der Gabel auf und erdolchte eine Krabbe, ließ sie im Mund verschwinden und kaute genüsslich. Dann zuckte sie mit den Schultern. »Was gibt es da schon zu reden?«

»Ich will nur sicher sein, dass bei dir alles in Ordnung ist.«

»Also im Moment geht's mir ziemlich gut. Wie es einem Mädchen halt so geht, wenn es gerade eine ausgiebige Shoppingtour hinter sich hat.« Anna legte die Gabel auf den Teller und tupfte sich den Mund ab. »Nein, das hat wirklich Spaß gemacht. Aber ich wollte das Geld nicht haben, um Shoppingtouren zu veranstalten.«

»Ich weiß. Ich dachte nur, es würde dich ein bisschen aufheitern.«

»Versteh mich nicht falsch, ich bin froh, dass du die Idee hattest. Aber ...« Anna lehnte sich vor und legte ihre Hand auf seine. »Tom, ich will es nochmal versuchen.«

»Mit dem Baby?«

»Nicht mit dem Baby, mit dem Kind! Die Leute reden immer, als könnte man sich genauso gut einen Welpen halten. Aber ich will mehr. Ich will alles. Ich will ein Kind mit dir großziehen.« Sie machte eine Pause. »Willst du das nicht auch?«

»Ja, natürlich. Nur ...« Tom zuckte mit den Schultern und blickte hinaus auf den Gehsteig. »Ich weiß nicht. Es war nicht gerade leicht in der letzten Zeit. Ich meine, es ist ja nicht so, dass ich kein Kind will. Ich will eins, wirklich. Aber im Moment kommt es mir einfach vor wie ... wie wahnsinnig viel Arbeit. Die ganzen Spritzen, die ganze Warterei, die ständigen Termine. Und noch dazu ...«

»Was?«

Er zögerte. Drüben traten zwei Cops aus einem Imbiss, jeweils mit einem Pappbecher Kaffee in der Hand. Der eine sagte etwas, worüber der andere lachte.

»Was?«, wiederholte Anna.

Tom drehte sich wieder zu ihr und blickte sie an. Die Sonne

schien ihr direkt ins Gesicht und ließ ihr Haar golden leuchten, und während Anna blinzelte, spürte er, wie er von einer Welle der Liebe überrollt wurde. Es war einer der Momente, in denen er wirklich wusste, was er an ihr hatte, statt alles für selbstverständlich zu halten. »Ich weiß, das hört sich jetzt bescheuert an, aber ich hatte heute wirklich eine Menge Spaß. Und letzte Nacht auch. Es hat sich wieder mehr wie früher angefühlt. Wie davor.«

»Du meinst den Sex.«

»Ja, aber nicht nur das. Auch alles andere. Dieses Gefühl, dass wir zwei zusammengehören. Wir zwei gegen den Rest der Welt, wie Bonnie und Clyde.« Er lachte, als ihm das Geld einfiel. »Jetzt erst recht.« Tom spürte die Wärme ihrer Hand in seiner, strich über die Oberseite ihres Zeigefingers. »Ich ... ich glaube einfach, dass uns dieses ganze Fruchtbarkeitsding zu viel Stress gemacht hat. Warum müssen wir es unbedingt nochmal mit IVF versuchen? Warum denken wir nicht über Adoption nach?«

Sie öffnete den Mund und schloss ihn wieder. »Darüber haben wir uns doch schon unterhalten. Und nach allem, was wir durchgemacht haben –«

»Da draußen gibt es einen Haufen Kinder –«

»Nein, eben nicht. Das weißt du ganz genau. Es gibt viele größere Kinder, aber kaum richtige Babys. So eine Adoption kann ewig dauern, wenn es denn überhaupt klappt, und währenddessen sinken die Chancen kontinuierlich, dass ich selber noch schwanger werde. Und ich habe auch keine Lust, mich wie Madonna aufzuführen und ein Kind aus irgendeinem fremden Land zu adoptieren. Diese Kinder haben es sicher nicht leicht, wenn sie größer werden.«

Tom spielte mit seinem Löffel. »Ich will dich einfach nicht

verlieren.«

»Ich weiß, was du meinst. Wirklich.« Anna drückte seine Hand.
»Aber jetzt ist alles anders. An den Problemen zwischen uns war doch vor allem das Geld schuld.«

»Glaubst du?«

»Willst du mich auf den Arm nehmen? Wir haben drei überzogene Kreditkarten, und die vierte ist auf dem besten Weg dahin. Dann diese Riesenhypothek. Und wir arbeiten beide sechzig Stunden die Woche, plus das ganze Fruchtbarkeitszeug. Ja, ich würde schon sagen, dass das Geld eine gewisse Rolle spielt.«

Tom wiegte den Kopf hin und her. Anna hatte nicht Unrecht. Jedes Mal wenn es nicht geklappt hatte, bei jeder Behandlung, bei jedem Klinikbesuch, hatte ein Teil von ihm den mentalen Taschenrechner gezückt. Jetzt waren sie diese Sorge los. Sie konnten ihre Rechnungen bezahlen, ihre Schulden begleichen, und hätten immer noch etwa dreihundert Riesen übrig. Damit könnten sie sich so viele Versuche leisten, wie es brauchte. Sie hatte Recht: Mit dem Geld sah die Sache ganz anders aus. Allerdings ... »Es sind nicht nur die Schulden. Irgendwas ...«, Tom hob die Hand, die leere Handfläche nach oben gekehrt, »hat mir einfach gefehlt. Du hast mir gefehlt. Wir zwei.«

»Ich weiß.« Sie zuckte hilflos mit den Schultern. »Das weiß ich doch. Aber jetzt können wir es hinkriegen. Wir können uns Mühe geben. Und wir müssen uns um nichts mehr sorgen. Keine Rechnungen mehr, keine ständigen Zweifel, dass alles umsonst ist. Außerdem...« Sie beugte sich vor. »Stell dir vor, du hältst ein Kind in deinen Armen. Unser Kind, deins und meins. Kannst du dir vorstellen, wie wunderschön die Kleine sein wird?«

»Die Kleine?« Tom lächelte. »Ich dachte, darüber hätten wir uns geeinigt. Du bekommst einen Jungen.«

»Das kannst du dir aus dem Kopf schlagen. Ein kleines Mädchen wird dir total den Kopf verdrehen, und ich sehe dich nun mal gern zu Kreuze kriechen. Und jetzt ...«, sie lehnte sich zurück, »bezahlst du bitte bei der netten Dame. Ich will nach Hause, mein neues Kleid anprobieren.«

»Ich zieh es dir sowieso gleich wieder aus.«

Anna hob eine Augenbraue. »Was denkst du, warum ich es überhaupt anziehe?«

Sie saßen in einem Honda Civic, schwarz, zehn Jahre alt und schon seit längerem nicht mehr gewaschen – genau wie fünf oder sechs andere Autos, die in der Straße parkten. Eine perfekte Wahl. Jack hatte Wache gehalten, während Marshall den Wagen aufbrach, in einem Parkhaus an der Lake Street. Das Parkhaus war im Art-Déco-Stil gestaltet, mit einer Fassade, die wie der Kühlergrill eines Autos aussehen sollte. Der Honda stand genau dort, wo der Kühler gewesen wäre.

Jack griff nach seinem Kaffee, trank den letzten kalten Schluck und warf den leeren Becher auf die Rückbank. Er versuchte, sich anders hinzusetzen, doch egal wie, unbequem war es immer. Drei Stunden parkten sie jetzt schon hier und sahen den Zivilisten zu, wie sie zu ihren miesen kleinen Jobs aufbrachen. Davon würde jeder einen steifen Nacken bekommen.

»Immer noch keine Spur von Will«, sagte Marshall und trommelte mit einer Zigarette auf seinem Oberschenkel herum. Natürlich war sie nicht angezündet – Marshall rauchte nicht, hatte aber stets eine Schachtel dabei. Kann man immer gebrauchen, hatte er einmal gemeint, wenn man unauffällig an jemanden rankommen muss, oder um ein Mädels aufzureißen. »Denkst du, der kleine Arsch hat uns angelogen?«

»Nein.«

»Hast Recht. Nach der Nummer, die du da abgezogen hast, hätte er auch den Heiland persönlich verpiffen.« Marshall setzte ein schmerzverzerrtes Gesicht auf und verstellte die Stimme zu einem wimmernden Piepsen. »Ohgottogottogott, bitte, nicht die andere Hand, bitte, ich sag euch, wo er ist, nur bitte nicht die andere Hand, bitte!« Er stieß einen Pfiff aus. »Heftig, dass du es dann trotzdem gemacht hast. Nachdem er geredet hatte.«

»Ich musste sichergehen.« Ein flaues Gefühl breitete sich in Jacks Magen aus, als er wieder den Jungen vor sich sah, wie sie ihn zurückgelassen hatten: die Arme ausgebreitet wie am Kreuz, das Gesicht nach unten, mitten in der Blutpfütze, die sich rasch ausbreitete und den Holzboden verdunkelte, der dicke, grellrote Strahl, der aus seinem Genick schoss, als hätte man einen laufenden Gartenschlauch auf der Terrasse liegen gelassen ... Jack schob das Bild beiseite, ein mentales Schulterzucken, das ihm immer leichter fiel. Schließlich war der Junge nicht sein Erster gewesen.

»Armer Ray. Wirklich Pech, dass er ausgerechnet Wills Neffe war.«

»Ja.« Mit den Fingerspitzen rieb sich Jack die Augen. »Armer Ray.«

»Schon komisch, wie das Leben so spielt. Du ahnst nichts Böses, vielleicht guckst du dich gerade nach 'nem neuen Auto um oder überlegst, ob du bei deiner Freundin bleiben oder dich lieber nach 'ner neuen umschauen sollst, und dann zack! Frontalkollision mit dem Schicksal.«

»Schicksal?« Jack zuckte die Achseln. »Das war kein Schicksal. Das waren wir. Wir haben das getan.«

»Sicher. Wie sind eben die Schicksalsboten.« Marshall drehte die Zigarette zwischen den Fingern. »Sag mal, wie viele hast du eigentlich schon auf dem Gewissen?«

»Ein paar.«

»Und, erinnerst du dich an den Zweiten?«

»Wie?«

»Ich hab da so eine Theorie. Den Ersten vergisst man nie. Das ist, wie wenn man's zum ersten Mal macht – das vergisst man auch nie. Also an mein erstes Mal kann ich mich glasklar erinnern. Julia Buckley. Ich war fünfzehn, sie war vierzehn, wir

waren bei ihr, im Keller. Ihre Eltern hatten da so einen orangeroten Wollteppich, und auf dem haben wir's dann getrieben.« Marshall hielt inne. »Die Sache ist nur, an das zweite Mal kann ich mich schon nicht mehr erinnern. Irgendwie war's nichts mehr wirklich Neues.«

Jack fuhr sich mit der Zunge zwischen Zähnen und Lippen entlang, rutschte auf seinem Sitz hin und her. »Ich kann mich an das zweite Mal erinnern.«

»An das zweite Mal Ficken oder an das zweite Mal, wo du einen umgelegt hast?«

»Beides.«

»Oh.« Marshall starrte aus dem Fenster und sprach langsam weiter. »Ist dir schon mal aufgefallen, dass sie nie glauben können, dass es wirklich passiert? Selbst die Härtesten der Harten wollen es einfach nicht glauben. Dabei ist es doch nichts anderes, als wenn du von einem Bus überfahren wirst. Das kann jedem passieren, jederzeit. Und dem Bus ist egal, was du denkst, ob du bereit bist oder nicht. Der fährt einfach von A nach B.« Er nickte in Richtung Windschutzscheibe. »Die Dame des Hauses.«

Jack folgte seinem Blick zu dem zweistöckigen Ziegelbau in dreißig Metern Entfernung. Eine Frau trat aus der Tür, die in die Wohnung im zweiten Stock führte. Vorhin, als sie geparkt hatten, war Jack kurz zu dem kleinen Vorraum gelaufen und hatte die Briefkästen gecheckt. Im Erdgeschoss wohnte ein »Bill Samuelson« – kein großer Unterschied zu »Will«, so dass er ganz natürlich auf den Namen reagieren konnte, wenn ihn die Leute so ansprachen. Und im zweiten Stock wohnte ein Pärchen, Tom und Anna Reed. Etwas später hatte ein Typ, bei dem es sich nur um Tom handeln konnte, das Haus verlassen, mit einer protzigen Sonnenbrille auf der Nase.

Sie sahen zu, wie die Frau die Tür abschloss und die Straße hinunterschlenderte. Die engen Hüftjeans brachten ihren süßen Arsch so richtig schön zur Geltung. Sie stieg in einen Pontiac, ein neueres Modell, und fuhr los.

Jack fasste nach hinten, tastete herum, bis er die Schrotflinte gefunden hatte, und drückte sie Marshall in die Hand.

Anna konnte sich einfach nicht daran gewöhnen, wie schnell sie sich daran gewöhnt hatte. An das Geld. Erst vor ein paar Tagen hatten sie es gefunden, und schon fühlte sich alles anders an.

Zum Beispiel ihr Job. Angesichts der vielen Arbeitszeit, die sie wegen der Klinikbesuche versäumt hatte, wäre sie heute normalerweise besonders früh hingefahren. Sie hätte angefangen, den Berg an E-Mails abzuarbeiten, sie hätte sich bei ihrem Boss eingeschleimt und ein bisschen mit den Kunden geplaudert, um ihnen das Gefühl zu vermitteln, in jeder Sekunde an »ihrem« Projekt beteiligt zu sein, ohne dass sie ihr tatsächlich hineinpfuschen konnten.

Es hatte mal eine Zeit gegeben, da liebte sie ihre Arbeit. Sie liebte es, bis spät in die Nacht zu schuften, inmitten des Trubels einer Werbeagentur in Downtown Chicago. Sie liebte es, hochhackige Schuhe zu tragen und im einundvierzigsten Stock zu arbeiten, sie liebte die kostenlosen Mittagessen und das gemeinsame Bier am Freitagnachmittag. Aber in letzter Zeit war ihr alles so ... sinnlos erschienen. Sechzig Stunden die Woche zu arbeiten, um Werbung zu erschaffen – das einzige Produkt, das sich die Leute gezielt vom Hals hielten.

Heute Morgen hatte sie die Vorstellung, in die Arbeit zu fahren, einfach nicht ertragen. Also wartete sie, bis Tom aus dem Haus war, rief im Büro an und klagte, dass sie noch völlig fertig sei

von den Behandlungen. Dann streifte sie sich ihre Lieblingsjeans über, ging hinunter in den Keller, zog die Tasche mit ihrem Geld hervor und nahm acht Bündel heraus.

Ihr Geld. Noch so eine merkwürdige Sache: Für Anna war es schon nicht mehr Bill Samuelsons Geld. Von dem Moment an, als sie den Detective angelogen hatte, war das Geld langsam, aber sicher zu ihrem Eigentum geworden. Wenn sie die Augen schloss, tauchten kleine Bilder hinter ihren Lidern auf, Zukunftsvisionen: das Haus abbezahlt, ein kleines Mädchen in ihren Armen, ein zweites auf dem Weg, einmal im Jahr Urlaub in South Carolina, um gemeinsam in den Wellen zu planschen. Nichts Übertriebenes, kein Schickimicki-Leben, keine Partys in Hollywood. Nur eine Familie – und die Sicherheit, die man brauchte, um sie wirklich zu genießen. Das war alles, was sie jemals gewollt hatte.

Sie setzte den Blinker und bog in die Lincoln Avenue ein. Es war ein wunderschöner Frühlingsvormittag. Auf einmal strahlten grüne Blätter an allen Bäumen, die die Straßen des Viertels säumten, das Sonnenlicht spielte auf den Schaufensterscheiben – der perfekte Tag, um die Schule zu schwänzen. Anna beschloss, sich ein nettes Mittagessen zu gönnen. Vielleicht würde sie sogar Sara anrufen und fragen, ob sie mitkommen wollte.

Doch erst musste sie ihre Erledigungen hinter sich bringen. Sie füllte den Tank bis zum Anschlag, schaffte die Wäsche in die Reinigung, machte einen Abstecher in den Baumarkt, um Putzmittel und Wischlappen zu kaufen – und lenkte den Wagen Richtung Osten, Richtung Uptown.

Es war ein abgestürztes Viertel, eingeklemmt zwischen zwei wohlhabenden Nachbarn – Berge von Müllsäcken, Männer, die an Straßenecken herumhingen, Läden, die Räucherstäbchen

und Haarverlängerungen verkauften. Anna kam nicht oft hierher. Direkt gefährlich war die Gegend nicht – es gab einfach nur wenig gute Gründe, ihr einen Besuch abzustatten. Aber was sie heute suchte, fand sie hier, an einer Ecke der Clark Street.

Anna stellte das Auto vor einer Parkuhr ab und sah sich um – sie musste sicherstellen, dass sie nicht beobachtet wurde. Zwei Parkplätze weiter stand ein leeres Taxi. Ein Fußgänger wartete an der Ampel, blickte kurz zu ihr herüber, dann auf eine Reklametafel mit der Werbung eines Handyherstellers. Anna zog die Augen zusammen, aber der Mann schaute nicht wieder in ihre Richtung. Weiter die Straße runter rattete die U-Bahn über eine Brücke und warf zitternde Schatten auf den grauen Asphalt.

Seit zehn Jahren war Anna nicht mehr in einem Currency Exchange gewesen – zuletzt, als Sara mit ihrem damaligen Freund zu Besuch gewesen war, ehe sie in die Stadt zog. Damals hatten die beiden vergessen, ihre Gehaltsschecks einzuzahlen, bevor sie zum Flughafen eilten. Leider mussten sie so auf ihr halbes Getränkebudget für das Wochenende verzichten, was natürlich ein ziemliches Problem darstellte – bis Tom vorschlug, einen Currency Exchange aufzusuchen.

Damals waren sie in einem anderen gewesen, aber große Unterschiede schien es zwischen diesen Wechselstuben nicht zu geben. Außen grelle Blinklichter, innen ausgebleichenes Linoleum und viel zu helle Neonröhren. Ein Schalter mit einer zentimeterdicken Plexiglasscheibe davor, eine langsam schlurfende Schlange von Menschen, die aussahen, als wären sie lieber ganz woanders. Und eine Überwachungskamera an der hinteren Wand, die Anna immer nervöser machte. Sie holte ihre Sonnenbrille aus der Handtasche und setzte sie auf.

Fünf Minuten später hatte sie es bis zum Schalter geschafft.

Die gelangweilte Angestellte ließ eine Kaugummiblaste platzen und fragte Anna, was sie wünschte.

»Einen Cashier's Check, bitte. Ausgestellt auf die Citibank.«

»Wie viel.« Die Stimme der Angestellten war so monoton, dass man die Worte kaum als Frage erkannte.

Anna warf einen Blick über die Schulter.
»Fünfzehntausendvierhundertzwölf Dollar. Und fünfundsiebzig Cent.«

»Aber sicher, Lady.« Die Angestellte rollte die Augen und winkte dem Kunden hinter Anna. »Der Nächste.«

»Warten Sie«, sagte Anna. »Gibt es irgendein Problem?«

»Nur dass Sie verrückt sind.«

»Warum sagen Sie das?«

»Wollen Sie mich verarschen? Sie wollen einen Cashier's Check über fünfzehntausendvierhundertzwölf Dollar?«

»Und fünfundsiebzig Cent.«

»Und wie wollen Sie das bezahlen?«

Anna griff in ihre Handtasche und zog eineinhalb Bündel Hunderter heraus. Lächelnd legte sie die Scheine auf die Theke und sah zu, wie der Unterkiefer der Angestellten herunterklappte.

Die Schrotflinte war eine Remington Tactical 870 mit Pistolengriff, geladen mit Drei-Zoll-Magnum-Patronen. Marshall gefiel sie. Auf diese Entfernung würde sie ein faustgroßes Loch in die Tür reißen und jeden zerfetzen, der zufälligerweise auf der anderen Seite stand. Wobei sie natürlich beide stundenlang halbtot wären, wenn sie die Waffe in einem geschlossenen Raum abfeuerten.

Jack klopfte. Gemeinsam starrten sie auf das Guckloch in »Bill

Samuelsons« Tür und warteten. Sekunden verstrichen. Marshall bemerkte, dass es leicht nach Rauch stank. Jack klopfte nochmal und trat ungeduldig von einem Bein aufs andere. »Er ist nicht da.«

In Jacks Stimme schwang ein wenig Enttäuschung mit, und das störte Marshall. Nüchtern betrachtet, war es gut, dass Will nicht zu Hause war. So würden sie Zeit haben, die Wohnung in Ruhe zu durchsuchen, und das Geld mit Sicherheit finden, wenn es denn hier war. Nicht, dass er was dagegen hätte, sich um Will zu kümmern – schließlich hatte der Typ auch ihn bestohlen –, aber man musste Prioritäten setzen. Marshall richtete die Schrotflinte auf die Tür. »Guck dir doch mal das Bolzenschloss an.«

Dreißig Sekunden später schwang die Tür nach innen. Das Wohnzimmer war spartanisch eingerichtet: eine Lampe, ein Sessel, ein Fernseher auf einem Pressspanmöbel. Marshall ging voraus, überprüfte erst das Zimmer, dann den Flur. Er hörte, wie Jack hinter sich die Tür abschloss.

Obwohl die Wohnung dieses unverwechselbare Gefühl der Leere ausstrahlte, bewegte sich Marshall vorsichtig. Im Schlafzimmer stand ein billiger Federrost mit einer ebenso billigen Matratze darauf, die Laken waren zerwühlt, als hätte eben noch jemand darauf gelegen. Das zweite Schlafzimmer hatte Will in einen Trainingsraum umgewandelt, mit einer Gewichtbank in der Mitte und einem überquellenden Aschenbecher daneben. Vom Flur ging eine dunkle Toilette ab, das Klo musste dringend mal geputzt werden. Der Herd in der Küche war verkohlt, die Wand dahinter verrußt – offensichtlich die Quelle des Rauchgestanks. Durch die Hintertür gelangte man auf eine schmale Treppe. »Sieht aus, als hätte er die Kurve gekratzt«, meinte Marshall.

Ohne zu antworten, drehte sich Jack um, marschierte den Flur hinunter in den Trainingsraum und ließ den Blick durchs Zimmer wandern. Er nahm einen der Zigarettenstummel in die Hand und betrachtete ihn eingehend. Seine weißen Latexhandschuhe färbten sich aschgrau. »Was für ein Arsch raucht denn bitte beim Training?«

»Ein Arsch wie Will.« Der Jäger in Marshall spürte sein Opfer in diesem Raum. Er sah ihn vor sich, wie er seine Gewichte stemmte und die Pausen zwischen den Einheiten nutzte, um sich eine neue Kippe anzuzünden. Will musste pausenlos unter Strom gestanden haben, immer nervös und schreckhaft. Ständig spürte er diesen Druck hinter den Augen, fühlte sich beobachtet, verfolgt. Und seine Verfolger kamen immer näher. Marshall ließ die Schrotflinte von der Schulter baumeln und inspizierte die Gewichte, die aufgelegt waren. Hundertzwanzig. Was für ein Weichei. »Warum hat er eigentlich nicht die Stadt verlassen?«

»Keine Ahnung. Vielleicht dachte er, wir hauen zuerst ab.«

Marshall nickte. Solange Will sicher sein konnte, dass sie ihn nicht finden würden, war es gar keine so schlechte Idee gewesen, sich in diesem Loch hier zu verkriechen. Da die Chicagoer Polizei Doppelschichten fuhr, um Marshall und Jack aufzuspüren, wäre es für sie eigentlich logisch gewesen, sich zu verpissen. Zumal sie nicht mal das Geld hatten, um angemessen unterzutauchen, und der Überfall durch alle Zeitungen gegangen war.

»Ach, verdammt!«, rief Jack plötzlich und steckte seine .45er ins Schulterhalfter.

»Wird 'ne Weile dauern, bis wir es gefunden haben.« Marshall zuckte die Schultern. »Aber vielleicht haben wir Glück, und Will kommt vorbei, so dass ihr zwei ein bisschen plaudern könnt.«

In den nächsten Stunden klapperte Anna fünf weitere Currency Exchanges ab – es erschien ihr sicherer, die Beträge aufzuteilen. Als sie fertig war, fuhr sie bei der Klinik vorbei und verpasste der Frau an der Rezeption die Überraschung des Tages.

Letzte Nacht hatten sie den Plan am Küchentisch ausgetüftelt, bei einer Flasche ultrabilligem Wein. »Das mit den Cashier's Checks sollte klappen«, meinte Tom. »Die kann man nicht zurückverfolgen. Und wenn wir das Geld nie einzahlen, wenn wir es nie offiziell machen, kriegen die Behörden überhaupt nichts mit.«

Doch dann war Anna eine noch bessere Idee gekommen. Die Cashier's Checks waren ideal für die Klinik und die Apothekenrechnungen, das stimmte schon. Aber die Kreditkartenschulden konnten sie direkt in den Currency Exchanges begleichen, indem sie einfach das Geld einzahlten.

Heute Morgen hatten sie noch fast siebzig Riesen Schulden gehabt. Jetzt, zu Mittag, waren sie schuldenfrei.

Ein merkwürdiges, aber wundervolles Gefühl. Nicht mal im Traum hatten sie sich vorstellen können, ihre Schulden in den nächsten Jahren loszuwerden. Sie hatten sich in ihr Schicksal gefügt, diese unsichtbare Last auf ewig mit sich herumzuschleppen – und plötzlich waren sie davon befreit. Als ob man auf einen Schlag zehn Pfund abgenommen hätte. Wärme breitete sich in Annas Innerem aus, ein Strahlen, das sie lächeln ließ. Im CD-Player liefen die Mountain Goats, Anna wippte mit dem Kopf und trommelte auf das Lenkrad, während John Darnielle verkündete, dass er dieses Jahr überleben würde, und wenn es ihn umbrachte.

Sie parkte den Pontiac ein Stückchen die Straße rauf, hängte

sich die Handtasche über die Schulter und holte die Tüte vom Baumarkt von der Rückbank. Über ihrem Kopf rauschten Blätter in Hunderten verschiedener Grüntöne, in der Luft hing ein süßer Duft nach Erde und Sonne. Langsam spazierte Anna die Straße hinunter und nahm alles in sich auf, atmete die Schönheit der Welt. Am Haus angelangt sprang sie die drei Stufen zur Veranda hinauf und öffnete die Tür zum Vorraum, während sie vor sich hin summte. So gut hatte sie sich seit Jahren nicht mehr gefühlt. Dabei war dieses Gefühl früher ganz von allein gekommen, damals, als ihr Job nur ein Job war, als die Zukunft aus nichts als Möglichkeiten bestand. Ein wunderbar simples Gefühl, dass alles, wirklich alles gut werden würde.

Anna kramte die Schlüssel zum ersten Stock aus der Tasche, doch kurz vor der Treppe blieb sie stehen. Warum sollte sie die Putzmittel erst hochschleppen? Sie konnte sie genauso gut gleich in der unteren Wohnung lassen. Also ging sie hinüber zu Bill Samuelsons Tür und steckte den Ersatzschlüssel ins Schloss.

Leise summend trat sie ins Wohnzimmer und schloss die Tür hinter sich. Es roch noch immer nach Rauch, aber weniger stark als zuvor. Sie stellte die Tüte vom Baumarkt ab, entriegelte das große Erkerfenster und schob es ratternd nach oben. Schon besser. Jetzt noch das Küchenfenster aufreißen, dann gab es einen schönen Durchzug.

Im Flur stutzte sie. Die Schlafzimmertür war geschlossen. Merkwürdig. Sie erinnerte sich nicht daran, sie zugemacht zu haben, als Tom und sie neulich gegangen waren. Vielleicht hatten sie versehentlich ein Fenster offen gelassen, und der Luftzug hatte die Tür zugeschlagen? Anna legte die Hand auf die Klinke und drückte sie herunter.

Die Schubladen waren aus der Kommode gerissen, die

Schränktüren klafften auf, die Matratze lag schief auf dem Rost. Eine geisterhafte Hand schien sich auf Annas Schulter zu legen. »Tom?« War er etwa früher nach Hause gekommen, um die Wohnung auszuräumen? Sie tat einen vorsichtigen Schritt ins Schlafzimmer, als ob jederzeit der Boden unter ihrem Gewicht einbrechen könnte. »Liebling?« Noch ein zögerlicher Schritt. Auf einmal war sie sich jedes Atemzugs bewusst, spürte das Gewicht der Handtasche auf ihrer Schulter, das Leder der Schuhe, das ihre Zehen einzwängte. Irgendetwas roch komisch, ein durchdringender Gestank, der ihre Nasenflügel zucken ließ. Er kam aus dem Bad.

Langsam spähte sie um die Ecke der Badezimmertür. Die Lampe über dem Spiegel war eingeschaltet und tauchte den kleinen Raum in ein kaltes, weißes Licht. Die offenen Türen des Unterschranks legten die Überbleibsel eines einsamen Lebens frei: Raumspray, Saugglocke, eine halb heruntergebrannte Kerze. Auch der Medizinschrank war aufgerissen, das zersplitterte Glas des Spiegels reflektierte Bruchstücke des Waschbeckens, des Duschvorhangs, der gefliesten Wand. Medizinfläschchen waren über den Boden gerollt, Zahnbürste und Zahnpasta lagen daneben. Das Zimmer wirkte, als hätte es jemand in aller Eile durchsucht.

Hier drinnen war der Gestank noch schlimmer. Anna brauchte eine Weile, um zu kapieren, was der Grund dafür war. Ihr Blick wanderte zur Toilette. Igitt! Warum war Tom einfach gegangen, ohne zu spülen –

Mit einem Mal begriff sie alles. Das Chaos, die geschlossene Schlafzimmertür, die verdreckte Toilette, mein Gott, die widerliche Toilette, die irgendjemand so zurückgelassen hatte ... Irgendjemand, aber nicht Tom. Annas Halsmuskeln zogen sich zusammen, und sie presste die Hand vor den Mund, um

nicht loszuschreien. Zugleich wurde ihr klar, dass sie der Tür den Rücken zukehrte, und sie wirbelte herum, absolut sicher, dass jemand hinter ihr stand und –

Das Schlafzimmer war leer.

Sie musste hier raus. Schnell. Wer auch immer das getan hatte, war wahrscheinlich noch hier. Das Blut klopfte in ihren Schläfen, Feuchtigkeit breitete sich in ihren Achselhöhlen aus. Konnte sie es wagen, durch die Vordertür zu fliehen? Als sie hereingekommen war, hatte sie vor sich hin gesummt und Toms Namen gerufen – als ob sie unbedingt mitteilen wollte, wo sie sich gerade befand. Bestimmt schlich der Einbrecher genau jetzt den Flur hinunter, ein ausgezehrer Mann mit langen, schmutzigen Fingern, in der einen Hand ein Messer, während er sich mit der anderen genüsslich über den Schritt seiner abgewetzten Jeans strich ...

Reiß dich zusammen, verdammt nochmal, reiß dich zusammen!

Ihre einzige Chance war, hier abzuhaufen, und zwar schnell. Also, Vordertür oder Hintertür? Die Vordertür, schließlich war sie auch durch die Vordertür reingekommen. Wenn der Einbrecher noch hier war, würde er in die entgegengesetzte Richtung fliehen. Alles klar. Keine große Sache. Der Schlüsselbund, wo ist der Schlüsselbund? Hier. Gut, nimm ihn so in die Faust, dass du damit zuschlagen kannst, auch wenn es noch so lächerlich aussieht. Okay. Und jetzt dreh dich einfach um und geh raus. Geh denselben Weg zurück. Keine Panik. Nicht rennen, riskier bloß nicht, dass du am Ende noch hinfällst. Geh einfach ganz ruhig hier raus.

Ich sagte, dreh dich um und geh –

Anna hechtete zur Schlafzimmertür, warf sich in den Flur und sprintete zum Eingang. Ihr Herz hämmerte, als wollte es ihren

Brustkorb sprengen.

Jack starrte durch die Windschutzscheibe. Die Frau von vorhin hatte gerade die Tür von Will Tuttles Wohnung aufgerissen, dann die Tür zum Vorraum, und schwang ihren süßen Arsch nun die Straße hinunter, als wäre ihr der Teufel persönlich auf den Fersen.

»Schätze, sie hat gemerkt, dass wir zu Besuch waren«, sagte Marshall trocken. »Was glaubst du, hat sie in der Wohnung gemacht?«

»Weiß nicht.«

»Denkst du, sie weiß davon?«

Jack spreizte die Hände und schwieg.

»War echt Glück, dass du sie hast kommen sehen.« Marshall zog den Koffer auf den Schoß. »Wenn sie uns überrascht hätte ...«

Jack ließ den Motor an, warf einen Blick über die Schulter und lenkte den Civic auf die Straße. Diese Reed rief wahrscheinlich gerade die Polizei. Am besten blieb man in Bewegung.

Währenddessen öffnete Marshall die Verschlüsse des Koffers und klappte ihn auf. Reihe über Reihe penibel angeordneter Päckchen und Fläschchen, die zusammenpassten wie ein Puzzle. »Was hast du mit dem Kram vor?«

»Kennst du wen, der es verticken kann?«

Nachdenklich sog Marshall die Luft durch die Zähne ein. »Vielleicht Mikey Cook?«

»Vertraust du ihm?«

»Ich würde ihn nicht gerade meine Schwester ficken lassen, aber er ist ein guter Mann.«

Jack nickte. »Gut. Das erledigen wir, wenn wir hier fertig sind.«

Sie schwiegen eine Weile, bis Marshall sagte: »Will wird eine ziemliche Überraschung erleben.«

»Ja.« Jack blinkte und bog nach Süden ab. »Wir müssen ihn genau beobachten. Nicht dass er doch noch beschließt, die Kurve zu kratzen.« Er hielt sein Gesicht und seine Stimme ausdruckslos, doch hinter der Fassade tobten seine Gedanken. *Überraschung, Will. Ich komme, ich komme dich holen, dich und mein Geld, und nichts – nichts! – wird mich aufhalten. Nichts.*

Ein Streifenwagen parkte vor Toms Haus.

Als Anna angerufen hatte, war er nicht im Büro gewesen. Tom hatte einen dieser ganz speziellen Vormittage hinter sich, die Sorte, bei der er schon um halb zehn wusste, dass er sein Mittagessen am Schreibtisch runterschlingen würde, nur um eineinhalb Stunden später zu begreifen, dass das Mittagessen heute ganz ausfallen würde. An solchen Tagen wünschte er immer, er hätte an seinen Schriftstellerträumen festgehalten, statt sich eine Anstellung als Technischer Redakteur bei einem Großunternehmen zu suchen.

Und wozu das Ganze? Ein besonders beliebtes Vorstandsmitglied, dessen Aufgabe vor allem darin bestand, anderen Leuten den Tag zu versauen, hatte eine seiner berüchtigten Kehrtwenden hingelegt – und damit ein Projekt abgewürgt, das Toms Team nächste Woche hätte starten sollen. Es war die übliche Scheiße, ein reiner Egotrip, der sich hinter Gemeinplätzen wie »vorausschauendes Denken« und »neue Wege beschreiten« verbarg –, was jedoch ausreichte, um zehn Wochen harte Arbeit das Klo runterzuspülen. Wenn man nach einer solchen Konferenz ins Büro zurückkehrte und das rote Lämpchen am Anrufbeantworter unheilvoll blinken sah, brach man nicht gerade in einen Freudentaumel aus.

Dann hörte Tom die Nachricht ab, und alles wurde noch schlimmer. Annas Stimme, panisch und atemlos – er verstand kaum etwas, nur dass irgendwer in ihrem Haus gewesen war, und dass er sofort heimkommen sollte. Mit dem Telefon in der Hand starrte er aus dem Fenster, hinab auf die Straßen der Stadt, auf die kastenförmigen gelben Taxis und die ameisengleichen Menschen. Er biss sich auf die Lippe. Ein Teil

von ihm dachte, dass er das jetzt wirklich nicht gebrauchen konnte, nicht jetzt, wo hier sowieso schon alles so kompliziert war. Warum war Anna überhaupt mitten am Tag zu Hause? Ein anderer Teil von ihm spurtete schon hinunter zur Straße, winkte ein Taxi herbei und bot dem Fahrer vierzig Dollar, wenn er sich auf dieser Fünfundzwanzig-Dollar-Fahrt ein bisschen beeilte.

Tom hatte sich für die zweite Möglichkeit entschieden und auf der Rückbank gebetet, dass alles in Ordnung war.

Doch vor seinem Haus parkte ein Streifenwagen.

Er warf dem Fahrer zwei Scheine zu und sprang aus dem Auto, stürmte quer durch die Tulpen der Nachbarin und nahm die Verandatreppe im Sprung. »Anna!?!« Als er schon halb die Treppe in den ersten Stock rauf war, bemerkte er, dass die Tür zur unteren Wohnung ein paar Zentimeter offen stand. Er stieß sie ganz auf und blickte hinein. »Hallo? Anna?«

»Tom?« Annas Stimme, weit hinten in der Wohnung. Dann eilten laute Schritte den Flur entlang auf ihn zu, und im nächsten Moment war sie da, schlang die Arme um seinen Hals und klammerte sich an ihn. Ihre Haare kitzelten Tom im Gesicht, und er spürte, wie sich ein Druck in seiner Brust löste, wie eine Faust lockerließ, die sein Herz unbemerkt umklammert hatte.

»Bist du okay?«, fragte er.

»Ja. Ja, mir geht's gut, aber ...« Sie schniefte. »Irgendwer war hier. In der Wohnung. Ich hatte solche Angst –«

»Schon gut, Liebling, alles ist gut.« Tom hielt sie fest und streichelte ihr übers Haar. »Hauptsache, dir geht's gut. Aber du musst mir genau erzählen, was passiert ist.«

Anna trat einen Schritt zurück und atmete tief ein. »Heute früh hab ich beschlossen, den Tag krankzumachen. Hab ein paar Sachen erledigt, mich um unsere Rechnungen gekümmert ...« Bei diesen Worten warf sie ihm einen bedeutsamen Blick zu.

»Wie wir es besprochen hatten, du weißt schon.«

Ja, sie hatten darüber gesprochen, aber Tom hatte nicht gewollt, dass sie deshalb schon wieder in der Arbeit fehlte. Schließlich waren die Currency Exchanges rund um die Uhr geöffnet. Doch das war jetzt nicht so wichtig. Er nickte.

»Und als ich dann heimkam, dachte ich mir, ich könnte die Putzmittel ja gleich hier unten lassen. Dann stand die Schlafzimmertür offen, und alle Schubladen waren rausgerissen, die Schränke waren geöffnet, und dieser ganze Kram lag auf dem Boden.« Anna blickte ihm fest in die Augen. »Sie haben alles durchsucht.«

Da war sie wieder, die Faust in seinem Inneren. Tom spürte, wie sie von seiner Brust zu seinem Darm hinunterwanderte. Ihm wurde übel. »Meinst du –«

»Sie müssen was ganz Bestimmtes gesucht haben. Wer auch immer das war.«

Tom merkte, dass sein Mund offen stand, und schloss ihn schnell. »Wahrscheinlich waren es einfach irgendwelche Einbrecher.« Er sah, dass sie nicht überzeugt war, redete aber trotzdem weiter. »Irgendwelche Einbrecher, die nach Schmuck gesucht haben, nach Geld und so weiter.«

»Aber sie haben den Fernseher nicht mitgenommen, und die –«

»Dazu sind sie eben nicht mehr gekommen. Du hast sie überrascht.«

Anna wollte ihm gerade widersprechen, als sie Schritte im Flur hörten. Ein großer, kräftiger Cop in kugelsicherer Weste erschien in der Tür. »Und Sie sind der Ehemann?«

»Ja. Tom Reed.« Tom streckte die Hand aus.

»Al Abramson.« Der Cop schüttelte Tom die Hand und wandte

sich Anna zu, die Rechte auf dem Griff seiner Pistole. »Wir haben das ganze Haus überprüft, Ma'am, auch Ihre eigene Wohnung und den Keller. Hier ist niemand.«

Anna seufzte. »Gott sei Dank.«

»Haben Sie irgendeine Idee, wer das getan haben könnte?«

»Nein«, sagte sie und schaute Tom an. »Du vielleicht?«

Er schüttelte den Kopf.

»Tja«, meinte Abramson, »so wie es hier aussieht, schätze ich, dass es Junkies waren. An den Medizinschrank sind sie ja auch gegangen. Kommt häufig vor, so was. Wenn die runterkommen und neuen Stoff brauchen, schrecken die vor nichts zurück. Aber die werden sich wohl kaum noch mal blickenlassen. Also keine Sorge.«

»Und was ist mit ...« Anna hielt inne und deutete auf das Badezimmer.

Abramson schüttelte den Kopf. »Das sind die reinsten Tiere. Wenigstens haben sie das Klo benutzt. Manchmal machen sie's mitten auf dem Wohnzimmerteppich.« Sein Funkgerät knackte. »Entschuldigen Sie mich.« Er trat einen Schritt in den Flur und antwortete.

»Was machen sie manchmal auf dem Wohnzimmerteppich?« Tom legte den Kopf schief und blickte Anna an.

»Das willst du gar nicht wissen.«

»Bist du sicher, dass du in Ordnung bist?«

»Ja. Nur ein bisschen durch den Wind.«

Tom umarmte sie, zog sie eng an sich und sog ihren Duft ein. »Vielleicht sollten wir es ihnen sagen –«

»Nein.«

»Ich mein ja nur ...«

»Nein.« Anna befreite sich aus seiner Umarmung. »Das ist

unser Baby. Ich werde es nicht grundlos aufgeben.«

Abramsons Rückkehr ersparte Tom die Antwort. »Sorry wegen der Unterbrechung. Wie ich eben erfahren habe, hatten Sie hier neulich einen kleinen Zwischenfall?«

»Ja«, sagte Tom. »Unser Untermieter ist gestorben. Er hat hier unten in der Wohnung gewohnt.«

Der Cop nickte desinteressiert. »Jedenfalls war das eben die Zentrale. Sie meinten, dass sie einen Detective vorbeischicken. Detective Halden.«

»Ja, der war damals schon hier. Aber ist Detective Halden nicht bei der Mordkommission? Warum soll er sich um einen Einbruch kümmern?«

»Das werden Sie ihn selbst fragen müssen. Vielleicht können Sie sich in der Zwischenzeit ein bisschen umschaun und gucken, ob irgendwas fehlt? Nur für den Bericht.«

»Wir kannten unseren Mieter kaum«, sagte Anna. »Ich wüsste gar nicht, worauf ich achten soll.«

»Na ja, vielleicht fällt ihnen ja irgendwas auf.«

Tom und Anna zuckten die Achseln und gingen langsam durch die Wohnung. Solange der Kühlschrank noch da war, dachte Tom, würde ihm kaum ein Unterschied auffallen. Aber wenigstens hatten sie so etwas Zeit zum Nachdenken.

Als er Anna erzählt hatte, dass es ganz bestimmt gewöhnliche Einbrecher waren, wollte er sie nur beruhigen – die typisch männliche Art, Probleme zu lösen, ohne sich allzu viele Gedanken zu machen. Aber jetzt musste Tom sich doch Gedanken machen. Bei ihnen war noch nie eingebrochen worden. Lincoln Square war eine ruhige Gegend. Und wenn er sich die offen stehenden Küchenschränke so ansah, die Dosensuppen und Nudelpackungen auf der Theke und die herausgerissenen Schubladen, musste er zugeben, dass diese

angeblichen Junkies sehr, sehr gründlich gesucht hatten.

Vielleicht haben sie die Wohnung im Erdgeschoss überfallen, weil es einfach praktischer ist als im ersten Stock. Vielleicht haben sie jedes einzelne Zimmer auf den Kopf gestellt, weil sie nach verstecktem Bargeld gesucht haben oder nach Tabletten. Und vielleicht sind sie so gründlich vorgegangen, weil sie wirklich verzweifelt waren. Es gibt keinen Grund, irgendwas anderes anzunehmen.

Doch natürlich gab es einen Grund. Mehrere sogar. Mehrere Hunderttausend, um genau zu sein.

Wenn sie sich Detective Halden so betrachtete, diese Verkörperung von Recht und Ordnung in grauen Nadelstreifen, dann zahlte Anna gerne ihre Steuern. Sobald er den Raum betrat, hatte er auch schon die Kontrolle übernommen. Die anderen Cops schauten ganz klar zu ihm auf, sogar ihre Haltung verbesserte sich. Halden wechselte einige Worte mit seinen Kollegen, nickte und stellte Fragen. Danach schritt er zur Vordertür, kniete sich hin und leuchtete mit seiner Taschenlampe ins Schloss. An der Hintertür wiederholte er die Prozedur.

»So sieht man sich wieder«, sagte Halden, als er Anna und Tom die Hände schüttelte. »Officer Abramson hat mir schon einen Überblick verschafft, aber könnten Sie mir noch einmal alles im Detail schildern, Mrs. Reed?«

»Anna, bitte.«

»Anna. Ich würde die Geschichte gerne von ihnen hören.«

Sie nickte. Mittlerweile saßen sie zu dritt um den Küchentisch und tranken Kaffee, die Cops in Uniform waren gegangen. Anna erzählte Halden von ihren Erledigungen – den Teil, wo sie auf

einen Schlag siebzig Riesen Schulden getilgt hatte, ließ sie aus –, und davon, wie sie nach Hause gekommen war und die Wohnung völlig verwüstet vorgefunden hatte. Sie berichtete, wie sie den Gestank aus dem Badezimmer bemerkt hatte, und wie verletzt, ja vergewaltigt sie sich gefühlt hatte, weil irgendjemand so etwas in ihrer Toilette zurücklassen konnte. Und dann die Angst, als sie begriff, dass dieser Jemand immer noch da sein konnte, und ihre überstürzte Flucht, bei der sie direkt an ihrer Handtasche mit dem Handy vorbeirannte, so dass sie erst vom öffentlichen Telefon an der Ecke aus die Polizei rufen konnte. Halden nickte immer wieder und machte sich ab und zu Notizen. Er saß aufrecht auf dem Stuhl, ein gut aussehender Typ, kantig und tipptopp frisiert, als wäre er direkt einer Stellenanzeige der Chicagoer Polizei entsprungen. Annas Augen wanderten immer wieder zu der Pistole an seiner Hüfte – der Anblick der mattschwarzen Waffe ließ sie innerlich erbeben.

Nachdem sie verstummt war, nickte Halden noch einmal und sagte: »Als Sie hier ankamen, war die Tür da abgeschlossen?«

»Ja.«

»Ganz sicher?«

Anna erinnerte sich: Sie hatte die Plastiktüten abgestellt, um ihre Schlüssel herauszukramen. »Ja.«

»Und die Fenster waren ebenfalls fest geschlossen?«

Sie nickte und begriff, worauf er hinauswollte. »Ja. Aber wie sind sie dann hier rein –«

»Keine der Türen trägt Spuren von Gewaltanwendung. Ich würde sagen, entweder hatten sie die passenden Schlüssel dabei oder sie haben das Schloss geknackt.«

»Wer sollte denn die Schlüssel haben?«

»Ein Freund von Mr. Samuelson vielleicht?« Halden fixierte sie. »Ist Ihnen eigentlich noch irgendwas zu Ihrem Untermieter

eingefallen?«

Anna biss sich auf die Lippe, bevor sie antwortete, damit es aussah, als würde sie besonders intensiv nachdenken. »Tut mir leid. Wir haben ihn wirklich kaum gekannt.«

»Und Sie wissen tatsächlich nicht, womit er sein Geld verdient hat?«

»Nein, keine Ahnung.«

»Haben Sie ihn jemals zur Arbeit gehen sehen? Vielleicht sind Sie sich mal morgens auf dem Flur begegnet ...«

Anna starrte nachdenklich in die Leere. »Nein, ich fürchte nicht.«

»Warum wollen Sie das wissen?« Tom fasste seinen Kaffeebecher am Rand und führte ihn zum Mund. »Denken Sie, dass die Einbrecher was mit ihm zu tun hatten?«

Sei still, Tom! Bring ihn gar nicht erst darauf!

Halden wiegte den Kopf hin und her, als könnte er sich nicht entscheiden. »Schwer zu sagen.« Er legte den Füller auf das Notizbuch und richtete ihn exakt parallel zum Seitenrand aus, verschränkte die Finger und beugte sich vor. »Normalerweise geben wir keine Informationen zu laufenden Ermittlungen heraus, aber in Anbetracht der Umstände darf ich wohl eine Ausnahme machen. Ich denke, Sie sollten das wissen. Ihr Untermieter, der Mann, den Sie als Bill Samuelson kannten ... nun, er hieß nicht Bill Samuelson, sondern William Tuttle. Als wir seine Fingerabdrücke durch die Datenbank laufen ließen, ist seine Akte aufgetaucht.« Halden machte eine Pause. »Ich will Ihnen keine Märchen erzählen. Tuttle war ein übler Kerl.«

»Was meinen Sie mit ›übek?«, fragte Tom.

»Er wurde mehrmals wegen Körperverletzung festgenommen, hat ein paar Jahre im Knast verbracht wegen eines bewaffneten

Raubüberfalls. Auch zu einigen anderen Überfällen wurde er einvernommen, und einmal stand er in Kalifornien wegen Drogenhandel vor Gericht, aber der Fall ist schließlich in sich zusammengebrochen.« Halden lehnte sich zurück und legte die Hände flach auf den Tisch. »Der Fairness halber sollte ich hinzufügen, dass er zum Zeitpunkt seines Todes nicht auf der Fahndungsliste stand. Nur weil er eine dicke Akte hatte, muss er nicht nach wie vor kriminell gewesen sein. Deswegen hatte ich mich ja auch nach einer Arbeit erkundigt.«

Das Ticken der Wanduhr dröhnte Anna in den Ohren. Sie spürte, wie ihr Puls beschleunigte. Das Geld! All ihre schönen Theorien waren völlig falsch gewesen. Samuelson war kein verschrobener Einsiedler, der den Banken misstraute, sondern ein Verbrecher. Auch die schöne Geschichte von der Veruntreuung, bei der niemand zu Schaden gekommen war, hatte nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Will Tuttle war kein Rentenbetrüger, kein harmloser Wirtschaftskrimineller. Er war ein brandgefährlicher Mann, der mit anderen gefährlichen Typen zusammenarbeitete. Anna blickte Tom in die Augen und sah, dass er dasselbe dachte.

Sie mussten Halden loswerden. Je länger er blieb, desto eher würden sie einen Fehler machen. Anna wusste, dass Tom kurz davor stand, einfach aufzugeben und dem Detective die Wahrheit zu erzählen. Aber so einfach war es nicht.

Da bemerkte sie, dass Tom und Halden weitergeredet hatten, während sie abgedriftet war. Anna schüttelte sich und versuchte, sich auf die Unterhaltung zu konzentrieren.

»... eine Überdosis«, sagte Halden gerade. »Die Medizinflasche? Ein Schmerzmittel namens Fentanyl, ziemlich heftiger Stoff. Normalerweise gar nicht in Tablettenform erhältlich, aber dieses Zeug wurde für den Verkauf auf der

Straße aufbereitet.«

»Also war es Selbstmord?«

Der Detective schüttelte den Kopf. »Nein. Wahrscheinlich dachte er, es wäre irgendwas Harmloseres, Oxycodon oder so. Aber die Dosis war hoch genug, um seinen Herzfehler zu einem akuten Problem zu machen. Kann gut sein, dass er gar nichts von seinem Herzproblem wusste. Die meisten Leute ahnen nichts davon, bis es zu spät ist. Aber die Sache ist die ...« Halden nahm einen Schluck Kaffee. »Um an solchen Stoff zu kommen, musste er Verbindungen haben. Zu Dealern oder anderen Junkies. Deshalb ist es gut möglich, dass einer von denen wusste, wo er lebte.«

»Und jetzt mal nachschauen wollte, ob Samuelson – Tuttle, meine ich – noch ein paar Drogen übrig hat, die er nicht mehr braucht«, meinte Tom.

»Genau mein Gedanke.«

Anna verschränkte die Arme, lehnte sich zurück und schaute zur Seite. Sie spielte alle Mittel der Körpersprache aus, um dem Detective klarzumachen, dass er langsam gehen sollte.

Aber Tom sprach einfach weiter. »Können Sie denn irgendwas unternehmen?«

»Unternehmen?«

»Um die Einbrecher zu fassen. Über Fingerabdrücke, zum Beispiel?«

Halden lächelte und schüttelte den Kopf. »Wenn Sie wollen, fordere ich gerne ein Team an. Die bringen dann alles durcheinander und beschmutzen Ihre schönen weißen Wände. Aber wenn Sie sich dadurch besser fühlen – gerne.«

»Hat es denn wirklich gar keinen Sinn?«

»Ein Typ, der schlau genug ist, um ein Schloss zu knacken,

aber nicht drauf kommt, dass er vielleicht Handschuhe anziehen sollte? Und selbst wenn er einen Schlüssel hatte...« Halden zuckte die Schultern. »Glauben Sie, die schauen nicht fern?«

»Müssen wir uns Sorgen machen?«

»Dass sie zurückkommen? Nein. Denen dürften Sie einen ziemlichen Schrecken eingejagt haben. Außerdem haben sie wahrscheinlich gefunden, was sie suchten.«

Tom blickte Anna in die Augen und langte quer über den Tisch, um seine Hand auf ihre zu legen. »Gut.«

Es wurde still. Der Detective trank einen letzten Schluck Kaffee und stellte den Becher ab. »Ich sollte mich auf den Weg machen. Auf Sie wird noch ein bisschen Papierkram für die Versicherung zukommen, ansonsten dürfte so weit alles in Ordnung sein.«

Anna und Tom standen auf und begleiteten den Detective zur Tür.

»Nochmals vielen Dank, dass Sie gekommen sind«, sagte Anna, während sie dachte: *Gott sei Dank, gleich ist er weg.*

»Ich tu nur meine Arbeit«, antwortete Halden und steckte den goldenen Füller in die Innentasche seines Jacketts. »Ach ja, eins noch.«

Tom sah ihn an. »Was denn?«

»Will Tuttle war ein Dieb. Wer weiß, was er sich so alles unter den Nagel gerissen hatte. Und was hier mal alles herumlag. Schmuck, Drogen ... vielleicht sogar Bargeld.«

»Und?«

Halden zuckte die Achseln. »Das Leben geht manchmal merkwürdige Wege. Plötzlich gerät man in Situationen, von denen man im Voraus nie wüsste, wie man sich verhalten würde.«

»Wie meinen Sie das?«

»Nun, hypothetisch gesprochen ... angenommen, jemand hätte gefunden, was auch immer Will hier versteckt hatte. Wäre es nicht die naheliegendste Sache der Welt, es einfach zu behalten? Ich meine, er ist schließlich tot, also klaut man doch niemandem etwas, oder?« Die Augen des Detectives tasteten sie ab wie Suchscheinwerfer. Annas Lungen zogen sich zusammen, ihr Mund war völlig ausgetrocknet, ihre Handflächen waren klitschnass. Sie starrte geradeaus und überlegte fieberhaft, wie sie darauf antworten sollte.

»Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen.« Toms Stimme klang fest, sogar ein wenig gekränkt. Anna spürte, wie ihre Kräfte zurückkehrten – ihr Komplize hielt ihr den Rücken frei. »Wollen Sie etwa behaupten, dass wir hier irgendwas unrechtmäßig an uns genommen haben?«

Halden blickte sie einfach nur an. Ruhig und wissend wanderten seine Augen von Tom zu Anna – und spähten direkt in sie hinein. Er wusste, was sie getan hatte. Er war noch intelligenter, als sie gedacht hatte, sein Gespür war untrüglich. Schon als sie zusammen am Tisch saßen und plauderten, hatte er es gewusst, ja, vielleicht sogar von Anfang an. Ein unkontrollierbares Verlangen, den Mund aufzureißen und die Wahrheit herauszulassen, überkam Anna. Doch sie biss die Zähne zusammen.

Nach endlosen Sekunden zuckte der Detective mit den Schultern. »Wissen Sie was? Wenn Ihnen irgendwas einfällt, rufen Sie mich einfach an. Je früher, desto besser.« Er legte die Hand auf die Klinke. »Danke für den Kaffee.«

Halden trat auf den Gang und ließ die Tür hinter sich zufallen.

Das ist nicht dein Ernst.«

»Doch.« Anna saß im Schneidersitz auf der Küchentheke und sah ruhig zu, wie ihr Mann einen Bourbon mit Wasser herunterkippte, allerdings mit verschwindend wenig Wasser.

»Du willst es also immer noch behalten.«

»Ja.«

Tom starrte sie an, wie er sie immer anstarrte, wenn er sich nicht entscheiden konnte, ob er verwirrt oder wütend sein sollte. Ein wenig attraktiver Gesichtsausdruck, der sie noch dazu an all die Streitereien erinnerte, die sie über die Jahre ausgefochten hatten. Er seufzte laut, schüttelte den Kopf und nahm einen weiteren Schluck Bourbon. »Wir hätten es gar nicht erst nehmen dürfen.« Der Satz klang wie ein Vorwurf – als wäre *sie* schuld, als hätte *sie* ihn dazu überredet.

Anna überlegte kurz, ob sie ihn daran erinnern sollte, wie es wirklich gelaufen war, aber das hatte keinen Sinn. Also zuckte sie nur die Schultern. »Dafür ist es jetzt zu spät.«

»Wenn wir gewusst hätten –«

»Wenn wir gewusst hätten, woher das Geld wirklich stammt, hätten wir es schön liegen gelassen und die Cops gerufen. Aber woher sollten wir das wissen? Wirklich, sag mir das. Okay, Bill war ein ziemliches Arschloch, aber wer schaut sich denn seinen Nachbarn an und sagt: ›Mensch, ich glaube, der Typ ist ein Gewaltverbrecher!‹« Sie winkte ab. »Du hast ja selbst gemeint, dass er wie ein Einsiedler gelebt hat. Also lag es doch viel näher, dass er sein ganzes Geld zu Hause gebunkert hat, als dass er vor irgendeinem Verkäufer mit der Waffe rumwedelt.«

»Verkäufer? Jetzt tu nicht so naiv. Diese Summe wird er kaum

aus der Supermarktkasse geklaut haben. Ich glaube, nicht mal in einer Bank kann man mal eben vierhundert Riesen stehlen. Nein, dieses Geld hat Bill irgendwem abgenommen. Vielleicht derselben Person, die heute unser Badezimmer vollgeschissen hat. Darauf bist du wohl noch nicht gekommen?«

»Doch, natürlich.«

»Und du willst es trotzdem behalten.«

»Jetzt hör mir mal zu, Liebling. Wenn ich nicht naiv sein soll, darfst du dich auch nicht dumm stellen.« Anna lehnte sich gegen den Küchenschrank. »So leicht ist das nicht mehr. Wir können nicht einfach hingehen und sagen ›Hier ist das Geld, tut uns leid!‹«

Tom schüttelte den Kopf, kippte den Rest seines Drinks hinunter und goss sich fünf weitere Zentimeter Maker's Mark Bourbon Whiskey ein, diesmal ganz ohne Wasser. Er drehte den Deckel auf die Flasche, trank aber nicht, sondern ließ das Glas auf der Theke stehen und legte die Hand an die Stirn. Als er sprach, waren seine Augen noch immer verdeckt. »Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, das Geld, das wir schon ausgegeben haben, wieder zurückzubekommen.«

»Und wie stellst du dir das vor?«

»Vielleicht kann man die Transaktionen noch stoppen. Ich meine, das lief doch über die Kreditkarten, oder? Dann können wir das Geld einfach wieder abheben.«

»Fünfundzwanzig gingen direkt an die Klinik. Die sehen wir nicht wieder. Und was den Rest angeht, willst du die Karten wirklich auf einen Schlag mit fünfzig Riesen belasten? Wir standen sowieso kurz vor der Pleite. Wenn wir das tun, sind wir noch schlimmer dran als zuvor. Willst du vielleicht das Haus aufs Spiel setzen?«

»Na gut, dann geben wir eben nur den Rest zurück. Die Cops

wissen schließlich nicht, wie viel es am Anfang war.«

Anna zog die Augenbrauen zusammen. »Dann muss nur ein schlauer Detective daherkommen und unsere Finanzen überprüfen. Und Detective Halden sieht ziemlich schlau aus, oder?«

»Ja, aber er wollte uns warnen. Er wollte uns helfen.«

»Helfen? Der wollte nicht helfen, der hat nur mal den Angelhaken ausgeworfen, damit wir einen Fehler machen und uns verplappern. Halden ist ein Cop. Denkst du etwa, wir müssen ihm nur das Geld überreichen, und schon ist alles vergeben und vergessen?«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir wegen so was im Gefängnis landen.«

»Vielleicht hast du Recht. Aber was wird uns der Anwalt kosten?« Anna schüttelte den Kopf. »Wenn wir jetzt die Segel streichen, haben wir am Ende doppelt so viele Schulden wie zuvor. Dann müssen wir das Haus verkaufen, vielleicht sogar Privatinsolvenz anmelden. Und alles für ein Kleid, das man eh nie anziehen kann, und eine Sonnenbrille, du die in ein paar Wochen verloren hast.«

Tom starrte sie an. »Anna. Heute wurde bei uns eingebrochen. Ehrlich gesagt ist es mir scheißegal, wie viel Schulden wir haben. Jetzt reiß dich mal zusammen!«

Anna erwiderte seinen vorwurfsvollen Blick. »Vielleicht solltest du dich mal zusammenreißen. Ja, bei uns wurde eingebrochen, ja, irgendwer hat die Wohnung durchsucht, *aber nichts gefunden!* Tja, jetzt wissen sie also, dass das Geld nicht hier ist. Und niemand ahnt, dass wir irgendwas damit zu tun haben.«

»Du glaubst, die geben einfach so auf?«

»Und du glaubst, die geben auf, wenn wir zu den Cops

rennen? Ich meine, wir können ja schlecht ein Schild aufstellen: »Wir haben das Geld der Polizei ausgehändigt, also lasst uns jetzt bitte in Ruhe!« Und überhaupt, wie sollen sie darauf kommen, dass ausgerechnet seine Vermieter das Geld haben? Wer auch immer das war, glaubt jetzt wahrscheinlich, dass der Kerl es irgendwo anders versteckt hat. Natürlich haben sie zuerst in seiner Wohnung nachgeschaut, aber jetzt werden sie woanders suchen!«

Darauf wusste er nichts zu sagen. Tom stützte sich mit den Ellbogen auf die Theke, das Glas zwischen den Händen. Anna kannte diese Haltung – mein Gott, welche Körperhaltung, welche Geste konnte sie nach all den Jahren nicht entziffern wie eine Hinweistafel? –, und sie wusste, was sie zu bedeuten hatte: Er dachte darüber nach. Die heftigsten Emotionen waren verraucht.

»Schau mal.« Annas Beine prickelten wie von Tausenden Nadelstichen. Sie ließ sich von ihrem Hochsitz rutschen und blieb auf der anderen Seite der Küchentheke stehen. »Ich hab ja auch Angst, aber wir müssen da jetzt durch.«

Tom seufzte und starrte weiter in seinen Drink. »Ich will einfach nicht, dass dir irgendwas ...«

Er verstummte, das »passiert« blieb unausgesprochen. Wie immer wollte er sie beschützen. Anna war gerührt, aber auch irritiert – sie brauchte jetzt keinen Ritter in lockerer Geschäftskleidung, sondern einen Partner, auf den sie sich verlassen konnte, einen, der voll bei der Sache war. »Ich weiß, Liebling, ich weiß.« Sie nahm seine Hand. »Aber mir wird schon nichts passieren. Wir werden vorsichtig sein. Wir werden nichts mehr von dem Geld ausgeben. Am besten vergessen wir ganz, dass wir es haben, und leben unser Leben genau wie vorher. Niemand wird einen Grund haben, uns zu verdächtigen.

Und wenn irgendwas schiefgeht, können wir immer noch zur Polizei gehen.«

Tom spielte mit dem Whiskeyglas, ließ es auf der Kante rotieren und blickte in die Tiefe des goldenen Wirbels.

»Okay?«, fragte sie.

Er zuckte die Achseln. »Ich finde das alles furchtbar. Und ich meine, scheiß auf das Geld. Wirklich.«

Anna schnaubte.

»Glaubst du mir nicht?«

»Ich kann einfach nicht glauben, dass du das noch extra sagen musst.« Sie legte eine Hand auf seine Wange und strich über die blauschwarzen Bartstoppeln. »Ich kenn dich doch, Baby, besser als irgendwer sonst.« Sie lächelte und ließ den Blick über die vertrauten Fältchen um seine Augen schweifen, die feinen Linien auf seiner Stirn. »Betrachte es nicht als Geld. Ums Geld ist es nie gegangen.«

»Worum denn dann?«

Die Frage ließ sie zusammenzucken. Anna hatte geglaubt, dass sie beide denselben Plan verfolgten, dass es für sie beide nur einen einzigen Grund gegeben hatte, das Geld zu nehmen, einen ganz einfachen Grund, den einfachsten Grund der Welt – die einfachste Sache der Welt, die bloß für sie zwei so kompliziert war. Einen Moment lang blickte sie ihn wortlos an, bevor sie um die Theke herumtrat und vor ihm stehen blieb. Sie nahm seine Hand, die ihr immer so viel größer und rauer vorkam als ihre eigene, schob ihre Bluse nach oben und legte seine Handfläche auf ihren Bauch. Und schaute ihn einfach nur an, ließ ihn die Wärme spüren.

Schließlich nickte er, langsam und zögerlich. »In Ordnung.«

Anna war immer noch wach.

Tom lag auf dem Rücken, ein Arm hing von der Bettkante, die Decke war um seine Hüften gewickelt. Anna stützte sich auf einen Ellbogen und betrachtete die Konturen seines Gesichts im fahlen Schein des Radioweckers. Wie oft waren sie schon gemeinsam ins Bett gegangen? Tausende Male, unzählige Male. Tausendmal gemeinsam Zähne putzen, gemeinsam waschen. Tausend anstrengende Gespräche über unbezahlte Rechnungen, tausend Erzählungen vom vergangenen Tag, tausend leidenschaftliche Umarmungen. Der Geruch seiner Haut, seines Haars stieg ihr in die Nase. Sein leises Schnarchen schwoll an und verebbte vor dem Hintergrund des gleichmäßigen Rauschens der Regenmaschine. Anna hatte ihm vorgelogen, dass sie den Rhythmus der Maschine mochte; sie hatte es nie übers Herz gebracht, ihm die Wahrheit zu sagen: dass der künstliche Regen sein Schnarchen übertönte.

Unter ihren nackten Füßen fühlte sich der Holzboden kühl an. Anna trat leicht auf und achtete darauf, die Stelle zu umgehen, an der es immer knarrte. Sie schloss die Badezimmertür hinter sich und pinkelte im Dunkeln, spülte und knipste schließlich das Licht an. Sie musterte sich im Spiegel, wie sie dastand, nackt bis auf die Baumwollpants und ein weißes T-Shirt, mit unordentlichem Haar und geröteter Haut. Sie starrte sich an, starrte immer weiter, bis sie es nicht mehr ertrug, daran zu denken.

Anna nahm ihren Bademantel vom Haken an der Tür, löschte das Licht und schlich in den Flur.

Nachts war das Haus von Geistern bevölkert. Die gewohnte Umgebung verwandelte sich – die Küchentheke erhob sich wie ein schlafender Riese, der Tisch und die Stühle verschmolzen zu einem Käfer mit zahllosen Beinen.

Vorsichtig schob Anna die Hintertür auf. Die Treppe war alt und rutschig, das einzige Licht fiel durch ein Plexiglas-Fenster weiter oben. Langsam setzte sie einen nackten Fuß vor den anderen und erspürte die Kanten der hölzernen Stufen mit den Zehen. Warum hatte sie keine Hausschuhe angezogen? Mit jedem Schritt wurde es dunkler, bis sie die Augen schloss und nur noch auf ihre Füße vertraute. Eine Bewegung nach der anderen: nach vorne gleiten, nach unten tasten, und runter auf die nächste Stufe. Als sie endlich Beton unter den Füßen spürte, öffnete sie die Augen und suchte mit der linken Hand nach dem Lichtschalter.

Staubig gelbes Licht kämpfte gegen die Dunkelheit, gab sich aber bald geschlagen. Zu ihrer Linken thronte der riesige Boiler, zu ihrer Rechten der Grill, über und über verhangen von Spinnweben. Die Luft roch alt, mit einer leichten Note Bleichmittel von der Waschmaschine. Anna tapste über den kühlen Betonboden, immer darauf bedacht, nicht auf Steinchen oder Nägel zu treten, auf die Hinterlassenschaften eines ganzen Jahrhunderts. Vor ihr tauchte der Heizofen auf – eine dunkle, tentakelbewehrte Masse. Sie umrundete das Monstrum, kniete sich vor die Wand und hob die Holzverkleidung ab, die den Kriechkeller verdeckte. Ein lautes, vorwurfsvolles Kratzen hallte durch den Raum.

Ich tu nichts Unrechtes. Wirklich nicht. Ich nehme ihm nichts weg, ich lüge ihn nicht mal an. Ich tue es für uns, für unsere Träume. Er will es genauso sehr wie ich, er will dasselbe wie ich, aber er hat Angst. Er denkt, er muss mich beschützen.

Aber ich muss uns davor beschützen, dass er mich beschützt.

Anna beugte sich vor und griff in die Dunkelheit, tastete sich durch Staub und Rohre, bis sie den Gurt der Sporttasche

gefunden hatte. Als sie daran zog, war sie erneut überrascht, wie schwer die Tasche war. Sie musste sie ganz herauszerren, sich breitbeinig darüber stellen und den Gurt mit beiden Händen auf die Schulter wuchten. Danach passte sie die Holzverkleidung wieder ein, ging zur Treppe und schaltete das Licht aus. Die Finsternis senkte sich auf den Keller wie eine schwere Decke.

Am Ende begeht er noch eine Dummheit, um mich zu beschützen. Am Ende gerät er noch in Panik und gibt das Geld zurück, ohne weiter nachzudenken. Das können wir uns nicht leisten. Wir müssen mit Bedacht vorgehen. Wir müssen alles exakt planen, vorsichtig sein. Das ist alles, was ich tue – ich ergreife eine Vorsichtsmaßnahme.

Ein saurer Geschmack breitete sich in ihrem Mund aus, als sie die Vordertür aufsperrte. Draußen war es kühl, die Luft geschwängert vom Duft der erwachenden Natur. Ein Laster raste viel zu schnell die Straße hinunter, der Motor dröhnte ihr in den Ohren. An der Ecke des Hauses zögerte sie. Auf einmal wurde ihr bewusst, dass sie nichts anhatte als einen Bademantel und einen Slip, und dass ihre Haare völlig durcheinander waren. Aber es war kurz nach drei Uhr morgens, eine tote Zeit, in der die Straße menschenleer war. Anna ging zum Auto und tat, was getan werden musste. Zum Schluss warf sie einige alte Klamotten über die Tasche, die sie schon lange zur Kleiderspende bringen wollte.

Auf dem Rückweg ins Haus fühlte sie eine Leere in ihrem Brustkorb – als wäre sie innen hohl, als hätte sich ein Vakuum in ihr gebildet, das nun an ihrer Haut zerrte. Ihr Herzschlag beschleunigte sich. Die kühle Nachtluft suchte sich einen Weg vorbei an ihrem Bademantel, ließ ihre Brustwarzen hart werden und jagte ihr einen Schauer den Rücken hinunter.

Es ist richtig so. Ich liebe dich, Tom. Ich liebe dich wirklich.

Anna eilte die Treppe hinauf und schlich sich zurück in ihre Wohnung.

Nein, nein, nein! Nein!

Jacks Hände zitterten so sehr, dass er die Zeitung auf den Tresen des Schnellrestaurants legen musste, um den Artikel lesen zu können. Als ob seine Hände das eigentliche Problem wären, und nicht das, was da schwarz auf weiß in der *Tribune* stand.

Will Tuttle starrte ihm entgegen. Es war ein älteres Foto, einige Jahre her vielleicht: Will in seiner Zeit in Hollywood – gegeltes, zerzaustes Haar über dem typischen Fick-dich-Arschloch-Gesichtsausdruck, den jeder vorm Polizeifotografen aufsetzte. Und daneben die Schlagzeile, die alles auf den Kopf stellte:

In einer Wohnung am Lincoln Square:
Mordverdächtiger tot aufgefunden

In dem Artikel hieß es, Tuttle sei ein Hauptverdächtiger im »Shooting-Star-Raub« gewesen, bei dem es zwei Tote gegeben hatte. Und dass er, ein langjähriger Straftäter mit einer dicken Akte voller Körperversetzungen und bewaffneter Raubüberfälle, zuletzt unter falschem Namen gelebt hätte. Und schließlich, dass seine Vermieter, Tom und Anna Reed, in seine Wohnung eingedrungen wären, als sie einen Feueralarm hörten, und ihren Untermieter aufgefunden hätten – tot, wahrscheinlich durch eine Überdosis. Die Polizei verweigerte momentan jeden Kommentar zu dem Fall, bis auf die Versicherung, dass man allen Hinweisen im Shooting-Star-Raub gewissenhaft nachging.

Tagelang hatten sie das Haus beobachtet – und Will war

längst tot gewesen. Jack ballte die Hände zu Fäusten, bis die Nägel in seine Handflächen schnitten. Bobby war tot, und er konnte niemanden dafür bezahlen lassen, nie mehr Rache nehmen. Der Typ hatte sich einfach aus der Affäre gezogen, indem er abgekratzt war.

»Schätze, wir sollten langsam über den Abflug nachdenken«, sagte Marshall.

Jack packte die Zeitung und knüllte sie zusammen. Er zerknautschte Wills Gesicht zu einem kompakten Ball und pfefferte es in den Mülleimer auf der anderen Seite des Tresens. Ein Trucker, der zwei Stühle weiter saß, blickte scharf auf. Jack starrte zurück. »Hast du ein Problem?« Der Trucker schüttelte schnell den Kopf und wandte sich wieder seinen Spiegeleiern zu. Aber Jack fixierte ihn weiter, bis die Hand mit der Gabel zitterte.

Marshall räusperte sich. »Hast du mir überhaupt zugehört? Es ist Zeit für den Abflug, jetzt, wo er tot ist.«

»Eine Überdosis, verdammt nochmal! Der Kerl ist einfach eingepennt, als würde er ein Nickerchen halten.«

»Hey. Du hast deine Rache bekommen. Sein Neffe hatte kein schönes Schicksal.«

»Das reicht mir nicht.«

»Willst du vielleicht noch auf sein Grab pissen? Meinetwegen. Zwei Six-Packs, und der Arsch bekommt einen Salut von uns, auf dem er bequem ins Jenseits schaukeln kann. Aber dann hauen wir ab.«

Jack rieb sich die Augen, drückte mit aller Kraft auf die Lider. Blutig-violette Sterne tanzten in der Finsternis. »Da stand nichts von dem Geld.«

»So was geben die nie bekannt.«

»Vielleicht. Aber wenn es in der Wohnung gewesen wäre, hätten wir es gefunden.«

»Dann hat er's eben irgendwo anders gebunkert. Die Stadt ist groß.«

Jack nahm einen kalten, bitteren Schluck Kaffee. Was wusste er über Will? Nicht viel, wenn er ehrlich war. Sie hatten ein paar Jobs zusammen durchgezogen, aber der Kerl war nicht sehr gesprächig gewesen. Wenn er das Geld bei einem Kumpel untergebracht hatte, würde Jack kaum herausfinden, bei wem. Gut möglich, dass es ganz und gar unauffindbar war. Irgendein Schließfach, die Miete auf Jahre im Voraus bezahlt – vierhundert Riesen, die herrenlos herumgammelten. Jack sah Bobby vor sich, wie er auf den Koffer starrte und vor Staunen strahlte. Sein Bruder war für dieses Geld gestorben.

»Er wird mich nicht besiegen«, sagte Jack.

»Wer?«

»Ich gehe nicht. Nicht ohne das Geld.«

»Welches Geld?« Marshall zuckte die Achseln. »Das Geld ist futsch, Mann.«

»Wir könnten nochmal in seiner Wohnung nachsehen.«

»Und wozu? Du hast doch selber gesagt: Wenn es da gewesen wäre, hätten wir es gefunden.«

»Irgendwas *werden* wir finden. Irgendeinen Hinweis.«

»Du meinst, er hat 'ne Schatzkarte gemalt?«

»Vielleicht ein Adressbuch. Dann könnten wir seine Freunde durcharbeiten. Oder eine Quittung für ein Schließfach.« Vor Jacks geistigem Auge erschien sein Vater, wie er sich über eines der Holzflugzeuge beugte, an denen er stundenlang arbeitete. Seine knorrigen Hände bewegten sich vorsichtig und langsam, während er mit einem kleinen Stückchen Balsaholz

Kleber auf eine Flügelverstrebung auftrag. Als er beim Aufblicken bemerkte, dass er von seinem Sohn beobachtet wurde, sagte er in seinem Englisch mit dem starken Akzent: *Erst ein Fuß, dann der andere, synu. So schaffst du alles.*

Marshall sog die Luft durch die Zähne ein und trommelte mit den Fingerspitzen auf den Tresen. »Ich weiß nicht, Jack.«

»Moment mal. Könnte es nicht sein, dass sie sich mit Will angefreundet hatten? Dann wüssten sie vielleicht, mit wem er sonst so bekannt war ...« Dann kam Jack eine noch bessere Idee. Er kratzte sich nachdenklich am Kinn. »Alles Schwachsinn. Es ist ganz anders. Sie waren in seiner Wohnung. Vor uns. Vor den Cops.«

»Wer denn?«

»Seine Vermieter.« Jack schaute sich um. »Tom und Anna Reed.«

»Glauben Sie mir, mich ärgert das genauso wie Sie.« Christopher Halden lehnte sich zurück. Seine Füße lagen auf dem Tisch, den er sich mit Karpinski teilte, dem Detective, der die andere Schicht schob. Haldens Seite des Schreibtischs war tadellos aufgeräumt: eine Ablage für aktuelle Akten, ein Fülleretui und eine Liste mit den Telefonnummern der Gerichtsmedizin, an die Zwischenwand gepinnt neben einem Foto der Blockhütte, die er in Nord-Wisconsin gemietet hatte. Karpinski dagegen war ein Chaos: Auf seiner Schreibunterlage balancierten die Überreste eines Thunfisch-Sandwichs unsicher auf einem Stapel Papier, der jeden Moment umzukippen drohte.

»Wie konnte das passieren? Warum haben Sie uns nicht zuerst darüber informiert?« Anna Reeds Stimme drang dünn aus dem Telefonhörer.

»Weil es sich bisher lediglich um eine Theorie handelt. Ihr

Untermieter Will Tuttle stand, wie man bei uns sagen würde, in Verbindung mit einem Mann, der am Tatort des Shooting-Star-Raubs tot aufgefunden wurde. Das bedeutet –«

»Ich schaue *Law & Order*.«

»Gut. Also wissen Sie, dass Tuttle noch lange nicht in den Fall verwickelt sein muss, bloß weil er früher mal mit einem der daran Beteiligten zusammengearbeitet hat. Trotzdem war irgendjemand, wahrscheinlich ein Kollege aus der Gerichtsmedizin, sofort Feuer und Flamme und hat die Presse informiert.«

»Aber wie sind die an unsere Namen gekommen?«

»Ihre Namen sind doch kein Geheimnis. Ein Anruf genügt, um herauszufinden, dass das Haus Ihnen gehört. Und wie Sie die Leiche gefunden haben, stand im offiziellen Bericht.«

»Wollen Sie damit sagen, dass jeder Dahergelaufene –«

»Ich will damit sagen, dass irgendein geltungssüchtiger Mensch mit der Presse geredet hat. Und wenn ich herausfinde, wer es war, setze ich ihn auf die Straße. Mehr kann ich derzeit nicht für Sie tun.« Halden schluckte ein Seufzen hinunter. Mit der Zeit wurde es immer ermüdender, pausenlos die armen kleinen Leute beruhigen zu müssen. Wie ihn diese Rolle frustrierte! Manchmal wollte er sie einfach anbrüllen, dass sie endlich aufhören sollten mit dem ständigen Jammern. Dass sie mal für eine Woche *seinen* Job machen sollten – Leichen untersuchen, die drei Wochen lang in der brütenden Augusthitze geschmort hatten, einen Achtjährigen begutachten, der bei einem Drive-by-Shooting ein paar verirrte Kugeln abbekommen hatte – und dann nochmal gründlich überlegen, wie schwer ihre erbärmlichen Probleme tatsächlich wogen.

Nach einer langen Pause sprach Mrs. Reed weiter. Ihre Stimme klang nervös. »Glauben Sie, dass er in den Fall

verwickelt war?«

»In den Shooting-Star-Raub?« Halden nahm seinen Füller in die Hand und ließ ihn zwischen den Fingern kreisen. Das grelle Deckenlicht blitzte golden auf der Kappe. »Warum fragen Sie?«

»Ich dachte mir nur, dass die Einbrecher vielleicht nach dem Geld gesucht haben.«

»Welchem Geld?«

»Das Geld, das sie damals gestohlen haben. Oder?«

»Wir sollten keine voreiligen Schlüsse ziehen.« Halden schaltete um in den Modus ›trauernde Angehörige‹. »Die Typen, die diesen Raub begangen haben, waren wirklich schwere Jungs. Die standen mit so einigen Leuten in Verbindung. Ganz egal, was in der Zeitung steht: Es gibt keinen Grund, anzunehmen, dass ausgerechnet Tuttle dabei war.«

Sie hob an, um etwas zu sagen, hielt aber im letzten Moment inne. Als ob sie zunächst hätte widersprechen wollen und sich dann dagegen entschieden hätte. »Sie haben Recht.«

»Mrs. Reed, wenn Sie sich nicht sicher fühlen, gehen Sie doch eine Zeit lang woandershin, zum Beispiel zu Ihrer Familie. Oder legen Sie sich einen Hund zu. Das ist der beste Rat, den ich Ihnen geben kann.«

»Wir lassen gerade eine Alarmanlage installieren.«

»Gut. Das ist eine gute Idee.« Halden warf einen Blick auf die Uhr. Zwanzig nach zwölf. Wenn er heute noch irgendwas schaffen wollte, musste er weniger Zeit mit pflegebedürftigen Bürgern und mehr Zeit auf der Straße verbringen. »Wenn ich sonst nichts für Sie tun kann ...«

»Nein.« Anna Reed verstand sofort. »Danke für Ihre Zeit. Sie lassen uns wissen, wenn Sie etwas herausgefunden haben, ja?«

Halden versprach es feierlich und legte kopfschüttelnd auf. Zum zehnten Mal an diesem Vormittag blickte er auf das Foto seiner Blockhütte weit oben im Westen von Minocqua. Ursprünglich war sie als Jagdhütte gedacht gewesen, doch er war schon innerhalb der Stadtgrenzen oft genug auf der Jagd. Nein, wenn er seine neunundzwanzig Jahre und einen Tag hinter sich hatte, würde er das Schätzchen kaufen, statt es weiter zu mieten, und mit Sack und Pack nach oben ziehen – mit einem Hund, einer großen Kiste voller Bücher, einem Zwanzig-Pfund-Sack Kaffeebohnen und vielleicht mit Marie, sofern er sie davon überzeugen konnte, dass drei Viertel eines Detective-Gehalts für sie beide ausreichen würden.

Früher einmal hatte er gehofft, dass er die Karriereleiter weiter hinaufklettern würde, aber diese Ambitionen waren mit der Zeit versandet. Schlechtere Cops, die den richtigen Leuten in den Arsch krochen und die richtigen Politiker unterstützten, stiegen auf. Er nicht. Egal. Eines glorreichen Tages würde Halden sich in den Chequamegon-Nationalpark einhüllen wie in eine warme Decke in einer kalten Februarnacht und nie wieder herauskommen. Nur noch lesen und wandern und Liebe machen. Und am Samstagabend schwimmen gehen im Iron River, mit ein paar Dosen Budweiser im Rucksack.

Er schloss die Akte, die er vor sich ausgebreitet hatte, klopfte mit den Kanten auf den Tisch, um die Blätter gerade zu rücken, und legte sie in die Ablage. War Will Tuttle wirklich beim Shooting-Star-Raub dabei gewesen? Ihm konnte es eigentlich gleich sein. Der Fall war ein heilloses Durcheinander, und Halden war nur froh, dass er nichts damit zu tun hatte. Klar, wenn irgendwer diesen Raubmord aufklärte, dann hatte es derjenige geschafft – die Beförderung, die huldvollen Zeitungsartikel, die entscheidenden Empfehlungsschreiben waren ihm sicher. Aber das waren echte Profis gewesen, und

niemand hatte auch nur den Hauch einer Spur. Halden hätte seinen Arsch darauf verwettet, dass die bösen Jungs mittlerweile in Key West abhingen und sich ein schönes Leben machten mit ihren vierhundert Riesen.

Moment mal. Das Geld.

Darüber hatte die Polizei keinerlei Informationen herausgegeben. Die Öffentlichkeit wusste nur, dass der Star ausgeraubt und ein Bodyguard sowie ein Krimineller erschossen worden waren. Von dem fehlenden Geld hatte niemand erfahren. Das hatte der Anwalt des Stars sichergestellt, für seine fünf hundert Dollar die Stunde.

Doch Anna Reed hatte gesagt: *Vielleicht haben sie nach dem Geld gesucht.*

Vielleicht steckte nichts weiter dahinter. Der hingeworfene Kommentar einer Bürgerin, die über eine ziemlich lebhaft Fantasia verfügte.

Oder aber eine Spur.

Halden strich sich über das Kinn. Das Telefon klingelte, er ignorierte es. Er konnte nicht einfach so anfangen, in diesem Fall herumzuwühlen. Die Kollegen, die damit geschlagen waren, würden sich zweifellos über die Hilfe freuen, aber wenn er dann doch danebenlag, kam er aus der Sache nicht mehr heraus – sein Name wäre unwiderruflich mit einem Fall verbunden, der allem Anschein nach auf ein Desaster zusteuerte. Nicht gerade optimal.

Außerdem hatte er nichts als sein Bauchgefühl. Das würde nicht reichen. Er brauchte mehr, viel mehr. Halden starrte hinauf zu den Neonröhren an der Decke, einen Finger an die Unterlippe gelegt.

Natürlich gab es eine Möglichkeit, die Sache zu überprüfen. Nicht direkt legal, aber es musste ja niemand davon erfahren.

Sobald er hatte, was er brauchte, konnte er immer noch zum Ausgangspunkt zurückkehren und alles ordentlich aufrollen. Er nahm den Hörer und wählte.

»Christopher Halden? *Detective* Christopher Halden? Was verschafft mir die Ehre? Willst du vielleicht 'nen Hunderter gegen die Cubs wetten?«

»Keine Chance, Tully. Diese Saison gehört uns.«

»Gott liebt die Optimisten.«

»Du sagst es. Hör mal, schnüffelt du immer noch in anderer Leute Angelegenheiten herum?«

»Und spielst du immer noch mit Leichen herum?«

»Irgendwie muss man sich seinen Lebensunterhalt schließlich verdienen. Ich will, dass du was für mich überprüfst.«

»Moment, ich hol schnell was zum Schreiben.« In der Ferne knarrte ein Stuhl, bevor wieder Lawrence Tullys Stimme zu hören war. »Alles klar, schieß los.«

»Der Name ist Reed, R-E-E-D, Thomas und Anna. Adresse ...« Halden klappte sein Notizbuch auf, suchte kurz und las die Adresse vor. »Ich frage mich, ob Mr. und Mrs. Reed kürzlich zu Geld gekommen sind.«

»Verstanden. Reicht dir das Schmalspurprogramm, oder soll ich mich ein bisschen reinhängen?«

»Irgendwo dazwischen.«

»Geht klar. Und du schickst mir dann den Papierkram?«

»Kein Papierkram diesmal, Tully.«

Eine Pause. »Ich weiß, es ist schon eine Weile her, dass wir Partner waren. Ich weiß, ich bin nur ein kleiner Informationshändler mit ein paar versprengten Freunden hier und da. Aber ich könnte schwören, dass ich mal irgendwo gehört habe, dass man eine gerichtliche Anordnung oder die

schriftliche Zustimmung eines Richters braucht, um –«

»Das ist nicht fürs Gericht.«

Noch eine Pause. »Also was Persönliches?«

»Nicht direkt. Nur so ein Gefühl. Nichts Offizielles.«

Ein lauter Seufzer. »Das heißt: keine Bezahlung.«

»Ich lad dich zu 'nem Steak ein. Und meine ewige Dankbarkeit ist dir sowieso sicher.«

»Ich Glückspilz.« Tully räusperte sich. »Okay, was soll's, bist schließlich ein guter Mann. Gib mir ein paar Tage. Gratisjobs werden eingeschoben, wenn ich Zeit habe.«

»Ich bin dir was schuldig.«

»Ja, ja, schon klar. Erinner mich dran, wenn du den Jackpot geknackt hast.«

Der Briefkasten war leer. Merkwürdig, bei der Unmenge an Werbung, die ihnen sonst ins Haus flatterte, aber Anna dachte nicht weiter darüber nach. Wahrscheinlich ein neuer Briefträger. Sie stieg die Treppe hoch und öffnete die Wohnungstür.

Sofort piepte die kleine Bedienkonsole der Alarmanlage, und Anna tippte schnell den Code ein. Das Ding machte ihr ein bisschen Angst, denn sie hatte noch nie in einem Haus mit Alarmanlage gelebt. Eigentlich war sie ganz leicht zu bedienen, aber Anna hielt es trotzdem für eine Frage der Zeit, bis sie einmal vergessen würde, die Anlage zu deaktivieren, oder den falschen Code eingab – um schließlich in ihrer eigenen Wohnung von einem stämmigen Sicherheitsmann zu Boden gerissen zu werden.

Gleich am ersten Tag nach dem Einbruch hatte Tom angerufen und einen Termin vereinbart. Wieder mal musste er den großen Beschützer spielen. Natürlich konnten die Leute von der Sicherheitsfirma nur zu den Geschäftszeiten kommen, und

natürlich hatte Tom eine wichtige Konferenz, so dass Anna abermals krankmachen musste. Glücklicherweise ging nur der Anrufbeantworter dran, als sie ihre Chefin anrief – Lauren wäre sicherlich nicht sehr erfreut gewesen. Dabei war es halb so wild, da sie den Nachmittag sowieso freigenommen hatte, um auf ihren kleinen Neffen aufzupassen.

So hatte Anna den Vormittag damit verbracht, einem Team höflicher Techniker zuzuschauen, wie sie in ihre Trockenbauwände schnitten und Sensoren an den Fenstern anbrachten. Einer von ihnen hatte ihr dann Schritt für Schritt das komplette System erklärt: wie man den Code eingab, wie man ihn änderte und so weiter. Tom hatte das Beste vom Besten bestellt. Eine Besonderheit war, dass man einen Code mit einer zusätzlichen Ziffer eingeben konnte, einen sogenannten Panic Code. Dieser Code würde zwar das Alarmsignal abstellen, aber zugleich einen Hilferuf an die Polizei absetzen. Nicht schlecht. Und sobald sie sich um das Geld gekümmert hatte, würden sie noch sicherer sein.

Bei dem Gedanken daran fühlte Anna sich gleich wieder schuldig, aber sie schob das Gefühl beiseite. Schließlich war es eine reine Vorsichtsmaßnahme. Sollte Tom davon erfahren, wäre er zugleich fuchsteufelswild und zutiefst verletzt, und natürlich wollte sie das nicht. Aber hatten sie sich nicht darauf geeinigt, dass es am besten wäre, wenn keiner von ihnen das Geld anrührte? Nur so würden sie sich nicht verdächtig machen. Also konnte Tom nur hinter ihren Alleingang kommen, wenn er selbst gegen die Vereinbarung verstieß.

Was er nicht weiß, macht ihn nicht heiß.

Annas Handy klingelte – ihr Büro. Sie blickte auf die Nummer, dachte kurz darüber nach, den Anruf anzunehmen, und entschied sich dagegen.

»Warum krallen wir sie uns nicht einfach?«, fragte Marshall, den Mund voller Chips. »Falls sie irgendwas weiß, bekommen wir's sicher schnell aus ihr heraus.«

»Wir wissen nicht, ob sie überhaupt was mit Will zu tun hatte. Noch nicht.« Jack wartete, bis Anna Reeds Pontiac von der Racine Avenue in die Wolfram Street eingebogen war, bevor er sich ebenfalls in die Abbiegespur einordnete, einige Autos hinter ihr. »Wenn ihr was zustößt, werden die Cops sofort vermuten, dass es mit Will zusammenhängt. Dann legen die richtig los, und wir haben unsere Chance verspielt.« Jack sagte immer »Cops«, niemals »Bullenschweine« oder Ähnliches. Er kannte zu viele aufrechte Landsleute, die diesen Fehler gemacht hatten. »Nein, zuerst müssen wir sichergehen.«

»Sie hält an.«

»Ich seh schon.« Jack bremste neben einer freien Parklücke. Gott segne die Innenstadt! In den Vororten konnte es sogar ein Zivilist bemerken, wenn er verfolgt wurde. Aber hier, vor allem in diesem gestohlenen schwarzen Honda, waren sie unsichtbar – einfach Nachbarn wie jeder andere. Er setzte den Blinker und parkte rückwärts ein. Anna Reed blickte nicht einmal in ihre Richtung, während sie den Kofferraum des Pontiac schloss, eine Sporttasche über die Schulter hängte und den Gehsteig entlangschlenderte, auf ein großes Wohnhaus zu. Jack sah ihr hinterher, registrierte den geschmeidigen Schwung ihrer Hüften. Wirklich eine nette, hübsche Frau, mit der gelassenen Ausstrahlung eines Menschen, der sich absolut sicher fühlte.

»Und jetzt?«, fragte Marshall.

Jack legte die Hände auf die Oberschenkel. »Jetzt warten wir.«

»Anna, du alte Gaunerin!« Sara riss die Tür auf und breitete die Arme aus. Sie trug ein weites Flanellhemd, zweifellos die Hinterlassenschaft irgendeines Ex-Freunds, ihr Haar war zu einem Pferdeschwanz gebunden.

»Hey, Süße.« Anna ließ die Sporttasche auf den Boden rutschen und sank in Saras Umarmung. Tom hatte einmal gemeint, dass Sara die beste Umarmerin der Welt wäre, und obwohl es ihr damals einen Stachel der Eifersucht in die Brust getrieben hatte, musste Anna seither jedes Mal daran denken, wenn sie von Sara in die Arme geschlossen wurde. Das Mädchen hatte einfach eine unvergleichliche Art, einen ohne jeden Vorbehalt zu drücken.

»Wie geht's dir?«, flüsterte Sara besorgt.

»Gut.« Nach allem, was in den letzten Tagen passiert war, brauchte Anna einen Moment, bis sie kapierte, dass Sara die fehlgeschlagene IVF meinte. Normalerweise hätte der Gedanke sofort eine tiefe Wunde gerissen, aber jetzt war alles anders. »Besser als letzte Woche.«

Sara trat einen Schritt zurück und lächelte. »Da bin ich froh.« Sie drückte Annas Arm und ging voraus in die Wohnung. »Komm rein.«

Anna folgte ihr. Sie wusste, was ihr bevorstand. Sie stahlte sich innerlich, versuchte, die Zähne zusammenzubeißen, ohne sich etwas anmerken zu lassen. In der ganzen Wohnung roch es nach Milch und Windeln und Babypuder, nach Nächten voll tröstender Worte und Schlafliedern. Nach Mittagsschläfchen zu zweit, nach Hoffnung und Zukunft, nach Fürsorge und Liebe. Nach Sabber und Schweiß und goldener Nachmittagssonne.

In der ganzen Wohnung roch es nach Baby.

Und wieder riss sich irgendetwas in Anna los und flatterte davon wie ein Drachen, dessen Schnur gekappt wurde. Wie

jedes Mal, wenn sie zu einem Junggesellinnenabschied eingeladen war oder Babyspielzeug für lang vergessene Kommilitoninnen kaufen musste, oder auch nur schwangere Frauen sah, mit dieser freudigen Röte, die sich kurz vor Schluss über ihre Gesichter legte. Also tat sie, was sie immer tat, um es zu überspielen: Sie gab irgendeine Belanglosigkeit von sich. »Wie ordentlich du's hier hast.«

Sara war schon auf dem Weg in die Küche. »Ich weiß!«, antwortete sie, ohne stehen zu bleiben. »Kann mich noch gut an den Junggesellinnenabschied erinnern. Eben noch mit den Jungs im Spin Ecstasy eingeworfen ... und am nächsten Tag verwandle ich mich in meine eigene Mutter!« Sie schüttelte den Kopf. »Manchmal hab ich keine Ahnung, wie ich hier gelandet bin.«

Ihre Stimme klang müde, aber frei von jeder Reue. Anna rang sich ein Lächeln ab. »Ich weiß nicht. Mutter kann wenigstens kochen.« Ein Babysitz hing an zwei Gummiseilen von der Flurdecke. Sie zog daran, und das Ding wippte auf und ab. »Wo ist das Äffchen?«

»Julian schläft, Gott sei Dank! Kaffee?«

»Gerne.« Anna schob eine bunte Plastikkrassel beiseite und setzte sich an den Tisch, während Sara mit zwei Bechern in den Händen und einer Schachtel Schokokekse unterm Arm ins Zimmer kam.

»Was hast du in der Tasche?«

»Sportzeug«, antwortete Anna. Die Lüge ging ihr ganz natürlich über die Lippen. »Ich dachte mir, vielleicht schau ich nachher noch im Fitnessstudio vorbei.«

Sara nickte und riss die Kekspackung auf. »Und wie geht es dir wirklich?«

»Ganz okay. Es ist jedes Mal ein bisschen einfacher.« Anna

nahm einen Schluck von dem viel zu heißen Kaffee. »Mein Gott, das hört sich furchtbar an, oder?«

»Ach, Süße.«

»Ich weiß nicht. Vielleicht klappt es nächstes Mal.«

»Ihr wollt es also nochmal versuchen?«

»Ja. Irgendwann muss die Wahrscheinlichkeit doch auf unserer Seite sein, oder?«

»Aber ich dachte ...« Sara legte den Kopf schief.

Mist. Anna hatte ganz vergessen, dass sie erzählt hatte, wie pleite sie waren! »Na ja, wir können eine Zeit lang auf Kreditkarte leben.«

Es war eine lahme Ausrede, aber ihre Schwester fragte nicht weiter nach. Kurz herrschte peinliche Stille, bis Sara aufstand. »Komm mit. Du musst mir helfen, das richtige Outfit für das Vorstellungsgespräch auszusuchen.« Sie nahm ihren Becher in die Hand und marschierte voraus ins Schlafzimmer. Anna ließ sich aufs Bett fallen, während Sara im begehbaren Schrank verschwand.

»Wie läuft's mit Tom?«, fragte die unsichtbare Sara.

»Ganz gut. Ist halt nicht leicht.« Anna spielte mit den Fransen der Tagesdecke. »Wir sind schon so lange zusammen, und wir lieben uns wirklich, aber manchmal kommt mir die Ehe einfach wie wahnsinnig viel Arbeit vor.«

»Genau aus diesem Grund, meine Liebste, befolge ich eine strikte Sechs-Monats-Regel, was meine Beziehungen angeht.«

Anna lachte. »Es ist schon komisch. Je länger man einen Menschen liebt, desto schwieriger ist es, auszudrücken, warum man ihn eigentlich liebt.« Sie blickte auf, als Sara aus dem Schrank trat, in der Hand ein knallrotes Kleid mit tiefem Ausschnitt. »Nein.«

»Nein?«

»Außer du willst dich als Sekretärin mit Zusatzqualifikationen bewerben.«

»Tja, wenn ich einen Chef finden würde, der aussieht wie George Clooney ...« Und schon war sie wieder verschwunden.
»Was meinst du damit, ›schwierig auszudrücken‹?«

»Man ... man gewöhnt sich einfach so sehr an den Gedanken, dass man einander liebt, dass man manchmal vergisst, es auch wirklich zu tun.« Anna beugte sich vor, um ein Foto auf dem Nachtkästchen zu betrachten: Sara mit drei Freundinnen in einer Bar, wie sie den Kopf zurückwarf und aus vollem Halse lachte.

»Darf ich dich was fragen?«, drang ihre Stimme aus dem Schrank.

»Klar.«

»Bist du dir sicher, dass Tom das Baby genauso will wie du?«
Anna war froh, dass Sara nicht sehen konnte, wie sie zusammenzuckte. »Ich weiß nicht. Wie sehr will er es selbst, und wie sehr tut er es für mich? Da bin ich mir nicht so sicher.«

»Wie wär's damit?« Sara steckte einen Arm aus der Tür: ein Nadelstreifen-Kostüm.

»Langweilig.«

Sie zog den Arm zurück. »Und, macht dir das Angst?«

»Soll das ein Witz sein?« Anna zog die Schublade des Nachtkästchens auf, teils aus Nervosität, teils aus Neugier. Lippenbalsam, Taschentücher, ein silberner Vibrator – okay, das hätte ich jetzt nicht sehen müssen –, ein paar Postkarten.
»Natürlich macht es mir Angst.«

»Versteh mich nicht falsch, Tom wäre bestimmt ein toller Vater, aber –«

»Ich weiß«, sagte Anna, während sie die Postkarten durchblättert: eine Schwarz-Weiß-Aufnahme eines Flamenco-Tänzers, ein Muster aus Avocados und Orangen, ein Schwarm Vögel im Flug. »Wie gesagt, es macht mir Angst. Aber ehrlich gesagt glaube ich nicht, dass es wirklich ein Problem wäre. Hast du ihn schon mal mit Kindern erlebt? Er ist total –« Sie wollte gerade die Karten zurücklegen, als ihr Unterkiefer nach unten klappte.

»Total was?«

»Du hast eine Waffe?«

»Wie bitte?«

Das Ding hatte unter den Postkarten gelegen – ein kompakter Revolver, wie ihn Cops in alten Filmen benutzten. Anna starrte ihn an, wollte ihn berühren und schreckte zugleich davor zurück.

Ihre Schwester trat aus dem Schrank, mit einer weißen Bluse in der Hand. Sie wirkte schuldbewusst – und wurde aggressiv, um es zu überspielen. »Schnüffelnst du öfter in anderer Leute Sachen rum?«

»Warum hast du eine Waffe?«

Sara zuckte die Achseln. »Hab ich von einem befreundeten Cop bekommen, als ich in die Stadt gezogen bin. Er meinte, eine Frau ganz allein ... Du weißt schon ...«

»Ein befreundeter Cop?«

»Na gut, ich war mit ihm zusammen.«

»Und du hast die Waffe behalten?«

»Damals fand ich es irgendwie romantisch. Und als wir uns dann getrennt haben, wusste ich nicht, was ich damit anstellen soll.«

»Und was ist mit Julian?«

»Der ist noch ein bisschen zu klein, um in Schubladen

rumzuwühlen.«

»Hast du den Verstand verloren?« Fassungslos blickte Anna ihre Schwester an. Sie merkte, wie sich ihr Gesicht verzerrte. »Wie viele Eltern sagen genau dasselbe, bevor ihr Kind einen Unfall hat!?«

»Jetzt übertreibst du's aber.«

Anna fixierte sie weiter und zog die Augenbrauen hoch.

Schließlich rollte Sara mit den Augen. »Na gut. Ich entsorge das Ding.«

»Danke.«

»Ich meine, da kommt er doch wirklich nicht dran –«

»Sara.«

»Schon gut, schon gut.« Sie hielt die Bluse hoch. »Was hältst du davon?«

Anna schüttelte den Kopf, legte die Postkarten wieder auf den Revolver, schloss die Schublade und seufzte. »Mit dem grauen Rock.«

»Dem kurzen?«

»Dem langen.«

Sara warf die Bluse aufs Bett. »Spielverderberin.«

Nachdem sie den Kaffee ausgetrunken hatten, schauten sie bei Julian hinein. Er lag ausgestreckt in seinem Bettchen, die kleinen, dicklichen Arme ausgebreitet, die Haare verstrubbelt. Mit weit geöffneten Augen betrachtete er das Mobile aus schwarz-weißen Formen, das von der Decke baumelte. Als er Anna entdeckte, kicherte, lächelte und furzte er, und sie spürte tausend kleine Nadelstiche in ihrem Herzen.

»Ja, wer ist denn da aufgewacht?«, piepste Sara in ihrer übertriebenen Babystimme. »Ja, wer ist denn da?« Sie beugte sich herab und nahm ihn hoch, eine Hand unter seinem Kopf.

Als sie sich aufrichtete, ächzte sie demonstrativ. »Bist du aber schwer geworden!«

»Hey du«, flüsterte Anna. Sie streckte ihm einen Finger hin, und sofort griff Julian danach und umschloss ihn mit seinem winzigen Händchen. Da wusste sie: Sie würden es schaffen. Das Geld machte es möglich. Es war wie im Märchen – eine Wunderlampe, die Wünsche erfüllte. Und sie hatte nur den einen.

Der Wäscheschrank? Nein, wird viel zu oft benutzt.

Auf dem alten Kleiderschrank? Die einen halben Zentimeter dicke Staubschicht machte keinen schlechten Eindruck, aber es war nicht genug Platz.

Annas Handy klingelte. Sie hörte nicht hin. Unterm Bett? Zu riskant.

Nachdem Sara unter einer Kaskade von Flüchen und letzten Anweisungen aus der Tür gerannt war, hatte Anna Julian zu einem Bäuerchen verholfen und seine Windeln gewechselt. Als sie seinen kleinen Po abwischte und puderte, fing er an zu kreischen, bis sie schließlich eine CD auflegte, *Prolonging the Magic* von Cake, und mit ihm durch die Wohnung tanzte. Sie ließ ihn im Takt auf und ab hüpfen und sang lauthals mit, dass Schafe in den Himmel und Ziegen in die Hölle kommen. Am Ende kicherte und grinste er mit ihr um die Wette und schüttelte die Fäustchen, als wollte er sie anfeuern.

»Zehn Monate alt und schon ein echter Rockstar«, sagte Anna. »Du wirst eine Menge Herzen brechen, Kleiner.«

Irgendwann hatte er genug von ihrem Duett, und sie setzte ihn in sein »Büro«, einen großen Plastikreif mit lauter Spielzeugen und einem Sitz aus strapazierfähigem Leinen in der Mitte. Während Julian schon voller Freude auf dem ganzen bunten Klimbim herumtrommelte, zog Anna den Plastikreif samt Baby

in den Flur, damit sie ihn bei der Suche im Auge behalten konnte.

Das Wohnzimmer bot kaum Möglichkeiten. Eine Garderobe, ein paar Regale mit DVDs, ein Regalbrett mit Büchern. Außerdem kam ihr dieser Raum viel zu exponiert vor. Das Schlafzimmer fühlte sich besser an, es war weiter hinten in der Wohnung und durch eine zusätzliche Tür geschützt. Aber auch hier fand sie keinen guten Platz, keinen Ort, wo sie ausschließen konnte, dass Sara zufällig darüber stolperte.

Zugegeben, sie hatte ein etwas ungutes Gefühl dabei, die Wohnung ihrer Schwester nach einem Versteck für Diebesgut abzusuchen. Anna hatte ja auch über ein Bankschließfach nachgedacht, aber irgendetwas in ihr hatte nicht gewollt. Zuallererst war es ihr zu riskant: Sicherheitskameras, Wachleute, die Polizei auf Abruf ... Außerdem verfügten die Banken bestimmt über Generalschlüssel, mit denen sie sämtliche Schließfächer öffnen konnten. Natürlich war es ziemlich paranoid, gleich zu denken, dass sie ausgerechnet ihr Schließfach überprüfen würden – und trotzdem würde sie ruhiger schlafen, wenn sie ein Versteck gefunden hatte, von dem niemand wusste. Allerdings musste es ein Ort sein, zu dem sie jederzeit Zugang hatte.

Die Küche besaß Potenzial. Für Sara waren schon Fertignudeln mit Käsesoße eine echte Herausforderung. Einer ihrer Lieblingsscherze war, dass ihr kulinarisches Talent beim Bestellen anfang – und endete. Anna zog den Schrank neben dem Herd auf: voller Schuhe. Im Ofen fand sie zwei große Tüten Toastbrot. Sie kniete sich hin und spähte in einen geräumigen Schrank, in dem eine Bratpfanne, ein Stieltopf und ein großer Nudeltopf standen. Vielleicht konnte sie das Geld ganz hinten reinschieben? Sie lehnte sich vor und tastete nach der Wand.

Da war eine Menge Platz, und die Stelle, wo die Theke an die Wand grenzte, lag auch noch im toten Winkel. Das konnte funktionieren. Ächzend wuchtete sie die Sporttasche hinein. Doch die Bündel verschoben sich lieber gegeneinander, statt sich zu bewegen, bis sie sich schließlich mit ihrem ganzen Gewicht dagegenlehnen musste. Es dauerte eine Weile, aber am Ende war die Tasche nicht mehr zu sehen. Sie stellte Pfanne und Töpfe zurück an ihren Platz.

Nicht schlecht. Anna stand auf, betrachtete ihr Werk von allen Seiten und beschloss, es vorerst dabei zu belassen. Mal schauen, wie sie sich im Lauf des Nachmittags damit fühlte. Sie öffnete den Kühlschrank, schnappte sich eine Cola light und ließ die Dose auf dem Weg ins Wohnzimmer zischen. Es war ein wunderschöner Tag, ein Tag irgendwo zwischen Frühling und Sommer. Anna sah aus dem Fenster und versank in den Anblick der Sonnenstrahlen, die über Bäume und Büsche wanderten, um schließlich in den eckigen Nachmittagsschatten zu enden. Auf der Straße war nicht viel los – eine Frau führte ihren Hund aus, aus der Ferne drang das Scheppern einer Baustelle, die Straße runter saßen zwei Männer in einem schwarzen Honda. Als sie hinüberschaute, fuhr das Auto gerade los und bog um die Ecke.

Hier war das Geld sicher. Falls Sara doch darüber stolperte, würde sie die Tasche wiedererkennen und Anna anrufen. Das wäre kein einfaches Gespräch, aber ihre Schwester würde sie sicherlich verstehen. Und ihr eigenes Haus war endlich sauber.

Anna setzte sich im Schneidersitz vor Julians »Büro«. Der Kleine drückte immer wieder auf einen roten Knopf, der eine Kuh muhen ließ, und gurgelte jedes Mal freudig, als würde ihn das Geräusch über alle Maßen überraschen. Sie fragte sich, ob ihn das Muhen so verblüffte oder die Tatsache, dass er es

ausgelöst hatte. Wahrscheinlich Letzteres. War das nicht das Wunderbare an Babys? Man konnte zusehen, wie sie die Welt entdeckten, und sich dadurch selbst neu entdecken. Die Kleinen waren so hilflos, und gleichzeitig besaßen sie diese unglaubliche Fähigkeit –

Was zur Hölle tat sie hier eigentlich?

Sie hatte sich so sehr auf die Suche nach einem Versteck konzentriert, dass sie an nichts anderes mehr gedacht hatte. Aber jetzt, als sie vor Julian kauerte und beobachtete, wie er unablässig auf den Kuh-Knopf patschte, begriff sie plötzlich, was Sache war. War sie wirklich gerade dabei, gestohlenen Geld in der Wohnung ihrer Schwester zu deponieren – Geld, für das bereits Menschen gestorben waren?

Anna richtete sich wackelig auf. Das Blut schoss ihr in den Kopf, ihr wurde schwindlig. Sie spurtete den Flur hinunter in die Küche, riss den Schrank auf, warf die klappernden Töpfe beiseite und zerrte an dem Gurt, bis die Tasche mit einem dumpfen Aufprall auf dem Boden landete. Nein. Niemals.

Was sie zu Tom gesagt hatte, glaubte sie noch immer, und zwar jedes einzelne Wort: Die Einbrecher hatten nicht den geringsten Grund, irgendeine Verbindung zwischen ihnen und Bill herzustellen. Das war so unwahrscheinlich, dass sie angesichts der Belohnung gerne bereit war, dieses Risiko einzugehen. Aber nur für sich selbst.

Wieder klingelte ihr Handy. Da Annas Gedanken noch immer bei der unglaublichen Tat waren, die sie beinahe begangen hatte, nahm sie ab, ohne auf die Nummer zu achten.

Tom biss in das tiefende Sandwich. Wahrscheinlich sollte er wütend sein, aber das Gegenteil war der Fall. Er fühlte sich gut. Besser noch, er fühlte sich großartig. Geradezu beschwingt.

Dabei sprach eigentlich alles dagegen. Der Vormittag war katastrophal verlaufen – Tom musste beim Chef seines Chefs antanzen. Im Grunde ging es um einen Kleinkrieg zwei Ebenen über ihm, um irgendwelche politischen Konflikte innerhalb des Unternehmens, mit denen er rein gar nichts zu tun hatte. Aber heute musste er als Sündenbock herhalten und unzählige, elendig detaillierte Fragen über das Projekt über sich ergehen lassen, das er seit Monaten leitete. Ein Projekt, bei dem Daniels übrigens jeden einzelnen Schritt abgesegnet hatte. Doch nun hüllte sich sein Boss in eisernes Schweigen, so als wäre er persönlich enttäuscht von Tom.

All das hätte ihn eigentlich so richtig ankotzen müssen, und das tat es auch, aber seiner guten Laune konnte es trotzdem nichts anhaben. Aus einem simplen Grund: Mitten in der Sitzung hatte Tom begriffen, dass das alles nicht so wichtig war. Wenn er wollte, konnte er allen noch viel Spaß mit ihren Problemchen wünschen, auf seinem iPod die Dropkick Murphys loslegen lassen und mit erhobenen Mittelfingern aus dem Sitzungsraum stolzieren. Seit Jahren hatte er sich dieser naiven Vorstellung nicht mehr hingegeben, seit seiner Anfangszeit im Beruf. Es war ein kindischer Traum, eine Fantasie, die nur jemand hegen konnte, der keinerlei Verantwortung trug.

Oder jemand, der eine Sporttasche mit dreihunderttausend Dollar im Keller hatte.

Tom biss in das Roast-Beef-Sandwich und kaute genüsslich. Er liebte die knusprigen, scharfen Pfefferschoten inmitten der

saftigen Masse von Fleisch und Brötchen. Mit fettglänzenden Fingern blätterte er in seinem Roman weiter. Tom saß in einem Mr. Beef, einer echten Chicagoer Institution. Leider war der Weg vom Büro zur nächsten Filiale etwas weit für seine Mittagspause – aber heute scherte er sich kein bisschen darum, wieder rechtzeitig hinterm Schreibtisch zu sitzen.

Zuerst hatte er Anna innerlich für verrückt erklärt, da sie das Geld noch immer behalten wollte – trotz des Einbruchs. Doch merkwürdigerweise hatte ihn gerade der gestrige Zeitungsartikel beruhigt, der Will Tuttle mit dem Shooting-Star-Raub in Verbindung brachte. Das Geld war also tatsächlich gestohlen, und streng genommen war Tom jetzt wahrscheinlich ein schlechter Mensch, da er es dennoch nicht zurückgeben wollte. Aber wem hatte man es ursprünglich abgenommen? Einem Starschauspieler, der pro Film fünfzehn Millionen einsackte, sogar für diesen Schwachsinn mit dem Asteroiden, der neulich gelaufen war. Noch dazu hatten die Boulevardzeitungen von Anfang an spekuliert, dass der Star ein guter Kunde von Drogenhändlern war.

»Ist hier noch frei?« Ein elegant gekleideter Schwarzer deutete auf den Stuhl gegenüber.

Zwar ging die Mittagszeit gerade zu Ende, so dass genügend andere Plätze frei waren, aber Tom zuckte mit den Schultern.

»Bitte.«

Und wenn das Geld schon aus derart dunklen Quellen stammte, warum sollte es dann nicht bei ihnen landen? Lieber Anna und er als dieser verzogene Hollywood-Schnösel – oder die Verbrecher, die diesen Affen überfallen hatten.

Auf der anderen Seite des Tisches steckte der Mann seine silberne Krawatte vorsichtig zwischen den vierten und fünften Knopf seines orangen Hemds. »Ich liebe Hotdogs, aber sie

sind nicht gerade leicht zu essen.«

Tom ging nicht darauf ein, sondern tauchte ein Pommes frites ins Ketchup und warf es in den Mund. Insgesamt ernährte er sich ziemlich gesund, aber ab und zu brauchte man ein bisschen Fett.

»Ja, so ist das«, fuhr der Schwarze fort. »Und schließlich kann niemand wollen, dass es eine Sauerei gibt. Oder was sagen Sie dazu?«

Ohne aufzublicken, nickte Tom.

»Eine Sauerei«, erklärte sein Gegenüber, während er das Brötchen zwischen seinen schlanken Fingern vor dem Mund schweben ließ, »ist das Zeichen eines ungeordneten Geistes. Und ein ungeordneter Geist ist ein Zeichen von Schwäche.«

Tom steckte einen Finger zwischen die Buchseiten und klappte es zu. Eigentlich sah der Typ gar nicht so verrückt aus. Der Anzug wirkte teuer, offensichtlich maßgeschneidert, und der dünne Oberlippenbart auf der dunklen Haut verlieh ihm eine vornehme, gewichtige Ausstrahlung. Man hätte ihn für einen Unternehmer halten können, oder für einen Politiker mit ungewöhnlich gutem Geschmack.

»Finden Sie nicht, dass ich Recht habe, Mr. Reed?«

Was? »Woher ...«

»Finden Sie nicht auch, dass ein ungeordneter Geist ein Zeichen von Schwäche ist?«

»Bitte entschuldigen Sie, aber ... kennen wir uns?«

»Wissen Sie, was das Problem mit Schwäche ist? Wenn Sie Schwäche zeigen, bieten Sie ihren Feinden eine offene Flanke. Stärke, nicht Schwäche, regiert die Welt. Wenn Sie stark sind, ist echte Gewalt kaum nötig. Die bloße Androhung reicht aus. Aber wenn das funktionieren soll, dürfen Sie keine Schwäche

zeigen.« Der Mann biss in den Hotdog und kaute gemächlich, nahm dann eine Serviette und wischte sich sorgfältig die Finger ab. »Lieben Sie Ihre Frau, Mr. Reed?«

Eine eisige Kälte glitt Toms Schenkel hinab, Angst und Wut rangen miteinander. Er entschied sich für das zweite, stand halb auf und sagte: »Bitte? Wer –«

»Anna. Die wunderschöne Anna.«

Vier Wörter. Vier Wörter, die ausreichten, um die Erde unter seinen Füßen beben, das ganze Restaurant zur Seite kippen zu lassen. Tom ließ sich auf den Stuhl zurücksinken. Seine Hände zitterten. Das Geld. Es ging um das Geld. Mein Gott. »Wer sind Sie?«

»Meistens komme ich ja kaum zum Lesen. Ein Jammer«, seufzte der Mann. »Aber ich habe öfter geschäftlich in Los Angeles zu tun, und auf dem Flug vertiefe ich mich gerne mal in ein gutes Buch. Meistens geschichtliche Werke. Auf meinem letzten Rückflug von L.A. habe ich mich übrigens durch einen Wälzer über Dschingis Khan gearbeitet. Wirklich hochinteressant. Sein Reich war größer als das römische Reich zur Blütezeit – können Sie sich das vorstellen? Dschingis Khan hat wirklich die *ganze* Welt erobert. Sein Leben lang hat er gekämpft. Am Schluss hatten die anderen Völker solche Angst vor ihm, dass sie schon die Waffen streckten, wenn sie nur hörten, dass er anrückte. Und was geschah dann?«

Tom spürte den Puls in seinen Schläfen. Er sah sich um. Bis zum Ausgang waren es nur fünf Meter – aber zwischen ihm und der Tür saß ein kräftiger Schwarzer in einem kastanienbraunen Trainingsanzug. Vor ihm stand eine unberührte Schale Pommes, die großen, vernarbten Hände lagen reglos daneben. Und die müden, halbgeöffneten Augen fixierten Tom.

»Wie ich sehe, haben Sie Andre bemerkt. Aber hören Sie mir

eigentlich zu, Mr. Reed?«

Irgendwie brachte Tom doch etwas heraus. »Was geschah dann?«

»Nichts.« Der Mann zog die Augenbrauen hoch. »Gar nichts. Der Khan hieß die Völker in seinem Imperium willkommen. Natürlich nahm er ein paar Sklaven mit, forderte ein wenig Tribut. Aber im Großen und Ganzen konnten alle so weitermachen wie zuvor. Wenn sie allerdings Widerstand leisteten – nun, dann sah die Sache anders aus. Dann stampfte er ganze Städte in Grund und Boden. Dann brachte er jeden um, Frauen und Kinder eingeschlossen, ja sogar das Vieh. Dann salzte er die Böden, damit nichts mehr darauf wuchs. Und wollen Sie wissen, warum?« Er beugte sich vor. »Weil sie versucht hatten, den Khan durch ihren Widerstand schwach erscheinen zu lassen. Deshalb musste er im Sieg umso mehr Stärke zeigen. Jeder sollte wissen: Wer seinen Ruf, wer die Ehre des Dschingis Khan infrage stellt, der leidet. Und nicht nur der Angreifer selbst, sondern alle, die ihn lieben, alle, die ihm geholfen oder Unterschlupf gewährt haben. Alle.«

Ein Teil von Tom wollte einfach sagen: *Nehmen Sie das Geld, bitte, es tut mir leid, es tut uns leid, also nehmen Sie bitte das Geld und gehen Sie.* Aber ihm klang noch in den Ohren, was der Mann über Schwäche gesagt hatte. Also versuchte er, mit fester Stimme zu sprechen – er durfte sich nicht verraten. »Was hat das alles mit mir und meiner Frau zu tun?«

Der Mann legte die Fingerspitzen aneinander. Seine Augen zuckten kein einziges Mal, seine Stimme blieb ruhig. »Vor kurzem haben einige Männer meine Ehre infrage gestellt. Und wie ich eben zu erklären versucht habe – in der Welt, in der ich lebe, kann ich das nicht zulassen. Also brenne ich nun die Städte nieder, also salze ich nun die Böden. Verstanden?«

Tom schluckte und nickte. Ein dicker Kloß bildete sich in seinem Hals.

»Gut. Also. Ich werde Ihnen jetzt eine Frage stellen, und ich rate Ihnen, sich die Antwort gut zu überlegen.«

Es ist so weit. Tom fühlte, wie sich eine Leere in seinem Inneren ausbreitete, eine Mischung aus Furcht, Trauer und Adrenalin. Vielleicht sollte es nicht so schmerzen, etwas aufzugeben, das ihnen von Anfang an nicht gehört hatte. Aber es würde schmerzen. Es würde ihnen das Sicherheitsnetz wegziehen, das sie so sehr genossen hatten. Es würde ihren Traum, doch noch ein Kind zu haben, zunichtemachen. Außerdem, fiel ihm plötzlich ein, hatten sie schon eine ganze Menge von dem Geld ausgegeben. Eine neue Welle der Angst überflutete ihn. Würde er den Mann überzeugen können, dass sie nur diese Summe und nicht mehr gefunden hatten? Wieder hörte er, wie der Fremde den Namen seiner Frau aussprach, wie er die beiden Silben betonte, als ob sie ihm gehörten, als ob er mit ihnen tun könnte, was er wollte.

Dann sagte der Mann noch etwas anderes, und Tom fragte sich, ob er richtig gehört hatte.

»Auf welcher Seite stehen Sie?«

»Was?«

»Ich hatte Ihnen geraten, gründlich nachzudenken. Sie sollten langsam damit anfangen. Denn Sie haben meinen Feinden Unterschlupf gewährt.« Er war in den Tonfall eines Priesters verfallen, der aus der Heiligen Schrift vorliest. »Mag sein, dass Sie tatsächlich sind, was Sie zu sein scheinen. Ein ganz normaler Mann. Dennoch: Sie haben meinen Feinden Unterschlupf gewährt, und allein dafür sollte ich Sie bestrafen, um meine Ehre zurückzugewinnen. Also, lassen Sie mich meine Frage wiederholen: Auf welcher Seite stehen Sie?«

Tom atmete tief ein. Was für eine Antwort konnte diesen Mann zufriedenstellen? Alles, was ihm einfiel, war die Wahrheit. »Ich ... wir stehen auf keiner Seite. Wir ...« Er breitete die Arme aus und kehrte die Handflächen nach oben. »Wir haben nur eine Wohnung vermietet. Nichts weiter.«

»Sie haben Ihre Wohnung an Will Tuttle vermietet.«

»Dass er so hieß, haben wir erst vor kurzem erfahren. Erst nach seinem Tod. Uns gegenüber hat er sich Bill Samuelson genannt. Wir kannten ihn kaum. Er hat jeden Monat seine Miete bezahlt, und ansonsten hat er sehr zurückgezogen gelebt.«

»Wen kennen Sie noch?«

»Wie bitte?«

»Kennen Sie Jack Witkowski?«

»Nein.«

»Marshall Richards?«

»Nein. Wir kennen niemanden.«

»Niemanden? In der ganzen weiten Welt?«

»Ich meine –«

»Sie sind nicht sehr überzeugend, Mr. Reed.«

Toms Handrücken juckten, sein Hals brannte. »Ich schwöre Ihnen, wir wissen nichts von alldem. Wir ... wir versuchen, ein Kind zu kriegen. Und das hier ist meine Mittagspause, um Himmels willen!« Tom blickte sich um. Wie sollte er bloß hier rauskommen? Wenn es nur um ihn ginge, würde er vielleicht doch noch versuchen zu fliehen oder zumindest um Hilfe rufen. Aber der Mann hatte Annas Namen erwähnt. »Bitte, hören Sie mir zu. Das ist gerade keine einfache Zeit für uns. Erst das Feuer, dann stirbt unser Untermieter, und schließlich erfahren wir, dass er kriminell war. Und jetzt tauchen Sie auf und bedrohen meine Frau? Mein Gott, ich kenne diese Leute nicht,

niemanden davon, ich weiß überhaupt nichts. Ich bin ... ich bin einfach irgendein Typ.« Er warf einen Blick auf die Uhr. »Und in einer halben Stunde habe ich eine Sitzung.«

Eine unendliche Minute lang starrte ihn der Mann einfach nur an, bis sich sein Mund zur Andeutung eines Lächelns verzog. »Eine Sitzung?«

»Ja. Die Arbeit bringt mich noch um.«

Der Mann lachte in sich hinein und schüttelte den Kopf. Er legte seine Serviette zusammen, platzierte sie auf dem halbverspeisten Hotdog und blickte über die Schulter. »Die Arbeit bringt ihn noch um!«

Andre lächelte. Seine feuchten Lippen legten eine Reihe makellos weißer Zähne frei. Tom wurde eiskalt.

»Die Sache ist die.« Der Mann schob den Hotdog beiseite und legte die Hände auf den Tisch. »Selbst wenn ich Ihnen glaube, kommen Sie damit nicht sehr weit. Denn wenn Sie auf keiner Seite stehen, stehen Sie auch nicht auf meiner Seite.«

Tom schluckte, starrte über den Tisch in die Augen des Mannes und versuchte, seine Gedanken unter Kontrolle zu bringen. Schließlich sagte er: »Was kann ich für Sie tun?«

»Sehen Sie, diese Frage gefällt mir. Wusste ich doch, dass Sie ein intelligenter Mensch sind!« Er tippte langsam mit den Fingern auf den Tisch, wie auf ein Klavier. »Ich will nicht unnötig ins Detail gehen, deshalb nur so viel: Ich verkaufe ein Produkt, das die Polizei nicht sehr gerne sieht. Will Tuttle hatte eine beträchtliche Menge meiner Ware in seinen Besitz gebracht. Und nun hätte ich meine Ware gerne zurück.«

Ware. Die Zeitungen hatten verbreitet, dass der Star beim Drogenkauf überrascht worden war. Plötzlich sah Tom klar. Dieser Typ gehörte gar nicht zu den Männern, die den Star überfallen hatten. Er war nicht hinter dem Geld her – er war

hinter den Männern her. Hinter den Männern und den Drogen, die sie ihm gestohlen hatten.

»Sollten Sie also zufälligerweise finden, was mir abhandengekommen ist ...«

»Wollen Sie sicher sein, dass ich auf Ihrer Seite stehe.«

»Exakt.«

Tom nickte. Natürlich ging der Mann davon aus, dass sich die Drogen noch immer in Wills Wohnung befanden. Also musste er sie nur finden. Für eine halbe Sekunde keimte Hoffnung in ihm auf – bis er sich an den Einbruch vor ein paar Tagen erinnerte. Die ganze Wohnung war gründlich durchsucht worden, und die Drogen waren höchstwahrscheinlich verschwunden.

Trotzdem, einen anderen Ausweg gab es nicht – denn eines hatte der Mann sehr deutlich gemacht: Er war bereit, Anna und ihn zu töten, egal ob sie unschuldig waren oder nicht. Wenn er diesen Rettungsring nicht ergriff ...

Außerdem konnte es immer noch sein, dass die Einbrecher die Drogen nicht gefunden hatten. Wer konnte sagen, wie viel Zeit sie für die Suche hatten? Noch dazu kannte Tom das Gebäude besser. »Ich hab verstanden.«

Der Mann nickte. »Gut. Andre?«

Im Stehen war Andre gar nicht mal so groß, wie Tom angenommen hatte – knapp unter eins achtzig vielleicht –, aber er bewegte sich wie ein Boxer. Die Ärmel spannten sich um seine Muskeln, die Hände verharrten in ständiger Bereitschaft. Jetzt griff er mit zwei Fingern in eine Innentasche, zog eine schmale Visitenkarte hervor und legte sie auf den Tisch.

Davon bekam Tom allerdings so gut wie nichts mit. Er registrierte auch kaum, wie der Mann im Anzug sich erhob und mit Andre das Lokal verließ. Denn als Andre den Reißverschluss seiner Jacke öffnete, hatte Tom etwas gesehen:

ein Schulterhalfter mit einer großen schwarzen Pistole.

Tom schaffte es nicht in die Sitzung.

Wegen des Verkehrs dauerte es fast eine halbe Stunde, bis ihn das Taxi endlich vor seiner Haustür ablieferte. Eine halbe Stunde lang hatte er aus dem Fenster gestarrt und die Visitenkarte in den Fingern gedreht. Die Karte war so schlicht wie elegant: schwerer Karton, cremefarben mit starker Textur, eine aufgeprägte Telefonnummer – und kein Name. Eine halbe Stunde lang hatte Tom an diese Pistole gedacht. Zu Hause ging er gar nicht erst nach oben, um seine Tasche abzustellen, sondern stieß gleich die Tür zur unteren Wohnung auf und machte sich an die Arbeit.

Am liebsten hätte er alles auf den Kopf gestellt. Am liebsten hätte er die Schränke ausgeleert und umgerissen, die Bücher vom Regal gewischt, die Wände und Schubladen nach Hohlräumen abgeklopft. Aber wenn es aussah, als hätte ein Tornado in den Zimmern gewütet, würde Anna denken, dass schon wieder eingebrochen worden war. Dann müsste er ihr von Andre erzählen, der gewirkt hatte, als würde er nur darauf warten, dass Tom einen Fehler machte, und von dem Drogendealer, der Annas Namen kannte. Die Erinnerung trieb ihm die Galle in den Mund. Tom war kein gewalttätiger Typ, aber wenn er eine Pistole gehabt hätte, nein, irgendeine Waffe, ein Baseballschläger hätte es auch getan, dann –

Dann wärest du jetzt tot, sonst gar nichts. Du arbeitest in der anständigen amerikanischen Geschäftswelt. Diese Typen verkaufen Drogen. Was denkst du, wie stehen deine Chancen?

Er drehte sich um und trat mit voller Wucht gegen den abgenutzten Sessel. Der Stoß ließ sein ganzes Bein beben,

aber der Sessel kippte nur ein wenig hin und her, verharrte auf der Kante und fiel schließlich in seine Ausgangsposition zurück. Tom trat noch einmal zu, und noch einmal, bis er schließlich die Lehne packte und zur Seite riss. Langsam neigte sich der Sessel, balancierte einen Moment lang auf der Kante – und stürzte um.

Für eine Sekunde stellte Tom sich vor, wie die Polster aufplatzten und unzählige Tütchen Kokain ausspien. Doch der Sessel krachte nur mit einem satten Poltern auf den Boden, wirbelte eine Staubwolke auf und legte einige Zigarettenstummel sowie einen Fleck dreckigen Holzboden frei. Tom seufzte und ließ sich auf den Rand der Sitzfläche sinken, rieb sich die Stirn und schloss die Augen.

Bis er wieder aufstand und loslegte.

Marshall lehnte an einem Baum, die Hände in den Hosentaschen. Eine Frau schob einen Kinderwagen den Gehsteig entlang, sie lächelten einander zu. Er begutachtete ihre Figur, bevor er seine Aufmerksamkeit wieder dem zweistöckigen Ziegelbau zuwandte. Da die Sonne schräg auf die Fenster fiel, konnte er kaum Details ausmachen. Aber die Silhouette des Mannes erkannte er.

Gelangweilt zog Marshall eine Zigarettenschachtel aus der Tasche und schüttelte eine heraus. Vor neun Jahren, als er beschlossen hatte, mit dem Rauchen aufzuhören, hatte er sich krampfhaft von Kippen und Rauchen ferngehalten. Er hatte im Bioladen eingekauft, weil es dort keine Zigaretten gab, und war nicht mehr in Bars gegangen. Bis er eines Abends begriffen hatte: So besiegte er die Sucht nicht. So hatten die Kippen gewonnen.

Seitdem hatte er immer eine Schachtel dabei. Er würde es

den Scheißdingern zeigen.

Marshall hielt sich die Zigarette unter die Nase und sog den Duft des Tabaks ein. Eigentlich hatte er im Auto bleiben wollen, aber nachdem Tom Reed mitten am Tag nach Hause gekommen und dann auch noch sofort in Wills Wohnung verschwunden war, hatte er einen Blick gewagt. Er dachte gerade darüber nach, wie riskant es wohl wäre, ein bisschen näher heranzugehen, als ein dumpfes Poltern aus dem Haus drang – als wäre irgendetwas aus großer Höhe heruntergefallen.

Was soll's. Marshall steckte sich die Kippe hinters Ohr und ging los. Ohne Zögern bog er in den schmalen Pfad ein, der zwischen dem Haus der Reeds und dem Nachbargebäude verlief. Sein Gesicht war starr nach vorn gewandt, aber seine Augen ruhten auf den Fenstern. Wegen der Sonne konnte er nur Umrisse erkennen, doch eins war sicher: Tom Reed kehrte der Welt den Rücken zu.

Vorsichtig lehnte Marshall sich gegen die Fensterscheibe und schirmte den Blick mit einer Hand ab, damit er klare Sicht aufs Innere hatte. Der Sessel lag auf der Seite, dahinter kniete Tom Reed und wühlte wie wild in einem Schrank. Jetzt schloss er den Schrank und wandte sich dem nächsten zu, dann wieder dem nächsten, um danach die Regale durchzukämmen. Offensichtlich hatte der Typ alles um sich herum vergessen, so dass Marshall in aller Ruhe ein paar Minuten zuschauen konnte.

Als er genug gesehen hatte, ging Marshall denselben Weg zurück zum Auto. Er stieg ein, seufzte nachdenklich und schaute sich um: ein Kaffeebecher im Cupholder, ein Stapel Briefe auf dem Beifahrersitz, ein Duftbaum mit Kirschgeruch am Rückspiegel.

Tom Reed wollte nicht einfach nur wissen, was sein

ehemaliger Mieter so hinterlassen hatte. Er räumte nicht auf, er überlegte nicht, was man verkaufen konnte und was in den Müll wandern würde. Nein, er suchte etwas.

Marshall ließ den Motor an und fuhr los.

Tom überprüfte jeden Schrank und jedes Regal. Er tastete jede Schublade ab, zog jede einzeln heraus und sah dahinter nach. Er drehte die Matratze um, entfernte das Laken und suchte ihre Oberfläche nach Nähten ab. Er steckte die Hände in die Taschen aller Jacken und Hosen. Er öffnete den Gefrierschrank, schloss ihn wieder und öffnete ihn nochmal, um die verschiedenen Behältnisse zu kontrollieren.

Er hob den Deckel vom Spülkasten, aber es war nichts darin eingeklemmt. Er leuchtete mit der Taschenlampe in den schmalen Kamin. Er schlepte die ausziehbare Leiter nach oben und kletterte durch die Luke aufs Dach. Er trug den Werkzeugkasten in die Küche und schraubte die Rückwand des Ofens ab. Er spähte in den Hohlraum hinter dem Medizinschrank.

Denk nach.

Wenn die Drogen jemals hier waren, sind sie spätestens seit dem Einbruch nicht mehr hier.

Denk nach, Mann. Versuch, das große Ganze zu sehen.

Okay, probieren wir es mit Logik: Wenn die Drogen nicht hier sind, muss Tuttle sie an einem anderen Ort versteckt haben.

Dieser Gedanke verlieh ihm einen Schub frischer Energie. Tom kehrte in die Wohnung zurück und suchte nach Hinweisen, angefangen bei den Briefkästen. Ihr eigener war seltsamerweise völlig leer, aber der andere war vollgestopft mit Katalogen und Werbebriefen, alle an einen Bill Samuelson

gerichtet. In der Küche lag ein Einkaufszettel (Eier, Olivenöl, Zigaretten) und eine *Tribune* von vor einer Woche, daneben ein paar eselsohrige Speisekarten von Pizzaservice, Asiate und Co. Im Badezimmer fand Tom eine Ausgabe von *Perfect 10*, auf dem Cover der stolze Spruch: »Die schönsten Frauen der Welt – garantiert ohne Schönheits-OP!«. Und, über die ganze Wohnung verteilt, zehn oder zwölf Streichholzbriefchen aus zehn oder zwölf Bars.

Was er nicht fand, war ein Schlüssel für ein Schließfach. Oder ein Terminkalender. Oder ein kleines Adressbuch voller Telefonnummern, von denen eine rot umrandet war. Oder eine Schatzkarte mit einem dicken, fetten Kreuz in der Mitte.

Vor allem fand er keine Drogen, und keinen einzigen Hinweis darauf, wo Tuttle sie gebunkert haben könnte. Nach dreieinhalb Stunden konnte er sich nur über eines sicher sein: Was auch immer der Mann im Anzug wollte, es befand sich nicht in diesem Haus.

Also blieb nur noch ein Ausweg.

Tom bemerkte einen Dreckrand unter seinem Daumennagel und pulte den Schmutz mit dem Nagel des Mittelfingers heraus. Saurer Schweißgeruch stieg ihm in die Nase, sein weißes Hemd war durchnässt. Die Uhr auf dem Nachttisch zeigte kurz nach fünf. Bald würde Anna vom Babysitten heimkehren – immer eine schwierige Situation für sie. Sie liebte den Kleinen, das Äffchen, von ganzem Herzen; aber zu sehen, dass ihre Schwester hatte, was sie sich so sehr wünschte, war hart. Meistens war sie völlig aufgewühlt, wenn sie nach Hause kam, oft sogar kurz vorm Heulen.

Der Mann im Anzug hatte ihm keine Gnadenfrist gesetzt. Er hatte nicht gesagt, dass Tom die »Ware« in achtundvierzig

Stunden bereithalten sollte, oder irgendetwas dergleichen. Warum auch? Er wusste, dass Tom sofort nach Hause rasen und die Wohnung auf den Kopf stellen würde. Darauf konnte er zählen. Wahrscheinlich würde er ihm diesen Tag Zeit lassen, vielleicht noch den nächsten – länger zu warten, ergab wirklich keinen Sinn. Entweder konnte Tom liefern, oder er konnte nicht. Was bedeutete, dass schon sehr bald zwei sehr gefährliche Männer vorbeikommen würden, um etwas einzufordern, das er schlichtweg nicht besaß.

Tom atmete ein, hielt den Atem an und ließ die Luft langsam ausströmen. Er musste Ruhe in seine Gedanken bringen. Klar, er hatte Angst, aber das war nicht alles – da war noch etwas anderes. Die ganze Geschichte fühlte sich surreal an. Tom hatte die Orientierung verloren, er konnte nicht einordnen, was plötzlich mit ihm passierte. Aber er durfte nicht einfach aufgeben und alles mit sich machen lassen. Er durfte nicht einfach darauf hoffen, dass alles irgendwie gut gehen würde.

Wieder erschien Andres Lächeln vor seinem inneren Auge, die feuchten Lippen, die weißen Zähne. Tom stand auf und ging den Flur hinunter, während er sich krampfhaft am Hals kratzte.

Also gut. Nochmal von vorne. Drehen wir noch eine Runde.

Die Drogen waren nicht hier. Und er hatte keinen blassen Schimmer, wo sie versteckt sein konnten. Schlimmer noch, er hatte sich selbst in die Enge getrieben, indem er den Einbruch nicht erwähnte – das kam davon, wenn man zu schlau sein wollte. Damals hatte er es für eine hervorragende Idee gehalten, aber wenn er jetzt die Wahrheit sagen wollte, würde er sich bloß lächerlich machen. *Sorry, bei uns wurde vor ein paar Tagen eingebrochen. Ach, hatte ich das gar nicht erwähnt?*

Zudem hatte Tom nichts gefunden, was er als Alternative anbieten konnte: Ein paar Streichholzbriefchen und die

Telefonrechnung vom letzten Monat würden ihnen sicher nicht den Hals retten. Er konnte dem Mann im Anzug nichts bieten, das ihn zufriedenstellen würde.

Moment mal. Doch, natürlich konnte er das. Im Keller lagen dreihunderttausend Dollar, ordentlich verpackt in einer Sporttasche. Tom stand vor dem Erkerfenster und blickte hinunter auf die Straße. Ja, das Geld war eine Möglichkeit.

Aber was passierte, wenn man einem Killer einen Sack Geld überreicht hatte? Vielleicht würde er sie einfach erschießen, um seine Spuren zu verwischen. Oder er würde lächeln, sich nett bedanken und gehen. Woher sollte Tom das wissen? In dieser Welt kannte er sich nicht aus.

Doch was war die Alternative? Es gab keine.

Tom trat auf den Hausflur, hinaus aus dem schwachen Rauchgeruch, und stieg die Treppe hinauf. Seine Beine waren schwer von den Anstrengungen der letzten Stunden. Als er die Wohnungstür aufsperrte, wurde er von einem kurzen Piepen überrascht – die neue Alarmanlage! Gut, dass Anna ihm den Code auf dem Anrufbeantworter hinterlassen hatte. Tja, dachte Tom, während er die Nummer eintippte, gestern habe ich tatsächlich noch geglaubt, dieses Ding könnte uns beschützen. In der Küche goss er sich ein Glas eiskaltes Wasser ein und trank es in langsamen Schlucken. Ihm war klar, dass er die Sache nur hinauszögerte. Aber vielleicht würde ihm ja noch eine andere Möglichkeit einfallen.

Nichts fiel ihm ein. Bei einem Roastbeef-Sandwich im Mr. Beef hatte sich übergangslos sein gesamtes Leben verändert. Er war ein Amateur, der bei einem Spiel mitmischte, dessen Regeln er nicht kannte – mit einer Ausnahme: Wenn er zu lang wartete, würde der Mann im Anzug zurückkehren, ein paar Geschichten über Dschingis Khan erzählen und alles in Gefahr

bringen, was Tom liebte.

Er stellte das Glas ab, kramte die Visitenkarte aus der Schublade, griff nach dem Telefon und wählte. Schon nach dem ersten Freizeichen sprang die Mailbox an. Während er der tiefen, ruhigen Stimme auf dem Band lauschte, sagte Tom sich immer wieder, dass er das Richtige tat. Oder zumindest das Beste, was ihm einfiel.

Endlich ertönte der Piepton. »Detective Halden? Hier spricht Tom Reed. Ich habe nochmal darüber nachgedacht, was Sie neulich gesagt haben, kurz bevor Sie gegangen sind. Wir müssen miteinander reden. Bitte rufen Sie mich so schnell wie möglich an.« Tom hinterließ seine Handynummer, legte auf und stützte sich mit den Ellbogen auf die Theke, den Kopf in den Händen. Wie sollte er seiner Frau erklären, dass er ihre Träume zerstören musste, um ihr Leben zu retten?

Den Einrichtungsstil des Kaze hätte Tom als »Zen im Weltraumzeitalter« bezeichnet: weiße Wände, weiße Tische, weißes Licht, minimalistische Teller und Gläser. Die Flasche Sake, die sie bestellt hatten, hatte die Kellnerin in eine äußerst unkonventionelle Karaffe umgegossen, eine Kreuzung aus Vase und Wasserpfeife. Tom machte sich nicht viel aus Sushi, aber Anna hätte man unter dem Zeug begraben können – sie hätte sich lächelnd wieder herausgefuttern. Und heute Abend konnte er in Sachen Lächeln jede Unterstützung gebrauchen.

Beziehungsweise würde er jede Unterstützung gebrauchen können, sobald er sich dazu aufgerafft hatte, zu sagen, was gesagt werden musste. Nach dem Anruf bei Detective Halden hatte Tom erst mal seine Geschäftsklamotten ausgezogen und schnell geduscht. Während er sich den Dreck vom Körper spülte, versuchte er, einen Plan zu formulieren: Wenn Anna von ihrem Nachmittag mit Julian zurückkehrte, würde sie wie immer müde und traurig sein. Toms erster Schachzug wäre also ein gutes Abendessen, am besten an einem ruhigen Ecktisch. Dazu eine Flasche Wein ... nein, lieber zwei Flaschen. Dann, wenn Anna besänftigt war von Jakobsmuscheln im Speckmantel und frischen Gelbschwanzmakrelen und betäubt von gutem Alk, würde er ihre Hand nehmen und sagen: »Bitte, hör mir jetzt zu und lass mich ausreden.« Er würde ihr erklären, dass sie von Anfang an falsch gehandelt hätten, dass sie einfach nicht geschaffen waren für so was. Dass sie einen schweren Fehler begangen hatten, und dass sie endlich die Hoffnung aufgeben mussten, das Geld behalten zu können – zumal es ihnen nicht mal gehörte! Tom würde ihr klarmachen, dass sie sich nun voll und ganz aufs Überleben konzentrieren

mussten.

Und dann hatte Anna ihn völlig aus dem Konzept gebracht. Sie trat nicht durch die Tür, nein, sie schwebte herein. Ihre Augen strahlten. Keine Spur von Tränen, nicht mal ein kleiner Schluchzer. Statt ihn wie üblich kurz zu umarmen und flüchtig auf die Wange zu küssen, schlang sie die Arme um seinen Hals und zog ihn an sich. Ihre Lippen öffneten sich, ihre Zunge umspielte seine, ihr Busen drückte sich an seine Brust. Dreißig Sekunden hielt der Kuss an, und am Schluss hatte Tom einen Ständer. Anna lächelte ihm verschwörerisch zu, hauchte ein »Hi« wie einst Marilyn Monroe und presste ihren Unterleib gegen ihn. »Hast du mich vermisst?«

»Ich vermisse dich immer.«

Sie lachte und trat einen Schritt zurück. »Aber natürlich! Komm, beweis es mir. Lad mich zum Essen ein.«

Annas Hochstimmung hatte den ganzen Abend über angehalten. Während sie T-Shirt und Jeans auszog und stattdessen in ein Sommerkleid und Flip Flops mit Silberschnallen schlüpfte, summte sie ununterbrochen vor sich hin. Ihr Haar band sie zu zwei kleinen Pferdeschwänzen links und rechts zurück – ihr »Inga, die Austauschschülerin«-Look, wie sie jedes Mal scherzten. Tom hatte sie lange nicht mehr so glücklich gesehen, so vorbehaltlos im Hier und Jetzt angekommen. Bei dem Gedanken daran, dass er dieses Gefühl in Kürze zerstören würde, kam er sich vor, als müsste er einen Welpen erdrosseln.

Es war ein milder Abend, so dass sie beschlossen, die drei Kilometer zum Restaurant zu laufen. Anna war kaum zu bremsen: Sie deutete auf jede einzelne Blume, sie lächelte über den Grillgeruch in der Luft, sie erzählte von ihrem Neffen – wie groß er geworden war, wie er kicherte und gluckste, wenn sie

lustige Gesichter zog. Einmal, als sie gerade an einer Reihe gepflegter Bungalows vorbeikamen, blickte sie ihn von der Seite an. »Alles in Ordnung mit dir?«

»Was?«

»Du bist so still.«

»Bin nur ein bisschen müde.«

Anna nahm seine Erklärung kommentarlos hin und redete weiter über Julian, dann über den schönen Sommerabend und schließlich über ihre Reisepläne für den Unabhängigkeitstag, während Tom neben ihr herging und sich für seine Lüge hasste. Aber er würde es ihr gleich nach dem Bestellen sagen, das schwor er sich.

Doch dann kamen gleich die ersten Martinis, kurz darauf weitere Aperitifs und eine kleine Flasche Sake, zusammen mit der ersten Sushi-Platte. Danach noch eine Flasche Sake und noch eine Runde Sushi. Tom verschleuderte das Geld, als ob ein zusätzliches Tellerchen Onigiri alles wettmachen könnte – den Verlust des Geldes, das Ende ihrer Träume.

Jetzt lagen nur noch ein paar Streifen roter Ingwer auf dem Bambusbrettchen, und er versuchte krampfhaft, sich einzureden, dass sie unbedingt noch ein Dessert bestellen mussten. Vielleicht ein Sorbet oder einen Käseteller? Anna war so wunderschön im Kerzenlicht, ihre Gesichtszüge so weich, ihre Augen so glänzend.

Tu es. Du musst es tun.

Tom konnte kaum glauben, dass ihr nicht aufgefallen war, wie ruhig er die ganze Zeit gewesen war. Nach dieser einen Frage hatte sie nicht weiter nachgebohrt, sondern selbst den ganzen Abend über geredet – aber nicht aus Rücksichtslosigkeit, sondern aus purer Freude. Als hätten sie sich einen Monat lang nicht gesehen, statt nur einen einzigen Nachmittag.

Die Kellnerin kam vorbei und füllte ihre Tassen aus der Karaffe auf, erst Annas, dann seine. »Vielleicht ein kleines Dessert?«

»Nein«, sagte Anna.

»Ja«, sagte Tom.

Die beiden Frauen lachten.

»Wie wär's, wenn ich Ihnen nochmal die Karte bringe?«, fragte die Kellnerin.

»Ja, bitte«, antwortete Tom. Er nahm seine Stäbchen in die Hand und pickte an den einzelnen Reiskörnern auf der Servierplatte herum.

Anna blickte ihn an und legte den Kopf schief. »Du kannst mir nicht erzählen, dass du wirklich noch Hunger hast.«

»Ich dachte, du willst vielleicht noch was.«

»Bloß nicht! Ich bring keinen Bissen mehr herunter. Du wirst mich nach Hause rollen müssen.« Sie drehte sich zur Seite und plusterte den Bauch auf. »Siehst du? Ich seh aus wie vier Monate schwanger.«

Toms Augen huschten von Annas Bauch zu ihrem Gesicht, darauf gefasst, dass ihr Lächeln jeden Moment in sich zusammenfiel. So was passierte andauernd: Die Leute rissen harmlose Witze, die erst auf den zweiten Blick wehtaten. Und manchmal, wie jetzt, unterlief ihnen dieser Fehler sogar selbst. Aber das Lächeln auf Annas Lippen verschwand nicht. »Was ist?«, fragte sie, als sie seinen Blick bemerkte.

»Ich ...« Er breitete die Arme aus, ließ sie fallen.

Anna zuckte die Schultern, aber ihre Augen leuchteten noch immer. »Ich hab keine Lust mehr, so zu tun, als wäre alles ein einziges Minenfeld.« Sie hob ihre Saketasche. »Auf uns.«

Tom nahm seine Tasse in die Hand, wollte schon anstoßen – und hielt inne. »Anna ...«

»Warte.« Sie beugte sich vor, stieß ihre Tasse gegen seine und leerte sie in einem Zug. Dann strich sie mit den Fingerspitzen über den Rand der Tasse, zögerte. »Ich muss dir was sagen.«

Sie ist schwanger!, war das Erste, was er dachte. So oft hatte er sich vorgestellt, wie sie plötzlich damit herausplatzt, wie sie ihn zuerst zappeln ließ, um ihn dann zu überraschen. Aber bei der Menge an Alkohol, die sie getrunken hatte, konnte es das nicht sein. Tom nahm einen kleinen Schluck Sake und wartete.

»Lass mich ausreden, okay?«

Das war eigentlich sein Text. »Klingt nach was Ernstem«, erwiderte Tom.

»Ist es auch. Und auch wieder nicht. Wahrscheinlich habe ich deswegen den ganzen Abend so idiotisch geplappert. Ich hatte einfach Angst davor, es dir zu sagen. Ich dachte, bestimmt klingt es ganz schlimm. Aber es ist nicht schlimm.«

Langsam wurde Tom nervös. »Sag schon.«

Anna atmete tief ein und sah ihm in die Augen. »Ich hab meinen Job verloren.«

»Wie bitte?«

Sie hob einen Zeigefinger. »Lass mich bitte ausreden.« Erst als er genickt hatte, sprach sie weiter. »Du weißt ja, dass ich in der letzten Zeit öfter in der Arbeit gefehlt habe, wegen der vielen Termine und so. Na ja, und heute hab ich wohl das Fass zum Überlaufen gebracht. Am Nachmittag hat Lauren angerufen. Sie meinte, dass es ihr leidtut, aber der Kunde hätte sich eben beschwert. Die Agentur hat zugesichert, dass wir noch dieses Quartal liefern, stattdessen hinken wir dem Zeitplan meilenweit hinterher. Eigentlich liegt das vor allem am Kunden selbst, aber das kann man dem natürlich nicht erzählen. Lauren brauchte also einen Sündenbock, und weil ich so oft gefehlt hatte...«

Anna zuckte mit den Achseln. »Da hat sie eben mich ausgesucht.«

»Moment mal. Die können dich nicht einfach so rausschmeißen. Nicht ohne Vorwarnung.«

»Sie hat mich ja gewarnt. Vor einem Monat.«

»Das hast du mir nicht erzählt.«

»Ja, ich weiß. Und es tut mir leid. Wir waren gerade mitten in der Behandlung, da wollte ich einfach nicht davon anfangen.«

Er mochte es nicht, wenn sie Geheimnisse vor ihm hatte, aber Tom ließ es auf sich beruhen. »Trotzdem, du könntest immer noch zur Personalabteilung gehen und –«

»Lass mich ausreden.« Anna zerknüllte ihre Serviette auf dem Schoß, blickte darauf hinab, faltete sie ordentlich zusammen und legte sie auf den Tisch. »Ich hab mich dort sowieso nicht mehr wohlfühlt. Schon lang nicht mehr. Weißt du, ich habe genug von der Werbung. Ständig arbeite ich bis spätabends, und wozu? Um danach von Excel-Tabellen zu träumen? Um die Leute in Wichita zu überreden, Billig-Jeans zu kaufen, die sie nicht brauchen?« Anna schüttelte den Kopf. »Du hast mir das neulich klargemacht.«

»Ich?«

»Als du meintest, dass dir was gefehlt hat. Wir zwei, wie es früher mal war.« Sie sah ihn an. Ihre Augen luden ihn ein, ihr zuzustimmen. »Du hattest Recht. Ich hab einfach zu viel gearbeitet, wir haben beide zu viel gearbeitet. Aber früher ging es eben nicht anders. Das Haus, die Klinikrechnungen, die Kreditkarten – wir hatten gar keine Zeit, mal Luft zu holen, geschweige denn, uns zu überlegen, was wir eigentlich mit unserem Leben anfangen wollen. Aber jetzt ...«

Sie sprach den Satz nicht zu Ende – warum auch, wenn er die

Worte genauso gut in seinem Kopf hören konnte: *Jetzt, wo wir das Geld haben ...*

Dieselbe Idee, begriff Tom, war ihm heute Morgen gekommen. Als er in dieser bescheuerten Sitzung hockte und Prügel einstecken musste, die er nicht verdiente, hatte er sich mit dem Gedanken an das Geld beruhigt. Gut, er hatte sich gegen diesen Ausweg entschieden, aber ihn hatte man ja auch nicht rausgeworfen.

»Ich werd mir schon einen anderen Job suchen«, sagte Anna. »Ich will ja nicht zu Hause sitzen und Bonbons lutschen. Aber jetzt kann ich mir Zeit lassen und rausfinden, was ich überhaupt machen will. Vielleicht als Lehrerin arbeiten oder Krankenschwester lernen ... Ich will, dass meine Arbeit etwas bedeutet, verstehst du? Stell dir vor, wie viel besser alles sein wird, jetzt, wo wir keine Geldsorgen mehr haben. Wir können mehr Zeit miteinander verbringen, wir können wieder die Menschen sein, die wir immer sein wollten. Wir zwei gegen den Rest der Welt. Wie heute Abend.« Sie lächelte, fasste über den Tisch und legte ihre Hand auf seine. Ihre schmalen Finger fühlten sich kühl an, der Diamant auf ihrem Ring pulsierte im Kerzenlicht. »Sogar für die Schwangerschaft wird es gut sein. Stress ist eines der Haupthindernisse. Wenn ich glücklicher und entspannter bin, stehen die Chancen viel besser. Jetzt könnte sich alles zum Guten wenden, Baby.«

Toms Gedanken rasten im Kreis. Er konnte alles nachvollziehen, was sie sagte. Er wusste, dass sie schon lange keine Freude mehr an ihrer Arbeit hatte, dass sie nur noch wegen der Hypothek hinging, wegen der Krankenversicherung, wegen der Rechnungen, die jede Woche eintrudelten ... Sie hatte die Gegenwart der Zukunft geopfert, genau wie er.

Und mein Gott, wie sie heute Abend strahlte und lachte –

dabei hatte er schon befürchtet, dieses Strahlen wäre für immer verloren ...

Tom dachte an den Mann im Anzug und an seinen Leibwächter, an die feuchten Lippen, die weißen Zähne und die große schwarze Pistole. Er dachte an seinen Anruf bei Detective Halden, an die Nachricht auf dem Anrufbeantworter, die er nicht mehr zurücknehmen konnte. Er musste ihr die Wahrheit sagen, er musste es einfach tun. Und wenn es sie umbrachte.

»Was denkst du?« Der Kerzenschein zeichnete Annas Gesicht nach, den sanft geschwungenen Wangenknochen, die zarte Mulde an ihrem Hals. Tom erinnerte sich, wie er diese Mulde einmal geküsst und gesagt hatte, am liebsten würde er dort ein Zelt aufschlagen, um den Rest seines Lebens darin zu verbringen. Er wusste noch, wie sie gelacht hatte, wie sie sich an ihn gelehnt und gelacht hatte.

»Tom?« Annas Lippen öffneten sich leicht, als wollte sie lächeln – oder weinen.

»Ich finde es ganz toll«, sagte er und drückte ihre Hand.

Die Leiter war schmal und wackelig und unglaublich hoch, und er stand ganz oben. Bei jedem Atemzug schwankte das Ding, und wenn er das Gewicht verlagerte, um die Bewegung auszugleichen, schwankte es noch stärker. Es roch nach Rauch. Er presste die Hände gegen die Decke, aber dadurch neigte sich die Leiter nur noch weiter zur Seite. Ein langgezogenes, knarrendes Zittern lief durch seinen ganzen Körper, das Holz ächzte – und die Welt kippte nach rechts. Er versuchte, irgendeinen Halt zu erhaschen, seine Finger verkrampften sich und glitschten von der Wand ab, doch es war nicht aufzuhalten. Die Leiter stürzte hinab in die Dunkelheit.

Und als er fiel, als er alle Hoffnung aufgab, als seine Waden und sein Becken in Erwartung des Aufpralls bebten, ja sogar, als er sich von der Leiter löste, spürte er tief in seinem Inneren, irgendwo im Mittelpunkt der Angst, eine Art Erleichterung.

Tom riss die Augen auf. Der Kissenbezug war nassgeschwitzt. Anna lag neben ihm, ihr schläfriger Atem verströmte einen säuerlichen Geruch. Tom atmete tief ein, drehte das Kopfkissen um und legte sich auf die Seite.

Man muss kein Genie sein, um diesen Traum zu interpretieren.

Nach dem Abendessen hatten sie ein Taxi nach Hause genommen. Anna hatte seine Hand gefasst und die ganze Rückfahrt über festgehalten, während sie still in sich hinein lächelte. Tom hatte das Fenster geöffnet, und das Rauschen der Luft, die verschwommenen Lichter der Stadt und der sanfte Druck ihrer Hand hatten ihn für einen Moment alles vergessen lassen. Ein Augenblick außerhalb der Zeit, in dem nur seine Sinneseindrücke existierten. Für die kurze Rückfahrt tauchte

Tom darin unter.

Doch nachdem sie sich die Treppe hinaufgeschleppt und die Tür geöffnet hatten, piepte die Alarmanlage, und all seine Ängste brachen wieder über ihn herein. Sie putzten sich die Zähne und kippten ins Bett, zu müde und aufgeregt, um noch zu reden oder Sex zu haben. Anna dämmerte praktisch sofort weg.

Tom fiel das Einschlafen nicht so leicht. Er lag da, starrte an die Decke und grübelte über einen Ausweg nach. Eine Möglichkeit, gleichzeitig das Geld zu behalten und die Gangster abzuschütteln – und ein Leben zu leben, wie sie es wollten, ein einfaches, glückliches Leben, ohne über jede Anschaffung nachdenken zu müssen. Hundertmal ließ er das Gespräch mit dem Mann im Anzug im Kopf ablaufen, und jedes Mal hätte er Anna beinahe geweckt, um ihr alles zu erzählen – doch jedes Mal entschied er sich dagegen. Nicht dass er sie gerne täuschte; aber bevor er ihr die Wahrheit sagte, wollte er alles in Ordnung bringen. Mit der fehlgeschlagenen Schwangerschaft, dem Einbruch und dem Verlust ihres Jobs hatte sie wirklich genug um die Ohren. Tom würde es ihr erst erzählen, wenn er einen Plan hatte.

Also hatte er dagelegen, nachgedacht und sich gewünscht, er würde noch rauchen. Sein Hirn schien sich im Kreis zu drehen, ein langsames Karussell um feuchte Lippen und weiße Zähne und eine große schwarze Pistole. Um eine Drohung, ein Versprechen und eine Hoffnung. Um eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter. Um den morgigen Tag, der viel zu schnell näherrückte.

Dann, irgendwann nach drei Uhr, hatte er plötzlich klargesehen. Ja, es gab eine Möglichkeit. Sie war so simpel, dass er gar nicht darauf gekommen war: die Wahrheit. Ausgerechnet die Wahrheit, mehr oder weniger zumindest. Tom

fiel in einen unruhigen Schlaf, immer wieder unterbrochen von Träumen, in denen er stürzte, stürzte, stürzte ...

Er brauchte fast den ganzen Tag, um Detective Halden zu erreichen. Sie tauschten Nachrichten auf dem Anrufbeantworter aus, bis es kurz vor drei war. Als sie sich endlich erwischten, schlug Halden ein Treffen im Polizeirevier vor – dort konnten sie eine Tasse vom schlechtesten Kaffee der Welt trinken und sich in Ruhe in einem der Verhörzimmer unterhalten.

»Beim Kaffee bin ich dabei«, antwortete Tom, »aber könnten wir uns vielleicht auf halbem Weg treffen? An der Ecke North und Wells gibt es ein Starbucks. Ich muss wirklich so schnell wie möglich mit Ihnen reden.« Das war immerhin die halbe Wahrheit – er wollte tatsächlich möglichst bald mit dem Detective sprechen, aber nicht auf dem Polizeirevier. Es sollte kein Heimspiel werden für den Cop.

Im Starbucks herrschte dieselbe standardisierte Gemütlichkeit wie in jedem anderen Starbucks Amerikas. Wahrscheinlich war das einer der Vorteile von Ketten, dachte Tom, aber auch einer ihrer größten Schrecken. Bald würde es überhaupt keinen Sinn mehr haben, noch irgendwohin zu verreisen. Er bestellte einen Kaffee, ohne Sahne, ohne Aroma, ohne Sirup, ohne Karamell, einfach nur einen Kaffee bitte, in einem großen Becher – gab es wirklich Leute, die sich weltläufiger vorkamen, nur weil sie »venti« sagten statt »groß«? Mit seinem Pappbecher setzte er sich an einen Ecktisch direkt am Fenster.

Ein paar Minuten später kam Halden. Er nickte Tom zu und holte sich ebenfalls einen Kaffee, wobei er das Jackett zurückschlug, um den Sheriffstern auf blitzen zu lassen – das Mädchen an der Kasse lächelte und berechnete ihm nichts.

»Mr. Reed.«

»Detective. Danke, dass Sie gekommen sind.«

Halden setzte sich, legte die Beine übereinander und nahm einen Schluck aus seinem Becher. Statt ihn gleich mit Fragen einzudecken, lehnte er sich zurück und ließ Tom Zeit.

Immer dran denken: Du bist verängstigt und verwirrt und hast nichts zu verbergen. Keine besonders herausfordernde Rolle, denn zwei der drei Aspekte trafen absolut zu. »Ich komme gleich zur Sache. Jemand bedroht meine Frau und mich.«

»Wer?«

»Ich weiß es nicht. Als ich gestern beim Mittagessen saß, kommt auf einmal so ein Typ an, den ich noch nie gesehen habe, setzt sich mir gegenüber und fängt an zu reden. Er kannte meinen Namen und den meiner Frau. Und er wollte wissen, ob ich sie liebe.«

Halden fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Ihre Namen standen in der Zeitung.«

»Das war noch nicht alles.« Tom machte eine Pause. »Er war beim Shooting-Star-Raub dabei.«

Der Detective beugte sich vor. »Wie kommen Sie darauf?«

»Er hat damit angegeben.« Tom ließ einige Sekunden verstreichen, um die Lüge – nein, nicht die Lüge, die Übertreibung – wirken zu lassen. »Er meinte, dass einige Männer seine Ehre infrage gestellt hätten, und dass Will Tuttle einer davon war. Ich hätte seinen Feinden Unterschlupf gewährt, und deshalb wäre ich nun selbst sein Feind.«

»»Seinen Feinden Unterschlupf gewährt? Hat er sich so ausgedrückt?«

»Ja. Und zur Einleitung hat er eine Geschichte über Dschingis Khan erzählt. Wahrscheinlich wollte er mir Angst einjagen.« Tom trank einen Schluck und versetzte sich zurück in den Moment, als der Mann Annas Namen aussprach und sie wunderschön

nannte. »Und es hat funktioniert. Seit gestern mache ich mir in die Hose. Er hatte so einen Typen dabei, so einen Gangstertypen – ein großer, kräftiger Kerl mit einer Pistole.«

»Er hat eine Pistole gezogen?«

»Nein, er hat mich nur das Halfter sehen lassen.«

Halden nickte langsam, aber sein Gesicht blieb undurchschaubar. »Und dann?«

»Er meinte, dass ich mich für eine Seite entscheiden müsste. Und dass ihm bei dem Überfall etwas von seiner ›Ware‹ abhandengekommen wäre. Was für Ware, hat er nicht gesagt – Drogen, nehme ich an. So was in der Art stand jedenfalls in der Zeitung. Er ist überzeugt davon, dass sich diese Ware in unserem Haus befindet, und wenn ich nicht damit rüberkomme, bringt er uns beide um.« Noch eine kleine, hilfreiche Übertreibung, die Mehr-oder-weniger-Version der Wahrheit.

»Und das war gestern?«

»Ja.«

»Mittags, meinten Sie?«

»Genau.«

»Warum haben Sie mich nicht sofort angerufen?«

Tom seufzte, zuckte die Schultern und blickte hinab auf seine Finger, die verschlungene Muster auf den Tisch malten. »Ich dachte mir, vielleicht finde ich ja, was er sucht, und dann lässt er uns in Ruhe. Also bin ich heim und habe alles auf den Kopf gestellt.«

»Und?«

»Wenn es überhaupt da war, dann haben es diese Einbrecher Anfang der Woche mitgenommen, die andere Verbrecher-Fraktion.« Er schüttelte den Kopf und setzte seinen besten Opfer-Gesichtsausdruck auf. Der entscheidende Moment war

gekommen, der Moment, in dem er den Deal über die Bühne bringen musste. »Detective, ich weiß einfach nicht mehr, was ich machen soll. Wir sind ganz normale Leute, und plötzlich sind lauter Drogendealer und Mörder hinter uns her. Meine Frau ist total verängstigt. Und ich auch. Wir brauchen Ihre Hilfe.«

Gestern, als Tom die Nachricht auf Haldens Anrufbeantworter hinterlassen hatte, wollte er die ganze Wahrheit erzählen, das Geld beschlagnahmen lassen und um Gnade betteln. Eine andere Möglichkeit schien es nicht zu geben. Doch letzte Nacht im Bett war ihm klargeworden, dass der Drogendealer nichts von dem Geld wusste – oder zumindest nicht, dass sie das Geld hatten. Der Dealer wollte nur seine Ware zurück – und das war ihre Chance.

Natürlich ging er ein gewisses Risiko ein, indem er die Polizei informierte. Nach den Maßstäben des Dealers hatte er sich damit zweifellos für eine Seite entschieden. Und sollte Halden beschließen, Anna und ihn genauer unter die Lupe zu nehmen, würde er bald über die Rechnungen stolpern, die sie vor kurzem bezahlt hatten. Annas schlimmste Vorahnungen könnten wahr werden – Privatinsolvenz, ja vielleicht sogar Gefängnis.

Doch der Mann im Anzug hatte überdeutlich gemacht, dass er bereit war, sie zu töten. Schlimmer konnte es nicht kommen, ob sie zur Polizei gingen oder nicht. Außerdem hatte Tom dem Detective gerade eine Spur in Chicagos prominentestem Raubfall seit Jahren geliefert. Natürlich war er dabei nicht ganz ehrlich gewesen, aber im Grunde waren die Informationen korrekt. Sie würden ausreichen, um die Polizei auf die richtige Fährte zu setzen. Und solange die Cops die Bösewichte jagten, würden sie sich die unbescholtenen Bürger schon nicht allzu genau ansehen.

Halden hob seinen Becher. »Hat Ihnen dieser Mann seinen

Namen verraten?«

»Nein.«

»Wie sollten Sie ihn dann kontaktieren?«

»Er hat mir seine Karte gegeben.« Tom holte die Visitenkarte aus der Gesäßtasche und legte sie auf den Tisch. Er hatte so lange auf die Nummer gestarrt, dass er sie auswendig konnte, wahrscheinlich noch in zwanzig Jahren. »Ich soll ihn anrufen, hat er gesagt. Und zwar bald – wenn nicht, würde er Anna ... wehtun.« Je schlimmer er den Kerl zeichnete, je mehr Druck er auf baute, desto besser. »Können Sie über die Telefonnummer seinen Namen herausfinden?«

»Wohl kaum. Wahrscheinlich ein Handy mit Prepaid-Karte.« Der Cop beugte sich vor, nahm die Visitenkarte in die Hand und betrachtete sie für einen langen Augenblick, ohne mehr als die Kante zu berühren. Schließlich meinte er: »Wissen Sie, als ich Ihre Nachricht abgehört habe, dachte ich, Sie hätten mir vielleicht noch etwas anderes zu sagen.«

Tom blieb unbewegt. Immer wieder hatte er versucht, sich an den exakten Wortlaut seiner Nachricht zu erinnern. »Wie meinen Sie das?«

»Nun, Sie erwähnten, dass Sie über meine Worte nachgedacht hätten.«

»Sie meinen, dass das üble Typen sind, mit denen wir es zu tun haben? Ja, deshalb hab ich Sie doch angerufen.«

»Nein. Ich meine das, was ich beim Gehen gesagt hatte.«

»Was war das?«

Haldens Augen verengten sich. »Treiben Sie keine Spielchen mit mir.«

»Was für Spielchen denn?«

Der Detective nahm einen Schluck Kaffee und stellte den

Becher ab. »Mr. Reed, so langsam dürften Sie eine ungefähre Vorstellung davon haben, was für Menschen in diese Sache verwickelt sind. Diese Typen werden nicht einfach vergeben und vergessen, niemals. Mit denen sollte man sich wirklich nicht anlegen. Wenn Sie mir irgendetwas zu sagen haben, egal was, wäre jetzt der richtige Moment dafür. Vielleicht ist es Ihre letzte Chance.« Halden fixierte ihn, ließ seine Worte wirken. Toms Handflächen wurden feucht. Der kleine Junge in seinem Inneren, der sich pausenlos vor Bestrafung fürchtete, wollte einfach aufgeben und mit der Wahrheit herausplatzen. Von der Leiter stürzen und sich darüber freuen, dass es endlich vorbei war.

Nein. »Detective«, sagte Tom, »damals wusste ich nicht, was Sie meinen, und jetzt weiß ich es genauso wenig. Ich weiß nur, dass meine Frau und ich bedroht werden. Und dass wir Ihre Hilfe brauchen. Ich bitte Sie, helfen Sie uns.«

Der Cop starrte ihn unverwandt an, ohne zu blinzeln, ohne zur Seite zu blicken. Sekunden vergingen, bis er fragte: »Was können Sie mir noch über diesen geheimnisvollen Mann erzählen?«

In der halben Stunde, die sie sich noch unterhielten, wollte Halden immer wieder alles von Anfang an hören. Tom hatte genau das erwartet und hielt sich fast exakt an die Realität. Nur das geschmeidige, professionelle Auftreten des Drogendealers, die lediglich angedeutete Gewalt, ließ er ein wenig roher, böser, eindeutiger erscheinen. Abgesehen davon schilderte er jedes Detail: Schnitt und Farbe des Anzugs, die Rolex, die der Mann locker am linken Handgelenk trug, seine Art zu sprechen, seinen »Partner« Andre, sogar die Geschichte über Dschingis Khan. Er erinnerte sich auch an die Namen der beiden Typen, nach denen der Mann gefragt hatte, Marshall Richards und Jack Witkowski, und meinte, ein Zucken um die

Augen des Cops zu bemerken, als er sie erwähnte.

Halden notierte alles in derselben Mappe, die er schon in ihrer Küche benutzt hatte, mit derselben präzisen Handschrift, die aus seinem goldenen Füller floss. »Also gut.«

»Und was passiert jetzt?«

»Ich höre mich um und melde mich so bald wie möglich bei Ihnen.«

»Aber –«

»Genaueres weiß ich selbst noch nicht, Mr. Reed. Wenn dieser Mann wirklich am Shooting-Star-Raub beteiligt war, bekommt die Angelegenheit höchste Priorität. Meiner Erfahrung nach wird es darauf hinauslaufen, dass wir ihm eine Falle stellen – vielleicht könnten Sie ihn anrufen und behaupten, Sie hätten seine Ware gefunden. Wären Sie dazu bereit?«

Tom hatte diese Frage kommen sehen, aber er zögerte zur Sicherheit einen Moment, bevor er antwortete. »Ja. Wenn Sie ihn dadurch erwischen.«

»Die Chancen stehen nicht schlecht. Sie hören sehr bald von mir – wahrscheinlich noch heute. Lassen Sie Ihr Handy eingeschaltet.«

»Und was ist mit uns?«

»Warum gehen Sie und Ihre Frau nicht einfach ins Hotel? Es ist ja nur für ein, zwei Nächte.«

»Und wenn er uns findet?« Diesmal musste Tom keine Besorgnis vortäuschen.

»Er wird Sie nicht finden.« Halden stellte den Kaffeebecher auf den Tisch und richtete sich die Krawatte. »Ihre Namen hat er ganz normal in der Zeitung gelesen. Wahrscheinlich hat er Ihr Haus beobachtet, ist Ihnen zur Arbeit gefolgt und hat dann gewartet, bis Sie zum Mittagessen gehen. Superschurken gibt's

nur in Comics, Mr. Reed. Dieser Kerl hat einfach die *Tribune* abonniert.«

Tom nickte zögerlich. »Wahrscheinlich würde uns eine Auszeit ganz guttun.«

»Ganz meine Meinung. Verwöhnen Sie sich ein bisschen. Verwöhnen Sie Ihre liebe Frau.«

Sie standen auf. Halden überreichte ihm eine weitere Visitenkarte und ermahnte ihn im strengen Tonfall, ihn bei der kleinsten Neuigkeit anzurufen. Tom nickte pflichtbewusst und schüttelte ihm die Hand, bevor sie gemeinsam den Starbucks verließen. Halden hatte schon sein Handy gezückt, als er die Fahrertür seines blassblauen Crown Vic öffnete. Tom lächelte.

Das Risiko hatte sich bezahlt gemacht. Der Aussicht, den Shooting-Star-Raub aufzuklären, konnte Halden nicht widerstehen. Der Fall hatte Klasse – wenn es ihm gelang, ihn zu lösen, würde er zweifellos mächtig an Ansehen gewinnen. Und wie jeder andere auch wollte der Detective aufsteigen. Von nun an würde er sich ganz auf den Drogendealer konzentrieren und versuchen, seinen Boss davon zu überzeugen, die Falle zu inszenieren. So würde seine Aufmerksamkeit dort bleiben, wo sie hingehörte.

Tom fühlte sich zehn Pfund leichter, als er sein Handy herauskramte.

»Hey, Baby«, meldete sich Anna.

»Hey! Wo bist du?«

»Ich mach grade ein paar Besorgungen.«

»Fahr nach Hause. Wir treffen uns dort, schnappen uns ein paar Klamotten und gehen ins Hotel.«

»Ins Hotel? Warum?«

»Das erklär ich dir dann.«

»Ist alles in Ordnung?«

»Ja«, sagte er grinsend, »jetzt schon.«

Tom lief die drei Blocks zur Haltestelle Sedgwick. Er hatte den Bahnsteig fast für sich, bis auf eine Obdachlose und einen bulligen Typen, der hinter ihm die Treppe hinaufstieg. Von hier aus konnte er den Sears Tower sehen, der aus der Skyline herausragte. Vielleicht sollten sie heute Abend in der Innenstadt einchecken, in einem schicken Vier-Sterne-Hotel, zum Beispiel im Peninsula oder im Ritz ... auf jeden Fall irgendwo, wo es kuschelige Bademäntel und einen raffinierten Pool gab. Und es sich einfach mal ein bisschen gut gehen lassen.

Der Zug rauschte heran. Es war kurz vor fünf, mitten in der Rush Hour, und der Waggon quoll über von Pendlern. Tom kämpfte sich bis zum hinteren Ende durch und lehnte sich an die Tür, die die beiden Wagen voneinander trennte. Während die Bahn ratterte und schaukelte, musste er wieder an den Detective denken – wie er aufgelebt war, als Tom den Shooting-Star-Raub erwähnt hatte! Der Plan würde wirklich funktionieren. Und das Beste war: Jetzt konnte er Anna die Wahrheit sagen. Natürlich würde sie es zunächst mit der Angst zu tun bekommen – und wütend auf ihn sein, weil er sie nicht ins Vertrauen gezogen hatte –, aber am Ende würde die Lösung auch sie zufriedenstellen. Nun, da die Polizei hinter dem Dealer her war und niemand mehr hinter dem Geld, waren sie all ihre Probleme los.

Als sie die Haltestelle Rockwell erreichten, hatte sich der Waggon merklich geleert. Gemeinsam mit Tom stiegen ein Dutzend Leute aus – sie falteten ihre Zeitung zusammen, blickten auf die Uhr und eilten in alle Richtungen davon, jeder in seiner eigenen kleinen Welt. Nach der stickigen Enge des Zuges freute sich Tom über die kühle Luft, während er die paar

Straßen zu ihrem Haus lief. Der Wind spielte in den Blättern, ein Duft nach Abendessen und Blumen lag in der Luft.

»'Tschuldigung, Kumpel.« Tom drehte sich um: der Typ vom Bahnsteig Sedgwick, ein kräftiger Kerl, nicht dick, aber breit, mit Stoppelbart und dunklem Haar. »Ich hätte da mal 'ne Frage.«

»Ja?«, erwiderte Tom.

Im selben Moment explodierte sein Magen. Seine Knie brachen unter ihm weg, er fiel würgend nach vorne. Verzweifelt versuchte Tom, Luft in seine Lungen zu saugen, während sein Hirn einen Kilometer hinterherhinkte und einfach nicht begreifen wollte, dass ihm dieser Kerl, den er noch nie gesehen hatte, soeben einen Schlag in die Magengrube versetzt hatte, mit einem Betonklotz von einer Faust.

Von irgendwoher kam die Stimme des Mannes. »Bist du Rechts-oder Linkshänder, Arschloch?«

Jack packte den Vollidiot am Haar und schleifte ihn die Stufen zu seinem Haus hinauf. Im Moment war die Straße leer, aber es war kurz nach fünf, eine Zeit, in der die Leute gerne mit dem Hund spazieren gingen oder den Grill anwarfen. Zu lange sollte man nicht im Freien bleiben.

Er stieß die Tür zum Vorraum auf, riss den Typen hoch und schleuderte ihn gegen die Wand. Dummerweise hatte der Kerl keine Zeit mehr, die Arme hochzunehmen, so dass er mit voller Wucht aufprallte. Er taumelte benommen zurück, mit diesem schafsähnlichen Gesichtsausdruck – als würde ein Zwinkern ausreichen, um die ganze böse Welt verschwinden zu lassen.

»Mach die Tür auf«, sagte Jack.

Der Mann hustete und richtete sich langsam auf. »Wer sind –« Jack versetzte ihm eine Ohrfeige, zack, direkt auf die Backe. Genau wie damals beim Star, und die Reaktion war auch dieselbe: Furcht und Hilflosigkeit schlichen sich in Tom Reeds Augen. Furcht und Hilflosigkeit gefielen Jack – das waren laute Gefühle, die das Denken übertönten wie statisches Rauschen. Jetzt die Tür zu öffnen und zuzulassen, dass er in einen geschlossenen Raum gebracht wurde, fort von störenden Mitwissern, war so ziemlich das Dümme, was der Typ tun konnte. Stattdessen sollte er auf die Straße rennen und sich die Lungen aus dem Leib brüllen. Nur leider kam er nicht darauf – dank Furcht und Hilflosigkeit. »Mach die Tür auf.«

Der Mann nickte, griff in die Tasche und holte einen Schlüsselbund heraus, drehte sich um und steckte einen Schlüssel in die Tür, die hoch in den ersten Stock führte.

»Nicht die Tür. Die andere.«

»Was?«

Jack zog seine verchromte .45er und ließ sie am Finger baumeln.

Tom Reeds Augen weiteten sich und er fasste an seine Hosentasche. »Hier, nehmen Sie mein Geld.«

»Komm, mach die andere Tür auf, Tom.«

Einen Moment lang stand der Typ einfach nur da, bis er endlich kapierte, einen Schritt zur Seite trat und die Tür zu Will Tuttles Wohnung aufsperrte.

»Rein mit dir.«

Jack folgte ihm. Er wartete, bis sie im Wohnzimmer waren und die Tür hinter ihnen ins Schloss gefallen war. Dann drosch er den Kolben der Pistole direkt in Tom Reeds rechte Niere.

Der Typ knickte zusammen, als hätten all seine Muskeln im selben Moment ausgesetzt. Als er auf den Boden krachte, hatte er schon die Embryonalstellung eingenommen. Er umklammerte seine Seiten und seinen Bauch und stieß ein dünnes, animalisches Keuchen aus, ein Bein zuckte wie bei einem Frosch. Jack drehte sich um und legte das Bolzenschloss vor, blieb einen Augenblick stehen und blickte auf den armen Kerl hinab, der sich vor ihm krümmte. »Warum unterhalten wir uns nicht ein bisschen?«

Er konnte sich nicht bewegen, er konnte nicht denken. Eine dunkle Sonne brannte in seinem Rücken, spuckte glühende Flammen und zischende Lavaklumpen. Tom kämpfte um Luft, er wollte einfach nur atmen, doch die Umgebung verschwamm vor seinen Augen. An seinem Mund war etwas Feuchtes, unter ihm der fleckige Holzboden, der übelriechende Dreck von unzähligen Fußabdrücken. Ein metallisches Schnappen drang von irgendwoher an seine Ohren. Das Schloss. Noch nie hatte ihm ein simples Geräusch so viel Angst eingejagt.

»Warum unterhalten wir uns nicht ein bisschen?«

Tom ächzte. Die Stimme war über ihm. Der Mann vom Bahnsteig Sedgwick. Breit statt dick. Mit einer Pistole. Er kannte seinen Namen. Tom versuchte, Ordnung in seine Gedanken zu bringen.

Jetzt redete der Typ weiter. »Wir sind uns zwar noch nicht begegnet, aber irgendwie kommt es mir vor, als würde ich dich trotzdem ganz gut kennen, Tom. Erstaunlich, was man so alles über einen Menschen lernen kann, wenn man einfach nur seine Post durchgeht.« Ein paar Blätter segelten zu Boden, weißes, bedrucktes Papier. »Weißt du, was das ist? Das ist eine Kreditkartenabrechnung. Diese Quittung, die sie einem immer schicken, wenn man eine Einzahlung vornimmt. Und weißt du, was da steht? Da steht, dass du letzte Woche fünfzehn Riesen Schulden abbezahlt hast. Fünfzehntausendvierhundertzwölf Dollar und fünfundsiebzig Cent, um genau zu sein.«

Die Post. Gestern war ihm aufgefallen, dass der Briefkasten leer war, und Anna hatte auch etwas in der Richtung erwähnt. Sie hatten es auf einen neuen Briefträger geschoben oder irgendeine Panne, wie sie bei der Post ständig vorkam. Jetzt wusste er es besser. Dieser Typ hatte sie seit Tagen beobachtet.

»Und jetzt frage ich mich, wer kann sich das leisten, auf einen Schlag fünfzehntausendvierhundertzwölf Dollar und fünfundsiebzig Cent zu bezahlen?« Eine Stiefelspitze stupste ihn an, und Tom rollte sich zur Seite. Die plötzliche Bewegung ließ den Boden wanken, aber zumindest schien sich der Schmerz auf einem gewissen Niveau stabilisiert zu haben. Er stellte fest, dass er wieder atmen konnte, und sog die Luft in tiefen Zügen ein, um den Kopf freizukriegen.

»Ich kann dir sagen, wer. Nur ein absoluter Idiot kann sich das

leisten. Nicht einfach irgendein Trottel, nein, ein erstklassiger Vollidiot. Ein Mensch, der immer alles geschenkt bekommen hat und auch noch glaubt, dass er das verdient. Ein Mensch, der vierhundert Riesen findet und meint, dass er sie einfach so *behalten* darf.«

Tom versuchte, sich mit einer Hand aufzustützen – der Ruck goss kochendes Öl über seinem Rückgrat aus. Langsam hievt er sich auf die Knie, darauf gefasst, jeden Moment wieder niedergeschlagen zu werden. Aber er durfte einfach nicht liegen bleiben.

»Glaubst du wirklich, das ist der Lauf der Welt?« Die Stimme war näher gekommen, ein Mundgeruch mit starker Kaffeenote wehte Tom ins Gesicht. Er blinzelte, bis seine Augen sich scharf stellten, und sah, wie sich der Mann zu ihm herabbeugte, noch immer die Pistole in der Hand – ein großes, schweres, verchromtes Ding. »Glaubst du wirklich, dass dir einfach so vierhundert Riesen in den Schoß fallen? Und dass es wirklich kein Problem ist, wenn du sie behältst? Im Ernst?«

Tom hustete und drückte den Rücken durch. Er versuchte, sich vorzustellen, wie er sich auf den Typen stürzte, wie er ihn gegen die Tür schmetterte und ihm die Pistole aus der Hand riss. Doch so sehr er sich auch bemühte, er glaubte nicht daran.

»Hat dir deine Mutter denn keine Gute-Nacht-Geschichten erzählt? Wenn du eine Truhe voller Gold findest, kannst du drauf wetten, dass sie von irgendeinem Monster bewacht wird. *Das* ist der Lauf der Welt. Du willst den Schatz für dich, okay, dann musst du erst an jemandem wie mir vorbeikommen.« Mit einer raschen Bewegung hob der Mann die Pistole, so dass Tom direkt in den dunklen Lauf starrte. Das Ding wirkte unglaublich groß. In seinem ganzen Körper pulsierte der Schmerz, sein Kopf brannte. »Was meinst du? Hast du das drauf?«

Tom zwang seinen Blick nach oben, weg von der Pistole. Der Typ wirkte irgendwie polnisch, mit seinem breiten Gesicht und dem dunklen Haar. Ein Gedanke führte zum nächsten, und Tom hechelte hinterher, bis er bei einem Namen angelangt war: Jack Witkowski – der Mann im Anzug hatte gefragt, ob er einen Jack Witkowski kannte.

»Na?«

Tom überwand sich, Jack in die Augen zu blicken. Und schüttelte langsam den Kopf.

Jack lächelte. »Gut.« Er steckte die Pistole ins Halfter und hielt ihm die rechte Hand hin. Tom ergriff sie, rappelte sich auf. Eine Schwindelwelle schwappte über ihn hinweg und ließ seinen ganzen Körper erzittern, aber irgendwie gelang es ihm, auf den Füßen zu bleiben.

»Also«, sagte Jack, »wo ist mein Geld?«

Noch vor einer Stunde hätte er ganz anders geantwortet. Noch vor einer Stunde hätte er Zeit geschunden oder es mit einer Lüge probiert, vielleicht auch den Ahnungslosen gespielt. Doch jetzt waren ihm zwei ganz simple, aber entscheidende Tatsachen klar geworden: Erstens steckte er tiefer in der Scheiße als gedacht. Zweitens würde Anna jeden Moment nach Hause kommen. »Im Keller.«

»Zeig's mir.«

Ein Bild blitzte vor Toms innerem Auge auf: graue Betonwände unter einer grauen Betondecke, ein einsames Fenster in der hinteren Mauer. Eine einzelne, nackte Glühbirne dämpft die scharf geschnittenen Schatten. Auf dem Boden ein Körper, mit dem Gesicht nach unten. Die Kamera zoomt langsam heraus, aus der Blutlache, die aus den Überresten des Schädels rinnt. Die Einstellung hatte er sich aus einem Scorsese-Film geborgt, aber diesmal würde es Toms Körper sein, Toms Blut. Er riss

sich zusammen und dachte an Anna. »Hier entlang.«

»Du zuerst. Und schön langsam.«

Es kostete ihn unglaubliche Überwindung, aber schließlich schaffte es Tom, dem Mann und der Pistole den Rücken zuzukehren. Seine Niere schmetterte eine grelle Schmerzensarie. Er tat einen Schritt, dann noch einen, während seine Augen durch den Raum irrten. Das Fasermuster des Holzbodens, sein eigener Schweißgeruch, die Beulen und Schnitte in den Zierleisten – jede einzelne Kleinigkeit war auf einmal lebenswichtig, und gleichzeitig gab es so viele davon, gleichzeitig war die Welt so enorm präsent, dass es ihm den Blick vernebelte, bis er gar nichts mehr sah.

Auf der Hintertreppe roch es leicht nach Rauch. Das Holz knarrte und quietschte bei jeder Stufe. In der Ecke hingen Spinnweben, darunter lagen Abfallreste, wo ihnen vor einem Jahr ein Müllsack geplatzt war. Tom betrachtete all das aus großer Ferne. Er beobachtete sich selbst, wie er nach dem Lichtschalter tastete, bis verstaubtes, ausgebleichenes Gelb in der Dunkelheit aufleuchtete. Er verfolgte mit, wie er nach hinten ging, vorbei an Waschmaschine und Trockner, vorbei am Ofen, bis zur Holzverkleidung vor dem Kriechkeller. Als er sich umschaute, stand Jack hinter ihm.

Jacks Anblick riss ihn mit Gewalt zurück ins Hier und Jetzt, zurück in seinen Körper. Tom starrte auf die breiten Schultern, die angespannten Muskeln, die Pistole in der ruhigen Hand. Jack wirkte, als wäre er ganz bei sich. Als würde er einfach nur seinen Job machen. »Meine Frau und ich«, fing Tom an, »wir versuchen, ein –«

»Lass es.« Jack verengte die Augen. »Wo ist mein Geld?«

Tom schluckte. Bittere Galle juckte ihn in der Nase, in der Kehle. »Da drinnen.« Er zeigte auf die Abdeckung. »In einer

Sporttasche.«

»Hol's raus.«

Tom atmete tief ein. Vielleicht würde gleich alles vorbei sein. Vielleicht würde Jack Witkowski nehmen, was ihm gehörte, und seiner Wege gehen. Vielleicht konnten sie in ihr altes Leben zurückkehren, mit den Rechnungen und dem Stress in der Arbeit, mit den gemeinsamen Abendessen und den alten Serien im Fernsehen, mit den ganzen albernem Augenblicken, die den Tag, die das Leben ausfüllten. Mit den ganzen Kostbarkeiten, die sie schon hatten aufgeben wollen.

Er trat einen Schritt vor, fasste die Holzverkleidung an der Kante, hob sie ab und lehnte sie gegen die Wand. Ein modriger Geruch stieg aus der Dunkelheit auf. Tom kniete sich hin und griff hinein, suchte nach dem Gurt der Tasche. Nichts. Er klopfte den Schacht ab. Seine Hand stieß gegen Metallrohre, wirbelte Staubwolken auf. Er lehnte sich bis zur Schulter hinein und tastete in beide Richtungen. Vielleicht hatte er sie weiter reingeschoben, als er sich erinnerte. Aber da war nichts.

Tom duckte sich und spähte in die finstere Kammer. Als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erkannte er ein paar Häufchen weißen Gipsstaub, einige verwaiste Spinnweben und die undeutlichen, feuchten Umrisse der Rohre. Aber keine Sporttasche. Sie war einfach nicht da. Er starrte in die Leere und versuchte, es zu begreifen.

Der Einbruch, dachte er auf einmal. Aber nein – nachdem die Cops gegangen waren, hatten Anna und er als Erstes nachgesehen, ob das Geld noch da war.

Die Erde kam zum Stillstand. Tom kauerte auf dem Boden, den Kopf noch immer im Kriechkeller, wie ein kleines Kind, das sich verstecken will. Ein Teil von ihm betete, dass die Bedrohung in seinem Rücken einfach verschwinden würde,

wenn er nicht hinschaute.

Dann hörte er Jacks Stimme. »Leg dich hin und streck die Hand aus.«

Der Körper des Typen versteifte sich. Zivilistenidiot, dachte Jack. Bei den meisten Männern reichte ein ordentlicher Schlag in die Nieren, um ihnen klarzumachen, wo's langging. Nicht so bei diesem hinrissigen Hurensohn. Der dachte immer noch, er könnte Ansprüche stellen.

Jack zog den Hahn zurück. Das Klicken hallte laut von den Kellerwänden wider.

»Nein, nicht, bitte nicht!« Tom Reed wirbelte auf den Knien herum und schlug die Hände vors Gesicht. Jetzt wirkte er wirklich verzweifelt. Jetzt strahlte er diese tierische Panik aus, jetzt irrten seine Augen umher, wie es sich gehörte. »Es war hier!«, rief er. »Ich schwöre, es war hier!«

»Leg dich hin«, wiederholte Jack, »und streck den Arm aus.«

»Wir wurden ausgeraubt«, platzte es aus Tom heraus, »Anfang der Woche. Damals haben sie das Geld nicht gefunden, aber anscheinend sind sie zurückgekommen. Bestimmt ist ihnen eingefallen, dass sie den Keller übersehen hatten, und wir haben nichts davon gemerkt, weil sie nicht oben waren, aber sie waren hier, und –«

»Tom.« Jack sprach betont langsam. »Was denkst du, wer ist in dein Haus eingebrochen?« Er schüttelte den Kopf. »Wenn dir die harte Tour lieber ist, machen wir's eben auf die harte Tour. Und jetzt leg dich bitte auf den Boden.«

Einen ausgedehnten Moment lang starrte ihn der Typ einfach nur an, während alle Farbe aus seinem Gesicht wich und tausend Ängsten Platz machte. Es gab nichts Furchteinflößenderes als die Monster, die man im eigenen Kopf

erschuf – und trotzdem schien der Kerl noch immer Einwände erheben zu wollen. Jack bewegte die Pistole von Toms Nase zu seinem Bauch. »Jetzt.«

Langsam legte sich Tom Reed auf den schmutzigen Boden. Er brachte die Knie nach vorne, stützte sich hinten auf den Ellbogen ab und hielt diese Position für eine Sekunde, bevor er auf den Rücken sank und den Arm ausstreckte. Seine Augen schienen die Decke durchbohren zu wollen.

Jack schob den Hahn der 1911 nach vorne, hielt sie aber weiter auf den Magen des Typen gerichtet. Dann setzte er die Spitze seines Schuhs – Größe 46 – auf den ausgestreckten Arm, knapp unter dem Ellbogen. Und lehnte sich mit dem ganzen Gewicht darauf. Tom Reeds Lippen bewegten sich lautlos und rhythmisch, als würde er immer wieder dieselben Worte wiederholen, ein Gebet vielleicht, oder eine Art Versprechen. Jack spürte die vertraute Enge in der Brust, den alten Rausch aus Angst und plötzlicher Macht, die Existenz auf der messerscharfen Kante des Lebens, wo jede Minute neu über das Schicksal entschieden wurde. Er ließ dem Augenblick Zeit, sich zu entfalten, ließ die Angst des Typen gerinnen.

Schließlich fragte er: »Tom, wo ist mein Geld?«

Tom drehte den Kopf zur Seite. Kalter Schweiß glänzte auf seiner Stirn, seine Augen bestanden nur noch aus Pupillen. »Ich schwöre bei Gott«, sagte er, »es war da drinnen.«

Jack schüttelte den Kopf, richtete die Pistole noch einmal aus – für alle Fälle – und hob den rechten Fuß. Die Ferse des Lederschuhs zeigte nach unten.

Hab keine Angst, hab keine Angst, hab keine Angst, oh Gott, was tut er da, warum tut er das, warum, sein Fuß, warum, oh Gott, wird er etwa, nein, das kann er, oh Gott, hab keine Angst,

Jack ließ den Fuß auf den Boden krachen, und Toms Welt explodierte. »Es war da drinnen, ich schwöre bei Gott, es war da drinnen!« Aber eigentlich schrie er nur, um gegen den Schmerz anzukämpfen.

Wieder hob Jack den Fuß, und Tom atmete tief ein. Er versuchte, sich unter dem Schuh herauszuwinden, der seinen Arm am Boden fixierte, doch dann verkrampfte sich der Finger um den Abzug der Pistole, und er musste innehalten.

Beim zweiten Mal registrierte Tom auch das Geräusch, es war genauso schlimm wie der Schmerz, ein fleischiges Knirschen, gefolgt von einem Schmatzen, als der Schuh zurückrutschte und seine Knöchel auf dem Beton zermalmte. Dann ein kurzes Krachen, wie ein Zweig, der zerbricht, und sein kleiner Finger zeigte in die falsche Richtung. Tom blickte auf seine Hand und merkte, wie sich sein Magen umdrehte, aber er wollte jetzt nicht kotzen, *mein Gott, der Schmerz, der brennende, kreischende Schmerz, wie messerscharfe Kanten von zersplittertem Glas.*

»Wo ist es?«

»Wir haben es da reingetan!«

Das dritte Stampfen traf die Kante seines Eherings, des Edeldahlrings, den sie bei einem Juwelier an der Michigan Avenue ausgesucht hatten, und prallte davon ab, so dass ein Großteil der Wucht abgeblockt wurde, aber der Rest war schon genug, mehr als genug. Tom starrte in die Leere und kämpfte gegen die schwarzen Flecken an, die seine Sicht eintrübten, und dachte an den Ring, den Ring, und an seine Frau, an seinen wunderschönen Ring und an seine wunderschöne Frau ... seine Frau ... mein Gott, Anna, sie wird gleich nach Hause kommen, sie ...

»Ich schwöre bei Gott!«, brüllte er, bellte er mit hervortretenden Augen. »Wir haben das Geld in der Küche gefunden, im Mehl und im Zucker, und dann haben wir es in einer Tasche verstaut und hier runtergebracht, meine Frau und ich, sonst niemand, und danach haben wir es keinen Zentimeter mehr bewegt, das schwöre ich, verdammt, das schwöre ich! Egal, was Sie mir noch antun, ich weiß nicht, wo es ist, ich weiß es nicht, weil wir es einfach nur da reingetan haben!«

Jack hob wieder den Fuß. Seine Augen verengten sich, er zögerte und blickte hinab. Tom versuchte, all seine Aufrichtigkeit in sein Gesicht zu legen, noch nie war er so ehrlich gewesen, noch nie. Jack musste es einfach glauben, dieser Schuh durfte nicht noch einmal auf seine Hand krachen. Jahrzehnte verstrichen. Nichts existierte außer dem kalten Beton, dem Geruch nach Blut und Staub und Bleichmittel und der Hölle in Toms Hand.

Dann, ganz langsam, senkte Jack den Fuß. Er nahm den anderen Schuh von Toms Arm und ging in die Knie. Die Pistole hielt er lässig in der Hand, und Tom überlegte kurz, ob er einen Versuch wagen sollte, aber bei dem bloßen Gedanken daran, die Finger zu bewegen, musste er sich beinahe übergeben. Jack musterte ihn. Das Deckenlicht höhlte seine scharfen Gesichtszüge aus, seine Augen waren kaum zu erahnen. Schließlich seufzte er, stand auf, trat einen Schritt zurück und fuhr sich mit der Hand durchs Haar.

Endlich konnte Tom sich wieder bewegen. Er rollte sich auf die Seite, barg die linke Hand in der rechten und umfasste sie sanft, als wäre sie eingeschlafen – nur statt der üblichen tausend Nadeln bohrten sich tausend Stacheln und Sägeblätter in sein Fleisch. Seine Finger waren zerfetzt, blutüberströmt, zermahlen vom Betonboden. Der kleine war mit Sicherheit gebrochen, am

Zeigefinger klaffte ein langer Riss, und alle waren rot geschwollen.

Das wird schon. Das kommt wieder in Ordnung. Finger verheilen. Man kühlt sie, man verbindet sie und geht ins Krankenhaus. Aber zuerst musst du hier rauskommen.

Tom versuchte, nur seine Bauchmuskeln zu benutzen, als er sich vorsichtig aufsetzte. Die Welt drehte sich, in seinem Kopf hämmerte ein hohler Schmerz. »Ich schwöre«, sagte er, »ich schwöre, dass wir das Geld da reingetan haben. Ich habe keine Ahnung, wo es ist.«

Jack nickte nachdenklich. »Weißt du was? Ich glaube dir. Du hast wirklich keine Ahnung, wo es ist.« Er kniete sich neben Tom hin. »Aber weißt du noch was? Ich wette, Anna hat eine Ahnung.«

Bevor Tom begreifen konnte, was das bedeutete, schwang die Hand mit der Pistole nach vorne, und alles wurde schwarz.

Pulsierender Schmerz.

Ein unerträgliches Brennen in Toms Hand, regelmäßige Stromstöße, die direkt in sein Herz fuhren. Seinem Kopf ging es kaum besser. Er klammerte sich an die Fetzen seines Bewusstseins. Sein erster Gedanke war, dass er schon lange keinen so schlimmen Kater mehr gehabt hatte. War er etwa auf dem Sofa eingeschlafen –

Auf einmal war alles wieder da. Tom riss die Augen auf und fuhr ruckartig in die Höhe, doch ein scharfer Schmerz schmetterte ihn zurück. Langsam. Lass dir Zeit. Er saß in einem Sessel. In Will Tuttles Sessel. Also war er in Wills Wohnung, unten im Haus. Er saß einfach nur da, die verletzte Hand auf die gesunde gestützt. Allein. Wo war Jack?

Und im nächsten Moment: Wo war Anna?

Oh Gott.

Die Fantasie entfaltete sich im Bruchteil einer Sekunde zu einem Horrorfilm im Schnelldurchlauf: Anna mit ausgestrecktem Arm und aufgerissenen Mund, den Kopf zurückgeworfen, und Jack, der den Fuß hebt. Oder so: Jack wirft sie auf den Boden und knöpft sich die Hose auf, Toms Frau schreit um Hilfe, während er nebenan bewusstlos im Sessel liegt ...

Noch einmal versuchte er, sich aufzusetzen. Der Schmerz überspülte ihn wie eine Welle, und Tom ließ sich davon mittragen, kniff die Augen zusammen und biss die Zähne aufeinander. Der Schmerz war unwichtig. Wenn Anna hier war, musste er ihr helfen. Und dazu musste er aufstehen. Und selbst wenn sie noch nicht hier war, würde sie bald kommen.

Ein Geräusch aus dem Flur. Die Kühlschranktür. Jack war also in der Küche. Offenbar hatte er sich sicher gefühlt, als Tom bewusstlos im Sessel lag, und ihn einfach liegen gelassen. Es war pures Glück, dass er im richtigen Moment aufgewacht war. Tom umklammerte den linken Arm mit dem rechten und stand auf. Der Boden schwankte, bevor er sich langsam stabilisierte. Was nun?

Vielleicht konnte er aus der Vordertür fliehen – aber was, wenn Anna heimkehrte, bevor die Cops eintrafen? Okay, vielleicht würde er sie auf dem Handy erreichen – aber genauso gut konnte sie in der U-Bahn sein, wenn nicht sowieso der Akku leer war ...

Nein. Tom konnte nicht abhauen, ehe sie beide in Sicherheit waren. Also, was dann? Vielleicht das Telefon? Keine Chance, der Anschluss war in der Küche. Toms Handy lag in seiner Tasche, aber die sah er nirgends. Das Zimmer war fast leer, bis auf den Sessel, das Hi-Fi-Möbel mit dem Fernseher und eine

Lampe. Toms Augen wanderten über den Kamin, über die Regale bis in den Flur. Da. Der Werkzeugkasten. Nach seiner vergeblichen Suche hatte er ihn im Flur stehen gelassen.

Tom ließ sich keine Zeit zum Nachdenken, er befahl seinen Füßen einfach, sich zu bewegen. Ein Schritt. Noch einer. Zitternd beugte er sich zu dem orangefarbenen Plastikkasten hinab. Die Verschlüsse standen offen, Gott sei Dank war er neulich ziemlich in Eile gewesen. Tom streckte automatisch die näherliegende Hand aus, die linke. Der gebrochene kleine Finger streifte den Deckel des Werkzeugkastens, und sofort explodierten knallbunte Sterne hinter seinen Lidern. Er wollte keuchen, heulen, schreien, fluchen, er wollte die Wand eintreten. Aber er hielt den Atem an und blieb völlig still.

Mach schon! Du hast keine Zeit zu verlieren. Los, mach schon, sei ein Mann. Mit knirschenden Zähnen zwang er seine rechte Hand, sich zu bewegen und vorsichtig den Deckel aufzuklappen. Gut. Im obersten Fach lag eine Ansammlung kleinerer Werkzeuge: eine Nadelzange, ein Spannungsmessgerät und eine winzige Taschenlampe, daneben eine Handvoll übrig gebliebener Schrauben. Und ein Fahrtenmesser mit einer zehn Zentimeter langen Klinge. Tom hob das Messer mit zwei Fingern auf. Eigentlich hatte er an den Hammer gedacht, aber das hier war noch besser – schneller zu handhaben und leichter zu verbergen. Leise schloss er den Deckel des Werkzeugkastens.

Wieder ein Geräusch aus dem Flur. Tom fuhr in die Höhe. Er brauchte eine Weile, um das vertraute Ploppen und Sprudeln einzuordnen. Jack hatte sich also ein Bier geholt, als wäre es das Normalste der Welt. Tom staunte über die unglaubliche Wut, die plötzlich in ihm aufstieg – ein kompromissloser, hundertprozentiger Hass auf so viel Arroganz. Offensichtlich

hatte ihn der Kerl längst abgeschrieben, wie das reinste Nichts.

Mit verkniffenen Lippen hinkte Tom die paar Schritte zurück zum Sessel, klappte das Messer auf und steckte es behutsam in die rechte Hosentasche. Dann setzte er sich hin, schloss die Augen und wartete. Ja, Jack hatte ihn am Boden gehabt – aber deshalb war er noch lange kein Nichts.

Jack nahm einen großen Schluck Old Style Beer. Das Gesöff glitt angenehm kühl durch seine Kehle. Er warf einen Blick auf die Uhr: bald sechs. Die Frau würde gleich nach Hause kommen. Er war beinahe fertig.

Als er den Flur hinunterschlenderte, bemerkte er, dass Tom Reed immer noch im Sessel lag. Aber seine Haltung hatte sich ein wenig verändert, und er atmete nicht mehr so gleichmäßig wie ein Bewusstloser. Seine rechte Hand war glühend rot angelaufen, zeretztes Fleisch leuchtete unter verkrustetem Blut. »Bist du wach?«, fragte Jack.

Der Typ antwortete nicht, aber seine Lider zuckten. »Doch, doch, du bist wach.« Jack schlenderte an ihm vorbei zum vorderen Fenster und blickte hinaus auf die ruhige Straße. Wirklich ein hübscher Flecken. Altmodische Ziegelbauten, meist zweistöckig, dazwischen ein paar Bungalows. Überall Bäume, und trotzdem mittendrin im Stadtleben, mit Restaurants und Bars in Gehweite. Die Gassigeher lächelten sich zu und blieben stehen, um miteinander zu plaudern. »Was ich mich schon immer gefragt habe, was kostet so ein Häuschen eigentlich?«

Lang anhaltende Stille. »Wollen Sie mich verarschen, oder was?«, sagte Tom schließlich.

»Wie bitte? Denkst du, ich muss nicht irgendwo wohnen?« Jack drehte sich um, ging zur Tür und entriegelte sie. »Wie viel?«

»Keine Ahnung.«

»Keine Ahnung? Aber das Haus gehört dir doch, oder?«

»Ja.«

»Also, wie viel?«

Mit der rechten Hand rieb sich Tom die Stirn. »Die Straße runter bieten sie ein Haus für fünfzehnviertel an.«

»Eine halbe Million Dollar.« Jack stieß einen Pfiff aus und strich mit der Handfläche über die hölzerne Zierleiste an der Wand. »Weißt du, das Haus, in dem ich aufgewachsen bin, hat meinen Dad dreißig Riesen gekostet oder irgendwas um den Dreh. War nicht gerade geräumig, eine kleine Bude in der Nähe der Archer Avenue. Der Garten so groß wie 'ne Briefmarke, das Dach ganz schief. Ich musste mir ein Zimmer mit meinem Bruder teilen bis ... verdammt, bis ich ausgezogen bin.« Er trank einen Schluck Bier. »Aber damals war es schon 'ne große Sache, dass er sich überhaupt ein Haus leisten konnte. Die meisten Polacken mussten zur Miete wohnen.«

»Was haben Sie vorhin gemeint? Als Sie gesagt haben, dass Anna weiß, wo das Geld ist?«

Jack lehnte sich an die Wand. »Na ja, zwei Leute verstecken was, und dann wundert sich der eine, dass es verschwunden ist?« Er zuckte die Schultern.

»Das würde sie niemals tun.«

»Ich hoffe für dich, dass du falschschiegst.« Jack rollte die Schultern, um seine Muskeln zu lockern. Diese langgezogenen Jobs gingen einem immer an die Substanz. Viel zu viel Potenzial für irgendwelche Pannen. Plötzlich schaut ein Nachbar zum Fenster herein, plötzlich entwickelt ein Zivilist ein Rückgrat – man durfte sich nie sicher fühlen. Dreiundvierzig war er jetzt und konnte sich längst nicht mehr an all die Jobs erinnern, die er schon erledigt hatte. Es war Zeit, endlich aufzuhören. Sobald er und Marshall das Geld aufgeteilt hätten, würde er nach Arizona

gehen – vielleicht war Eli ja immer noch an einem Teilhaber für seine Bar interessiert. Jack nahm sein Handy vom Gürtel und klappte es auf. Immerhin hatte es hier guten Empfang. »Ich weiß, das ist nicht schön. So was will man gar nicht glauben. Aber es ist schon erstaunlich, wie Geld die Menschen verändern kann. Sogar die, denen man vertraut.«

»Wenn Anna wirklich weiß, wo das Geld ist ...« Der Typ zögerte. Jack sah, wie sehr es ihm wehtat, diese Möglichkeit überhaupt in Betracht zu ziehen. »Werden Sie dann das Geld nehmen und gehen?«

»Sag mal, bist du eigentlich spielsüchtig oder so?«

»Was?«

Jack leerte das Bier in einem langen Zug. »Ich meine, du besitzt ein Haus in einer Gegend, die eine halbe Million wert ist.« Er legte die Dose auf den Boden und stampfte sie zu einer Scheibe. Aus dem Augenwinkel sah er, wie Tom Reed zusammenzuckte. Lächelnd bückte er sich und steckte die platte Dose in die Tasche. »Du hast einen Job, der ordentlich Kohle bringt, und eine hübsche Frau.«

»Und?«

»Ich frage mich einfach: Warum solltest du dir das Geld unter den Nagel reißen?« Er machte eine Pause und blickte dem Typen direkt in die Augen. »Das interessiert mich wirklich. Was willst du«, er umfasste den Raum mit einer Geste, »was du nicht schon hast?«

»So einfach ist das nicht.«

»Warum nicht?«

Tom schüttelte den Kopf und schwieg.

»Okay, klar ist so was verlockend. Geld ist immer verlockend. Aber du hast doch gewusst, dass es nicht so läuft in der Welt,

oder? Zumindest irgendwo ganz tief drinnen? Ich meine, eine Tasche voller Geld! Ich bitte dich!«

»Wir ...« Der Typ zögerte. »Wir wussten nicht, woher das Geld stammt. Wir dachten, es hat ihm gehört. Dass er es gespart und den Banken nicht getraut hat.«

»Und dann wäre alles in Butter gewesen?«

»Er war tot. Wir haben doch niemandem geschadet.«

»Das ist das Problem mit euch Leuten!« Jack ließ die Finger knacken. »Ich will ja nicht behaupten, dass ich es nicht genommen hätte. Natürlich hätte ich es genommen. Ich *habe* es genommen, um genau zu sein. Aber ich hab mir dabei nicht eingeredet, dass ich niemandem schade. Ich wollte es, also habe ich es mir genommen. Verstehst du, was ich damit sagen will?«

»Nein.«

»Lass es mich anders ausdrücken.« Jack legte den Kopf schief. »Glaubst du wirklich, dass das alles im Grunde gar nicht deine Schuld ist?«

Tom öffnete den Mund – und schloss ihn wieder. Der Augenblick dehnte sich aus, bis Jack spürte, wie sein Handy vibrierte. Er zog die .45er. »Mach keinen Scheiß. Okay?«

Der Typ deutete ein vages Nicken an.

Jack klappte das Handy auf und las die SMS.

Anna setzte den Blinker und wartete, bis ein weißer Kleinlaster vorbeigefahren war, bevor sie den Rückwärtsgang einlegte, scharf einschlug und in die enge Lücke steuerte. Ehe sie in die Stadt gezogen war, war ihr rückwärts Einparken wie eine mysteriöse Zauberkunst erschienen – jetzt beherrschte sie es im Schlaf.

Die Frühlingssonne glitzerte auf dem Gehsteig, in den kleinen Blumenbeeten am Straßenrand öffneten sich die Blüten. Ein roter BMW kontrastierte hübsch mit der Explosion weißer Tulpen dahinter, ein Stückchen weiter ließ ein blühender Busch die Zweige auf einen schwarzen Honda mit laufendem Motor hängen, dessen Fahrer gerade an seinem Handy herumfummelte. Anna spazierte gemütlich die Straße entlang und dachte über den Klang von Toms Stimme nach, als er gemeint hatte, dass sie ins Hotel gehen würden. Besorgt hatte er nicht geklungen – eigentlich ganz im Gegenteil. Als ob er ein Problem gelöst hätte, dass ihn bereits einige Zeit umgetrieben hatte, und nun feiern wollte. Was konnte das bedeuten?

Egal, im Hotel zu übernachten wäre auf jeden Fall nett. Früher hatten sie zur Abwechslung öfters in ein Hotel in der Innenstadt eingekcheckt – quasi ein Urlaub in der Heimatstadt, samt kuscheligen Bademänteln und Swimmingpool. Das letzte Mal war Jahre her. Anna freute sich darauf.

Sie stieg die Vortreppe hinauf und kramte ihre Schlüssel heraus, während sie wie immer einen Blick in den Briefkasten warf – schon wieder nichts, so langsam wurde das lächerlich. Vielleicht sollte sie ihren grünen Bikini mit dem blauen Blumenmuster einpacken; dazu dann Zimmerservice und ein guter Film im Pay-TV ...

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen, und ein massiger Schemen stürzte auf sie zu – ein Mann, wie sie noch erkannte, als sie die Hände hochriss. Dann hatte er sie auch schon gepackt, mit Fingern wie Stahlklauen, und zog sie ins Innere. Anna stolperte über ihre eigenen Füße und ging fast zu Boden, während er sie halb zerrte, halb schubste, bis sie in der unteren Wohnung landete. Sie stolperte drei oder vier Schritte nach vorne, um ihr Gleichgewicht zu finden, und wollte gerade den

Mund öffnen, um zu schreien, als sie Tom sah – Tom, der versuchte, sich aus Wills altem Sessel aufzurichten. Die eine Hand hatte er in einem merkwürdigen Winkel abgespreizt. Was tat er hier? Was ging hier vor?

Die Tür schloss sich hinter ihr. »Nicht schreien, Anna.«

Da war Blut auf Toms linker Hand, und warum hielt er sie so komisch, warum war sie so angeschwollen, warum stand der kleine Finger so schief ab? Annas Nerven brannten, als hätte sie auf Metall gebissen. Sie keuchte, presste sich die Hand vor den Mund und taumelte nach vorne, auf ihren Mann zu. Doch als sie den Ausdruck auf Toms Gesicht bemerkte, hielt sie inne.

Manchmal hatte Anna das Gefühl, dass sie einander schon seit hundert Jahren kannten. Jede Geste, jeder Gesichtsausdruck war ihr vertraut, und sie konnte sie alle im Geiste zum Leben erwecken: das lässige Lächeln, wenn er den Kopf leicht auf die Seite legte, während sich diese kleinen Fältchen um seine Augen bildeten. Oder das trunkene Räkeln mit halbgeöffneten Augen und Lippen, wenn sie miteinander schliefen. Die präzise zusammengekniffenen Augen beim Lesen, die weniger die Wörter in den Blick bringen, als die restliche Welt aussperren sollten.

Doch diesen Gesichtsausdruck hatte sie noch nie gesehen. Sie erkannte Angst in seinen weit aufgerissenen Augen, Schmerz in den aufeinandergepressten Lippen. Und Sorge, Sorge um sie, in dem nach vorne geneigten Kopf und der Anspannung des ganzen Körpers. Aber da war noch etwas anderes: eine wachsame Zurückhaltung, wie ein Metallgitter vor einer Ladentür. Und, hinter den Gitterstäben, eine scharfe, schmerzliche Anschuldigung.

Daher war sie nicht überrascht, als der Mann in ihrem Rücken sagte: »Schon komisch, Anna. Tom dachte wirklich, es wäre im

Keller.«

Sie drehte sich um und fletschte die Zähne gegen diese Kreatur, dieses Monstrum, das ihren Mann verletzt hatte, das seine Hand zertrümmert und seine Augen vergittert hatte – und blickte direkt in den Lauf einer riesigen Pistole. Das Loch sog den Raum ein, bis hinter dem schwarzen Kreis nur noch vage Schatten existierten, und einer der Schatten fragte: »Anna. Was hast du mit meinem Geld gemacht?«

Er hatte die Wahrheit gesagt. Jack hatte die Wahrheit gesagt, und seine Frau hatte gelogen.

Im ersten Moment, als Jack die Tür aufgerissen und Anna gepackt hatte, als er sie ins Zimmer geschleudert hatte wie mit einem Peitschenschlag, war Tom instinktiv in die Höhe gefahren, um sie aufzufangen, sollte sie hinfallen. Aber dann waren sich ihre Blicke begegnet, und er wusste es: Sie hatte das Geld genommen.

Sie hatte das Geld genommen, ohne ihm ein Wort davon zu sagen. Deshalb hatte er auf dem dreckigen Kellerboden liegen müssen, mit einer Pistole im Rücken. Deshalb hatte man ihm die Finger zerstampft und gebrochen. Deshalb hatte Jack ihm eine Waffe in den Bauch gebohrt. Jack, der absolut kein Problem damit hatte, ihn umzubringen. Aber noch schlimmer als alle Folgen war die Tatsache selbst: Seine Frau hatte ihn verraten.

Halt. Dafür ist jetzt keine Zeit. Tom versuchte gar nicht erst, seine Gefühle zu vergessen, er schob sie einfach nur zur Seite. Wenn sie hier rauskommen wollten, musste er bei der Sache sein.

Anna war ein paar Schritte entfernt stehen geblieben, in der einen Hand noch immer den Schlüsselbund, die andere nach

hinten ausgestreckt, als müsste sie einen Sturz abfangen.

»Welches Geld?«

»Das weißt du doch, Anna.«

Sie zögerte. »Es ist nicht hier.«

»Wo ist es dann?«

»In Sicherheit.«

Nein, dachte Tom, treib keine Spielchen mit ihm, er –

Jacks Hand klatschte über ihr Gesicht. Vom Sessel aus sah Tom, wie ihr Kopf zur Seite knickte, wie der Schlag ihren ganzen Körper beben ließ, und er sprang auf, ohne weiter nachzudenken, getrieben von Instinkt und purem Hass. Doch Jack war ihm einen Schritt voraus – und richtete sofort die Pistole auf Toms Brust. Tom überlegte, ob er es versuchen sollte. Er *wollte* es versuchen. Er wollte es so sehr. Aber bevor er die Entfernung zu Jack überbrückt hätte, – hätte er sich längst eine Kugel eingefangen.

Kalt. Er musste eiskalt sein. Eiskalt und hart, um zu ertragen, was Jack mit ihnen anstellte. Damit er handeln konnte, wenn es so weit war. Tom ließ die Arme sinken.

Jack nickte, hielt die Pistole weiter auf ihn gerichtet und wandte sich Anna zu. »Das versuchen wir gleich nochmal, Liebling. Wenn mir deine Antwort wieder nicht gefällt, erschieße ich deinen Mann. Also, wo –«

»Oben. Es ist oben.« Die Worte stürzten aus Annas Mund.

»Zeig's mir.« Er deutete mit der Pistole. »Du kommst auch mit.«

Toms Gedanken rasten. Sobald sie ihm das Geld ausgehändigt hätten, gab es keinen Grund mehr, sie nicht umzubringen. Sie hatten Jacks Gesicht gesehen, sie hatten ihn reden gehört – und was waren zwei weitere Leichen für einen

Mann, der es gewöhnt war, abzudrücken? Tom musste zuerst handeln. Und zwar bald. Das Gewicht des Messers in seiner Tasche beruhigte ihn ein wenig. Seine Finger sehnten sich danach, es sofort zu zücken, aber er zwang sich, ruhig zu bleiben.

»Los.« Jack winkte noch einmal mit der Waffe, bis Tom langsam in den Vorraum trottete. Durch die Glastüren konnte er die Veranda erkennen, dahinter die Straße. Eine Frau lief mit ihrem Hund vorbei, von ihrer Hand baumelte eine blaue Plastiktüte. Das ganz normale Leben, nur fünf Meter entfernt. Fast hätte Tom geschrien.

»Beweg dich.«

Anna sperrte die Tür zur Treppe auf und stieg hoch, Tom folgte ihr, Jack bildete den Abschluss. Wie Immobilienmakler, die einen Interessenten durchs Haus führen. *Zwei Badezimmer, reichlich Parkplätze an der Straße, Waschmaschine und Trockner im Keller. Würden Sie gerne noch die hintere Terrasse sehen, oder wollen Sie uns lieber gleich erschießen?* Tom hatte keine Zeit, sich in solche Gedanken zu flüchten. Schritt für Schritt knickten die Stufen unter ihm weg. Seine Beine kribbelten, seine Hände juckten. Bald war es so weit. Er hatte noch nie mit einem Messer gekämpft. Wie hielt man so ein Ding eigentlich am besten?

Als Anna die Tür öffnete, schöpfte Tom plötzlich wieder Hoffnung, denn neben dem üblichen Quietschen der Angeln ertönte ein kurzes, abgehacktes Piepen. Der Alarm.

Jack hörte es auch. Er schob sie in den Flur und schloss die Tür. »Ausschalten«, kommandierte er mit verkniffenen Lippen.

Piep.

Anna trat auf die Bedienkonsole zu. »Nicht!«, rief Tom. Sie zögerte. Jack fuhr herum und richtete die Pistole auf Toms Herz.

Piep.

»Er wird uns töten«, sagte Tom. »Wenn wir ihm das Geld gegeben haben, wird er uns töten.«

»Schalt den Alarm aus, Anna. Jetzt.«

Piep.

Niemand bewegte sich. Tom hatte die Hand an der Tasche, aber es ging nicht, nicht solange Jack ihn anstarrte.

Piep.

»Verdammt nochmal, Anna.« Jacks Stimme klang eher genervt als wütend. Er trat einen Schritt vor und drückte Tom den Pistolenlauf unters Kinn, bevor er sich wieder Anna zuwandte. »Schalt das Ding aus.«

Eine bessere Gelegenheit würde er kaum bekommen. Tom steckte die Hand in die Tasche, tastete herum, bis seine Finger das gerippte Plastik des Griffs streiften, und riss den Körper zur Seite. Zuerst aus der Schusslinie gelangen, dachte er, dann mit dem Messer zustechen. Die Welt gerann zu einer zähflüssigen Masse. Tom sah alles zugleich, ohne irgendetwas wirklich wahrzunehmen – das Zucken um Jacks Augen, als er Toms Bewegung spürte, das Schwappen des Bluts in seinen Schläfen, als er den Kopf ruckartig zurückzog, ein weiteres Piepen von der Alarmanlage, Annas Mund, wie er sich zum Schreien öffnete. Plötzlich hakte es, das Messer hatte sich am Rand der Tasche verfangen, wertvolle Zeit ging verloren. Toms Kinn passierte den Lauf der Pistole, im selben Moment drückte Jack den Abzug – ein Kreischen, als würde die Erde auseinanderbrechen, aber kein Schmerz.

Dann hatte er das Messer in der Hand und sprang nach vorne, er stellte sich nichts Ausgefallenes vor, nur einen ordentlichen, kräftigen Stich von unten nach oben. Aber jetzt riss auch Jack

den Körper herum, jetzt stieß sein linker Arm auf ihn herab. Tom versuchte, die Bewegung auszugleichen, er musste es bis zum Bauch schaffen, doch Jack war zu schnell, sein Unterarm krachte auf Toms Hand, ein merkwürdig weicher Aufprall, und plötzlich rann eine Flüssigkeit über Toms Finger, als die Klinge ins Fleisch schnitt. Jack brüllte und stolperte zurück, während er die Hand mit der Pistole in Toms Magen rammte. Tom blieb die Luft weg, er wollte noch einmal zustechen, aber Jack war schon wieder da und rammte ihm die Schulter in die Brust, schleuderte ihn zurück. Toms Füße verhedderten sich, er ging zu Boden, das Messer rutschte ihm aus der Hand und sprang außer Reichweite. Im selben Moment stürzte Jack sich auf ihn, setzte ihm die Knie auf die Brust und drückte ihm die Pistole gegen die Stirn. Auch er keuchte, seine Augen loderten, irgendetwas Feuchtes tropfte auf Toms Gesicht.

Alles war still. Nichts existierte außer diesen drei Menschen und der ohrenbetäubenden Ruhe nach dem Ausbruch der Gewalt.

Piep.

»Stell den Alarm ab«, sagte Jack.

»Okay«, antwortete Anna und trat zur Bedienkonsole. »Ich stell ihn ab. Bitte, tun Sie ihm nichts.« Ihre Finger huschten über die Knöpfe, und das Piepen verstummte.

Marshall fuhr im Sitz nach oben, eine Hand auf der Schrotflinte, die andere am Türgriff. Er beugte sich mit leicht geöffneten Lippen vor und wartete gespannt. Im Ohr eines Zivilisten hätte es alles Mögliche sein können, ein Feuerwerkskörper vielleicht oder die Fehlzündung eines Lasters. Aber er wusste, womit er es zu tun hatte. Marshall lauschte nach dem zweiten Schuss.

Nichts. Nachdenklich sog er die Luft zwischen den Zähnen ein

und blickte die Straße hinunter. Nur ein Schuss. Merkwürdig. Eigentlich hatte der Plan so ausgesehen: Jack sackt das Geld ein, sagt den beiden, dass sie sich auf den Boden legen sollen, und jagt ihnen jeweils eine Kugel in den Kopf. Nichts Persönliches, aber so war das nun mal, wenn es ums Geschäft ging.

Vielleicht hatte Jack einen umbringen müssen, damit der andere kooperierte. Marshall lehnte sich zurück. Ein einzelner Schuss würde nicht gleich die Cops anlocken. Ein zweiter und dritter wahrscheinlich auch nicht. In so einer Gegend gingen die Leute nie vom Schlimmsten aus.

Trotzdem. Wenn doch etwas schiefgelaufen war? Wenn es Tom oder Anna gelungen war, Jack die Waffe abzunehmen oder die Bullen zu rufen? Dann parkte er hier in Will Tuttles ehemaliger Straße, mit einer illegalen Schrotflinte auf dem Schoß. Dabei stand er ohnehin schon ganz oben auf der Fahndungsliste. Keine gute Idee. Das Schlauste wäre, einfach abzuhausen. Aber da drinnen, in diesem Haus, war das Geld, Marshall wusste es, er hatte es im Gefühl. Wenn er jetzt die Fliege machte, hatte er seinen Anteil verspielt.

Er schüttelte eine Zigarette aus der Schachtel und drehte sie zwischen den Fingern. »Mach schon, Jack«, sagte er. »Mach schon.«

Jacks rechter Arm brannte, die Hitze kam und ging im Rhythmus seines Herzschlags. Scheiße! Ohne die Pistole von Toms Kopf zu nehmen, drehte er den Arm, um den Schaden zu begutachten. Das sah nicht gerade gut aus – ein hässlicher Schnitt, mehr als zehn Zentimeter lang, quer über die Vorderseite seines Unterarms. Die Haut warf Falten und zog sich zurück, legte rosa Gewebe frei, das Blut floss in Strömen,

und wenn er die Finger bewegte, verkrampfte sich seine ganze Wirbelsäule.

Woher hatte der Hurensohn nur das Messer? Wenn es vorhin nicht in der Hosentasche hängen geblieben wäre ... Auf einmal hatte Jack ein Gefühl, als hätte er irgendwas übersehen. Aber er kam nicht drauf. Egal. Keine Zeit für so was. Er musste die Situation unter Kontrolle bringen. »Also«, sagte er.

»Es ist im Lüftungsschacht«, antwortete Anna.

»In welchem?«

»In der Küche.«

Jack nickte und stand vorsichtig auf. Tom ließ er nicht aus den Augen. »Gehen wir.« Er rang den Schmerz nieder. Sollten sie doch denken, dass er unverwundbar war, dass er stärker war, als sie es sich vorstellen konnten. Angst war gut. Gleichzeitig versuchte er, die neue Situation zu analysieren und aus jedem Blickwinkel zu betrachten. Den Schuss musste die ganze Straße gehört haben – also auch Marshall. Würde er abhauen?

Wenn ja, dann war er eben weg. Eins nach dem anderen. Die Abdeckung des Lüftungsschachts lag ziemlich weit oben, knapp unter der drei Meter hohen Decke. »Schraubenzieher?«

Tom schwieg, aber seine Frau war schlauer. »Im Werkzeugkasten ist ein Akkuschauber.«

Der Werkzeugkasten. Das war es. Jack hatte ihn unten im Flur bemerkt. Daher hatte Tom also das Messer. Dabei hatte er so verängstigt gewirkt, dass Jack ihn als Weichei abgeschrieben hatte. So konnte man sich irren – anscheinend besaß der Kerl doch so was wie Rückgrat.

Bleib bei der Sache. »Und hier oben?«

Anna zögerte. »In der Küchenschublade ist ein normaler Schraubenzieher.«

»Hol ihn. Aber schnell.«

Sie nickte und ging rückwärts zur Theke, die Augen ununterbrochen auf Jack gerichtet.

Eine attraktive Frau, und offenbar ziemlich intelligent. Wirklich jammerschade. Jack blickte zwischen ihr und Tom hin und her, während das Adrenalin durch seinen Körper schwappte. Er spürte einen leichten Schmerz in den Zehen und eine Hitze unter den Achselhöhlen. Die Geräusche der Stadt drangen durchs Fenster – das Bellen eines Hundes, Sirenen in weiter Ferne. Er war hellwach. »Du«, sagte Jack zu Tom. »Zieh den Tisch rüber zur Wand.«

Tom verzog das Gesicht, fasste den Tisch aber sofort mit der rechten Hand und zerrte ihn durch die Küche. Eine flache Schramme grub sich in den Holzboden.

»Stell dich auf den Tisch. Anna?«

Sie kramte immer noch in der Schublade. »Er muss hier irgendwo sein«, meinte sie, warf einen Packen Pizzaservice-Prospekte auf die Theke und wühlte mit beiden Händen weiter.

Jack wich zurück, bis er mit dem Rücken zur Wand stand, um die beiden aus einem besseren Winkel in Schach halten zu können. »Beeil dich.«

Anna nickte. »Hier ist er.« Sie zog einen Schraubenzieher mit schwarzem Griff hervor und wollte ihn Jack bringen.

»Stopp. Gib ihn deinem Mann.«

Sie zögerte kurz, ehe sie den Schraubenzieher Tom hinhielt. Als seine Finger ihn berührten, schlug er ihn ihr versehentlich aus der Hand. Der Schraubenzieher fiel klappernd zu Boden. Anna erstarrte für eine Sekunde, bückte sich und hob ihn mit zitterigen Händen auf. Und reichte ihn Tom.

»Du weißt, was du zu tun hast«, sagte Jack. Tom drehte sich

zur Wand, reckte sich mit der gesunden Hand zur Abdeckung und begann, die Schrauben zu lösen. Jedes Mal, wenn er sich bewegte, ruckelte der Tisch leicht.

Jack sah mit der Pistole im Anschlag zu. Alles war unter Kontrolle. Zwei, vielleicht drei Minuten waren vergangen, seit sie die obere Wohnung betreten hatten. Nochmal so lang würde es dauern, die Abdeckung abzumontieren und das Geld herauszuholen. Jacks Ohren klingelten noch immer von dem Pistolenschuss, ein gleichmäßiges Heulen, das beständig an- und abschwoll. Sobald das Geld in Reichweite war, würde er verkünden, dass er sie nun fesseln müsste, und ihnen befehlen, sich auf den Boden zu legen. Mit der .45er sollte ein Schuss pro Kopf genügen. Dann die Kohle einsammeln, und nichts wie weg hier.

Der Typ war endlich mit der Abdeckung fertig.

Anna räusperte sich. »Es ist ziemlich weit hinten. Kann sein, dass du eine Leiter brauchst.«

Tom stellte sich auf die Zehenspitzen und versenkte den rechten Arm im Schacht. Ein hohles Rumpeln hallte von den Wänden wider, als er nach dem Geld suchte.

Worauf musste Jack noch achten? Fingerabdrücke sollten kein Problem sein, schließlich trug er Handschuhe. Natürlich hatte er den ganzen Flur vollgeblutet, doch daran ließ sich nichts mehr ändern. Die Cops würden seine 1911 mit der Waffe aus dem Club abgleichen, aber sie hatten sowieso vorgehabt, die Pistole auf dem Weg aus der Stadt von der Skyway Bridge zu schmeißen. Das Heulen wurde lauter, und plötzlich begriff Jack, dass es nicht von seinen Ohren kam, sondern von draußen. Sirenen. Wie immer durchzuckte ihn für einen Moment instinktive Panik – aber warum eigentlich? Chicago war eine große Stadt.

Trotzdem, irgendetwas stimmte nicht. Irgendetwas direkt vor seiner Nase. Jack musterte Tom, der immer noch angestrengt in dem Schacht herumtastete. Jack musterte seine Frau. Sie schaute auf ihren Mann. Warum kam ihm das so merkwürdig vor? War es nicht ganz natürlich, dass sie zu ihrem Mann hinaufblickte? Besonders, wenn er gerade einen Sack Geld aus der Wand zerrte? Trotzdem, es wirkte fast, als würde sie –

Das Sirenengeheul brach abrupt ab – und Jack wurde blitzartig klar, was er übersehen hatte. »Du dreckige Fotze.« Wie konnte ihm so ein Anfängerfehler unterlaufen? Hatten ihn der Schmerz und der Schock so sehr abgelenkt? Wenn die Sirenen nicht plötzlich verstummt wären, stände er noch immer ahnungslos da. Mit dem Trick probierten es die Cops immer, wenn sie lautlos anrollen wollten: zuerst kreischende Sirenen, bis sie im richtigen Viertel waren; dann vollkommene Stille für den Rest der Strecke.

Die Alarmanlage hatte einen Panic Code.

Tom Reed war erstarrt. Sein rechter Arm steckte noch immer bis zur Schulter in der Wand, den Kopf hatte er verrenkt, um seine Frau anzublicken. Anna stand breitbeinig da. Entschlossen.

Jack zielte mit der 1911 auf sie. »Ich kann euch immer noch töten.«

Annas Augen weiteten sich, aber ihre Stimme blieb ruhig. »Dann bekommen Sie das Geld nie.«

Scheiße, scheiße, *scheiße*. Jacks Blickirrte durch die Küche, zu den Fenstern, zur Hintertür. Gut möglich, dass die Cops noch über einen Kilometer weit weg waren. Vielleicht bogen sie aber auch gerade in die Straße ein. Er konnte es nicht wissen.

Sein Handy klingelte. Marshall.

Jack biss die Zähne zusammen. »Glaubt mir, ihr wollt das

nicht. Gebt mir einfach das Geld.«

»Sie sind jeden Moment hier«, erwiderte Anna Reed.

Jack floh.

Das plötzliche Verschwinden der unmittelbaren Gefahr war wie eine Pause zwischen zwei Wellenbergen. Tom hatte sich gegen das Grauen gestemmt, hatte mit aller Kraft dagegen angekämpft, und jetzt, als es mit einem Mal verschwunden war, verlor er fast das Gleichgewicht. Er zog den Arm aus dem Schacht, seine Schulter knackte leise. Und dann stand er einfach nur da, auf dem Tisch, den er gemeinsam mit Anna auf dem Flohmarkt gekauft hatte, und starrte hinunter in die Küche. Nichts hatte sich verändert, und doch hatte er den Raum noch nie aus einem so bizarren, bedrohlichen Blickwinkel gesehen.

»Bist du in Ordnung?« Anna blickte mit weit aufgerissenen Augen zu ihm hinauf. Sie schien nicht zu wissen, was sie mit ihren Armen anstellen sollte – erst streckte sie sie nach ihm aus, dann hielt sie inne und verschränkte sie fast vor der Brust, um sie schließlich ungelenkt hängen zu lassen.

Tom antwortete nicht, sondern ließ sich wortlos in die Knie sinken. Seine linke Hand pulsierte warnend, so dass er rechtzeitig daran dachte, lieber die andere Hand zu benutzen. Er nahm den Schraubenzieher zwischen die Zähne, ergriff die Abdeckung mit der Rechten und stand vorsichtig wieder auf, während er gegen den Schwindel kämpfte. Es war gar nicht so leicht, die Abdeckung einhändig auszurichten. Das Abmontieren war kein Problem gewesen, aber die Sache zu reparieren, stellte sich als weitaus schwieriger heraus. Wie immer.

»Tom?«

Endlich war es ihm gelungen, die Abdeckung in die Öffnung einzupassen. Die Kante der Trockenmauer stabilisierte sie einigermaßen, so dass er loslassen, eine Schraube aus der

Tasche holen und vorsichtig ins erste Loch einführen konnte. Der Griff des Schraubenziehers war glitschig vom Schweiß. Tom setzte ihn an und begann zu drehen, immer schön rechts herum.

»Tom, lass das doch jetzt. Wir müssen nachdenken. Die Polizei ist jeden Moment hier.«

Noch ein Dutzend Drehungen, und die Schraube war versenkt. Er nahm die nächste aus der Tasche und machte sich an die Arbeit.

»Liebling –«

»Warum hast du das Geld genommen?« Tom blickte weiter auf den Lüftungsschacht, der Tisch wackelte leicht unter seinen Füßen.

»Das hab ich nicht getan.«

Tom lachte auf.

»Ich meine, ich habe es nicht *genommen*. Ich habe es nur woanders hingebracht.«

»Warum?«

»Ich dachte, du würdest damit zur Polizei gehen. Um mich zu beschützen.«

Er nickte, in erster Linie aus Gewohnheit. Nun, da das Adrenalin verebbte, tat ihm langsam alles weh. Der Schmerz spielte sich ein wie ein Orchester, schräg, schrill und verzerrt. Vorneweg seine linke Hand – heiße, anschwellende Paukenschläge dröhnender Pein. Nicht weit dahinter sein Kopf, ein durchdringendes Kreischen im Takt eines Metronoms. Dazu grollten und rumorten Magen und Rücken, während Hunderte kleiner Nadeln und Kneifzangen seinen Körper traktierten wie kurze, grelle Flötenstöße. Tom biss die Zähne zusammen und widmete sich der Schraube.

»Tom, wir müssen über die Polizei reden.«

Eine letzte Drehung, und die Abdeckung hielt. Eine Sekunde lang wollte er nichts lieber, als die Schrauben zu lösen und die Abdeckung abzunehmen, um sie gleich darauf wieder anzumontieren. Und immer so weiter, bis der Tag zu Ende war.

»Liebling.« Ein gequältes Betteln. »Wir müssen nachdenken.«

»Du hast mich angelogen.« Tom steckte den Schraubenzieher in die Tasche, ließ sich mühsam auf die Tischkante sinken und trat von dort aus auf den Boden.

»Ich weiß. Und es tut mir leid. Ich wünschte, ich könnte es rückgängig machen. Ich konnte doch nicht wissen, dass so was passieren würde. Das konnte ich doch wirklich nicht wissen, oder?« Ihre Augen flehten ihn an. »Ich werde dir alles erzählen, ich werde dir alles erklären, alles, was du willst, aber jetzt müssen wir besprechen, was wir der Polizei sagen.«

Tom wich ihrem Blick aus. »Na, was schon? Die Wahrheit natürlich.«

»Das können wir nicht.«

Er schnaubte, fasste den Tisch am Rand und schob ihn einhändig zurück an seinen Platz.

»Tom, hör mir zu. Bitte, hör mir doch –« Sie packte den Tisch an der anderen Seite und riss daran. »*Lass das doch mal!*«

Er hielt dagegen und zog fester als Anna, aber sie gab nicht nach. Der Tisch hob vom Boden ab und ruckte hin und her. Tom starrte sie wütend an, sie starrte zurück. Alles drängte an die Oberfläche – die Lügen, der Druck, die unmerklichen tektonischen Verschiebungen in ihrer Beziehung, alles verschaffte sich Luft in einem Kleinkrieg um einen simplen Tisch.

Dann klingelte es. Laut, durchdringend und beharrlich. Es

klingelte unten an der Tür. Die Polizei.

Tom ließ seine Seite des Tisches fallen und marschierte los, Richtung Flur, Richtung Türöffner. Aber Anna war näher dran und stellte sich ihm in den Weg. »Hör mir zu. Nur eine Sekunde lang, okay?«

»Lass mich durch.«

»*Hör mir zu!*« Sie spuckte die Worte aus und atmete tief ein. »Wenn wir den Cops sagen, warum dieser Typ hier war, müssen wir ihnen auch von dem Geld erzählen.«

»Mir egal.« Er versuchte, sie zur Seite zu schieben.

Anna stemmte sich mit den Armen in den Flur und wich keinen Zentimeter zurück. »Denk nach, verdammt!« Sie blickte ihn flehend an. »Später können wir so viel reden, wie du willst. Dann können wir einen Plan machen, und du kannst mich gerne anschreien, bitte, ich mach dir keinen Vorwurf – aber jetzt kommen jeden Moment die Cops zur Tür rein, und wir müssen mit einer Stimme sprechen!«

»Warum?«

Wieder schrillte die Klingel, noch länger als zuvor.

»Ganz einfach: Wenn wir die Wahrheit sagen, landen wir im Gefängnis.« Sie zog die Augenbrauen hoch. »Wir haben das Geld gestohlen. Wir haben eine Menge davon ausgegeben. Und wir haben die Polizei belogen.«

»Alles besser als ein Wiedersehen mit Jack Witkowski.« Tom drückte sich an ihr vorbei, rempelte ihren Arm einfach beiseite. Noch zwei Schritte bis zum Türöffner.

Annas Stimme in seinem Rücken. »Woher weißt du seinen Namen?«

Er erstarrte, den Daumen auf dem Türöffner.

»Tom? Er selber wird ihn dir kaum verraten haben.«

Er öffnete den Mund. Schloss ihn wieder. Es war unmöglich, ihr auf die Schnelle begreiflich zu machen, dass seine Geheimnisse ganz anderer Natur waren als ihre, dass er nur geschwiegen hatte, weil er das Beste für sie beide wollte, dass er nur versucht hatte, sie zu –

Beschützen.

Toms Wut sank in sich zusammen. Es klingelte noch einmal. Er drehte sich zu seiner Frau um. »In Ordnung. Wir ziehen das durch. Aber danach unterhalten wir uns ausführlich.«

Ihr Blick war verängstigt und verletzt und mitleiderregend, alles zugleich. Als würde man zusehen, wie etwas Wunderschönes zerbrach.

Tom atmete tief ein, drückte auf den Knopf für die Gegensprechanlage und sagte mit der gelassensten Stimme, die er zustande brachte: »Ja? Wer ist da?«

Langsam gewöhnte sich Anna daran, die Polizei zu belügen.

Nachdem Tom den Türöffner gedrückt hatte, war ihr kaum genug Zeit geblieben, um das Blut im Flur aufzuwischen. Sie versuchte ihr Gesicht zu glätten, als würde sie Zuckerguss über einen verbrannten Kuchen gießen. Das Treppenhaus hallte vom schweren Trampeln der Stiefel. Durch die halbgeöffnete Tür sah Anna eine Pistole in der Hand des ersten Cops und zuckte zusammen. »Officer, es tut mir so leid, das ist alles meine Schuld.« Sie schüttelte reumütig den Kopf. »Wir haben die Alarmanlage eben erst einbauen lassen, und wir kommen einfach noch nicht damit klar.«

»Ist das Ihr Haus, Ma'am?« Der erste Cop war ein blonder Jüngling, dahinter ragte ein Hüne mit ergrautem Kurzhaarschnitt auf.

»Ja. Wir sind gerade nach Hause gekommen, und da habe ich

wohl den falschen Code eingetippt.« Sie warf dem jungen Cop ein möglichst peinlich berührtes Lächeln zu. »Die Leute von der Sicherheitsfirma haben uns das mit dem Panic Code natürlich erklärt, aber ich hab einfach nicht nachgedacht. Und der Alarm ging aus, deshalb dachte ich ...«

Der ältere Cop entspannte sich merklich, aber der andere gab sich nicht so schnell zufrieden. »Würde es Ihnen was ausmachen, wenn ich mich kurz umschaue?«

»Aber warum?«

»Der Panic Code wurde für Situationen entwickelt, in denen man *gezwungen* wird, den Alarm auszuschalten.«

»Officer, ich versichere Ihnen, hier ist niemand außer meinem Mann und mir.«

»Trotzdem, Ma'am, ich muss sichergehen.«

Anna zögerte, bevor sie achselzuckend die Tür vollständig aufzog.

»Vielen Dank.« Der blonde Cop schlich mit ausgestreckter Pistole in den Flur, ganz wie James Bond. Anna musste schnell zur Seite treten, um ihm Platz zu machen, während der andere Cop deutlich gelassener folgte. Die Daumen in den Gürtelschlaufen, zuckte er mit den Schultern, als wollte er sagen: *Kinder!* Anna überwand sich zu einem weiteren Lächeln. »Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Anna Reed.«

»Sergeant Peter Bradley.« Sie gingen gemeinsam ins Wohnzimmer, und der Cop sah sich anerkennend um. »Nette Wohnung.«

Genau in diesem Moment fiel Anna das Einschussloch in der Decke ein. Ihr Blick huschte nach oben, doch sie fing sich noch rechtzeitig und schaute nach unten – wo sie einen Messingzylinder entdeckte. Verdammt, der gehörte zu der

Patrone, das war diese Hülse, die bei jedem Schuss davongeschleudert wurde. Die Patronenhülse lag auf dem Holzboden, zehn Zentimeter neben Bradleys linkem Fuß. Anna räusperte sich. »Danke. Kann ich Ihnen und Ihrem Kollegen vielleicht einen Kaffee anbieten?«

»Nein danke, Ma'am.« Bradley wippte auf den Fersen vor und zurück, seine wässrigen Augen wanderten durchs ganze Zimmer. Anna ertappte sich dabei, wie sie über ihn nachdachte. Wie mochte sein Leben aussehen? Geschieden mit zwei Kindern, wegen der Alimente muss er nebenbei als Sicherheitsmann im Stripclub arbeiten ... Sie wunderte sich über diese merkwürdigen, unbegründeten Gedanken, während der Cop gelangweilt von einem Bein aufs andere trat. Anna schickte ein stummes Gebet zum Himmel, dass seine Schuhe nicht die Hülse streiften.

Die Badezimmertür öffnete sich und Tom kam heraus, mit frisch gewaschenem Gesicht und ordentlich gekämmten Haaren. Die linke Hand hielt er hinter dem Rücken, wie ein Politiker, der sich auf eine Rede vorbereitet. Jetzt lächelte er. »Das tut mir wirklich schrecklich leid, Officer.«

»Machen Sie sich keine Gedanken, so was passiert andauernd.«

Aus dem Flur ertönte ein kurzes Bellen – der jüngere Cop, der bestätigte, dass das Schlafzimmer frei war. Bradley schüttelte den Kopf und rief: »Warum gehen wir nicht einfach und lassen die netten Leute in Ruhe?«

»Aber, Sergeant, ich muss doch sicherstellen –«

»Schon gut, mein Junge.« Bradley drückte einen Knopf auf seinem Funkgerät. »Fehlalarm. Haben aus Versehen den falschen Code eingegeben.«

Anna legte den Arm um Toms Hüfte. »Kann ich Ihnen wirklich

keinen Kaffee anbieten?«

Der blonde Cop trat ins Zimmer, die Pistole hatte er wieder eingesteckt. »Dürfte ich kurz Ihre Toilette benutzen?«

Anna spürte, wie sich ihr Lächeln verkrampfte. Am liebsten hätte sie geschrien: *Haut ab! Haut ab, alle beide, haut ab, haut AB!* Aber natürlich schrie sie nicht. »Selbstverständlich, Officer.« Sie musste ihren ganzen Willen zusammennehmen, um die Augen geradeaus zu halten, statt auf die Decke oder den Boden zu blicken. Immer wieder sagte sie sich, dass das keine Detectives waren, sondern ganz normale Cops, die bestimmt nicht wussten, was hier letzte Woche vorgefallen war. »Ich habe so ein schlechtes Gewissen. Sie beide haben sicher Wichtigeres zu tun.«

»Wir waren sowieso in der Gegend.« Bradley räusperte sich. »Allerdings wird Ihnen die Sicherheitsfirma den falschen Alarm in Rechnung stellen.«

»Wirklich?«

»Ja, dürfte so um die Zweihundert kosten.« Der Cop zuckte die Achseln. »Ganz schön teuer, ich weiß, aber so arbeiten die nun mal.«

»Tja, da kann man nichts machen«, meinte Anna, während sie an Jack dachte, wie er durch die Hintertür geflohen war. »Das geht schon in Ordnung, finde ich.« Sie hörte die Klospülung, das Rauschen des Wasserhahns, und dann erschien der junge Cop im Flur, die Hände noch immer am utensilienbehangenen Gürtel. Als sich die beiden Polizisten zum Gehen wandten, stupste der Stiefel des Sergeants die Patronenhülse an – und ließ sie kreiseln. Anna handelte schnell. Sie trat einen Schritt vor und stellte einen Fuß auf die Hülse, um das dünne Sirren zum Verstummen zu bringen. Ihr Lächeln verschwand nicht mal für den Bruchteil einer Sekunde.

Endlich schloss sich die Tür hinter den beiden Cops.

»Wo ist das Geld?«, fragte Tom sofort.

»Im Auto.«

Sein Unterkiefer klappte nach unten. »Du hast dreihundert Riesen *im Auto* verstaut?«

»Erst wollte ich das Geld bei Sara unterbringen, aber dann dachte ich ...« Sie zuckte mit den Schultern. Auf einmal kam ihr das alles ziemlich dumm vor. »Ich weiß nicht. Wahrscheinlich habe ich überhaupt nicht genug nachgedacht. Ich wollte es dir ja nicht wegnehmen, wie gesagt. Aber als ich es erst mal da rausgeholt hatte, ergab es irgendwie keinen Sinn mehr, es wieder zurückzulegen. Dann wollte ich ein Schließfach mieten, aber mit meinem Job und allem ...« Sie zuckte wieder die Schultern.

Tom schloss die Augen und massierte sich die Stirn. »Schon klar.« Er hielt die linke Hand mit der rechten und unterdrückte ein Zucken.

»Du musst zum Arzt.«

»Wir halten auf dem Weg bei der Apotheke.«

»Auf dem Weg wohin?«

Das W Hotel am Lake Shore Drive war der Himmel der Hippen und Trendigen. Anna stand auf den Stil der Innenausstattung, auf die Sessel im Mod-Design und die gedeckten Farben, auf den Trip-Hop, der die Gäste in der Lobby berieselte. Hier fühlte sie sich cooler, als sie in Wirklichkeit war.

Die Dame hinter der Rezeption fragte nach ihrem Namen, und Anna antwortete wahrheitsgemäß, bevor sie hinzufügte: »Ich zahle mit Kreditkarte. Aber könnten Sie das Zimmer unter einem anderen Namen buchen? Mein Exmann ...« Sie

verstummt und warf der Rezeptionistin einen bedeutungsschwangeren Blick zu.

»Verstehe«, antwortete die Dame. »Kein Problem. Welchen Namen hätten Sie denn gern?«

»Äh ... Anna Karenina?«

»Sicher? Die hatte auch nicht besonders viel Glück mit der Liebe.«

»Da haben Sie Recht.«

»Wie wär's mit Annie Oakley? Dann können Sie ihn einfach erschießen, wenn er doch noch auftaucht, und danach in den Sonnenuntergang reiten.«

Anna lachte. »Gute Idee.«

Das Zimmer wirkte riesig mit seinen spiegelglatten Flächen und asiatisch anmutenden Lampen. Hinter den breiten Fenstern glänzte der See mit dem Navy Pier, das Riesenrad leuchtete hell vor dem dunkelblauen Himmel. Am liebsten hätte Anna sich sofort die Klamotten vom Leib gerissen und Champagner geordert.

Tom stellte die Sporttasche ab und ließ sich rückwärts in den nächsten Polstersessel fallen. Sein Gesicht wirkte angespannt, seine Lippen verkniffen. Den linken Ellbogen hatte er auf die Seitenlehne des Sessels gestützt, so dass die geschwollene, blutverkrustete Hand über seinem Kopf schwebte.

»Wie geht's?«, fragte Anna.

»Es tut weh«, antwortete er und schwieg. Tom war nicht der Typ, der sich groß beklagte. Regelmäßig trieb er sie in den Wahnsinn, weil er sich standhaft weigerte, zum Arzt zu gehen, auch wenn er noch so krank war. *Was soll der Herr Doktor denn mit mir anstellen?*, sagte er immer. *Bis ich einen Termin habe, geht's mir eh schon wieder besser.*

Anna setzte sich auf den Bettrand. Schlagartig war die Nervosität wieder da – sie wusste nicht, wie sie mit ihm reden, was sie sagen sollte. »Soll ich es verbinden?«

»Lass mich erst ein bisschen was trinken und ein paar Pillen einwerfen.«

Auf dem Weg hatten sie eine Flasche Bourbon gekauft, neben Klebeband, Mullbinden, antiseptischer Salbe, antibakterieller Seife, Schmerztabletten und einer Handschiene. Anna schüttelte ein paar Pillen aus der Dose und reichte sie Tom, ehe sie die Whiskeyflasche aus der Tasche zog. Natürlich wusste sie, dass man keinen Alkohol trinken sollte, wenn man Ibuprofen einnahm, aber angesichts ihrer momentanen Probleme kamen ihr solche Bedenken nur noch lachhaft vor. Also goss sie in jedes der zwei Gläser auf dem Nachttisch einige Zentimeter. Tom nahm das Glas wortlos entgegen und blickte aus dem Fenster.

»Es tut mir leid, Tom.«

Er nickte und sah weiter aus dem Fenster.

»Ich war dumm. Ich hätte dir vertrauen sollen. Das heißt, ich vertraue dir ja. Ich war einfach nur ... dumm.«

Tom nippte an seinem Drink und zuckte die Achseln. »Ist jetzt auch egal.«

»Mir aber nicht.«

»Ach ja?«

»Ja.«

»Na gut. Willst du wissen, welcher Moment am schlimmsten war?« Er drehte sich um und schleuderte ihr einen undurchschaubaren Blick entgegen. »Nicht als ich festgestellt habe, dass das Geld weg war. Nicht als er meine Finger zertreten hat. Sondern danach. Ich konnte einfach nicht glauben,

dass du das Geld genommen hast. Jack hatte es mir ja gesagt, aber ich hab mich geweigert, es zu glauben. Bis ich dir in die Augen geblickt und begriffen habe, dass er dich besser kennt als ich.«

»Das ist nicht wahr.«

Tom zog eine Augenbraue hoch und trank noch einen Schluck.

»Und was ist mit dir?« Anna wusste, dass sie auf einem emotionalen Drahtseil balancierte – auf der einen Seite der pure Selbsthass, auf der anderen selbstgerechte Wut. »Woher weißt du seinen Namen? Was hast *du* hinter meinem Rücken getan?«

»Versucht, unser Leben zu retten.« Seine Stimme war ruhig statt aggressiv, und Anna stand gleich etwas sicherer auf ihrem Drahtseil.

»Was willst du damit sagen?«

»Jack ist nicht unser einziges Problem.« Tom leerte sein Glas und streckte sich nach der Flasche, aber Anna kam ihm zuvor und schenkte ihm nach. Als sie fertig war, blitzte ein kurzes Lächeln auf seinem Gesicht auf – nichts Großes, nur ein kleines *Danke*, wahrscheinlich aus Gewohnheit oder Höflichkeit, aber immerhin. »Es ist noch jemand hinter uns her.«

»Wer?«

»Dschingis Khan.«

»Wie bitte?«

»Hör mir einfach zu.«

Erst wollte Anna etwas sagen, aber dann lehnte sie sich nur zurück, an das Kopfbrett des Betts, nickte leicht und lauschte der Geschichte von Toms Begegnung mit dem Mann im Anzug, von den Drohungen gegen sie beide, von dem Gespräch mit dem Detective, dem heiklen Tanz zwischen Übertreibung und

Verschleierung. Und davon, wie Tom sich mit Jack Witkowski über Immobilien unterhalten hatte, während ihn das Messer in der Tasche juckte. Anna hörte ruhig zu und machte sich nach und nach ein Bild von den größeren Zusammenhängen: Der Star will Drogen kaufen und wird dabei überfallen. Es kommt zu einem Verrat, einem Mord. Die Verbrecher verstreuen sich in alle Himmelsrichtungen, und ein Mann bleibt mit der gesamten Beute zurück – ein Mann, der sich in einer ruhigen Gegend versteckt, in einer Erdgeschosswohnung am Lincoln Square. Um sie herum hatte sich eine richtige Tragödie abgespielt. »Hat der Typ im Anzug gesagt, wie viel Zeit wir haben?«

»Nein. Aber bestimmt nicht viel. Wahrscheinlich sucht er schon nach uns.«

»Glaubst du, er ist gefährlich?«

»Ganz sicher.«

»Schlimmer als Jack?«

»Keine Ahnung. Aber ist das so wichtig?«

»Nein, wahrscheinlich nicht.« Sie rieb sich die Schläfen. »Was machen wir jetzt?«

»Wir gehen zur Polizei.«

»Dann müssen wir ihnen alles sagen.«

»Und?«

»Wir müssten auf das Geld verzichten, Tom. Nicht nur auf das, was noch übrig ist, sondern auch auf das, was wir schon ausgegeben haben. Und wir müssten uns einen Anwalt suchen.« Da kam ihr ein überraschender Gedanke. »Und ich habe nicht mal mehr einen Job! Wie sollen wir das alles jemals bezahlen? Wir wären das Haus los.« Sie schüttelte den Kopf. »Es muss einen anderen Weg geben.«

»Ich bin offen für Vorschläge.«

Anna zögerte. Selbst wenn alles optimal lief, selbst wenn sie den Sturm heil überstanden, wenn die Polizei Jack und den Drogendealer schnappte und der Anwalt dafür sorgte, dass sie nicht im Gefängnis landeten – selbst dann würden sie ihre Chance verlieren, ein Kind zu bekommen. Die Zeit und die Schulden würden schon dafür sorgen. Nicht mal mehr adoptieren könnten sie – Anna hatte sich über das Verfahren informiert, sie wusste, wie streng die Kriterien waren. Die Dame von der Adoptionsagentur brauchte nur ein paar ungute Schwingungen wahrzunehmen, und schon war ein Paar disqualifiziert. Sie sah das Bewerbungsgespräch förmlich vor sich: *Zugegeben, wir sind praktisch pleite. Und ja, wir haben das Geld unseres verstorbenen Untermieters entwendet. Okay, wir mussten das Haus verkaufen, um einen Anwalt zu engagieren, damit wir nicht als Schwerverbrecher verurteilt werden. Aber im Haushalt sind wir tiptopp. Den Rest können wir doch vernachlässigen, oder?*

Wenn sie zur Polizei gingen, setzten sie alles aufs Spiel. Wenn nicht, setzten sie ihr Leben aufs Spiel. »Ich kapiere es einfach nicht«, sagte Anna. »Das ist doch alles Wahnsinn.«

»Ich weiß.«

»Und alles wegen einem blöden Zufall, wegen einer völlig unbedeutenden Kleinigkeit. Unser Mieter wollte sich eine Tasse Kaffee machen. Das war's. Wenn er keine Lust auf Kaffee gehabt hätte, hätte es nicht gebrannt, und wir hätten das Geld nicht gefunden. Alles wäre anders gelaufen.«

»Aber es *hat* gebrannt, und wir *haben* es gefunden. Und jetzt müssen wir damit klarkommen.«

Die wichtigste Entscheidung ihres Lebens ließ sich auf eine Tasse Instantkaffee zurückführen. Es tat weh, nur daran zu denken. »Wir müssen doch nicht sofort bei der Polizei anrufen,

oder?«

Tom schüttelte den Kopf. »Aber bald. Je länger wir sie warten lassen, desto unfreundlicher werden sie reagieren.«

»Was denkst du, was werden sie tun?«

»Ich weiß nicht. Natürlich erst mal das Geld beschlagnahmen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie uns gleich einsperren. Schließlich sind wir keine Mörder.«

»Werden sie uns beschützen?«

Toms Antwort ließ lange auf sich warten. »Sie werden tun, was sie können.«

Anna versuchte zu begreifen, was sich in der Wohnung abgespielt haben musste: Tom auf dem Boden, während Jack auf seiner Brust kniete und mit dieser riesigen Pistole auf das kostbare Gesicht ihres Mannes zielte. Sie erinnerte sich an den Schuss, von dem ihre Ohren noch eine halbe Stunde später klingelten – eine gewaltige Explosion aus Funken und Flammen. Einen Moment lang stellte sie sich vor, was so eine Kraft mit einem menschlichen Wesen anstellen konnte. Mit Tom. Schnell schob sie die Vorstellung beiseite.

Sie hatten Glück gehabt, so einfach war das – mit dem Alarm, mit dem Panic Code, mit der schnellen Reaktion der Polizei. Sie hatten Jack nicht besiegt, nein, ganz sicher nicht. Sie hatten bloß unglaubliches Glück gehabt.

Und trotzdem waren sie nur gerade so davongekommen, mehr nicht. Jack war immer noch da draußen. Genauso intelligent und gefährlich wie zuvor, und mittlerweile ziemlich angefressen. Würde die Polizei sie wirklich beschützen? Konnte sie das überhaupt? Und für wie lange? »Vielleicht sollten wir die Stadt verlassen. Woanders hingehen.«

»Früher oder später müssen wir zurückkommen.«

»Stimmt schon. Aber ich will einfach möglichst weit weg von ihm, von ihm und von dem anderen. Wenn wir in Detroit wären, würde es mir schon bessergehen.«

Als sie den letzten Satz aussprach, nippte Tom gerade an seinem Bourbon. Er stieß eine Art Lachen aus, das sich bald in ein Husten verwandelte, schüttelte sich und schluckte. Anna sah, dass er Tränen in den Augen hatte.

»Was ist?«

Tom schlug sich auf die Brust und hustete nochmal. »Was du eben gesagt hast.«

»Was ist damit?«

»Es ist nur –« Er blickte sie an. »Wenn du lieber in *Detroit* wärst, muss es wirklich schlecht um dich stehen.«

Anna spürte, wie sich ein Lächeln auf ihren Lippen ausbreitete. Dann platzte ein kleines Lachen aus ihr heraus, und schließlich brach sich ein lautes Gelächter Bahn. Es war albern, aber zugleich befreiend und reinigend – sie genossen es beide und trieben sich immer weiter an, bis ihre Heiterkeit gar nichts mehr mit dem Witz zu tun hatte.

Als sie endlich verstummten, sagte Tom: »Besser wird's mir so bald kaum gehen. Vielleicht sollten wir ...«

Sie nickte. Gemeinsam begaben sie sich ins Badezimmer, wo Anna das Wasser anstellte und laufen ließ, bis es lauwarm war. Als sie seine Hand darunter hielt, stöhnte Tom auf vor Schmerz, aber er wehrte sich nicht. Erst wusch sie ihre eigenen Finger gründlich ab, dann seine, jeden einzelnen, ganz vorsichtig. Nach und nach blätterte das angetrocknete Blut ab und legte die Verletzungen frei. Schrammen zogen sich über die Knöchel, ein tiefer Riss glänzte im Fleisch des Mittelfingers. Sämtliche Finger waren rot angeschwollen, Anna erschrak fast darüber, wie heiß das Blut darin pulsierte. Der kleine Finger war

zweifelloso gebrochen, so schief, wie er zur Seite stand.

Anna trocknete Toms Arm und Hand mit einem flauschigen Handtuch ab und verteilte antiseptische Salbe darauf. »Das wird jetzt ein bisschen wehtun.«

Tom nickte und setzte sich auf den Toilettendeckel. Sein Gesicht war blass. »Gib mir das Handtuch.« Er wickelte es zu einer Rolle, steckte sie zwischen die Zähne und biss zu, atmete einmal, zweimal, dreimal heftig durch die Nase ein, blickte sie an und nickte.

Anna schloss für einen Moment die Augen. Lieber schnell und entschlossen, und dafür nur einmal. Sie fasste Toms kleinen Finger und riss ihn zur Handmitte. Tom brüllte durch die zusammengebissenen Zähne und das Handtuch hindurch.

»Tut mir leid tut mir leid tut mir leid.« Anna spürte, wie sich ihr Gesicht verzog; es war entsetzlich, ihm wehtun zu müssen. Sie beugte sich über die Hand und ruckelte ganz leicht an dem Finger, um sicherzugehen, dass er in der richtigen Position war. Bloß nicht nochmal von vorne. Aber der Finger wirkte einigermaßen gerade, also brachte sie die Schiene an und umwickelte sie, bis sie fest saß. »So. Das sollte reichen«, meinte sie und bandagierte die restlichen Finger. »Ich denke, es wird alles verheilen. Die anderen Finger sind nicht gebrochen. Aber wahrscheinlich ist der kleine nicht perfekt ausgerichtet, wir sollten also wirklich bald zum Arzt gehen.«

Tom spuckte das Handtuch aus und ließ den Atem ausströmen. »Versprich mir eins«, sagte er mit heiserer Stimme.

»Alles.«

»Keine Lügen mehr. In Ordnung? Nie mehr.«

Anna blickte ihn an, den Mann, den sie besser kannte als irgendwen sonst. »Und kein Beschützerinstinkt mehr. Wir

stehen das gemeinsam durch.«

Ein Lächeln leuchtete in seinem Gesicht auf, süß wie ein Sonnenaufgang im Frühling. »Bonnie und Clyde.«

»Bonnie und Clyde.« Sie lehnte sich nach vorne, über die bandagierte Hand, bis sie die rauen Lippen und die sanfte Zunge spürte. Es war kein leidenschaftlicher Kuss, keiner, der ins Schlafzimmer führen sollte. Aber er war so wahr, wie Worte nie sein konnten.

Die Wärme des Whiskeys strömte durch seinen Körper, schliff die scharfen Kanten der Schmerzen ab und lockerte seine Glieder. Tom lag auf dem Bett, die linke Hand auf der Decke, die rechte eng um Anna geschlungen. Draußen vor dem Fenster drehte sich das Riesenrad, drehte und drehte und drehte sich ...

Morgen würde kein schöner Tag werden. Aber jetzt, in dieser Sekunde, war all das weit, weit weg. Vielleicht lag es am Schock, vielleicht am Alkohol. Egal. Tom war dankbar, dass er sich für einen Moment warm und behütet fühlen durfte, wie ein Boot im sicheren Hafen.

Auf dem Nachttisch klingelte sein Handy.

»Geh nicht ran«, flüsterte Anna in seine Achselhöhle.

»Ich muss«, sagte er, zog den Arm behutsam unter ihr hervor und setzte sich auf. Die Nummer auf dem Display kannte er nicht. »Wahrscheinlich Halden. Wenn wir uns morgen stellen wollen, sollten wir ihm nicht weiter ausweichen.«

»Wirst du es ihm jetzt sagen?«

»Nicht, wenn es sich vermeiden lässt.« Tom stand auf und reckte sich. »Von Angesicht zu Angesicht wär's mir lieber. Außerdem will ich den Abend noch genießen. So ruhig werden wir es lang nicht mehr haben.«

Anna lächelte ihn an. »Ich liebe dich.«

»Und ich dich.« Er nahm ab. »Tom Reed.«

»Hallo, Tom. Wie ist es so im W?« Jack Witkowskis Stimme drang klar und kalt aus dem Hörer. »Haben die immer noch diese kleinen Schnapsflaschen auf den Zimmern?«

Fast wäre Tom das Telefon aus der Hand gefallen. »Wie –«

»Wie ich euch gefunden habe?« Jack schnaubte. »Das ist mein Job. Hast du wirklich geglaubt, ich würde euch nicht finden, Vollidiot?«

Toms Beine gaben unter ihm nach, und er ließ sich auf die Tischkante sinken. Seine und Annas Augen trafen sich. Sie hatte sich sofort aufgesetzt, als sie den Ton seiner Stimme bemerkte.

»Du hast meine Frage noch nicht beantwortet. Das W Hotel. Nett da?«

»Ja.« Tom rang um Fassung. »Tolle Aussicht.«

»Kann ich mir vorstellen. Was kostet das nochmal? Dreihundert die Nacht?«

Vielleicht lag es daran, dass Jack so weit weg war. Vielleicht lag es am Schock oder am Schnaps oder an der Müdigkeit, aber Tom hatte einfach keine Lust mehr, sich einschüchtern zu lassen. »Na und? Dank deinem Geld können wir hier jahrelang wohnen.«

Eine kurze Pause, und dann ein scharfes Lachen. »Warum passiert mir das immer wieder? Ich schreibe dich als Schlappschwanz ab, und du beweist mir das Gegenteil. Die Idee mit dem Messer war übrigens nicht schlecht. Hat nicht ganz geklappt, aber Mut hast du offensichtlich. Genau wie deine Frau. Klar, jeder hätte den Panic Code auslösen können, aber dann auf Zeit zu spielen und von irgendwelchem Geld im Lüftungsschacht zu faseln? Respekt! Das war wirklich schlau.«

»Sieht so aus.«

»Und jetzt fühlt ihr euch sicher in eurem Luxushotel, was? Mit

den großen Fenstern und dem romantischen Seeblick ... Vielleicht hast du auch schon ein paar gekippt. Na, hab ich Recht? Du hast dir ein paar genehmigt, oder?

»Ja.«

»Was trinkt so ein Typ wie du?«

»Bourbon.«

»Mit Soda und Eis?«

»Gerne.«

»So, so. Wenn ich das gewusst hätte, wäre es vorhin etwas anders gelaufen. Jedenfalls hätte ich dich nicht allein gelassen.«

»Tja, das stand eben nicht in unserer Post, was? Und daher hast du wohl auch meine Nummer.«

»Sicher.« Jack machte eine Pause. »Übrigens, was stimmt eigentlich nicht mit deinem Schwanz? Da war so ein Brief von wegen künstlicher Befruchtung und so. Kann ich euch beiden vielleicht helfen? Ich spende Anna gern ein bisschen was von meinen Säften.«

»Fick dich, du Psychoarsch.« Die Worte entfuhrn ihm bissig und schnell, das Blut schoss ihm in den Kopf. Nach allem, was sie durchgemacht hatten, war Tom fast erstaunt, dass Jack immer noch diese Macht über sie hatte, dass er immer noch etwas Kostbares vergiften konnte.

»Mich ficken?« Jack lachte. »Ich glaub, *das* ist dein Problem. Kein Wunder, dass keine Babys kommen, wenn du dauernd versuchst, deinen Kolben in irgendwelchen mittelalten Polacken zu versenken. Stimmt's, Tom? Du bist 'ne Schwuchtel?«

Tom stand auf und ging zum Fenster, blickte hinaus auf den Lake Shore Drive, auf die roten und weißen Lichter, die aneinander vorbeirasteten. Hier die Vergangenheit, dort die Zukunft, und dazwischen nur ein Moment, ein flackernder

Schemen, der die Gegenwart markierte. »Wir haben der Polizei alles erzählt.«

»Langsam, langsam. Du hast Eier, keine Frage, aber fürs Denken ist deine Frau zuständig. Ich weiß, dass ihr den Cops nichts verraten habt.«

Tom verlor den Mut. Er wusste nichts mehr zu sagen.

»Ganz genau, du Held. Weißt du, ich hab nämlich auch Eier, und deshalb habe ich euch beobachtet. Ich hab im Auto gesessen, nur ein paar Meter von eurem Haus entfernt, und hab zugehört, wie diese beiden Uniformen zu euch reinspaziert sind. Und wie sie fünf Minuten später wieder rausspaziert sind. Nichts habt ihr denen erzählt, gar nichts. Und das werdet ihr auch nicht, weil ihr dann die Knete abtreten müsstet. Und wenn ihr es doch tut, bringe ich euch beide um.«

»Selbst wenn wir das Geld nicht mehr haben.«

»Eine echte Zwickmühle, nicht?« Jacks Stimme klang immer fröhlicher. »Ihr dachtet, ihr könntet im Goldregen baden, aber alles, was euch in den Schoß gefallen ist, sind ein paar richtig üble Typen. Ja, das Leben ist hart.«

Tom öffnete den Mund, aber was sollte er sagen? Im dunklen Fenster spiegelte sich das Zimmer, in der Mitte Annas geisterhafte Form. »Und deshalb hast du angerufen? Um das loszuwerden?«, fragte er schließlich.

»Nein. Um euch zu sagen, dass heute euer Glückstag ist. Stellt euch vor, ich habe einen Ausweg für euch.«

»Und?«

»Ihr gebt mir einfach mein Geld. Und das war's.«

»Wie soll ich mir sicher sein, dass –«

»Dass ich euch nicht trotzdem umbringe? Wir ziehen die Übergabe in aller Öffentlichkeit durch, genau wie im Fernsehen.

Ich hab mir einfach gedacht, wenn ihr wirklich zu den Cops geht, geratet ihr in ziemliche Schwierigkeiten; und davon abgesehen wisst ihr sowieso nichts, was mir echte Probleme bereiten könnte. Also gebt mir einfach, was mir gehört, und lebt euer schönes Leben.«

Tom schwieg.

»Ich verschwinde nicht einfach so, das kannst du mir glauben. Wenn ihr morgen aufwacht, bin ich immer noch da. Für dieses Geld habe ich teuer bezahlt. Wir können das auf die zivilisierte Tour regeln, oder ich kann mal wieder unangekündigt bei euch vorbeischaun. Und wenn ich dazu gezwungen bin ... na ja, dann bleibt es nicht bei deiner Hand. Oder bei ihrer.«

Toms Finger pulsierten unter dem Verband.

»Also, was ist? Krieg ich jetzt mein Geld?«

»Ja«, sagte Tom.

»Bist ein guter Junge. Du weißt doch, wo die Century Mall ist?«

»Ecke Clark und Diversey.«

»Morgen Vormittag dort. Um zehn. Alles klar?«

»Alles klar.«

»Ach ja, noch eins, Tom.« Jacks Stimme wurde hart.
»Verarsch mich nicht. Ich bin intelligenter als du, ich bin härter als du, und das ist mein Job, nicht deiner. Verstanden?«

»Verstanden.«

Das Steakhouse war heiß und stickig, voller Männer mit schimmernden Manschettenknöpfen, die sich in Abkürzungen unterhielten. Halden bestellte ein Bud, überlegte kurz und orderte auch noch einen Jim Beam.

»War wohl ein langer Tag, Süßer?«, fragte die Barkeeperin, deren Oberteil vor allem dazu diente, ihre blassen Brüste nach

oben und vorne zu drücken.

»Lang genug.« Nach dem Treffen mit Tom Reed im Starbucks hatte Halden kaum schnell genug aufs Revier zurückkehren können. Die vertraute Erregung strömte durch seinen Körper – wenn der Drogendealer halten konnte, was Reed versprochen hatte, stellte er vielleicht den Schlüssel zu dem kompletten Fall dar. Halden war sofort ins Büro des Lieutenants marschiert. Als er eintrat, hatte Johnson die Füße auf dem Tisch und blätterte in einer Akte. »Boss.«

Johnson hob einen Finger, ohne von den Papieren aufzublicken. Seine Lippen bewegten sich stumm, bis er schließlich die Mappe zuklappte. »Chris.«

Halden und Johnson hatten es im selben Jahr zum Detective gebracht, doch Letzterem war die Politik wichtiger gewesen als die Polizeiarbeit; außerdem hatte er sich stärker darum bemüht, sich bei der irischen Mafia einzuschleimen, dem System aus Vetternwirtschaft, das alles durchdrang, von Bürgermeister Daley bis ganz nach unten. Johnson hatte sogar Dudelsackunterricht genommen, um in die Ehrengarde aufgenommen zu werden. Offensichtlich hatte es sich gelohnt, aber Halden wurde jedes Mal ein bisschen schlecht, wenn er daran dachte, dass Johnson wahrscheinlich auch einen Kilt anziehen und den Riverdance tanzen würde, wenn ihn das auf der Karriereleiter noch ein paar Stufen nach oben brachte.

Bevor Halden auch nur ein Wort sagen konnte, meinte Johnson: »Wir haben 'ne Leiche in einem Müllcontainer, Ecke Sheridan und Buena. Ich brauche dich vor Ort.«

»Unmöglich. Ich bin an was anderem dran.«

»An was?«

»Will Tuttle.«

»Ich dachte, das wär 'ne Überdosis gewesen.«

»Ja, im Zusammenspiel mit einem Herzfehler. Aber das ist nicht alles, noch lange nicht. Sein Vermieter, ein Typ namens Tom Reed –«

»Du bleibst dabei, dass der Tod ein Unfall war?«

»Ja.«

»Mehr muss ich nicht wissen. Wühl nicht in abgeschlossenen Fällen herum, sondern schnapp dir deinen Kram und fahr zu deiner Leiche. Victor spielt die erste Geige, du bist die Verstärkung.« Johnson wandte sich wieder der Akte zu, was wohl so viel heißen sollte wie: wegtreten.

Halden war so frustriert, dass er nicht über seine Worte nachdachte. »Es geht um den Shooting-Star-Raub.«

Johnsons Kopf fuhr blitzartig in die Höhe. Er setzte sich auf und beugte sich nach vorne. »Was? Hast du etwa eine Spur?«

In diesem Moment rauschte die ganze Geschichte wie ein Film vor Haldens innerem Auge vorbei. Eine Chance, den Shooting-Star-Raub aufzuklären? Vergiss es. Sämtliche hohen Tiere würden sich darauf stürzen, die Politfratzen würden alles tun, um vor der Kamera zu landen. Ihn, den kleinen Detective, würden sie mit einem Handschlag und einem Schulterklopfen abpeisen, er wäre nichts weiter als eine Randbemerkung im Abschlussbericht, während Johnson oder einer aus der gleichen Clique aufsteigen würde.

Dieselbe Scheiße hatte er sein ganzes Polizistenleben mitgemacht. Ohne allzu gründlich nachzudenken, was er da gerade tat, sagte Halden: »Nein, nein, nichts dergleichen.«

Der Lieutenant kniff die Augen zusammen. »Sicher?«

»Sicher.« Halden räusperte sich. »Ich wollte nur mal nachfragen, ob sich irgendwas getan hat in dem Fall. Schließlich hatte ich mich um Tuttle gekümmert ...«

Johnson fixierte ihn noch für einen Moment, bevor er den Kopf schüttelte. »Wenn es was Neues gibt, wirst du informiert.« Er lehnte sich zurück. »Und jetzt fährst du bitte zu deiner Leiche.«

»Klar«, hatte Halden geantwortet.

Doch natürlich war er nicht zu der Leiche gefahren, er hatte nicht mal Victor gebeten, ihn zu decken. Stattdessen hatte er seinen ehemaligen Partner angerufen und zum Essen eingeladen. Victor Tully.

Die Barkeeperin stellte den Whiskey vor ihm auf die Theke. Halden kippte ihn hinunter und sorgte mit einem Nicken für Nachschub.

Tully kam zwanzig Minuten zu spät, aber als er kam, legte er einen eindrucksvollen Auftritt hin, scherzte mit der Kellnerin und klatschte Halden die Hand auf die Schulter. Tully war ein Bär von einem Mann, mit einem großen roten Gesicht unter der Halbglatze und einem Doppelkinn, das selbst ein Doppelkinn hatte. »Chris Halden, du erbärmliche Bohnenstange. Was findet Marie nur an dir?«

»Meine Güte, Larry! Bekommt dir anscheinend gut, dein eigener Herr zu sein.«

»Worauf du wetten kannst.« Tully drehte sich ins Profil und tätschelte seine Wampe. »Macht mir fast ein schlechtes Gewissen, dass du zahlen musst.«

Die Kellnerin führte sie zu einem Tisch, auf dem sie gleich noch zwei ledergebundene Speisekarten ablegte. Auf dem Flügel in der Ecke klimperte ein Typ in einer hellgelben Weste, der Raum lag in gedämpftem, weichem Licht. Halden bestellte eine weitere Runde, zweimal Bud, zweimal Jim Beam, und kurz darauf landeten auch schon die Steaks auf dem Tisch – ein Porterhouse-Steak mit geschmolzenem Gorgonzola für Tully, lieber Himmel –, dazu jeweils eine Ofenkartoffel und Caesar

Salad. Während des Essens tauschten sie Neuigkeiten aus und rissen Witze über ihre gemeinsamen Tage auf der Straße. Erst als Tully den letzten Bissen in den Mund gesteckt, die Serviette auf den Teller gelegt und sich mit einem zufriedenen Seufzer zurückgelehnt hatte, kam Halden zur Sache und fragte, was Tully über die Reeds herausgefunden hatte.

»Ist denen vielleicht vor kurzem ein reicher Onkel gestorben?«
, fragte Tully im Gegenzug.

»Was soll das heißen?«

Tully nahm einen Schluck Bier. »Du hattest Recht. Die beiden sind wirklich zu Geld gekommen.«

Halden spürte, wie sein Puls beschleunigte, und bemühte sich, ein ausdrucksloses Gesicht zu bewahren. »Erzähl weiter.«

»Ich hab einen Kumpel bei der Citibank angerufen. Die Reeds haben gerade ihre Schulden bei Visa bezahlt. War 'ne schöne Stange Geld. Fünfzehn Riesen.«

Fünfzehn Riesen. Halden erinnerte sich an die Unschuldsmienen, die sie bei seinem zweiten Besuch gezogen hatten. Wie beleidigt sie getan hatten ob der bloßen Vermutung, dass sie unrechtmäßig etwas an sich genommen haben könnten! Unglaublich, diese Menschen. »Und es gibt keinen Zweifel? Ich meine, auf deine Quelle ist Verlass?«

»Leck mich am Arsch, Chris.«

»Tully –«

Der Koloss beugte sich vor. »Mein Geschäft sind Informationen. Das ist mein Job. Ich arbeite für Anwaltskanzleien an der Michigan Avenue, ich arbeite für die Staatsanwaltschaft. Und für das Heimatschutzministerium, aber das ist wohl nix Besonderes mehr bei dem Geld, das die im Moment rauswerfen. Und jetzt fragst du mich, ob ich meinen Job

gemacht habe? Nachdem du mich um einen *Gefallen* gebeten hast?«

Halden hob die Hände, wie um sich zu ergeben. »Du hast vollkommen Recht. Es tut mir leid. Soll ich noch auf die Knie fallen?«

»Nicht nötig.« Tully lehnte sich zurück, klang aber nach wie vor beleidigt. »Willst du den Papierkram haben?«

»Alles, was geht.«

Tully bückte sich zu seiner Tasche, zog einen Aktenordner hervor und reichte ihn über den Tisch. »Viel gibt's nicht zu sehen. Eine Hypothek, die etwas höher ist als üblich, einige Schulden. Und ein paar Strafzettel. Die Reeds arbeiten beide in der Innenstadt.« Er zuckte die Schultern. »Ganz normale Leute, bis auf die Sache mit der Kreditkarte.«

Halden bedankte sich bei seinem ehemaligen Partner und machte seinen Fehltritt wieder gut, indem er einen Nachtschisch und eine Runde Single Malt bestellte. Doch seine Gedanken kamen nicht zur Ruhe, seine Finger prickelten ununterbrochen. Da war es wieder, das beste Gefühl der Welt: wenn eine Theorie aufgeht.

Jetzt hab ich euch, dachte er. *Nehmt euch in Acht*.

Okay, er hatte dem Lieutenant nicht die Wahrheit gesagt. Das musste er irgendwie regeln. Er würde erklären müssen, warum er auf eigene Faust gehandelt, warum er alles für sich behalten hatte. Freunde würde er sich damit nicht machen. Aber wer scherte sich am Ende darum? Die Ergebnisse würden für sich sprechen. Und wenn ihn die Zeitungen erst mal als Helden feierten, hätte die Obrigkeit kaum eine andere Wahl, als in den Chor einzustimmen.

Halden sah sich schon auf der Terrasse der Blockhütte im Westen von Minocqua sitzen, eine Tasse Kaffee in der Hand,

ein Hund auf dem Boden neben dem Lehnstuhl, während Marie das Frühstück machte und leise vor sich hin summte. Um dorthin zu gelangen, musste er bloß drei Dinge tun: einen Dealer hochgehen lassen, der am Shooting-Star-Raub beteiligt war; vierhundert Riesen gestohlenen Geld sicherstellen; und zwei Zivilisten festnehmen, die dumm genug waren, zu glauben, sie könnten dieses Geld einfach einsacken.

Es war beinahe zu einfach.

Anna sah zu, wie Tom das Handy zuklappte und auf dem schmalen Fensterbrett ablegte. Er blickte sie nicht an, sondern starrte hinaus in die nächtliche Stadt. Aber als sie aufstand und ihm eine Hand auf die Schulter legte, bedeckte er ihre Finger sofort mit seinen.

»Was hat er gesagt?«, fragte Anna.

»Dass er sein Geld will. Und dass er uns in Ruhe lässt, wenn wir es ihm geben.«

»Er wird uns trotzdem umbringen.«

»Wenn er das Geld wiederhat, gibt es eigentlich keinen Grund mehr dafür.«

»Ja, aber ...« Anna hielt inne und suchte nach Worten, um das Gefühl auszudrücken, das sie gehabt hatte, als Jack aus der Küche floh – eine quälende Gewissheit, dass er fest vorgehabt hatte, sie zu erschießen, ja, dass er sich sogar darauf gefreut hatte. »Ich glaube, für ihn ist das was Persönliches. Eine Art Rache, vielleicht an Will.« Plötzlich fiel ihr etwas ein. »Und weißt du was? Wahrscheinlich will er das ganze Geld sehen. Die ganzen Vierhunderttausend.«

»Verdammt. Du hast Recht, er hat die Summe erwähnt, bevor du gekommen bist.« Tom ließ frustriert die Arme sinken. »Wir sitzen in der Scheiße.«

Anna schaute auf die ausgebeulten Seiten der Sporttasche. Einen Moment lang sehnte sie sich danach, die Tasche über dem Bett auszukippen und die Scheine herabregnen zu lassen. Bündel über Bündel Hunderter. »Zucchini.«

Tom hob eine Augenbraue.

»Weißt du noch? Unser Notfallplan, wenn es auf einer Party langweilig wurde, oder wenn einer von uns in einer öden Unterhaltung gefangen war? Dann haben wir immer irgendwie das Wort ›Zucchini‹ ins Gespräch eingebaut, und wenn man das hörte, wusste man, dass man den anderen da rausholen musste.« Sie lächelte, als sie sich erinnerte. »Du hattest das wirklich drauf.«

Tom blickte hinab auf das Whiskeyglas in seiner bandagierten Hand. »Ich glaube, über Zucchini sind wir mittlerweile hinaus.«

In seiner Stimme schwang etwas mit, das beinahe wie Selbstaufgabe klang, und es brach Anna das Herz. »Wir sind doch nicht auf den Kopf gefallen. Wir finden einen Weg.«

»Glaubst du?« Es klang, als hätte er einen Scherz versucht, bei dem niemand lachte.

Anna fing an, auf und ab zu gehen, in kurzen, engen Runden, vom Bett zur Tür, drehte auf dem Absatz um und wieder zurück. »Also gut. Welche Möglichkeiten haben wir? Nummer eins: Morgen zu dem Treffen mit Jack gehen, das Geld übergeben und hoffen, dass es ihm nichts ausmacht, wenn ein bisschen was fehlt.«

»Und dass er uns tatsächlich nicht umbringt.«

»Genau. Aber wenn er uns am Leben lässt, haben wir's geschafft. Keine Cops, kein Anwalt und so weiter. Und schuldenfrei sind wir auch.«

»Das ist im Moment meine geringste Sorge.«

»Ich bin doch nicht gierig, Liebling. Glaubst du etwa, ich will unbedingt im Nerz rumlaufen? Ich will nur –«

»Ich weiß«, sagte Tom mit müder Stimme. »Das weiß ich doch.«

»Zweite Möglichkeit: Wir gehen zur Polizei.« Anna blieb stehen und legte den Kopf zur Seite. »Und wenn wir gleich jetzt zur Polizei gehen? Die Cops könnten das Einkaufszentrum umstellen und Jack festnehmen.«

Tom schüttelte den Kopf. »Wir können uns nicht sicher sein, dass er selbst da ist. Er arbeitet nicht allein. In der Wohnung, als du gekommen bist, hat ihm irgendwer eine SMS geschickt, um ihn zu warnen. Außerdem ... wenn er die Sache tatsächlich persönlich durchzieht, hat er sicher ein gutes Auge für Cops. Er würde sie erkennen.«

»Und? Selbst wenn sie ihn nicht erwischen – wenn er die Cops sieht, weiß er, dass wir das Geld nicht mehr haben.«

»Genau. Und eben meinte er, dass er uns tötet, wenn wir mit dem Geld zur Polizei rennen.«

Anna atmete hörbar aus, schloss die Augen und nahm ihre Runden zwischen Bett und Tür wieder auf.

Nach einer langen Pause sagte Tom: »Trotzdem, wahrscheinlich wäre es das einzig Richtige. Zur Polizei gehen und alles gestehen. Mit diesem Räuber-und Gendarm-Spiel aufhören und einfach hinnehmen, was wir verdient haben.«

So wie er es sagte, klang es, als hätten sie beim Einparken eine Delle ins benachbarte Auto gefahren. Aber konnte es wirklich so simpel sein? »Das einzig Richtige ist das, was uns in Sicherheit bringt.«

»Die Polizei würde uns beschützen.«

»Und wenn sie Jack nicht erwischen? Wenn er für ein, zwei

Jahre untertaucht? Ins Zeugenschutzprogramm werden sie uns kaum aufnehmen.«

Tom zog einen Stuhl heran, setzte sich und legte die Beine übereinander. »Egal, ob wir zu den Cops gehen oder nicht, in der Scheiße sitzen wir immer. Warum hauen wir also nicht einfach ab? Zum Beispiel nach Detroit, wie du gesagt hast?«

»Und das Haus? Dein Job?«

»Ich find schon was Neues. Das Haus können wir verkaufen, dazu müssen wir nicht vor Ort sein. Wir würden fürs Erste mieten statt kaufen, unter falschem Namen leben –«

»Und wie kommen wir an gefälschte Ausweise? Wie sollen wir Jobs finden oder ein Konto eröffnen, wenn wir keine Sozialversicherungsnummer haben? Ich weiß nicht, wie man das alles hinkommt. Außerdem...«, sie zuckte die Schultern, »sind wir hier zu Hause. Sara lebt hier, unsere Freunde leben hier.«

Tom seufzte. Und nickte.

»Es muss eine Möglichkeit geben«, sagte Anna. »Das ist unser Leben, es darf nicht einfach so den Bach runtergehen. Das ist nicht fair.«

»Fair?« Tom schnaubte. »Können wir uns bitte auf eines einigen? Hören wir endlich auf, die verdammten Opfer zu spielen! Wir haben das Geld genommen. Und damit hat alles angefangen. Punkt.«

»Trotzdem. Es muss eine Möglichkeit geben.«

»Ich wüsste nicht, welche. Und selbst wenn wir die Übergabe morgen überstehen, haben wir's noch lange nicht geschafft. Wir müssen immer noch –« Tom erstarrte und riss die Augen auf.

»Was?« Anna sah ihn an und blickte schnell über die Schulter, um sich zu vergewissern, dass sie nach wie vor allein waren.

»Was ist?«

Lange Zeit starrte Tom mit zusammengekniffenen Augen in die Ferne – wie immer, wenn er etwas austüftelte. Als er sein Schweigen endlich brach, klang seine Stimme ruhig und nachdenklich. »Ich glaub, ich hab da eine Idee.«

Zuerst spürte er ein Hochgefühl, einen plötzlichen Energieschub. Wie wenn man über einer kniffligen Denksportaufgabe brütet – und dann macht es plötzlich Klick, sobald man kapiert, dass zwei Brüder zugleich eineiig und nicht Zwillinge sein können – weil es sich nämlich um Drillinge handelt. Dasselbe scheinbar unlösbare Problem, aber aus einer ganz neuen Perspektive betrachtet.

Tom überprüfte den Plan gründlich. Er bohrte mit aller Kraft nach, fragte immer wieder *Aber wenn dies* und *Was ist mit dem*. Doch der Plan wirkte tatsächlich wasserdicht. Nicht kugelsicher, aber wasserdicht. Und ganz bestimmt weniger riskant als alles, was sie sich bisher überlegt hatten.

»Was ist? Sag schon«, drängte Anna.

Er erzählte es ihr. Als er den Plan in Worte fasste, wirkte er sofort realer, was kein wirklich angenehmes Gefühl war.

Anna kniff die Augen zusammen, so dass die feinen Krähenfüße hervortraten, und sagte schließlich: »Ich glaube, das könnte funktionieren.«

»Ich weiß nicht. Das ist nicht unsere Welt, da hat Jack schon Recht. Vielleicht sollten wir einfach zur Polizei gehen.« Tom schloss die Augen und kniff sich mit Daumen und Zeigefinger in den Nasenrücken. In der Dunkelheit fühlte er sich sicher, als hätte er sich in einer verschneiten Nacht unter der Decke vergraben. Aber er musste die Augen wieder öffnen. »Und wenn wir das wirklich durchziehen ... Was sind wir dann für Menschen?«

»Lebendige Menschen«, sagte Anna leise. »Freie Menschen.« Sie legte den Kopf schief. »Und reiche

Menschen.«

»Mein Gott, vergiss doch mal das Geld.«

»Im Ernst? Ich soll das Geld vergessen?« Eine messerscharfe Kante zerschnitt ihre eben noch so milde Stimme. »Dir ist es also egal, wenn wir pleitegehen und das Haus verlieren? Wenn wir niemals ein Kind bekommen, niemals eine richtige Familie gründen können? Wenn wir einen Anwalt engagieren, vor Gericht erscheinen und jeden Tag unser Foto in der Zeitung sehen müssen? Wenn wir die nächsten zehn Jahre damit verbringen dürfen, uns aus dieser Scheiße herauszuwühlen? Ich hab langsam genug davon, dass du immer so tust, als wär das alles meine Idee gewesen! Wir haben das gemeinsam beschlossen. Niemand hat dich zu irgendwas gezwungen.« Anna schüttelte den Kopf und atmete aus, ehe sie mit ruhigerer Stimme weitersprach. »Wenn ich damals gewusst hätte, was ich heute weiß, hätte ich es nicht genommen. Mir ist klar, in was für einer Lage wir sind. Ich würde das Geld sofort aufgeben, wenn wir dadurch unser altes Leben zurückbekommen könnten. *Aber diese Möglichkeit haben wir nicht mehr.* Begreif das doch endlich. Und jetzt können wir entweder stark sein und diese Sache durchziehen, um am Ende vielleicht sogar besser dazustehen als vorher, oder wir können in Panik verfallen und alles verlieren.«

»Wenn wir es tun, wird ein Mensch sterben.«

»Ein schlechter Mensch.«

»Wie kann dir das so egal sein?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Ich versuche nur, realistisch zu sein. Jack ist kein netter Kerl. Du selbst hast heute Nachmittag versucht, ihn zu erstechen, und keiner würde dir einen Vorwurf daraus machen.«

»Ich weiß. Und glaub mir, ich würde sicher nicht um ihn weinen,

wenn er den Löffel abgibt. Aber so was im Voraus zu planen, ist das nicht irgendwie ... böse?»

Es dauerte, bis Anna antwortete. »Wir sind keine bösen Menschen, Liebling. Wir sind da einfach in was Schlimmes reingeraten.«

Tom hörte das leise Rauschen des Verkehrs hinter den doppelten Fensterscheiben. Autos, die nach Süden rasten, Autos, die nach Norden rasten, Tausende Leben, die gelebt, Tausende Entscheidungen, die getroffen wurden. Und niemand konnte wissen, welche Sekunde am Ende über alles entscheiden würde.

Er zögerte noch einen Moment, ehe er sagte: »Gibst du mir mal das Telefon?«

Die Visitenkarte hatte er dem Detective überlassen, aber die Nummer wusste er noch. Manche Dinge vergaß man nicht so schnell – von einem Drogendealer bedroht zu werden, zählte mit Sicherheit dazu. Tom wählte und drückte die grüne Taste.

Eine tiefe Stimme, die nicht dem Mann im Anzug gehörte, drang aus dem Hörer. »Ja?«

»Ich muss mit –« Tom hielt inne, als ihm klar wurde, dass er nicht mal den Namen des Typen kannte. »Hier spricht Tom Reed. Er –«

»Moment mal.«

Eine gedämpfte Unterhaltung, anscheinend hatte der andere die Hand auf den Hörer gelegt. Dann meldete sich eine vertraute Stimme. »Mr. Reed. Haben Sie was für mich?«

»Ich habe das ganze Haus auf den Kopf gestellt, vom Keller bis zum Dachgeschoss. Es ist nicht da. Tut mir leid.«

»Sie enttäuschen mich.«

»Ich weiß. Dafür habe ich die Antwort auf Ihre Frage.« Er

machte eine Pause. »Auf Ihrer. Ich stehe auf Ihrer Seite. Und ich kann es beweisen.«

»Wie das?«

»Indem ich Ihnen sage, wo Sie Jack Witkowski finden.«

Eine ausgedehnte Stille, bis die Stimme erwiderte: »Nicht schlecht, Mr. Reed, nicht schlecht.«

Anna saß auf der Bettkante und sah zu, wie ihr Mann über einen Mord verhandelte.

Die Ringe um Toms Augen waren tiefschwarz, aber seine Stimme zitterte nicht, und seine Worte waren sorgfältig gewählt. Trotz allem war er immer noch stark. Anna spürte eine Welle der Liebe, und noch etwas anderes ... Stolz? Vielleicht war es falsch, stolz darauf zu sein, dass sich der eigene Mann gegenüber Gangstern behaupten konnte. Aber das war ihr egal. Hier und jetzt standen sie beide gegen den Rest der Welt. Die Popcorn-Moral konnte warten. Vielleicht würde sie der Gedanke daran, was sie Jack Witkowski angetan hatten, eines Tages quälen, vielleicht würde diese Tat Tom und sie bis an ihr Lebensende verfolgen. Aber sie bezweifelte es.

»Einfach so werde ich es Ihnen nicht verraten«, sagte Tom.

Dann: »Ich stehe auf Ihrer Seite, aber ich bin kein Idiot.«

Danach: »Das ist eine Möglichkeit.«

Und schließlich: »Morgen Vormittag.«

Er klappte das Telefon zu – und klappte es wieder auf, um es auszuschalten. Nachdem das Abschiedspiepen verklungen war, legte Tom das Handy aufs Fensterbrett und setzte sich in den Sessel, ein kastenförmiges, ausladendes Ding im Mod-Stil. Er ließ die Arme auf den Lehnen ruhen, schloss die Augen und lehnte den Kopf zurück. »Er will sich zum Frühstück mit uns

treffen.«

»War er einverstanden?«

»Er war hochofrenut. Ich glaube, das ist ihm noch lieber, als seine Drogen zurückzubekommen.«

»Und du meinst, danach wird er uns in Ruhe lassen?«

»Ich glaub schon. Er wirkt irgendwie ... professionell. Auf jeden Fall glaubt er uns, dass wir die Drogen nicht haben – ich meine, warum sollten wir lügen? Wir können sie ja schlecht an der nächsten Straßenecke verkaufen. Außerdem sind wir weiß, gebildet, fest angestellt und zahlen immer pünktlich unsere Steuern. Wenn er uns umbringt, muss er mit gründlichen Ermittlungen rechnen. Und warum sollte er das riskieren? Außerdem, wenn wir ihm erst mal geholfen haben ...« Tom verstummte und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

Anna sprach den Satz im Kopf zu Ende, nur um es auszuprobieren. Da war ein kleiner Stich, zweifellos, ein kurzes Gefühl der Reue. Aber der Sturm, der in ihr tobte, hatte viel mehr mit Angst zu tun – mit der Angst, dass es nicht funktionierte, dass irgendwas schiefging, dass Tom etwas zustieß. Verglichen damit war dieses Aufblitzen der Moral nur ein Tropfen in einer Flutwelle. Aber war das nicht ganz normal? Wer würde seine Liebsten nicht über alles andere stellen? »Und was jetzt?«

Mit seiner guten Hand kratzte sich Tom die Stirn. »Vielleicht läuft ja was Gescheites im Fernsehen?«, fragte er achselzuckend.

Sie hatten die Vorhänge nicht zugezogen, so dass die Lichte der Stadt an der dunklen Decke schwammen. Erst vor zwei Minuten hatte Tom auf die Uhr geschaut. Er wusste also, dass es kurz nach drei war, und trotzdem verspürte er einen starken

Drang, noch einmal nachzuschauen. Aber er tat es nicht.

Der Schmerz in seiner Hand hatte sich mit seinem Herzschlag synchronisiert – bei jedem Pulsieren schwellen seine Finger an und wieder ab. Tom erinnerte sich daran, wie er sich einmal mit einem Arzt über Magenschmerzen unterhalten hatte; damals forderte ihn der Doc auf, den Schmerz auf einer Skala von eins bis zehn einzuordnen, was Tom sehr merkwürdig fand. Woher sollte man wissen, was Schmerz wirklich bedeutete? Konnte es nicht immer noch schlimmer werden? Im restlichen Leben war es ja auch nicht anders. Man denkt, man hat langsam den Durchblick, man weiß, was gut und was böse ist, und dann, zack!, passiert irgendetwas, das sämtliche Orientierungspunkte verschiebt.

»Sind wir gierig?«, fragte er in die Dunkelheit.

Nach einer Weile antwortete Anna. »Weil wir das Geld genommen haben?«

»Nein. Ja.« Er starrte auf die schwachen Lichtschemen an der Decke. »Nicht nur deshalb. Ich meine, sind wir gierige Menschen?« Das Hupen eines Autos ertönte, von der Fensterscheibe zu einem leisen, unwirklichen Heulen verzerrt.

»Glaub nicht«, meinte Anna. »Jedenfalls nicht gieriger als alle anderen.«

»Sechs auf einer Skala von eins bis zehn.«

»Was?«

Tom schüttelte den Kopf und schwieg. Sie lagen nebeneinander auf dem Bett, lediglich vom Laken bedeckt, die Überdecke zu ihren Füßen zusammengeknüllt. Die Häuser der Stadt konnte er von hier aus nicht sehen, aber dafür das schwarzblaue Leuchten des Himmels, das langsam in Dunkelblau überging. Und unter diesem immerhellen Himmel lagen die Tiefen des Lake Michigan, schwarze Wellen mit

weißen Schaumkronen. Obwohl Tom nicht segeln konnte, hatte er sich immer ein Segelboot gewünscht. Jetzt stellte er sich vor, wie er über den See segelte, sich am Rand der dunklen Strömung entlangtragen ließ wie an der Kante eines Traums, nur er und Anna und der kalte Wind, der tiefe Schoß des Wassers und die glühenden Lichter der Stadt in ihrem Rücken. Die ganze Nacht segeln, nach Osten, in einen frischen Sonnenaufgang hinein, von jeder Schuld befreit, weil es nur noch sie beide gab.

»Woran denkst du, Liebling?«, fragte Anna.

»Was Jack vorhin gesagt hat.« Sofort war er zurück in ihrer Wohnung, das Messer in der Tasche, die Adern voller Adrenalin, und sah, wie Jack mit einer einzigen Geste ihr Wohnzimmer umfasste, ihre Ehe, ihr ganzes Leben. »Er wollte wissen, warum wir das Geld genommen haben. Was wir denn noch wollen, was wir nicht schon haben.«

»Und?«

»Ich wusste nicht, was ich sagen soll. Klar, so gut, wie es für ihn ausgesehen haben muss, stehen wir natürlich nicht da. Er wusste nichts von der Hypothek und von den Fruchtbarkeitsbehandlungen, er wusste nicht, wie sehr wir uns ein Kind wünschen und wie sehr du deinen Job verabscheust. Aber ...« Tom hob die Hände und ließ sie wieder sinken. »Ich weiß nicht. Trotz allem lag er gar nicht mal so falsch.«

In der Stille konnte er ihre Atemzüge hören. »Also ich sehe das so«, sagte Anna. »Alles pendelt sich ein. Alles kommt früher oder später ins Gleichgewicht.« Sie sprach leise. »Ich glaube, reiche Leute sind im Prinzip genauso glücklich wie arme Leute. So sind wir nun mal gebaut. Wenn es eine Zeit lang gut läuft, denken wir gleich, dass es immer so sein muss. Und wenn es schlecht läuft, gewöhnen wir uns daran. Egal was passiert, wir

gleichen es im Kopf aus.«

»Ist das nicht arg praktisch gedacht?«

»Wie meinst du das?«

»Ich meine, ist das nicht eine sehr bequeme Sichtweise? Wenn man so denkt, muss man sich um nichts mehr kümmern. Man muss sich nicht mehr bemühen, irgendwas zu ändern, man ist von jeder Verantwortung befreit.«

»Aber deshalb ist es doch nicht falsch. Wenn du jemandem eine Million Dollar schenkst, wird er es eine Zeit lang krachen lassen, aber bald ist wieder alles beim Alten. Der Kick ist weg, und am Schluss geht es ihm eigentlich wie immer.«

»Und was für einen Sinn hat das alles dann?«

»Ich weiß nicht. Ein gutes Leben leben. Die Mitmenschen gut behandeln. Eine Familie gründen und sie lieben, wie sie es verdient hat.«

Tom dachte über ihre Worte nach, während er auf die ineinanderfließenden Lichter an der Decke starrte. »Vielleicht hast du Recht. Wenn ich daran denke, was für Probleme wir früher hatten, frage ich mich wirklich, was eigentlich mit uns los war. Ich meine, haben wir uns echt über diesen Schwachsinn aufgeregt? Der ganze Kram, der uns damals so wichtig vorkam, war doch im Grunde ...« Er hielt die Hand vor den Mund und blies leicht, als würde er die Samen einer Pustebblume durchs Zimmer fliegen lassen.

»Ich weiß«, sagte sie. »Die endlosen Sorgen über die bescheuerte Werbung, über die Raten für die Hypothek. Sogar über das Kind.«

Eine lange Stille entstand. Das langsame Pulsieren in Toms Hand teilte die Zeit in gleichmäßige Intervalle ein. »Wir *waren* gierig«, sagte er schließlich.

»Ja«, antwortete sie, »das waren wir wohl.«

Gegen sechs Uhr morgens hielt er es nicht mehr aus. Seine Finger schmerzten, seine Schläfen hämmerten, und irgendjemand schien seine Nieren gepackt und gewaltsam verdreht zu haben. Tom rollte sich aus dem Bett und ging auf Zehenspitzen ins Bad, schloss die Tür hinter sich und stellte die Dusche an. Er setzte ein Tab in die Kaffeemaschine ein, überlegte es sich anders und stopfte ein zweites Tab dazu.

Unter der Dusche stand er einfach da und ließ das Wasser auf sich herabströmen. Als kompakter Strahl prasselte es auf seinen Kopf und rieselte in feinen Spritzern nach unten, die die Außenwelt verschleierten und den Schmerz ein wenig linderten. Es war ein wundervolles Gefühl – ein Moment der Stille hinter einem Vorhang aus Wasser. Das einzig Störende war, dass er dabei die linke Hand hochrecken musste, außer Reichweite der Tropfen.

Widerwillig trat er aus der Dusche und trocknete sich ungeschickt ab. Wenigstens hatten sie jetzt einen Plan – dadurch fühlte er sich schon etwas besser. Ja, vielleicht hatten sie gierig gehandelt, vielleicht hatten sie sich in etwas verrannt. Aber sie arbeiteten wieder in dieselbe Richtung, Anna und er, sie bauten sich gegenseitig auf – und sie hatten einen Plan. Das war doch was. Er goss den Kaffee in zwei Becher und ging zurück ins Schlafzimmer.

Anna lag nackt auf den zerknüllten weißen Laken wie in einer Pfütze Eischnee. Als Tom den Becher auf den Nachttisch stellte, lächelte sie. Er hob sein Handy auf und schaltete es an – neue Nachrichten auf der Mailbox, stand auf dem Display. Nachdem er die Nummer gewählt hatte, erfuhr er von der Computerstimme, dass vier neue Nachrichten auf ihn warteten.

»Hier spricht Detective Halden. Rufen Sie mich so schnell wie möglich zurück. Wir sind bereit, den Mann hochgehen zu lassen, der Sie bedroht hat.« Der Cop ratterte seine gesammelten Telefonnummern herunter, während Tom einen Schluck aus dem Becher nahm. Der Kaffee war erbärmlich, aber stark, was wahrscheinlich besser war als erbärmlich, aber schwach. Er drückte einen Knopf, um die Nachricht zu speichern und die nächste aufzurufen.

»Mr. Reed, hier Detective Halden. Bitte rufen Sie mich an. Wir müssen handeln.«

Die dritte Nachricht. »Hier ist nochmal Christopher Halden. Sie müssen mich so schnell wie möglich zurückrufen, egal ob Tag oder Nacht. Im Ernst, Tom – so schnell wie irgend möglich. Ich versuche es gleich nochmal bei Ihnen zu Hause.«

Bei der nächsten Nachricht – von heute Morgen – hatte der Anrufer einfach aufgelegt.

Scheiße. Tom klappte das Handy zu und strich sich übers Kinn. Gestern Abend hatten sie so eifrig geplant, dass er den Detective ganz vergessen hatte. »Halden hat ein paarmal angerufen.«

»Ruf nicht zurück.« Anna rappelte sich auf, bis sie am Kopfbrett lehnte, und stopfte sich ein Kissen in den Rücken. »Jetzt geht es einfach nicht. Wenn du aus Versehen was über Jack oder die Century Mall durchblicken lässt ...«

»Irgendwann muss ich ihn anrufen.«

»Ja, wenn alles vorbei ist. Dann kannst du ihm einfach sagen, dass du dich umentschieden hast. Wir haben nochmal drüber nachgedacht, und du willst eben nicht den Köder spielen. Das wird er dir abnehmen. So was passiert wahrscheinlich ständig – die Leute haben einfach Angst davor, Gangster zu identifizieren.«

Tom dachte nach, bis er schließlich nickte. Er zog seine Hose von der Sessellehne und stieg hinein, hob die Hände über den Kopf und dehnte sich, erst nach links, dann nach rechts. Seine Nieren schmerzten so sehr, dass er zusammenzuckte. »Hast du dein Handy dabei?«

»Ja.«

»Gut. Ich ruf dich an, sobald es vorbei ist.«

»Was soll vorbei sein?«

»Das Treffen mit dem Dealer.« Tom schnallte den Gürtel um.

»Er will sich doch nochmal mit mir unterhalten.«

»Ich komme mit.«

»Auf gar keinen Fall.« Tom drehte sich um und blickte sie an.

»Denkst du etwa, ich nehme dich zu einem Treffen mit, bei dem –«

»Tom!« Sie setzte sich auf, schnappte sich ein Kissen und schleuderte es nach ihm.

Tom duckte sich überrascht zur Seite. »Was?«

»Du tust es schon wieder. Du versuchst, mich zu beschützen.«

»Aber diesmal spiele ich doch nicht den Helden. Ich sehe einfach keinen Sinn darin, dass du auch noch in diese Sache reingerätst –«

»Ich bin längst ›in diese Sache reingeraten‹, du arroganter Arsch! Glaubst du etwa, Jack oder dein bester Freund von einem Drogendealer werden mich höflicher behandeln, nur weil ich Brüste habe?« Sie schüttelte den Kopf. »Da bist du leider der Einzige.«

Tom stand mit offenem Mund und ausgebreiteten Armen da und wusste nicht, was er sagen sollte. »Ich will einfach nicht, dass dir was passiert.«

»Ich will, dass keinem von uns was passiert. Und das haben

wir eigentlich schon gestern Abend ausdiskutiert.«

Tom wandte sich ab und blickte aus dem Fenster. Der Horizont war grau, verhangen von tiefen, dickbauchigen Wolken. Die Skyline wirkte abweisend, fast ausgeblichen; das obere Drittel des Aon Center verschwand im Nebel. Der Berufsverkehr würde erst in einer Stunde so richtig einsetzen, aber auf den Straßen wimmelte es schon jetzt von Taxis, und die Gehsteige waren übersät von kleinen Figuren in Röcken und Anzügen. Ein Frühlingsmorgen wie jeder andere. Tom hörte Annas leise, sanfte Stimme in seinem Rücken. »Bonnie und Clyde. Alles oder nichts.«

»Dann ziehen wir uns lieber mal an«, sagte er. »Wird ein langer Vormittag.«

In ihrem ersten Jahr in Chicago hatten sie sich in einem Billigapartment eingemietet, in einem Hochhaus an der Clark Street, nur ein paar Blöcke südlich des Diversey Parkway. An den Wänden klebte die weiße Grundierfarbe, der Teppich roch nach Zigaretten, und »Ausblick« hatten sie lediglich auf das gegenüberliegende Gebäude, oder, wenn sie sich auf die Sofalehne stellten und die Nase am Fenster plattdrückten, auf einen zentimeterbreiten Streifen des Lake Michigan. Aber es war eine tolle Gegend, voller Bars, asiatischer Imbissbuden und Buchhandlungen. Direkt gegenüber gab es einen Hotdog-Laden namens Wieners Circle, in dem man regelmäßig von der Inhaberin beschimpft wurde. Wenn er an dieses Jahr dachte, musste Tom immer lächeln.

Weshalb es sich umso merkwürdiger anfühlte, jetzt in das Viertel zurückzukehren. Zum hundertsten Mal blickte er in den Rückspiegel – keine Spur von Jack, kein Auto, das immer dann abbog, wenn sie abbogen, oder vor gelben Ampeln beschleunigte, um mit ihnen Schritt zu halten. So weit er es einschätzen konnte, wurden sie nicht verfolgt.

Sie blieben noch einen knappen Kilometer auf der Clark Street, bevor sie in eine Straße mit Wohnhäusern einbogen, in der sie sofort einen Parkplatz erwischten. Es war ein kühler Vormittag, in der Luft lag eine Vorahnung von Regen – kein tosender Sturm, sondern ein anhaltender Regenguss. Als sie auf den Gehsteig traten, legte Tom einen Arm um Anna, und sie drückte sich an ihn, bis sich ihre Schulter in seine Armbeuge schmiegte.

Das Restaurant war ganz anders, als er erwartet hatte. Tom war von einem schmierigen Schnellrestaurant ausgegangen, mit

Tischen aus Holzimitat, über denen fettige Dunstschwaden hingen. Stattdessen fand er sich in einem luftigen, hell erleuchteten Raum wieder. An den rohen Ziegelwänden hingen bunte Leinwände, in jedem Wasserglas schwamm ein Gurkenscheibchen. Wie abgesprochen bat Tom um einen Vierertisch vorne am Fenster. Die aufgeweckte Kellnerin brachte ihnen sofort die Speisekarten und eine Kanne Kaffee und fragte, ob sie Lust auf frisch gepressten Saft hätten. Tom schüttelte den Kopf, während er schon die anderen Gäste musterte – an einem Tisch ganz hinten saß Andre. Seine Hände lagen neben einem unberührten Teller Spiegelei. Jetzt verzog er die Lippen zu einem raubtierhaften Lächeln, das seine weißen Zähne freilegte.

»Der Kerl da hinten, das ist der Bodyguard. Der mit der Pistole.« Tom bemühte sich gar nicht erst, besonders unauffällig in Andres Richtung zu blicken – warum sollte er ihm was vorspielen? »Den Dealer sehe ich nicht.«

Wie um seine Frage zu beantworten, klingelte das Glöckchen an der Vordertür. Der Mann wirkte kleiner und schmaler als in Toms Erinnerung – ein adretter Typ, der zu seinem teuren Anzug eine machtbewusste Ausstrahlung trug. »Mr. und Mrs. Reed«, sagte er, als er sich auf den Stuhl gegenüber setzte, die Beine übereinanderschlug und die Bügelfalte auf seinem Oberschenkel glattstrich. »Schön, dass Sie da sind.«

Tom nickte.

»Kommen wir zur Sache. Wann treffen Sie ihn?«

»Um zehn.«

»Wo?«

»In der Century Mall.«

Der Mann tippte sich mit einem Finger aufs Kinn. Er hielt die Augen starr auf Tom gerichtet, scheinbar ohne jemals zu

blinzeln. »Warum?«

»Weil das Einkaufszentrum ein öffentlicher Ort ist. Er meinte, so –«

»Nein, Mr. Reed.« Der Mann beugte sich vor und betonte jede Silbe mit absoluter Klarheit. »Wa-rum?«

»Ich verstehe nicht ganz. Warum was?«

»Warum will sich Jack Witkowski mit Ihnen treffen? Vorgestern hatten Sie doch noch nie von ihm gehört! Wenn ich mich recht erinnere, haben Sie das sogar *geschworen*.« Die Muskeln um seine Augen spannten sich unmerklich an. »Haben Sie mich etwa angelogen, Mr. Reed?«

Tom spürte einen Anflug von Panik und bemühte sich, cool zu bleiben. »Wissen Sie was? Dieses ganze Getue mit ›Mr. Reed‹ geht mir langsam auf die Nerven. Ich komme mir vor wie in einem James-Bond-Film. Mein Name ist Tom, und das ist Anna. Wie sollen wir Sie nennen?«

Der Mann legte den Kopf schief und betrachtete Tom einige Sekunden lang, bis er schließlich mit den Schultern zuckte. »Wahrscheinlich macht es wirklich keinen großen Unterschied. Malachi. Mit dem Namen kann man ohnehin nicht viel anfangen.«

»Ich habe einfach keine Lust mehr, Sie weiter ›der Mann im Anzug‹ zu nennen.« Tom schüttelte den Kopf. »Und nein, ich habe Sie nicht angelogen.« Er nahm die linke Hand vom Schoß und legte sie auf den Tisch. Das offene Fleisch war feuerrot angelaufen. »Jack hat uns gestern einen Besuch abgestattet. Anscheinend hat er etwas gesucht. Er wollte immer wieder wissen, wo es denn wäre, wo wir es hingetan hätten. Und als ich ihm keine Antwort geben konnte ...«

»Was hat er gesucht?« Malachi fragte ganz beiläufig, als könnte es ihm eigentlich egal sein.

»Hat er nicht verraten. Er wollte nur dauernd wissen, wo es ist.«

Die flotte Kellnerin war wieder da. »Fertig zum Bestellen, Jungs und Mädels?«

Der Dealer antwortete, ohne aufzuschauen. »Weißt du was, Schätzchen, ich glaube, wir bleiben beim Kaffee. Meine Freunde hier haben sich ein bisschen den Magen verdorben.«

Nun war sie nicht mehr so aufgeweckt, sondern nickte nur und verschwand. »Wie sind Sie davongekommen, Tom?«, fragte Malachi. »Ich kann mir kaum vorstellen, dass Jack Sie einfach hat laufenlassen.«

»Nein.« Tom nickte in Annas Richtung. »Meine Frau hat die Alarmanlage ausgelöst. Er ist abgehauen, und wir sind ins Hotel gegangen.«

»Verstehe. Und jetzt haben Sie Angst, dass er zurückkommt.«

»Genau.« Tom schob das Besteck hin und her.

»Da frage ich mich natürlich ...« Malachi blickte über die Schulter zu Andre, der sie die ganze Zeit angestarrt hatte wie ein Pitbull, der nur von der Kette zurückgehalten wird. »Wenn Jack nicht bei Ihnen vorbeigekommen wäre, wenn Sie also nicht meine Hilfe bräuchten, würden Sie dann immer noch sagen, dass Sie auf meiner Seite stehen? Würden wir trotzdem hier sitzen und uns unterhalten?«

Anna schaltete sich in das Gespräch ein. »Das hätte ganz von Ihnen abgehangen.«

Malachi sah sie an. »Inwiefern?«

»Hätte Jack uns in Ruhe gelassen, hätten wir Ihnen nichts bieten können.« Sie zuckte die Achseln. »Sie haben meinem Mann klargemacht, dass Sie uns umbringen werden, nur weil wir den falschen Untermieter hatten. Ob wir hier sitzen und uns

unterhalten würden, hätte also ganz davon abgehangen, wie ernst Sie das gemeint haben.«

Malachi nickte langsam. »Gute Antwort. Nur fürs Protokoll, damit da kein falscher Eindruck entsteht: Wenn Sie mir nichts geliefert hätten ...« Er blickte abermals über die Schulter und zog eine Augenbraue hoch.

Tom musste gegen das Verlangen ankämpfen, die rechte Hand zur Faust zu ballen.

»Also.« Malachi drehte sich wieder um. »Jack will etwas von Ihnen. Etwas, von dem er glaubt, dass Sie es besitzen.«

»Ja.«

»Aber Sie besitzen es eben nicht.«

»Wir wissen nicht mal, was es sein soll.«

»Hmm. Wenn er nach etwas sucht, das Sie nicht haben ...«, Malachi sprach betont langsam, » ... warum trifft er sich dann um zehn mit Ihnen?«

Tom bemühte sich, ruhig zu bleiben und zu lächeln. »Kann ich Ihnen sagen.« Er nippte an seinem Kaffee, stellte die Tasse ab und legte die Hand schnell wieder auf den Schoß – hoffentlich hatte Malachi das Zittern seiner Finger nicht registriert. »Ich dachte mir: Meine einzige Chance ist, ihn irgendwo hinzulocken und Sie darüber zu informieren.« Er machte eine Pause. »Also hab ich ihn angelogen.«

Malachi starrte ihn an. Starrte und starrte. Der Augenblick zog sich in die Länge. Tom wurde nervös, erwiderte aber den Blick, ein idiotisches Lächeln auf den Lippen. Das war's dann wohl, dachte er und fragte sich, ob der Typ es gleich hier durchziehen würde, ob Anna und er im nächsten Moment rückwärts aus der Essnische fliegen würden.

Dann schlug Malachi mit der flachen Hand auf den Tisch, warf

den Kopf zurück und stieß ein bellendes Lachen aus. Tom erlaubte sich, wieder zu atmen. Er spürte, wie Annas Finger unter dem Tisch in seine glitten, und lachte ebenfalls.

»Sie haben ihn angelogen.« Malachi grinste und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. »Nicht schlecht, Tom, aus Ihnen wird noch ein richtiger Gangster.« Er drehte sich um und nickte Andre zu, der sofort aufstand und herüberkam. Für eine Sekunde brandete blanke Panik in Tom auf, aber der Leibwächter zog nur den vierten Stuhl heraus und setzte sich. »Also«, sagte Malachi, »gehen wir den Ablauf durch. Hat er genauer gesagt, wo er sich mit Ihnen treffen will?«

»Er hat nur die Mall genannt, mehr nicht.«

»Haben Sie ein Handy?«

»Ja.«

»Und Jack kennt die Nummer?«

»Ja.«

»Alles klar. Egal wo Sie sind, er wird wollen, dass Sie den Standort wechseln.«

»Auf keinen Fall. Wir ziehen das in der Mall durch, weil man dort unter Leuten ist. Wir werden niemals zustimmen, wo –«

»Nur die Ruhe. Sie werden die Mall nicht verlassen müssen. Er weiß, dass Sie darauf nicht eingehen werden. Also wird er Sie lediglich ein bisschen hin und her schicken. Wenn Sie vor dem einen Laden stehen, wird er anrufen und sagen, dass Sie zu einem anderen gehen sollen. Das ist absolut nachvollziehbar. Nur leider bedeutet es, dass ich meine Leute nicht einfach hinter der nächsten Ecke platzieren kann. Also werden Sie ein wenig Zeit gewinnen müssen.«

Tom wurde übel.

»Wie viel Zeit?«, fragte Anna.

Malachi sah Andre an. Der muskelbepackte Typ zuckte die Schultern und meinte: »Ein, zwei Minuten.«

»Moment mal«, sagte Tom. »Sie wollen also, dass wir ein, zwei Minuten Zeit gewinnen, während sich Ihre ›Leute‹ von hinten an ihn ranschleichen?« Er schnaubte. »Nichts für ungut, aber die Century Mall ist mitten in Lincoln Park. Ein Haufen Gangster dürfte da ziemlich auffallen.«

»Sie meinen, ein Haufen Nigger dürfte ziemlich auffallen.« Malachi lächelte.

Tom lief rot an. »Nein, ich –«

»Für solche Fälle habe ich ein paar weiße Jungs. Und ich denke, selbst Lincoln Park wird nicht gleich aus den Fugen gehen, wenn ein schwarzer Mann frei herumläuft.« Er neigte den Kopf in Andres Richtung. »Also, wie ich schon sagte, meine Leute werden dort sein. Allerdings ist mein Partner hier kein Unbekannter für Jack. Deshalb werden sich meine Leute im Hintergrund halten, bis Sie das Zeichen geben.«

»Was für ein Zeichen?«

Andre rattete eine Nummernfolge herunter. Tom sah ihn verständnislos an.

»Programmier den Scheiß in dein Telefon ein«, sagte Andre. »Sobald der Typ abgelenkt ist, drückst du auf Senden.«

»Was ist, wenn er es mitbekommt?«

»Pass auf, dass er es nicht mitbekommt.«

»Außerdem«, fuhr Malachi fort, »brauchen Sie eine Tasche.«

»Eine Tasche? Wofür?« Annas verwirrter Gesichtsausdruck war so perfekt, dass Tom sie am liebsten auf der Stelle geküsst hätte. Sie hatte sich nicht im Geringsten anmerken lassen, dass sie ganz genau wusste, wozu sie eine Tasche brauchten.

»Ich hab da so eine Idee, wonach Jack suchen könnte«,

antwortete Malachi. »Besorgen Sie sich eine ordentliche Tasche, nicht zu klein. Und tun Sie so, als wäre sie ziemlich schwer.«

»Und wenn Jack reinschauen will?«

Malachi zuckte die Achseln, und Toms Kopfschmerzen wurden stärker.

»Wie wollen Sie ihn mitten im Einkaufszentrum überwältigen?« , fragte Anna.

»Eine gute Frage, Anna. Aber ich glaube nicht, dass Sie die Antwort wissen müssen.«

»Aber eine Antwort brauchen wir.« Tom blickte Malachi in die Augen. »Und danach sind wir quitt, oder? Danach lassen Sie uns in Ruhe?«

»Wenn Sie das durchziehen, und wenn Sie mir beweisen, was ich bewiesen haben will ...« Malachi lehnte sich zurück und schüttelte seine Manschettenknöpfe hervor. »Wenn tatsächlich alles so läuft, wie Sie meinen, würde ich sagen: Jepp, wir sind quitt.«

»Und was ist mit Jack? Was werden Sie mit ihm anstellen?«

Malachi rückte die locker umgeschnallte Rolex zurecht und warf einen Blick darauf. »Ich werde ihm ein bisschen Geschichtsunterricht erteilen. In Dschingis-Khan-Manier.« Er stand auf. »Sie beide machen sich am besten auf den Weg. Bis zehn Uhr müssen Sie sich noch um ein paar Kleinigkeiten kümmern.«

»Moment«, sagte Tom. »Wo werden Sie sein?«

Der Dealer lachte. »Weit weg von der Mall, Tom, mindestens zehn Kilometer. Und ich werde Zeugen dafür haben. Diese Aktion ist ganz allein Ihr Ding. Wenn es schiefgeht, haben Sie es versaut.« Er hob die Augenbrauen. »Kapiert?«

»Ja. Ich habe kapiert, dass Sie uns im Regen stehenlassen.« Tom konnte weder den aggressiven Ton noch den wütenden Blick unterdrücken.

Aber Malachi lächelte nur. »Wer mitspielen will, muss zahlen, Gangster. Zahlen muss man immer.«

»Super.« Anna lehnte sich auf dem Beifahrersitz zurück und stellte die Fußsohlen aufs Handschuhfach. Das Fenster hatte sie einen Spalt geöffnet, um die kühle Frühlingsluft hereinzulassen. »Einfach klasse.«

Mit zusammengepressten Lippen schüttelte Tom den Kopf.

»Und was ist, wenn Jack als Allererstes einen Blick in die Tasche werfen will?«, fragte Anna. »Viel Smalltalk werden wir kaum machen. Jack will das Geld und sonst nichts. Wahrscheinlich hat er vor, einfach anzukommen, in die Tasche zu schauen, irgendwas Bedrohliches zu sagen und wieder abzuhausen.«

»Vorausgesetzt, er will uns nicht trotzdem töten.«

»Stimmt.«

Tom seufzte. »Ich weiß nicht. Irgendwie werden wir schon Zeit gewinnen können, denke ich. Jack wird sich sicher fühlen. Mir macht vor allem Angst, dass wir gleichzeitig Andre benachrichtigen müssen. Wenn wir eins über Jack wissen, dann dass er intelligent ist. Er wird aufpassen wie ein Schießhund und verdammt schnell misstrauisch werden.«

»Aber er weiß nichts von Malachi, oder?«

»Nein. Er wird nichts in der Art erwarten. Wenn er überhaupt was erwartet, dann die Polizei. Also wird er nach Cops Ausschau halten.«

»Das ist ein Vorteil für uns. Auf Gangster ist er nicht

eingestellt.«

»Gangster! Mein Gott.« Tom seufzte. »Was tun wir hier eigentlich?«

Anna blickte zu ihm hinüber. Toms Hände hatten sich um das Lenkrad verkrampft, die Knöchel waren weiß angelaufen, er saß stocksteif da. Fast konnte sie hören, wie seine Gedanken ratterten und kollidierten. »Kann ich dich was fragen?«

»Was?«

»Warum wolltest du wissen, was mit Jack passieren wird?«

Tom schwieg eine Weile. »Ich weiß nicht. Wahrscheinlich, damit es realer wirkt.«

»Glaubst du, es wird ein Problem für dich sein?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich hab mich gefragt, ob es eins sein würde. Ob wir zu weit gehen, wenn wir so was im Voraus planen. Aber als Malachi geantwortet hat, habe ich gar nichts gefühlt. Die Wahrheit ist: Es geht mir völlig am Arsch vorbei, was mit Jack geschieht. Nach allem, was er uns angetan hat ...« Tom zuckte die Schultern. »Scheiß auf Jack.«

»Also ziehen wir's durch?«

»Ich sehe keine andere Möglichkeit. Du vielleicht?«

Sie verneinte stumm. Stille kehrte ein. Anna blickte aus dem Fenster des fahrenden Autos auf die vertraute Welt, die ihr plötzlich so fremd vorkam. Ein Mann auf einem Fahrrad, eine Frau mit ein paar Hunden, ein Junge an einer Bushaltestelle, in einem T-Shirt mit der Aufschrift: »Auf MySpace sahst du besser aus.« Sie fühlte sich wie auf einer Ameisenfarm – als würde ihr die Glasscheibe Einblick in eine verborgene Welt gewähren. Nur dass die Welt ganz normal war; ihr Blick war es, der sich verändert hatte. »Sollen wir das Geld wirklich ins Lager bringen?«

»Ja.« Tom sprach mit fester Stimme. »Wir waren viel zu unvorsichtig bisher. Was, wenn das Auto gestohlen oder abgeschleppt worden wäre? Was, wenn Jack darüber gestolpert wäre? So schutzlos, wie wir gleich sein werden, könnte das Geld unser letzter Rettungsanker sein. Wir müssen es in Sicherheit bringen.«

»Aber es könnte doch auch sein, dass alles gutgeht.« Anna sah ihn an. »Vergiss das nicht. Wenn alles klappt, haben wir es geschafft. Malachi hat kein Interesse mehr an uns, und Jack gibt's nicht mehr. Und niemand weiß von dem Geld. Wir können in unser altes Leben zurückkehren – nur besser.«

Tom nickte, ohne etwas zu erwidern.

Vor Jahren hatten sie einen Raum in einem Lager an der Belmont Avenue gemietet. Früher, in Washington, hatten sie getrennt gelebt, und als sie dann zusammenzogen, besaßen sie doppelt so viele Möbel wie Platz. Bei Toms Zeug handelte es sich ausnahmslos um Flohmarktschrott, aber er hing daran – oder wollte er sich absichern, hatte Anna sich damals gefragt, falls es mit dem Zusammenwohnen doch nicht klappte? Jedenfalls mieteten sie damals einen neun Quadratmeter großen Lagerraum und stopften ihn bis unter die Decke mit allem möglichen Kram voll. Irgendwann schafften sie den Großteil davon zum Müll und kündigten den Mietvertrag – aber als Tom jetzt beim Verlassen des Restaurants vorgeschlagen hatte, das Geld an einem sicheren Ort zu deponieren, war Anna sofort dieses Lager eingefallen.

Während Tom im Büro der Lagerfirma einen Raum buchte, ging Anna zum Zeitungsautomaten, warf einige Münzen in den Schlitz, klappte die Vorderseite auf – und holte den kompletten Stapel *Sun-Times* heraus, einschließlich des Exemplars hinter der Plexiglasscheibe. Als sie wieder beim Auto war, wartete

Tom schon auf sie, in der einen Hand die Sporttasche, in der anderen sein Handy, das er gerade zuklappte. »Schon wieder Detective Halden.«

»Hast du die Nachricht abgehört?«

»Nein, ich bin so schon nervös genug. Komm, bringen wir's hinter uns.«

Tom hatte die kleinste Größe gemietet, eins fünfzig auf eins fünfzig, im dritten Stock. Fluoreszierendes Licht beleuchtete die kahlen Betonwände des Flurs mit ihren zahllosen Rolltüren. Ihre Schritte hallten in der Leere wider. Tom musste sich bücken, um den Schlüssel ins Schloss zu stecken und die rasselnde Tür nach oben zu schieben.

Ein kleiner, leerer, blitzsauberer Raum lag vor ihnen. Anna und Tom traten ein und zogen die Tür hinter sich zu, bevor Tom die Tasche öffnete und ausleerte. Bündel zerknitterter Hunderter landeten auf dem Boden, und Anna überkam dasselbe surreale Gefühl wie damals, als sie das Geld gefunden hatten, ihr Herzschlag legte denselben atemlosen Aussetzer hin. So viel Freiheit in einem Haufen auf dem Betonboden. In der engen Kammer konnte sie das Geld riechen, ein abgestandener, unangenehmer Geruch nach Menschheit.

Tom schüttelte die letzten Bündel heraus, stellte die Tasche auf den Boden und hielt sie auf, damit Anna den Stapel Zeitungen hineinpacken konnte. Die Seiten beulten sich aus wie zuvor. Tom hob die Tasche an und wog sie in der Hand. »Kein großer Unterschied.«

Danach riss Anna die Banderole von einem Geldbündel, legte die Scheine oben auf die Zeitungen und verteilte sie mit der Hand. Auf den ersten Blick – einem sehr oberflächlichen Blick – konnte man meinen, sie hätten die ganzen Bündel aufgerissen und das Geld lose in der Tasche verstaut. Eine heikle Strategie,

aber besser als nichts.

Als sie aufblickte, sah Anna, dass Tom sie anstarrte. Er lächelte leicht, nur mit einem Mundwinkel. Ein Schweißtropfen hatte sich auf seiner Oberlippe gebildet. Plötzlich beugte er sich vor, legte eine Hand hinter ihren Kopf und küsste sie, und sie drückte sich an ihn, ließ ihre Zunge in seinen Mund gleiten und spürte seine Bartstoppeln an ihrer Haut, während sie sich über einem Berg Geld abknutschten wie zwei Highschool-Schüler. Als sich ihre Lippen endlich voneinander lösten, strich sie ihm lächelnd über die Wange. »Wie komme ich zu der Ehre?«

»Das bringt Glück«, sagte er, »und als Dank.«

»Dank?«

»Nicht jeder kann auf einen Komplizen wie dich zählen.«

»Wir schlagen uns eigentlich nicht schlecht, oder? Ich meine, für ganz normale Leute?« Anna fühlte ihren Puls in den Schläfen. Für eine kurze Sekunde blitzte die Erkenntnis in ihr auf, was sie da eigentlich vorhatten, was für ein Wahnsinn das war – wie auf der Achterbahn, wenn man auf den Abgrund zusteuert und weiß: Es ist viel zu spät, um noch auszusteigen.

»Es wird klappen«, sagte Tom. »Ich verspreche es dir.«

Sie lächelte bemüht. »Schwörst du's auch?«

Dank des Duftbaums am Rückspiegel stank es im ganzen Taxi nach Apfel. Tom rümpfte die Nase und sah zu, wie die Häuserreihen an ihnen vorbeikrochen. Anna hatte vorgeschlagen, den Pontiac etwas abseits zu parken und mit dem Taxi zur Mall zu fahren. Eine gute Idee.

Er dachte an den Kuss vor ein paar Minuten, als er in dem engen Lagerraum auf einem Haufen Scheine kniete und ihren Mund schmeckte, an den Anflug von Verzweiflung, den sie

beide nicht zur Kenntnis nehmen wollten. Tom blickte zu ihr hinüber, drückte ihre Hand, erhielt ein dünnlippiges Lächeln als Antwort.

Mittlerweile hatte es angefangen zu regnen, dicke, gemütliche Tropfen, die alle Farben auffraßen, bis die Straße zu einem Gemisch aus Grautönen verkam. Die Leute drückten sich unter ihre Regenschirme, die Ladenbesitzer flüchteten sich unter ihre Markisen, hoben die Nasen in die Luft und schnupperten, während das Taxi an einem Elektro-Discounter vorbeifuhr, einem Teppichmarkt, ein paar trendigen Boutiquen, einem Falafelstand. Eine vergiftete Leichtigkeit hatte sich in Toms Brust breitgemacht. Einmal, im College, war er Fallschirmspringen gegangen; vor allem erinnerte er sich an die Panik, als sich das Flugzeug immer höher schraubte, an ein Gefühl wie ein statisches Rauschen, als würde er sich etwas Unausweichlichem, Endgültigem nähern.

Der Fahrer stoppte am Straßenrand und tippte mit dem Finger aufs Taxameter. Die Scheibenwischer glitschten weiter von links nach rechts und wieder zurück. Draußen, auf der gesamten Breite der Straße, türmte sich die graue Masse der Century Mall auf. Barocke Säulen erhoben sich über der Leuchtschrift mit den aktuellen Kinofilmen, darunter glitzerten Schaufenster und Glastüren. Tom reichte dem Fahrer einen Zwanziger und meinte, er solle den Rest behalten. Sie würden alles an gutem Karma brauchen, das sie kriegen konnten.

»Ich weiß, was du sagen wirst, aber bitte, denk nochmal drüber nach, mich das allein erledigen zu –«, fing Tom an.

»Wir stehen das gemeinsam durch.« Annas Gesicht wirkte blass, aber sie hob entschlossen das Kinn. »Bringen wir's hinter uns.«

Tom nickte und atmete langsam aus. Gemeinsam gingen sie

zum Eingang, Anna vorneweg, um die Tür zu öffnen. Die unhandliche Sporttasche schlug immer wieder gegen seine Knie; trotzdem war er dankbar, dass er sich an irgendetwas festhalten konnte. Drinnen verschwand das Plätschern des Regens und das Knirschen der Reifen, um von leiser Popmusik und einem Wirrwarr künstlicher Gerüche aus dem Seifenladen nebenan ersetzt zu werden. Die Dame hinter dem Infostand blickte gar nicht erst von ihrem Roman auf, als sie an ihr vorbeieilten.

Die Century Mall war eine quadratische Spirale, die sich über vier Stockwerke um ein zentrales Atrium herum in die Höhe schlängelte. Bei ihrem Anblick musste Tom immer ans Guggenheim-Museum denken, nur dass keine Gemälde, sondern zwei Dutzend Geschäfte auf den Besucher warteten: Klamotten, Haarentfernung per Laser, Unterwäsche, ein Sonnenstudio. Rundherum führte eine breite Rampe hinauf, und von seinem jetzigen Standpunkt aus konnte Tom den gesamten Querschnitt des Kapitalismus betrachten, bis hoch zur breiten Glasdecke, auf die noch immer die Regentropfen prasselten. Genau in der Mitte des Untergeschosses befand sich ein Delikatessengeschäft, einer dieser Läden, die abgepacktes Sushi und raffinierte Salate verkauften. »Was denkst du, wo gehen wir am besten hin?«, fragte er.

»Am Schluss sollten wir im zweiten Stock landen, damit Malachis Leute nicht so weit weg sind, egal wo sie warten.«

»Das heißt, wir können nicht im zweiten Stock anfangen. Also ganz nach oben?«

Kurz darauf warteten sie vor dem gläsernen Fahrstuhl. Tom wippte auf den Zehen vor und zurück und schaute sich pausenlos um, während er versuchte, nicht nervös zu wirken. Da erstarrte Anna, neigte sich beiläufig zu ihm und flüsterte: »Da

drüben ist ein Cop.«

Tom spähte möglichst beiläufig hinüber. Der Polizist lehnte am Geländer über dem Delikatessenladen und spähte hinab auf das importierte Fleisch und den exklusiven Kartoffelsalat in der Kühltheke. Er wirkte ruhig und gelassen, zwischen den Fingern drehte er eine frische Zigarette.

»Scheiße«, sagte Tom. »Mit einem Wachmann hatte ich gerechnet, aber nicht mit einem Cop. Wenn Jack den entdeckt, könnte alles den Bach runtergehen.« Er presste die Lippen aufeinander. »Aber wir können nichts tun.«

Mit einem Klingeln öffneten sich die Türen des Fahrstuhls, und sie traten ein. Tom drückte auf die Vier, drehte sich um und schaute aus der verglasten Rückwand. Es war immer noch früher Vormittag, und er fragte sich, wer all diese Leute waren, die jetzt durchs Einkaufszentrum schlenderten. Hatten die alle keinen Job? Die kupferfarbenen Türen schlossen sich, der Lift fuhr gemächlich nach oben. Tom hielt den Blick auf den Cop gerichtet – anscheinend hatte die Bewegung des Fahrstuhls den Gesetzeshüter aufgeschreckt, denn er sah auf, und für einen Moment trafen sich seine und Toms Augen. Dann wandte sich der Cop ab und spazierte aus dem Sichtfeld.

Als die Türen aufglitten, stieg Tom sofort der Popcorngeruch in die Nase. Obwohl die Klimaanlage für eisige Temperaturen sorgte, war sein Hemd unter den Achseln nassgeschwitzt. Sie schlenderten nach links, weg vom Eingang des Kinos, in eine ruhige Ecke. Anna stützte sich auf das Geländer und blickte hinab. »Kein Wunder, dass er sich hier treffen wollte. Man kann wirklich alles im Blick behalten. Wenn wir die Polizei mitgebracht hätten, hätte er es wahrscheinlich sofort bemerkt.«

»Dann hoffen wir mal, dass Malachis Leute unauffälliger vorgehen.«

»Wie man's nimmt.« Anna deutete mit dem Kopf nach unten.
»Da drüben, eine Etage tiefer. Der Kofferladen.«

Tom äugte hinunter – und entdeckte Andre, wie er in dem Laden stand und so tat, als würde er sich für ein Set aufeinander abgestimmter Koffer interessieren. Jetzt nickte er unmerklich.

»Ach du großer Gott.« Toms Magen rumorte. Rational konnte er die Vorteile eines Treffens in der Öffentlichkeit nachvollziehen. Er wusste, dass die Leute um sie herum für ihre Sicherheit sorgen sollten – und trotzdem fühlte er sich in der Leere zwischen all diesen Läden völlig schutzlos. Was hatten sie hier eigentlich vor? Einen Killer an eine Bande Drogendealer ausliefern, eine Tasche voller Zeitungen auf gut Glück als Vermögen ausgeben, während unten ein Cop seine Runden drehte und Jack hinter jeder Ecke auftauchen konnte?

Ruhig. Ganz ruhig. Zieh das einfach durch. Zieh das durch und bring deine Frau da heil wieder raus.

Toms Uhr zeigte fünf vor zehn an. In einer Viertelstunde würden sie entweder frei sein – oder tot. Er atmete tief ein und straffte die Schultern.

Fünf vor zehn. Jack verschränkte die Finger und streckte die Arme in die Höhe, bis die Knöchel knackten. Die Bewegung zerrte an dem Schnitt in seinem Unterarm und er zuckte zusammen. Zwar hatte er die Wunde gesäubert und verbunden, zwar wusste er, dass sie nicht tief genug war, um mehr als eine heftige Narbe zu hinterlassen, aber dennoch brannte das Teil wie die Hölle persönlich.

Er rückte den Verband sorgfältig zurecht und lehnte sich an die Sichtbetonwand des Parkdecks. Gestern Abend hatten sie drei Stunden damit verbracht, jeden Quadratzentimeter der Mall und

ihrer Umgebung abzuschreiten. Es war ein guter Ort: Fluchtwege im Überfluss, Treppen an drei Ecken, die allesamt mit dem Parkdeck verbunden waren, dazu der Lebensmittelladen im Untergeschoss und die Laderampen an der Rückseite. Außerdem waren die Sicherheitsvorkehrungen der reinste Witz. Jack zog den Reißverschluss seines Navy-Overalls auf und tastete nach der Pistole, die er sich übers T-Shirt geschnallt hatte. Er mochte den Geruch des Regens, selbst wenn er von den Abgasen und dem Ölgestank der Autos überlagert wurde.

Das Handy an seinem Gürtel vibrierte ein einziges Mal. Jack klappte es auf und las die Nachricht von Marshall:

Sie sind da.

Er atmete tief ein, bevor er sich durch die Lücke im Maschendrahtzaun schob, die nächste Ecke umrundete und in eine große, dreckige Betonhalle trat, an deren Seite sich die Verladerampe entlangzog. Es roch nach Müll. Ein Typ, der gerade einen Lieferwagen entlud, blickte herüber, und Jack salutierte schmissig. Der Mann nickte und machte sich wieder an die Arbeit. Als Jack die Tür zur Mall öffnete, spürte er endlich die alte Enge in der Brust – er war zu Hause.

Annas Haut spannte sich über ihrem Gesicht, als wollte sie zerreißen. Überall um sie herum kauften die Leute ein, aßen und plauderten, als ob alles ganz normal wäre. Unten saßen zwei Männer an einem Tisch und lachten. Ein Grüppchen Friseurinnen aus dem nahen Salon verschwand im Victoria's Secret. Mit ihren schwarzen Klamotten und aufgestellten Ponys sprangen sie sofort ins Auge – warum hatten Friseurinnen eigentlich immer die schlimmsten Frisuren? Eine Frau schob einen Kinderwagen vor sich her, der kleine Junge darin

bestaunte die Welt mit verblüfftem Gesicht, als wäre alles eine unglaubliche Show.

Gestern Abend hatte der Plan noch wie eine gute Idee gewirkt, wie eine saubere, einfache Lösung. Da war er auch bloß ein Gedankenexperiment gewesen, ein Schachzug, über den sie nachdachten, als ginge es nur darum, ein Spiel zu gewinnen. Aber jetzt, hier in der Mall, waren die vernünftigen Überlegungen verschwunden, jetzt gab es nur noch Furcht und Panik und eine kindliche, verzweifelte Angst vor Bestrafung.

Ein muskulöser Mann in einem Trikot der Chicago Cubs tauchte hinter der Ecke zu ihrer Rechten auf. Er bewegte sich schnell, mit langen, raschen Schritten, aber ohne zu rennen. Seine Augen waren auf sie geheftet.

»Tom.« Sie stieß ihn an. Tom drehte sich um und folgte ihrem Blick. Seine Hände verkrampften sich um die Henkel der Tasche.

Der Mann kam weiter auf sie zu, blickte sie weiter an. Er hatte kurzgeschnittenes Haar und breite Schultern. Anna musste daran denken, wie Tom gestern gemeint hatte, dass Jack vielleicht nicht persönlich erscheinen würde. Jetzt war der Mann noch zehn Meter entfernt. Sechs Meter. Sie hörte die Singsangstimme einer Frau. »Macht dir das Spaß, mein Kleiner?« Es war die Frau mit dem Kinderwagen, die sich aus der anderen Richtung näherte, während der Mann im Trikot beschleunigte und eine Hand zur Hüfte führte.

»Tom.« Annas Stimme brach. Tom trat einen Schritt vor, stellte sich halb vor sie.

Die Finger des Mannes verschwanden unter dem Trikot.

»Gehst du etwa nicht gern mit Mami einkaufen?«

Drei Meter.

Anna wollte schreien, wollte wegrennen, aber sie konnte sich

nicht bewegen. Sie musste zusehen, wie der Mann das Trikot nach oben schob und darunterfasste, wie er nach irgendetwas griff. Panik bohrte sich in ihre Schläfen, Panik lähmte ihre Hände. Mein Gott, alles ging schief, dieser Typ würde sie einfach erschießen, gleich hier, mitten in der Mall, direkt vor dieser Frau mit ihrem Kind, die sich sicher fühlte, die noch daran glaubte, dass die Welt unumstößlichen Regeln folgte, denselben Regeln, an die Anna einst geglaubt hatte.

Die Hand tauchte wieder auf. Mit einem Handy zwischen den Fingern.

»Nein, nichts Besonderes. Nur ein bisschen shoppen«, sagte der Mann im Trikot, marschierte direkt an ihnen vorbei und stieß die Tür zum Treppenhaus auf. »Wenn du Lust hast –« Die zufallende Tür schnitt den Satz ab.

Erst jetzt, als sie mit einem langen, schmerzhaften Pfeifen ausatmete, bemerkte Anna, dass sie die Luft angehalten hatte. Die Umgebung drehte sich, sie musste sich am Geländer abstützen. Auch Tom sackte in sich zusammen, ließ die Tasche auf den Boden fallen und rieb sich die Stirn. Der Kinderwagen fuhr an ihnen vorbei, ein Rad quietschte leise, die Mutter warf Anna ein Lächeln zu. Sie hielt sich mit beiden Händen am angenehm kühlen Geländer fest und sah zu, wie die Leute ihrer Wege gingen. »Ich kann das nicht.«

Tom legte eine Hand auf ihren Arm. »Wir haben es fast geschafft. Nur noch ein paar Minuten.«

»Ich kann das nicht. Ich kann das einfach nicht. Was, wenn jemand verletzt wird?« Sie schnappte nach Luft. »Ich dachte ... dieser Typ ...«

»Ich weiß«, sagte Tom in beruhigendem Tonfall. »Wir sind beide nervös. Aber es wird schon klappen. Es wird schon nichts schiefgehen.«

»Das ist nicht dein Ernst, oder? Wo warst du die letzten paar Tage? Los, hauen wir hier ab, gehen wir zur Polizei.« Sie starrte in die Tiefe, auf die unteren Etagen. »Moment. Da unten ist ein Cop. Am besten gehen wir gleich zu ihm und sagen –«

»Sagen was?« Toms Stimme klang wie eine Ohrfeige. »Dass wir hier sind, um einen Dieb an einen Dealer auszuliefern, damit er ihn entführt und zu Tode foltert und wir unser gestohlenen Geld behalten können? Der würde uns doch für verrückt erklären.« Er schüttelte den Kopf. »Oder schlimmer noch, er könnte uns glauben.« Tom fasste ihr mit der unverletzten Hand an die Schulter. »Wenn wir das versauen, wird Malachi uns umbringen. Falls Jack ihm nicht zuvorkommt. Wir *müssen* es schaffen. Nur noch ein paar Minuten. Okay?«

Sie blickte in sein Gesicht, auf den vorgeschobenen Kiefer, die geweiteten Augen. Er hatte genauso viel Angst wie sie, aber er kämpfte dagegen an. Sie richtete sich auf und versuchte, ihre Atmung wie beim Yoga einzustellen – durch die Nase einatmen, langsam und gleichmäßig durch den Mund ausatmen und sich dabei vorstellen, wie einen die Luft mit hellblauem Licht füllt. Einatmen, halten, ausatmen. *Ich bin das Zentrum der Stille.*

Ich bin das hellblaue Licht.

Breite Rohre zogen sich die Ecke hinauf. Ein Schild neben dem Ausgang informierte ihn darüber, dass er sich im westlichen Treppenhaus befand, Erdgeschoss. Jack blickte durch die verglaste Tür auf die Mall mit ihrer breiten Rampe, die sich spiralförmig in die Höhe wand. Ein brünettes Mädchen in einem T-Shirt mit der Aufschrift »Porn Star« spazierte knapp einen Meter entfernt an ihm vorbei, ohne ihn wahrzunehmen. Jack lächelte. Man musste sich nur Arbeitskleidung anziehen

und im Treppenhaus rumlungern, und schon war man unsichtbar. Als wäre man ein Mexikaner.

Er streckte gerade die Hand nach dem Türgriff aus, als sein Handy vibrierte. »Ja?«

»Moment.« Marshall sprach leise.

»Was ist?«

»Ich weiß nicht. Aber irgendwas stimmt da nicht. Ich geh näher ran.«

»Wo sind sie?«

»Vierter Stock, nordwestliche Ecke. In der Nähe vom Kino. Sie haben eine Tasche dabei. Soll ich sie einfach –«

»Nein. Halt dich an den Plan.« Jack legte auf und spähte wieder durch die Glasscheibe. *Was machst du für Sachen, Tom?*

Er öffnete den Reißverschluss des Overalls ein Stück weit, holte das Handy heraus und wählte.

Toms Telefon klingelte. Die Nummer auf dem Display kannte er nicht. Bevor er das Handy aufklappte, atmete er tief ein. »Hallo?«

»Mr. Reed? Hier ist Detective Halden. Wo waren Sie denn die ganze Zeit? Nach unserer letzten Unterhaltung –«

Scheiße, scheiße, scheiße! »Detective, jetzt passt es wirklich überhaupt nicht.«

Eine Pause. »Sind Sie in Gefahr? Ist der Dealer bei Ihnen?«

Tom warf einen verstohlenen Blick auf die Uhr: zwei nach zehn. »Nein, nein. Es ist nur –« Er blickte sich um, todsicher, dass Jack jeden Moment mit seiner riesigen Pistole in der Hand auftauchen würde. »Ich kann jetzt wirklich nicht reden.«

»Hören Sie, was auch immer Sie da gerade tun, das hier ist wichtiger. Dieser Typ wird nach Ihnen suchen, und Sie werden ihn nicht kommen sehen. Bitte sagen Sie mir, wo Sie sind, dann bin ich in zehn Minuten bei Ihnen. Ich kann Sie beschützen.«

Tom zögerte. Das Schaufenster des Kofferladens war verwaist. Wo war Andre? Das ging alles viel zu schnell. Er dachte an den Mann im Trikot, an den Moment, in dem er begriffen hatte, dass sie hier einfach nicht mithalten konnten. Vielleicht sollte er Halden alles sagen und die Cops anrücken lassen. Eine verlockende Vorstellung – die Verantwortung abgeben, ihr Schicksal in die Hände der Profis legen.

»Mr. Reed?«

Tom öffnete den Mund, als es in der Leitung piepte. Er nahm das Telefon vom Ohr, um aufs Display zu schauen: noch eine Nummer, die er nicht kannte.

»Tom, ich weiß, dass Sie Angst haben. Lassen Sie mich Ihnen helfen.«

Sein Puls pochte so stark, dass das Einkaufszentrum vor seinen Augen verschwamm. »Tut mir leid. Ich rufe Sie bald zurück. Versprochen.«

»Warten S –«

Tom legte auf und nahm das andere Gespräch an. Eine vertraute Stimme ertönte. »Mit wem hast du dich da unterhalten, Tom?«

Anna sah, wie Tom zusammenzuckte, wie seine Augen umherirrten. Seine Lippen formten das Wort *Jack*, bevor er sagte: »Niemand.« Nach einer Pause fügte er hinzu: »Okay, es war meine Mutter. Zufrieden? Ich hab sie so schnell wie möglich abgewimmelt.«

Ihr Herz trommelte in ihrer Brust, ihre Finger krampften sich um das Geländer. *Ich bin das hellblaue Licht.*

»Da kennen Sie meine Mutter aber schlecht«, sagte Tom.

Sie blickte nach links, zum Kino. Ein gelangweilter Student hing hinter dem Ticketschalter herum, neben Plakaten für Arthouse-Filme und einer Bank, auf der eine alte Dame saß. Wenn es brenzlich wurde, konnten sie sich dorthin flüchten. Eine Bewegung in ihrem Augenwinkel ließ sie aufschrecken – eine Etage tiefer lief der Cop an einem Schaufenster vorbei. Weiter rechts lag das Treppenhaus, in dem der Typ im Trikot verschwunden war.

»Wir verlassen die Mall nicht. Auf keinen Fall«, meinte Tom.

Auf dem Soundsystem lief Popmusik, genauso dümmlich wie durchdringend, ein blöder Song von irgendeiner Boyband, in dem es immer wieder hieß: »Bye bye, Baby, bye bye.« Ein Geruch von abgestandenem Popcorn lag in der Luft.

»Okay«, sagte Tom und legte auf. »Er will uns im Erdgeschoss treffen, vor dem Friseursalon. Wir sollen nicht den Fahrstuhl nehmen.« Tom warf einen Blick über die Schulter, bevor er ihr das Telefon reichte. »Du musst die SMS an Andre abschicken. Ich krieg das nicht hin, wenn ich gleichzeitig die Tasche in der Hand habe.«

»Ich könnte doch –«

»Jack würde niemals glauben, dass ich sie dich tragen lasse.«

Anna biss sich auf die Lippen. Sie wusste, dass er Recht hatte. Also steckte sie die Hand mit dem Telefon in die Tasche, den Finger bereits auf der richtigen Taste. *Ich bin das hellblaue Licht.* »Gehen wir.«

Sie betraten das Treppenhaus, Tom einen Schritt voraus. Aus dem vierten Stock wurde langsam der dritte. Annas Augen

suchten die Umgebung im Schnelldurchlauf ab, nach Jack, nach Andre, nach irgendwem, während der Sänger der Boyband bekanntgab, dass er nicht bei einem Spiel für zwei mitspielen wollte, was auch immer das bedeuten sollte. Noch drei Stockwerke. Keine Spur von Jack, aber dafür zahllose andere Leute: eine Traube Teenager vor dem Fahrstuhl, eine Reihe Frauen, die vor dem Express-Shop standen und Kleider befingerten, ein Verkäufer, der sich in seiner Pause in einen Roman vertieft hatte. Noch zweieinhalb Stockwerke. Anna stellte fest, dass sie über die Frau mit dem Kinderwagen nachdachte. Ob ihr klar war, wie viel Glück sie hatte? Ob das irgendjemandem klar war, bevor es aus war mit dem Glück? Das Leben konnte so schnell vor die Hunde gehen.

Genau das dachte sie, als Jack Witkowski vor ihnen durch die Tür zum Treppenhaus trat.

Auf Jack wirkten die beiden aufgewühlt, ja geradezu bis zum Zerreißen angespannt. Anna war besonders durch den Wind – sie hatte die Hände in den Taschen und blickte sich panisch um. Perfekt.

Jack lächelte und deutete auf die Sporttasche in Toms Hand.
»Das ist wohl für mich?«

Toms Augen huschten hin und her wie ein Kaninchen, das nach einem Versteck sucht. Er wich einen Schritt zurück.

»Ich dachte, du willst –«

»Was du dachtest, ist egal, Vollidiot. Mach die Tasche auf.«

Tom Reed stand stocksteif da.

»Tom.« Jack öffnete den Reißverschluss des Overalls, bis das Schulterhalfter mit der Waffe zu erkennen war. »Mach die Tasche auf.«

»Du wirst nicht schießen. Schließlich sind wir hier in der Öffentlichkeit.« Der Typ sprach, als würde er aus einem Vertrag zitieren – wie ein Kind, das sich auf dem Spielplatz über die schummelnden Kameraden beklagt.

Jack lachte. »Du hast wirklich Humor.« Er winkte ab. »In den letzten paar Minuten seid ihr an unzähligen Leuten vorbeigekommen. Könnt ihr mir sagen, wie irgendwer davon aussieht?« Er legte den Kopf schief und lächelte. »Warum sollte also irgendjemand wissen, wie *ich* aussehe?«

Tom fühlte sich, als hätte sich sein Gesicht von ihm abgelöst, als würde es nicht mehr zu ihm gehören. Er spürte das pulsierende Blut in den Schläfen, die Hitze in den Wangen. »Wir hatten eine Vereinbarung.«

Jack zuckte die Achseln, so dass der blaue Overall verrutschte und die imposante Pistole weiter freilegte. »Haben wir immer noch. Und der erste Schritt ist, dass du die Tasche aufmachst und mir zeigst, was mir gehört.«

»Aber gerade hast du doch gesagt, dass du uns umbringen wirst.« Tom versuchte, das Gespräch am Laufen zu halten – während er betete, dass es Anna gelungen war, Andre zu benachrichtigen.

»Genau genommen habe ich gesagt, dass ich euch umbringen *könnte*.« Jack grinste selbstgefällig; anscheinend machte ihm das hier Spaß. »Sollte ich tatsächlich beschließen, euch umzubringen, werde ich euch kaum vorwarnen. Und jetzt mach endlich die verdammte Tasche auf.«

»Nein«, sagte Tom mit möglichst fester Stimme. Er musste Zeit gewinnen, ein paar Sekunden noch, vielleicht eine Minute. Sein Leben, Annas Leben, hing von einer einzigen Minute ab, von sechzig endlosen Sekunden. Wo blieb Andre nur? »Nicht,

bevor du mir geradeheraus versprichst, dass du uns in Ruhe lässt, sobald du das Geld hast.«

Jack lächelte. »Ehrenwort.«

Irgendetwas in Tom kühlte auf den Gefrierpunkt ab, und er wusste: Egal wie, egal wann, ob heute oder morgen, Jack hatte fest vor, sie umzubringen. Er hatte schlicht entschieden, dass es so sein würde.

Da sah er etwas über Jacks Schulter: Jemand kam die Rolltreppe in der Mitte der Mall hinauf – ein kräftiger Kerl, der sich wie ein Boxer bewegte, mit feuchten Lippen und weißen Zähnen. Andre marschierte zügig auf sie zu, sein Jackett war aufgeknöpft. Anna hatte es geschafft.

»Also gut.« Tom atmete langsam ein, um die Sache so lang wie möglich hinzuziehen, angetrieben von einem neuen Adrenalinschub, einer frischen, verzweifelten Hoffnung. Er rollte die Schultern und stellte die Tasche auf dem Boden ab.

Hinter einer Ecke tauchten zwei Weiße auf, die sich Andre anschlossen und sich seinem gleichmäßigen, lässigen Schritt anpassten. Der eine trug einen kastanienbraunen Trainingsanzug und ein goldenes Armband mit seinen Initialen, der andere ein weit geschnittenes Sakko. Jetzt fasste der Zweite in die Seitentasche und holte ein Plastikding heraus, an dessen Spitze ein blauer Funken tanzte. Ein Elektroschocker.

Tom kniete sich neben die Tasche und legte die Hand auf den Reißverschluss. Das richtige Timing würde über alles entscheiden. Er zögerte. »Denk an dein Ehrenwort.«

Jack zog die Augen zusammen. »Hör auf, Zeit zu schinden.«

Er konnte nicht länger warten. Wenn er es noch weiter trieb, riskierte er, dass Jack sich umdrehte, und dann wäre es aus. Tom musste darauf vertrauen, dass Jack auf das bisschen Geld über den Zeitungen hereinfallen würde oder dass es ihn

zumindest ablenken würde, bis Malachis Leute hier waren. Noch fünf Meter.

So langsam, wie er sich noch traute, zog er den Reißverschluss auf und fasste ihn sofort an den Seiten. Er wollte die Tasche nur einen Spalt breit öffnen, um Jack einen kurzen Blick ins Innere zu gewähren. Noch drei Meter.

Der Cop trat aus einem Spielzeugladen, direkt hinter Andre und seinen Gefolgsleuten. Er hatte die Hand am Gürtel und bewegte sich schnell. Ahnte er etwas? Hatte Halden irgendwie herausgefunden, wo sie waren, und seinen Kollegen benachrichtigt? Tom kniete neben der Tasche und starrte auf den Cop, als dieser plötzlich seine Pistole zog. Ihm wurde schwarz vor Augen. Der Bulle würde alles vermasseln.

Nur dass der Cop nicht sagte: »Hände hoch, Polizei!« Er sagte auch nicht: »Stehen bleiben, oder ich schieße!«

Nein, er rief: »Jack, runter!«

Dann schossen Flammen aus dem Pistolenlauf, und der Kopf des Mannes mit dem Elektroschocker explodierte.

Als Jack Marshalls Stimme hörte, war sein erster Impuls, sich umzudrehen und die Lage zu checken. Aber er hatte vor langer Zeit gelernt, dass es steil bergab ging, wenn man in solchen Momenten nicht auf seinen Partner vertraute – weshalb er sich schleunigst auf die Knie fallen ließ.

Obwohl er wusste, was kam, traf ihn das Gebrüll des ersten Schusses wie ein Stromstoß mit tausend Volt. Jede Zelle seines Körpers erwachte zum Leben, Adrenalin jagte durch seine Adern. Die Leute hatten ja keine Ahnung, wie laut diese Dinger waren – als würde Gott in die Hände klatschen. Für einen halben Herzschlag herrschte Stille, bevor weitere Explosionen folgten. Jack griff in den Overall, zog die Pistole

und entsicherte sie, noch während er sich mit einer Hand auf dem Boden abstützte und seinen Körper herumriss.

Zehn Meter weiter hinten stand Marshall in seiner falschen Uniform. Davor stolperte ein Monster auf zwei Beinen in Jacks Richtung, nur noch angetrieben von der Trägheit der Masse, mit einem blutigen Klob als Kopf. Daneben fummelte ein dicklicher Typ im braunen Trainingsanzug an einer enormen Pistole herum. Ein dritter Mann, ein durchtrainierter Schwarzer, sprintete auf Marshall zu, den Oberkörper nach vorne geneigt, die Arme flach an den Seiten.

Jack dachte nicht lange nach. Er hob einfach den Colt, peilte den Rücken des kackbraunen Trainingsanzugs an, zielte über Kimme und Korn und drückte ab. Die .45er riss seine Hand nach oben, und er ließ sich Zeit, ordentlich zu zielen, bevor er ein zweites Mal abdrückte. Die zweite Kugel schlug direkt neben der ersten ein, neunzig Kaliber purer Gewalt, die die Brust des Mannes nach außen drückten.

Das übliche Geschrei setzte ein. Jack versuchte, den Krach zu ignorieren, das panische Quieken und die Pistolenschüsse und den Regen funkelnder Glasscherben aus der Schaufensterscheibe. Er suchte die Ruhe im Auge des Sturms. Wieder mal war alles schiefgegangen, genau wie damals, als sie dem Star das Geld abgeknöpft hatten. Es war ganz sicher nicht seine bevorzugte Art zu arbeiten, aber genau wie damals kam es darauf an, die Kontrolle über die Situation zu übernehmen. Man musste die Welt dem eigenen Willen unterwerfen, dann konnte einen nichts mehr aufhalten.

Jack schwenkte den Arm zur Seite und versuchte, den Schwarzen ins Visier zu bekommen. Aber der Winkel war schlecht, und Marshall stand direkt hinter dem Typen – zu riskant. Marshall konnte schon auf sich aufpassen. Jack

beschloss, Prioritäten zu setzen, und drehte sich um.

Tom Reed kniete noch immer auf dem Boden, als wäre er zu Stein erstarrt. Sein Unterkiefer hing nach unten, eine Hand lag auf dem Reißverschluss. Die Tasche stand einen Spalt breit offen, und in ihrem Inneren entdeckte Jack ausgebleichenes Grün, das sich fast bis zum Rand stapelte. Das Geld, für das Bobby gestorben war.

Oh nein oh nein oh nein oh NEIN!

Anna hatte eine Hand auf dem Mund und die andere an der Stirn, wo sie gerade etwas Feuchtes getroffen hatte, etwas Feuchtes und Warmes, wie Spucke, als ob sich jemand geräuspert hätte und einen dicken, ekligen Klumpen auf ihre Stirn geschleudert hätte, nur dass es keine Spucke war, sondern Blut, Blut von dem Mann, den der Cop gerade erschossen hatte, mein Gott, den *der Cop* gerade erschossen hatte, also waren auch die Cops auf Jacks Seite, er hatte sie gekauft, und jetzt ging alles in die Brüche, noch mehr Schüsse, laute Schüsse, unglaublich laut, ihre Ohren dröhnten, während die warme Masse auf ihrer Stirn in ihre Augenbrauen sickerte, das Blut eines Fremden sickerte in ihre verdammten Augenbrauen, nein, das war nicht möglich, das durfte einfach nicht passieren. Sie waren doch gute Menschen, und gute Menschen hatten am Ende immer Glück, gute Menschen sorgten sich um Rechnungen und Hypothekenraten und Babys, und darum, wie schwer es manchmal war, einander zu lieben, weiter gingen ihre Sorgen doch nicht, aber trotzdem war sie hier, kurz davor, Zentimeter davor, alles zu verlieren, und sie spürte, wie sich etwas in ihr regte, etwas Dunkles, Unheimliches mit zerfetzten Schwingen, sie wollte den Mund aufreißen, um es herauszulassen, aber sie traute sich nicht, denn wenn sie einmal

anfang, würde sie vielleicht nie mehr aufhören, sondern nur noch dastehen und schreien und schreien und schreien und schreien, nein, sie musste stark sein, sie musste stärker sein, und sie war es, und dann stand Jack auf und ging auf Tom los.

Es überraschte Tom, wie ruhig er war – so ruhig, dass er alles genau mitverfolgen konnte. Er bewunderte, wie geübt Jack die Pistole zog, wie sorgfältig er zielte und feuerte, erneut zielte und feuerte, wie methodisch und planvoll er handelte. Der Cop, der Jack gewarnt hatte, versuchte, seine Waffe auf Andre zu richten, während dieser auf ihn zustürmte. Tom fragte sich, ob noch andere Cops in der Mall waren, und wenn ja, ob sie auch zu Jack gehörten. Er überlegte, ob Andre wohl einen Plan B hatte, ob Verstärkung im Anmarsch war und ob –

Jack starrte auf ihn hinab, auf ihn und das Geld.

Tom konnte seine Panik spüren, sie zerrte an ihm wie ein beharrlicher Sog. Zugleich begriff er, dass er dem Sog nicht nachgeben musste. Vielleicht befand er sich im Schockzustand, vielleicht fühlte sich ein Schock genau so an – und wenn es so war, zog er den Schock jederzeit der Panik vor.

Jack trat einen Schritt auf ihn zu, in seinem blauen Overall, der bis zur Hüfte aufklaffte, und hob langsam die Hand mit der Pistole. Toms Gedanken waren noch immer von der restlichen Welt getrennt. Aus dem Augenwinkel sah er Anna, die wie erstarrt dastand, die Hände vors Gesicht geschlagen, mit Blut zwischen den Fingern.

Oh mein Gott.

Der Schleier zerriss, und die Welt stellte sich wieder scharf, wie eine Schallplatte, die auf die richtige Geschwindigkeit beschleunigte. Jetzt war die Panik kein Sog mehr, sondern eine

Welle, die mit voller Wucht über ihn hinwegschwappte und ihn fast von den Füßen riss. Anna war verletzt, und Jack näherte sich ihr weiter, und irgendwie, irgendwie musste Tom sie hier rausbekommen.

Jack zielte mit der Pistole, sein Finger bewegte sich im Abzugsbügel. Ohne nachzudenken, griff Tom die Tasche an den Henkeln, sprang auf und setzte sie aufs Geländer, gut zur Hälfte über dem Abgrund, und ließ sie ein Stückchen in die Tiefe sacken. Er hatte nur zwei Finger in den Schlaufen.

Unten rannten die Leute hin und her oder strömten zu den Ausgängen, in einem einzigen Chaos aus Schreien und Heulen. Am anderen Ende des Korridors war Andre in den Cop hineingerast wie ein Linebacker beim Football und hatte ihn schlicht umgerissen. Alle brüllten herum, während im Hintergrund noch immer der bescheuerte Popsong mit dem Bye-bye-bye lief, das irgendein verzogenes Jüngelchen seiner Teenie-Braut hinterherrief, ohne dass die beiden auch nur die geringste Ahnung von irgendwas hatten.

Die Tasche schaukelte auf dem Geländer, drei Stockwerke über dem Untergeschoss mit dem Delikatessenladen. Jack starrte sie an. Blickte Tom in die Augen. Starrte ihn an. »Okay«, sagte er, steckte die Pistole ins Halfter und streckte die Hände in Brusthöhe aus. »Es ist noch nicht zu spät.«

Am liebsten hätte Tom laut aufgelacht. Stattdessen ließ er einfach die Henkel los.

»Nein!«, schrie Jack und stürzte vor, riss die Arme nach vorne, reckte die Finger. Für eine halbe Sekunde sah Tom seine aufgerissenen Augen, dann war er schon an ihm vorbei und kümmerte sich nicht mehr um die Tasche.

Anna hatte einen Schritt auf ihn zugemacht und den linken Arm gesenkt, aber ihr Mund wurde noch immer von ihrer Rechten

verdeckt. Blut glänzte auf ihrer Stirn, Blutspritzer auf ihrem Nasenrücken. Das durfte nicht sein, er konnte sie nicht verlieren, nicht jetzt, niemals. »Anna, Liebling, mein Liebling, bist du verletzt?« Wenn ja, war er mit allem fertig, dann würde er einfach ... einfach ...

Sie schaute ihn an. Ihre Pupillen waren groß wie schwarze Löcher, ihre Lippen zuckten. »Es ist nur Blut. Ich meine, es ist nicht meins.«

»Bist du in Ordnung?«

Sie nickte.

Gott sei Dank, Gott sei Dank, ich danke dir, Gott, und wenn ich bisher nicht richtig an dich geglaubt habe, jetzt tu ich es. Tom fasste seine Frau an den Schultern und zog sie zum Treppenhaus.

Als Jack auf die Tasche zusprang, hatte er ein merkwürdiges Erlebnis – wie eine Art Zeitsprung, fast ein Déjà-vu. Er fühlte sich in eine Erinnerung zurückversetzt: Bobby stürzt ab, Jack muss ihn retten, sein kleiner Bruder reckt die Arme nach ihm, nach seiner einzigen Hoffnung ...

Das Problem war nur, dass Jack sich beim besten Willen an keinen solchen Moment erinnern konnte. Das war nicht geschehen, wann auch? Trotzdem, als seine Hände abrutschten und die Tasche nach hinten kippte, als er die unerträgliche Anspannung seiner Muskeln, den Luftzug an seinen Wangen spürte, als er seinen Körper anflehte, sich schneller zu bewegen, nur ein kleines bisschen schneller, auch wenn seine Gliedmaßen schon bis zum Anschlag gedehnt waren, als die Tasche weiter und weiter absackte und schließlich abrutschte, als seine Fingerspitzen über die Textur des Stoffes strichen und nach irgendetwas suchten, irgendetwas, einem Henkel, einem

Reißverschluss, einer Seitentasche, und besonders als er begriff, dass er es nicht schaffen würde, dass das Ding tatsächlich in die Tiefe stürzen würde, ganz besonders in diesem Moment sah er Bobby vor sich, Bobby, der rückwärts in den Abgrund fiel, Bobbys panisch aufgerissene Augen, Bobby, wie er die Arme nach seinem Bruder ausstreckte, nach seiner einzigen Hoffnung.

Dann siegte die Schwerkraft. Einzelne Hunderter rieselten aus dem offenen Reißverschluss wie grünes Konfetti, und die Tasche legte eine langsame Halbdrehung hin, bevor sie drei Stockwerke tiefer das Glas der Kühltheke durchschlug und mit einem lauten Klatschen in einer Schüssel Gourmet-Kartoffelsalat landete. Jack starrte hinab. Unglaublich. Vierhundert Riesen in einem See aus Mayonnaise. Jack versuchte sich vorzustellen, wie er über das Gelände setzte und die Distanz im Sprung nahm. Sicherheitshalber warf er einen prüfenden Blick hinunter. Jackie Chan vielleicht, aber ein dreiundvierzigjähriger Pole? Vergiss es.

Also gut, dann eben die Treppe. Schließlich hatten sie die Mall gestern gründlich studiert – die nächstliegende Treppe endete im Erdgeschoss, doch die auf der anderen Seite führte ganz hinunter. Während er lossprintete, schaute er sich kurz um. Marshall war auf dem Hinterteil gelandet, stützte sich mit der einen Hand ab und versuchte mit der anderen zu zielen. Der stämmige Schwarze musste ihn von den Beinen gerissen haben. Ohne stehen zu bleiben, hob Jack den Colt und feuerte ein paarmal, lausige Schüsse aus dem Handgelenk, die ein paar Schaufenster zerspringen ließen und eine weitere Runde Geschrei auslösten. Der Blick des Schwarzen flog von ihm zu Marshall, dann drehte sich der Mann um und floh. Kurz darauf war Jack bei seinem Partner, bückte sich und zerrte ihn hoch. Marshall versuchte noch, den Schwarzen ins Visier zu nehmen,

aber Jack drängte ihn in Richtung Treppe, schrie ihm ins Ohr.
»Los!« Jetzt zählte nur das Geld, sonst nichts.

Zu zweit stießen sie die Tür zum Treppenhaus auf und ratterten hinunter. Wie viel Zeit sie hatten, bis die Cops hier waren, konnten sie nicht wissen, aber da sie sich in Lincoln Park befanden, einem gepflegten, weißen, unter Ärzten und Anwälten beliebten Viertel, würde es nicht allzu lang dauern. Jacks Finger umschlossen den Griff der Pistole noch fester.

Im Treppenhaus roch es nach frischer Farbe, nackte Glühbirnen beleuchteten die ordentlich gekehrten Stufen. Eine Hand auf dem Geländer, schleuderte Jack sich um die Kurven, sprang mehr, als dass er rannte. Unten angekommen stoppte er nicht, sondern wirbelte nur herum, riss den Fuß hoch und trat den Notausgang auf. Eine Alarmanlage heulte los, als sie in den Delikatessenladen einfielen. Hinter der Sushitheke duckte sich ein Mexikaner mit Schürze, links gab es Wein, rechts importierten Käse. Jack bahnte sich seinen Weg mittendurch. Eine Pyramide Salsa-Dip stürzte ein, zahllose kleine Töpfchen krachten auf den Boden und zerbrachen. In der Mitte eines breiten Achtecks aus Theken mit vorgegarten Beilagen und Vorspeisen stand ein Kellner – die Sporttasche hatte unmittelbar vor ihm das Glas durchbrochen und Kartoffeln, Couscous und gedünsteten Brokkoli in alle Richtungen verspritzt. Ein Dutzend Hunderter lag auf den Speisen wie eine neuartige Garnierung. Der Kellner starrte auf die Tasche, eine Hand halb ausgestreckt, als würde er gerade seinen ganzen Mut zusammennehmen, um sie zu berühren. Jack peitschte ihm die Pistole ins Genick und schob den zusammensackenden Körper beiseite, um sein Eigentum in Besitz zu nehmen.
»Gehen wir.«

»Wo lang?«

»Hinten rum.«

Sie rannten los. Ein Tunnel für die Angestellten führte hinaus an die Rückseite der Mall, in einen dreckigen Hof voller Zigarettenstummel und Glasscherben, der erfüllt war vom Dröhnen der Generatoren. Jack und Marshall hechteten hinaus in den Regen, und sofort hörten sie die Sirenen, schon ganz in der Nähe. Ohne innezuhalten, hängte Jack sich die Tasche über die Schulter und sprintete auf eine niedrige Mauer zu, stützte sich mit der freien Hand ab und setzte hinüber. Die Bewegung riss den Schnitt an seinem Unterarm auf, aber der Schmerz war weit, weit weg.

In der Gasse auf der anderen Seite der Mauer stand ein Cop, der gerade von einer Reihe dreistöckiger Apartments zur Mall geeilt sein musste. Einen Moment lang blickten sie sich einfach nur an, bevor der Cop nach seiner Pistole griff. »Keine Bewegung!«

Aber Jack war schon einmal im Knast gewesen, und er hatte ganz sicher nicht vor, dorthin zurückzukehren. Die linke Hand noch immer an der Mauer, hob er die rechte.

Im Freien war die Pistole nicht ganz so laut. Der Cop stolperte nach hinten, die Beine gaben unter ihm nach, und er sank in die Knie, mitten in eine Pfütze. Trübes metallgraues Wasser spritzte hoch.

»Scheiße.« Marshalls Stimme neben ihm. »Jack.«

Der Cop wiegte den Oberkörper vor und zurück, blickte auf seine blutigen, zitternden Hände. Abermals hob Jack die Pistole. Und diesmal nahm er sich Zeit zum Zielen.

Osten war genauso gut wie Westen, es machte keinen großen Unterschied. Hauptsache, sie blieben in Bewegung. Also fuhren sie Minute um Minute, Kilometer um Kilometer, ohne jedes Ziel. Das heißt, ein Ziel hatten sie: sich von allem fernzuhalten, von der ganzen Welt – während sie überlegten, was sie tun sollten, um das wieder geradezubiegen.

Bei dem Gedanken hätte Tom beinahe gelacht. *Geradebiegen? Wie soll das gehen, Einstein?*

Er schüttelte den Kopf. Noch nie hatte er sich so einsam gefühlt, sich so sehr gefürchtet. Die Welt, an die er geglaubt hatte, war implodiert und hatte eine Hölle zurückgelassen, in der nichts als Monster lebten. Alles, was er liebte, stand auf dem Spiel, und sie konnten niemandem mehr trauen. Sie waren ganz auf sich gestellt.

Anna zitterte auf dem Beifahrersitz, die Arme hatte sie eng vor der Brust verschränkt. Tom beugte sich vor und drehte die Heizung auf, bevor er wieder von AM 720 auf 780 schaltete. Eine Reklame, die um ehrenamtliche Lehrer warb – Vorbilder, gab die Stimme aus dem Off zum Besten, könnten den Drogenmissbrauch unter Minderjährigen dramatisch bla bla bla

...

Immer noch nichts. Lang konnte es nicht mehr dauern, bestimmt nicht. In einer Stadt wie Chicago schaffte es eine durchschnittliche Schießerei nicht in die Nachrichten, aber ein Feuergefecht in einer Mall in Lincoln Park doch garantiert. Wie konnte ihr Plan so vollständig in die Hose gehen? Tom begriff es immer noch nicht – er kapierte einfach nicht, was da abgelaufen war.

Jetzt meldete sich ein Nachrichtensprecher. Tom und Anna hielten den Atem an, darauf gefasst, jeden Moment ihre Namen zu hören und als flüchtige Verbrecher bezeichnet zu werden, und beteten zugleich, dass von einem berüchtigten Kriminellen die Rede sein würde, von Jack Witkowski, der auf der Flucht von der Polizei erschossen worden war. Stattdessen legte der Sprecher mit Wirtschaftsnachrichten los, erzählte vom prognostizierten Absturz der Immobilienpreise. Seit ein, zwei Jahren redeten die Leute davon, dass in Chicago zu viel gebaut wurde, was in Verbindung mit dem instabilen Hypothekenmarkt auf direktem Weg in den Abgrund führen musste. Früher mal hatten auch Tom und Anna sich richtig Gedanken darüber gemacht.

Weiter vorne heulten Sirenen auf. Tom klammerte sich ans Lenkrad, während ein lauter roter Schemen an ihnen vorbeiraste, ein Krankenwagen.

»Denkst du –«, fing Anna an.

»Ich weiß es nicht.«

Sie gerieten in ein kurzes, verrauschtes Funkloch, ehe wieder der Sprecher zu hören war, nun mit veränderter, aufgeregter Stimme. Tom drehte die Lautstärke hoch.

»... erste Berichte von einer Schießerei in Lincoln Park. Nach unseren Informationen wurden um etwa zehn Uhr morgens Schüsse in der Century Mall gemeldet. Augenzeugen zufolge waren bis zu zehn Personen in den Vorfall verwickelt. Einige trugen Schussverletzungen davon, möglicherweise gab es Tote, darunter wohl mindestens ein Polizist. Wir ... äh ...« Er verstummte. Tom stellte sich vor, wie der Sprecher hektisch versuchte, den Zettel zu entziffern, der ihm eben zugeschoben worden war. »Soweit wir wissen, hat die Polizei das Einkaufszentrum evakuiert. Eventuell trägt sie in diesen Minuten

ein Feuergefecht mit den Angreifern aus. Um wen es sich bei den Beteiligten handelt, ist bislang nicht bekannt, ebenso wenig, ob es zu Festnahmen kam. Zur Zeit verfügen wir lediglich über sehr vorläufige Informationen, aber natürlich werden wir Sie über sämtliche neuen Entwicklungen auf dem Laufenden halten. Ich wiederhole, der Vorfall ereignete sich in der Century Mall, einem exklusiven Einkaufszentrum in Lincoln Park, einer Gegend, die nicht dafür bekannt ist, dass es ...«

Tom drehte die Lautstärke herunter.

»Glaubst du, sie wissen, dass wir dort waren?« Anna trommelte mit dem Daumnagel auf ihre Schneidezähne.

Tom seufzte und zuckte mit den Schultern. Seine Wange juckte und er wollte sich mit der linken Hand kratzen, hielt aber im letzten Moment inne und benutzte stattdessen die rechte. »Wenn ja, werden sie uns verfolgen.«

»Genau wie Malachi und Jack und die Cops, die für ihn arbeiten.«

Eine Weile schwiegen sie. Blitze zerfetzten den Himmel wie eine explodierende Glühbirne. »Also, was machen wir jetzt?«, fragte Anna schließlich.

Die Ampel vor ihnen schaltete auf Rot. Tom bremste und lehnte sich zurück, während der Regen aufs Dach prasselte und der Radiomoderator vor sich hinflüsterte. Nach einigen Sekunden blickte er zu Anna hinüber. »Liebling«, sagte er, »ich habe keine Ahnung.«

Halden war gerade in Annas und Toms Straße eingebogen, als die ersten Berichte eintrudelten. Wie die meisten Detectives ließ er den Polizeifunk im Auto mitlaufen, aber leise genug, um nur unterbewusst zuzuhören. Chicago war eine große Stadt mit reichlich bösen Jungs. Mit der Zeit gewöhnte man sich an den

Rhythmus, an das fortlaufende Hin und Her von Chaos und Tragik.

Aber diesmal klang es anders. Die Meldungen folgten rascher aufeinander, die Stimmen wirkten angespannt. Halden bremste vor dem zweistöckigen Ziegelbau und stellte den Funk lauter.

»10-1, alle verfügbaren Einheiten, Schüsse in der Century Mall ...«

» – Krankenwagen, wir brauchen noch einen Krankenwagen –«

» – mein Gott, es ist wie im Krieg ...«

» – Officer am Boden, ich wiederhole, Officer am Boden ...«

Er wusste nicht, was da ablief, aber er wusste, was er zu tun hatte. Die Mall lag in seinem Gebiet, also war die Sache sein Problem. Er sollte das Blaulicht rausholen und aufs Gas steigen.

Stattdessen parkte er, stieg aus und hastete die Vortreppe zum Haus der Reeds hinauf. Er drückte auf die Klingel und hielt sie gedrückt, lehnte sich dagegen, schlug gegen die Tür. Nichts.

Halden lief hinters Haus, in den kleinen Garten mit dem umgedrehten Picknicktisch und den verwilderten Blumenbeeten, blickte hinauf zum Fenster, formte die Hände zu einem Trichter und rief. »Tom! Anna! Hier ist Detective Halden. Ich muss sofort mit Ihnen sprechen!«

Nichts.

Beim zweiten Mal rief er lauter, damit es auch die Nachbarn mitbekamen – in der Hoffnung, dass die Scham die beiden vor die Tür treiben würde. »Mr. und Mrs. Reed, hier ist die Polizei! Verlassen Sie sofort das Haus!«

Nichts.

Verdammt. Wo steckten die nur? Zum Haus zu fahren war natürlich reinste Spekulation gewesen, aber den Versuch

immerhin wert. Hatte er sie irgendwie verschreckt? Hatten sie am Ende mit einem Kollegen gesprochen und herausgefunden, dass er seinem Vorgesetzten nichts erzählt hatte? Halden kaute auf seiner Lippe und kämpfte gegen das Verlangen nach einer Zigarette, bis er sich schließlich umdrehte und zum Auto zurückkehrte. Solange die beiden verschwunden waren, sollte er wenigstens seinen Job machen.

Zehn Minuten später war er bei der Mall – und erkannte sie kaum wieder. Die Glaswand an der Vorderseite lag in Scherben auf dem Asphalt. Straße und Gehsteig wurden von einem Krankenwagen und einem guten Dutzend Streifenwagen versperrt und in blinkendes Blau getaucht. Sirenengeheul aus sämtlichen Himmelsrichtungen. Noch während sich Halden orientierte, kamen zwei Sanitäter mit einer Trage aus dem Gebäude gelaufen, daneben noch einer, der eine Komresse auf die blutige Brust des Verletzten drückte. Hinter dem gelben Absperrband hatten sich um die zweihundert aufrechte Bürger versammelt, um die Show mitzuverfolgen. Eine Journalistin warf einem Cop wüste Beschimpfungen an den Kopf, weil er sie nicht durchlassen wollte.

Halden stellte den Wagen am Straßenrand ab und zeigte den Jungs am Eingang seine Marke. »Welcher Detective hat die Leitung?«

»Detective? Guter Witz.« Der Cop schüttelte den Kopf. »Die halbe Chefetage ist hier. Und die Leute vom Security Office.«

In der Mall herrschte eine surreale Stimmung. Stühle und Bänke waren umgekippt, Schaufensterscheiben zersplittert. Aus den Lautsprechern dudelte noch immer Popmusik, aber statt den üblichen Kundenscharen streiften Kriminaltechniker, Sicherheitsbeamte und Fotografen durch die Gänge. Das Geschehen schien sich vor allem einige Etagen höher

abzuspielen, aber bevor er den Schauplatz selbst in Augenschein nahm, wollte Halden wissen, was genau hier vorgefallen war.

Das Sicherheitsbüro der Mall war eine kleine, fensterlose Kammer mit einigen grobkörnigen Monitoren, vor denen sich viel zu viele Menschen drängten. Als Halden bemerkte, wie sehr sein Dienstgrad den Durchschnitt drücken würde, gab er die Hoffnung auf, einen Platz zwischen ihnen zu ergattern. Lieber schaute er sich um, bis er einen Detective entdeckte, mit dem er letztes Jahr bei einer Razzia in einer Crystal-Meth-Bude in Uptown zusammengearbeitet hatte. »Was läuft hier ab?«

»Wohl 'ne Übergabe, die schiefgegangen ist«, antwortete der Kollege. »Einige Leichen. Insgesamt sechs oder acht Angreifer. Auf der Flucht haben sie einen Cop erwischt.«

»Ist er okay?«

Der Detective blickte zur Seite. »Hat 'ne Kugel in den Kopf gekriegt.«

Dann saß irgendjemand gründlich in der Scheiße. In Chicago erschoss man nicht einfach so einen Cop. Halden deutete auf das Sicherheitsbüro. »Und was machen die ganzen Jungs da drinnen?«

»Haben sich das Videoband aus einem der Läden angeschaut.«

»Was Verwertbares?«

»Ja. Einer sieht aus wie Jack Witkowski.«

»Der Verdächtige im Shooting-Star-Raub?« Einen Moment lang war Halden nur überrascht, bevor sich sein Magen schlagartig zusammenzog. Gestern hatte Tom Reed gesagt, dass der Drogendealer Witkowski erwähnt hätte. Danach war Tom untergetaucht, und als Halden ihn endlich ans Telefon bekam, hatte er ziemlich verängstigt geklungen – während im

Hintergrund der wirre Geräuschteppich eines öffentlichen Ortes zu hören gewesen war, einschließlich eines monotonen Beats, wie von Popmusik.

Möglicherweise dieselbe Musik, die jetzt aus der Soundanlage drang. Halden wurde schwindlig. Nein! Nein, er musste sich irren. Der andere Detective wollte schon gehen, aber Halden erwischte ihn noch am Arm. »Moment. Hast du die Aufzeichnung gesehen?«

»Ja.«

»Wer war noch da?«

»Niemand, den irgendwer erkannt hätte. Aber der Winkel war auch ziemlich beschissen. Jetzt gehen sie die Bänder aus den anderen Geschäften durch.«

»Aber da war noch jemand?« Panik schlich sich in Haldens Stimme ein, er konnte es nicht verhindern. »Ich meine, irgendjemand?«

Der Detective musterte ihn zweifelnd. »Ja. Witkowski, wenn es denn Witkowski war, hat sich mit zwei Leuten unterhalten, einem Mann und einer Frau. Sahen aus wie gute Steuerzahler. Sie hatten eine Tasche dabei, die sie ihm gerade zeigen wollten, als der ganze Wahnsinn losbrach. Am Ende sind sie abgehauen.«

Halden ließ den Arm des Detectives los und zwang sich zu einem ruhigen Nicken.

»Alles okay mit dir?«, fragte der Kollege.

»Ja, ja. Danke.« Er wandte sich ab. Der Detective starrte ihn noch kurz an, ehe er die Achseln zuckte und sich auf den Weg zur Vordertür machte.

Tom und Anna Reed. Kein Zweifel. Das bedeutete, dass er seit gestern über Informationen verfügte, die diese Katastrophe

vielleicht hätten verhindern können. In all den Nachrichten auf Toms Mailbox hatte er nie das Geld erwähnt, um die beiden nicht zu verschrecken und schlimmstenfalls in die Flucht zu schlagen. Stattdessen hatte er so getan, als wollte er den Dealer hochgehen lassen, während er eigentlich nur Tom und Anna in die Falle locken wollte. Hätte er sie erst mal in den Fingern gehabt, hätte der sensationellen Festnahme nichts mehr im Wege gestanden – man hätte ihn zum Helden erklärt, seinen Namen in der Zeitung bejubelt, und was der Lieutenant oder die anderen Politfritzen dachten, wäre komplett egal gewesen. Das war der Plan.

Also war alles seine Schuld. Zumindest teilweise. Wenn er die Wahrheit gesagt hätte, hätte alles anders laufen können. Und der tote Kollege könnte noch am Leben sein.

Halden hatte schon öfter Scheiße gebaut, aber das hier hatte eine ganz neue Qualität.

Tief einatmend steuerte er auf das Sicherheitsbüro zu, während er überlegte, wie er sein Wissen mit den hohen Tieren teilen konnte, ohne dabei zum Sündenbock für die ganze Katastrophe zu werden.

Acht Männer hatten sich in die winzige Kammer gequetscht und unterhielten sich leise, darunter der Vize des Departments, der Boss seines Bosses. Halden nickte ihm zu und wollte ihn schon mit einem Winken zu sich bitten – als er plötzlich eine Idee hatte.

Vielleicht gab es doch noch eine Möglichkeit, das Ruder herumzureißen. Und am Schluss als Held dazustehen.

In seinem Beruf ging es vor allem darum, die richtigen Fragen zu stellen. Momentan dachte er nur über sein eigenes Versagen nach, aber daran würden Tom und Anna keinen Gedanken verschwenden. Sie hatten einen Plan gehabt, und dieser Plan

war auf furchtbare Weise nach hinten losgegangen. Die eigentliche Frage lautete also: Was taten sie jetzt?

Nun, da er die Frage so gefasst hatte, war die Antwort offensichtlich: Sobald sie halbwegs in Sicherheit waren, würden sie sich daran erinnern, dass sie keine Kriminellen waren, zumindest nicht im eigentlichen Sinn. Folglich würden sie die Polizei verständigen – aber nicht einfach irgendeinen Polizisten, sondern einen, den sie kannten, einen, der nachvollziehen konnte, in was für einer Lage sie sich befanden.

Sie würden *ihn* anrufen.

Halden drehte sich auf dem Absatz um und lief den Korridor hinunter. Es war ein gewagtes Spiel, da machte er sich nichts vor. Aber er konnte es schaffen – um am Ende nicht vor seinen Bossen zu Knie zu kriechen, sondern erhobenen Hauptes mit zwei Beteiligten, einer Tasche voller Geld und einer lückenlosen Erklärung für das Wie und Warum des Vorfalls ins Präsidium zu marschieren. Er würde das Beste aus der Sache herausholen. Statt als Sündenbock zu enden, würde er eine Beförderung und eine Gehaltserhöhung einheimsen und der Blockhütte im Westen von Minocqua ein ganzes Stück näherkommen. Und dafür musste er nichts tun als warten. Und beten.

»Tja, das ist ja nicht gerade optimal gelaufen.« Marshall klang, als wollte er einen Witz reißen, doch er verfehlte den richtigen Tonfall. Seine Stimme klang gepresst, seine Schultern waren angespannt.

»Immerhin sind wir da rausgekommen, oder?«, erwiderte Jack. Die klobige Sporttasche schlug immer wieder gegen seine Knie, und die Henkel zerrten an seinen Handflächen, während sie durch den strömenden Regen liefen, aber das Gewicht der Tasche fühlte sich gut an. Es passte. Und er hatte

wahrlich hart gearbeitet für dieses Geld. Natürlich wusste er, dass es Bobby nicht wieder zum Leben erwecken würde – er war ja kein Idiot –, aber es war immerhin etwas.

Sirenen rasten auf sie zu, aber Jack ging ruhig weiter. Blaulicht blitzte auf, Wasser spritzte hoch, als der Streifenwagen an ihnen vorbeirauschte, Richtung Osten, zur drei Blocks entfernten Mall. Nach den Schüssen auf den Cop hatten sie sich zu den Apartments gegenüber vom Parkplatz durchgeschlagen, schnell ein Fenster geknackt, und schon waren sie runter von der Straße. Marshall hatte ein schwarzes Shirt aus dem Schrank des Hausherrn stibitzt, das gefälschte Uniformhemd zusammengeknüllt und tief im Küchenabfall versenkt. Danach waren sie aus der Vordertür stolziert, als ob ihnen das Haus gehörte, unmittelbar an einem Streifenwagen vorbei, der heranbrauste, um die Rückseite der Mall abzuriegeln.

»Ja, wir sind da rausgekommen«, sagte Marshall. »Und ja, wir haben das Geld. Aber ich habe das komische Gefühl, dass da irgendwas nicht ganz glatt gelaufen ist. Hmm, was könnte das nur gewesen sein?« Er legte eine Kunstpause ein, bevor er den Finger in die Höhe reckte, als hätte er eine Erleuchtung gehabt. »Ich hab's! Du hast einen *Cop* erschossen.«

»Was hätte ich denn deiner Meinung nach tun sollen? Nett fragen, ob wir gehen dürfen?« Die Tasche wurde immer schwerer, aber Jacks anderer Arm schmerzte nach wie vor von dem aufgerissenen Schnitt. Der Verband färbte sich langsam dunkelrot. »Ein Cop ist auch nur ein Typ mit 'nem lustigen Hut auf dem Kopf.«

»Mann, du kennst doch das Chicago Police Department! Die sind erbarmungslos, wenn es einen von ihren Kameraden erwischt. Die werden uns nie in Ruhe lassen.«

»Hätten sie sowieso nicht. Außerdem, getan ist getan.«

Sie bogen in den Parkplatz vor dem Drugstore ein. Der Truck war eine echte Schrottmühle, ein alter Ford F150, den sie einem Händler an der Western Avenue für einen Riesen in bar abgekauft hatten. Den geklauten Honda hatten sie auf einer hübschen Straße im nächsten Wohngebiet zurückgelassen, wo er locker sechs Monate vor sich hingammeln würde, bevor er jemandem auffiel. So einen Job durchzuziehen, um dann von der Autobahnpolizei geschnappt zu werden, nur weil sie zufälligerweise ihr Nummernschild auf der Liste hatten, wäre wirklich zu ärgerlich gewesen. Die Fahrertür knarrte laut, als Jack am Türgriff zog. Er warf die Tasche auf die Rückbank und lehnte sich über den Beifahrersitz, um Marshall reinzulassen, startete den Motor und drehte die Temperatur auf volle Power. In den nassen Klamotten war ihm arschkalt. »Bleibt nur noch eins zu erledigen.«

»Was soll das sein?«

»Meinem Lieblingspäarchen einen Besuch abstatten.« Die beiden waren ihm nicht nur pausenlos auf den Sack gegangen, nein, zweimal wäre Jack wegen ihnen fast abgekratzt. Und obwohl er sich durchaus eingestand, dass es streng logisch genommen wenig Sinn ergab, machte ein Teil von ihm Tom und Anna für Bobbys Tod verantwortlich. Wahrscheinlich hatte es mit Will Tutties Tod zu tun, mit der Tatsache, dass der Typ, an dem er eigentlich hatte Rache nehmen wollen, schnell und schmerzlos abgetreten war statt quälend langsam. Es gab einen Begriff für diese Art zu denken, er hatte da mal was im Nachmittagsprogramm gesehen, irgend so ein psychologischer Ausdruck. Projektion? Übertragung? Egal. Jedenfalls wollte er Tom und Anna, wenn er schon Will nicht kriegen konnte.

»Bitte?« Marshall fixierte ihn scharf. »Die werden bei den Cops sein.«

»Möglich.« Als Jack die beiden zum letzten Mal gesehen hatte, waren sie die hintere Treppe hinuntergerannt. »Auch möglich, dass sie durch dieselbe Tür geflohen sind wie wir.«

»Und wenn schon, wir haben das Geld. Wir brauchen sie nicht mehr.«

»Aber sie haben uns gesehen. Sie können uns identifizieren.«

»Das tun sie doch jetzt schon, Mann! Willst du wirklich noch in der Stadt sein, wenn unsere Visagen im Fernsehen gezeigt werden?« Er schüttelte den Kopf. »Du hast einen Cop erschossen. Damit ist Chicago zu klein für uns geworden.«

»Aber –«

»Wenn du das durchziehen willst, bist du allein.«

Der Satz traf ihn hart. Jack blickte seinen Kumpel an, registrierte den eindringlichen, aufrichtigen Blick. Marshall war keiner, der bei der kleinsten Schwierigkeit den Schwanz einzog. Zum ersten Mal kamen Jack Bedenken.

Wenn er ehrlich war, hatte der Mann gar nicht so Unrecht. Sie hatten das Geld, sie hatten ihre Freiheit, und daran, dass Tom und Anna ihre Gesichter kannten, ließ sich nun auch nichts mehr ändern. Klar, die Vorstellung, dass diese beiden Anfänger einfach so davonkommen könnten, ärgerte ihn gewaltig. Sie sollten dafür bezahlen, dass sie versucht hatten, ihn reinzulegen und auszurauben. Aber gut, mit der Zeit würde er vermutlich lernen, damit zu leben. Jack seufzte. »Schön. Vergiss es. Hauen wir ab.«

Marshall atmete hörbar aus. »Amen.«

Jack drückte die Kupplung und legte den widerspenstigen Rückwärtsgang ein. Der Truck stotterte und bebte, aber er bewegte sich. Währenddessen zog Marshall die Pistole aus dem Halfter und ließ das Magazin herausrutschen. »Hast du

eigentlich diesen schwarzen Kerl erkannt?« Er kniff die Augen zusammen und zählte die verbliebenen Schüsse. »Das war der Leibwächter von dem Dealer, damals beim Star.«

»Ohne Scheiß?«

»Bin mir ziemlich sicher. Aber die anderen Typen kannte ich nicht.«

»Was hatten die da überhaupt zu suchen?«

»Keine Ahnung. Noch ein Grund, so schnell wie möglich hier abzuhausen.«

Jack nickte. Er hasste es, so viel Unerledigtes, so viele lose Enden zurückzulassen, besonders, da es sich vor allem um persönliche Rechnungen handelte. Aber sie hatten gewonnen, sie hatten das Geld. Damit musste er sich zufriedengeben.

»Und jetzt«, sagte Marshall, als er das Magazin wieder einlegte und die Pistole ins Halfter steckte, »schauen wir doch mal, was wir heute so verdient haben.« Er tastete hinter dem Sitz nach der Sporttasche und zerrte sie vor auf seinen Schoß, während Jack Richtung Süden abbog. Zuerst würden sie die Halsted Street nehmen, um an der Lake Street auf den Freeway zu fahren, und am Nachmittag konnten sie schon in Saint Louis sein. Dort würden sie eine Münze werfen, der Gewinner bekam den Truck. Dann das Geld aufteilen, einander die Hände schütteln und ihrer Wege gehen. Marshall wollte nach Süden, nach Florida, aber für einen mittelalten Polacken war Miami nicht das richtige Pflaster. Scheiß auf Miami, scheiß auf Chicago. Scheiß auf Tom und Anna Reed, auf den Star und die Polizei und den Dealer. Es war an der Zeit, nach Westen zu gehen und den Job an den Nagel zu hängen.

Da stieß Marshall ein Geräusch aus, eine Art ersticktes Einatmen. »Jack?« Auf seinem Schoß lag die weit geöffnete Tasche, seine Hände krampften sich um das Geld, um die

zerknitterten, schmutzig grünen Hunderter, und darunter, deutlich sichtbar, lag die erste Seite der *Chicago Sun-Times*, darunter die Kante einer weiteren Ausgabe, und noch eine, und immer so weiter ... Eine Sekunde lang starrte Jack auf dieses Bild und versuchte zu begreifen, was geschehen war, wie sich sein Geld mit einem Mal in Zeitungspapier hatte verwandeln können.

Im nächsten Moment stieg er auf die Bremse, riss das Steuer herum und drückte das Gas durch. Die Reifen quietschten, der Motor heulte auf, und der Drehzahlmesser zuckte in den roten Bereich, während der Truck eine Hundertachtzig-Grad-Wende hinlegte. Ein Auto raste auf sie zu, der Fahrer wich im letzten Augenblick auf den Gehsteig aus. Jack trat auf die Kupplung und prügelte den Schalthebel vom zweiten in den vierten Gang.

Unfassbar. Tom und Anna Reed. Sie wollten also mit ihm spielen? Okay. Konnten sie haben. Dann aber richtig.

»Vielleicht sollten wir abhauen«, sagte Tom, während er beobachtete, wie das Regenwasser von den Reifen des Taxis vor ihnen spritzte.

»Wohin?«

»Irgendwohin. Jedenfalls raus aus der Stadt. Jetzt, wo Jack einen Cop getötet hat, wird die Polizei wie wild nach ihm suchen. Wir könnten uns einfach davonschleichen und zurückkommen, wenn sie ihn haben.«

»Und was, wenn sie ihn nicht kriegen?«

Darauf wusste er nichts zu sagen.

»Tom?« Ihre Stimme war heiser.

»Ja, Liebling?«

»Ich hatte Unrecht.«

»Wann?«

»Vorhin. Als ich meinte, dass wir es noch schaffen können.« Obwohl sie bis auf die Knochen durchnässt war und ihre Haare an den Wangen klebten, klang sie feierlich. Sie schüttelte den Kopf. »Es ist wie im Märchen.«

»Was?« Tom blickte sie an und fragte sich, ob sie allmählich den Verstand verlor.

»Wie in einem richtigen, alten Märchen, meine ich. Von den Gebrüdern Grimm zum Beispiel.« Sie rieb sich die Augen. »Diese brutalen Märchen, bevor Disney alles verniedlicht hat. Wenn du an der Lampe reibst, hast du wirklich drei Wünsche frei, aber mit keinem läuft es so, wie du denkst. Vielleicht wünschst du dir Reichtum, und prompt stirbt dein Vater. Du erbst sein Vermögen, aber dafür bist du eine Waise.«

»Wie in *Twilight Zone*.«

Sie nickte. »Ich weiß noch, als wir das Geld gefunden haben, dachten wir, es wäre wie eine Wunderlampe. Jetzt würde alles anders werden, haben wir geglaubt, das Geld würde uns aus dem Loch herausholen, das wir uns geschaufelt hatten, und uns von den ganzen dummen Sorgen unseres alten Lebens befreien. Und vor allem würden wir bekommen, was wir uns am meisten wünschten.«

Tom seufzte leise. Er spürte, wie ihn die Welt zu Boden drückte, ein kontinuierlicher, unnachgiebiger Druck, der einen umstandslos zerquetschen konnte. »Also zumindest mache ich mir jetzt keine Sorgen mehr um den Niedergang des Chicagoer Immobilienmarkts«, meinte er, ohne zu wissen, ob das ein Witz sein sollte oder nicht, ohne zu wissen, was er überhaupt sagte. Sein Kopf schmerzte, seine verletzten Finger pulsierten.

Anna fuhr fort, als hätte sie ihn nicht gehört. »Als ich klein war, hatte ich so ein illustriertes Sagenbuch. Ich habe es immer und immer wieder gelesen. In der einen Sage ging es um einen

Hund – aber es war kein niedlicher Hund, sondern ein ziemlich gruseliger. Er hat einen Vogel gefangen und will ihn im Maul mit nach Hause nehmen, um ihn zu fressen. Aber zuvor muss er einen Fluss überqueren, und da sieht er einen anderen Hund mit einem Vogel im Maul. Und er will diesen Vogel auch noch haben, also sperrt er das Maul auf, um den anderen Hund anzugreifen. Aber natürlich war es nur seine eigene Spiegelung, und am Schluss hat er gar nichts mehr. Damals hat mir der Hund jedes Mal leidgetan, obwohl er schon ziemlich dumm war.« Sie schwieg einen Augenblick. »Dann gab es noch diese griechische Sage, mit dem Jungen, dessen Flügel schmelzen ...«

»Ikarus.«

»Genau, Ikarus. Er ist irgendwo gefangen, zusammen mit seinem Dad, und sein Dad bastelt ihm Flügel aus Wachs und Federn. Er sagt ihm noch, dass er nicht zu hoch fliegen soll, aber bei der erstbesten Gelegenheit ...« Sie pffte durch die Zähne und ließ die Hand von oben nach unten durch die Luft segeln. »Das Bild dazu war ganz orange und rot und gelb, und davor nur eine Silhouette, die in die Höhe schießt, und Federn, die in die Tiefe schweben. Ich wollte ihn jedes Mal warnen, aber natürlich musste ich umblättern, und dann ...« Sie seufzte und vergrub das Gesicht in den Händen.

Tom wartete stumm, bis sie weiterredete.

»Vorhin im Hotel meinte ich doch, dass das Schicksal schon komisch ist, weil alles von einer Tasse Instantkaffee abhängt. Als ob das Feuer in der Küche an allem schuld wäre. Aber das ist Schwachsinn, oder? Man kann einer Tasse Kaffee nicht die Schuld am eigenen Leben geben.« Sie schüttelte den Kopf. »Dabei stand alles, was ich wissen musste, in diesem Buch. Und trotzdem habe ich weitergemacht, einfach immer

weitergemacht.«

»Aber nicht allein.«

»Ich hab dich gedrängt.« Ihre Stimme war ganz leise. »Ich wollte es mehr als du, immer schon. Ich weiß, dass du dich unheimlich über ein Kind freuen würdest, aber ich war es, die es immer weiter vorangetrieben hat. Nach den Spritzen, nach den Hormonen warst du bereit für eine Adoption. Aber ich wollte einfach ein eigenes Baby haben. Also habe ich weiter gedrängt, und wir sind immer tiefer in die Schulden gerutscht, und eines Tages haben wir uns dann aus den Augen verloren.«

»Hör auf damit«, sagte Tom. »Das ist doch jetzt egal.«

Anna sah ihn an, sah ihn lange Zeit an, bis sie sagte: »Du wärest ein toller Vater gewesen.«

Irgendetwas in ihm zerbrach, etwas Zartes, Zerbrechliches tief in seiner Brust, das einfach nachgab und verschwand. Gefühle schwappten über ihn weg, zu viele verschiedene, um sie genau zu benennen. Das Lenkrad knirschte unter Toms Fingern. Er wusste, was sie damit sagen wollte. Und was es sie kostete, das zu sagen, was es sie beide kostete.

»Es ist so weit, oder?«, fragte Anna.

»Ja, es ist so weit.« Er setzte den Blinker, bog in den Parkplatz eines Supermarkts ein und parkte.

»Die Polizei wird nicht gerade nett zu uns sein.« Anna wischte sich die Hände an den Hosen ab. »Unsere Geschichte wird keinen großen Eindruck machen, nicht jetzt, wo ein Cop umgekommen ist.«

»Ich weiß. Aber jedes Mal, wenn wir versucht haben, da rauszukommen, haben wir es nur noch schlimmer gemacht.«

»Sollen wir ihnen von dem Deal mit Malachi erzählen?«

»Wir sollten ihnen alles erzählen, bis ins kleinste Detail.«

»Dann landen wir im Gefängnis.«

»Wahrscheinlich, ja.«

Sie nickte und legte ihm eine Hand auf den Oberschenkel. »Ich liebe dich.«

»Ich liebe dich auch«, sagte er. Und zum ersten Mal seit Beginn dieser Sache, seit dem Moment, – mein Gott, es schien Jahre zurückzuliegen, als sie sich über den Geldhaufen hinweg angesehen und begriffen hatten, dass der andere es auch nehmen wollte –, zum ersten Mal seit dieser Sekunde fühlte er sich wirklich gut. Schluss mit der endlosen Flucht, mit den Trickereien, mit den zurechtgebogenen Wahrheiten. Schluss mit der Maskerade als Kriminelle. Er beugte sich über die Handbremse, Anna kam ihm auf halbem Weg entgegen, ihre Hand schlang sich um seinen Nacken und zog ihn an sich, und sie küssten sich. Der Regen trommelte aufs Dach, weniger heftig als zuvor, und Tom spürte, wie ein wohliges Gefühl von Sicherheit in ihm aufstieg, wie damals in der Kindheit, wenn es draußen regnete und er im warmen Zimmer saß.

Irgendwann endete der Kuss, aber Tom blieb ganz nah bei ihr, blickte ihr in die Augen und lauschte ihrem Atem.

»Es tut mir leid«, sagte sie.

»Mir auch.«

Dann zog er das Telefon aus der Tasche und wählte.

»Das ist doch bescheuert, Mann.« Jacks Partner kratzte sich am stoppeligen Kinn. »Die Cops können jeden Moment um die Ecke biegen.«

»Warum? Wenn Tom und Anna eh gerade auspacken, wieso sollten sie dann bei ihnen zu Hause vorbeischaun?« Jack schniefte und ließ die Knöchel knacken. »Hier biegt niemand um die Ecke.«

»Okay. Aber selbst wenn du Recht hast, glaubst du doch nicht wirklich, dass das Geld hier ist, oder?« Marshall stand direkt vor der Wohnungstür und rührte sich nicht. »Wahrscheinlich haben sie es längst der Polizei übergeben. Und wenn sie tatsächlich auf der Flucht sind, haben sie es mitgenommen.«

»Wir müssen sichergehen.«

»Hör mal –«

»Beweg dich.« Jack fixierte ihn, bis Marshall seufzend beiseitrat.

Diesmal sparte Jack sich die Mühe, am Schloss herumzufummeln, sondern holte einfach aus und versetzte der Tür einen Tritt auf die Klinke. Das Holz knirschte und knackte. Beim zweiten Tritt flog die Tür zurück, das Schloss brach aus dem Rahmen, Splitter segelten durch die Luft. Jack stand schon im Flur, bevor die Tür gegen die Wand krachte.

Piep.

»Auch das noch«, sagte Marshall, »der Alarm.«

»Genau«, erwiderte Jack, ging hinüber zur Kontrollkonsole und gab einen sechsstelligen Code ein. Das Piepen verstummte.

»Woher –«

»Anna hat's mir vorgemacht.«

»Ja, aber sie hat doch den Panic Code eingegeben.«

»Der Panic Code ist um eine Ziffer länger als der normale Code. Das machen die Sicherheitstypen immer so, damit sich die Leute auch dann dran erinnern, wenn ihnen eine Knarre an den Schädel gehalten wird.« Jack drehte sich langsam um und ließ die Augen durch den Raum wandern. »Also gut. Schauen wir uns mal ein bisschen um.«

»Mann, das ist doch Zeitverschwen –«

»*Tu's einfach*, okay?« Jack packte die billige Kopie eines

Eames-Lounge-Sessels direkt neben ihm und riss sie kurzerhand herum, so dass der Sessel mit einem lauten Poltern auf der Seite landete. Seine Schläfen schmerzten, in der Brust spürte er ein elektrisierendes Knistern wie von einer losen Stromleitung.

Marshall starrte ihn an. Einen Moment lang schien es, als wollte er sich widersetzen, aber dann schüttelte er nur den Kopf, drehte sich um und ging den Flur hinunter in die Küche, um die Schränke zu durchsuchen.

Gut. Als Jack sich wieder dem Zimmer zuwandte, entdeckte er ein Klappmesser auf dem Couchtisch. Er öffnete es, blickte auf das getrocknete Blut auf der Klinge und lächelte. Dann bohrte er die Messerspitze tief ins erstbeste Sofapolster und schlitze es auf. Der reißende Stoff ließ seinen ganzen Arm zittern, ein unglaublich gutes Gefühl. Er holte einige Handvoll Schaumstoff heraus, bevor er das Polster zur Seite warf und das nächste ausweidete. Als er damit fertig war, fuhr er mit dem Messer über die Rückseite der Couch, packte sie an der Unterseite, drehte sie um und stach wieder zu.

Als Nächstes nahm er sich das Regal vor. Er schob reihenweise Romane herunter, öffnete die Schränke und verteilte DVDs und Brettspiele auf dem Boden. Danach ging er zur TV-Bank, fasste den riesigen Fernseher – locker 102 Zentimeter Bilddiagonale – an den Seiten und ließ ihn nach vorne kippen. Eine Sekunde lang schwebte das Monster über dem Abgrund wie am Rand eines Felsabhangs, bevor es in die Tiefe rauschte. Die Bildröhre explodierte mit einem schrillen Knacken, Glassplitter pressten sich in den Holzboden. Jack spürte, wie sich sein Herz und seine Atemzüge beschleunigten. Es fühlte sich gut an.

Im Schlafzimmer schlitze er die Matratze an einem Dutzend

Stellen auf und zerlegte die Bettdecken, bis nur noch Wolken herumwirbelnder Federn übrig waren. Er zog die Schubladen aus der Kommode, leerte sie aus und warf sie auf das zerfetzte Bett. Fassungslos starrte die leere Kommode auf das Chaos. Jack holte die Bügel aus dem Schrank, lauter gestreifte Yuppier-Hemden und ausgefallene Sweatshirts, und trat ein Schuhregal zusammen, bis unzählige Varianten desselben hochhackigen schwarzen Schuhs herausfielen. Im Badezimmer riss er den Medizinschrank von der Wand, zerrte den Duschvorhang herunter und schlug den Spülkasten mit dem Klodeckel ein. Porzellan klirrte, Wasser sprudelte aus der freigelegten Leitung und durchnässte seine Hosen und Schuhe. Hinter seinen Augen nistete sich langsam eine Migräne ein, aber die Zerstörungssorgie hielt sie auf Abstand.

In einem Zimmer stapelten sich Pappkartons, Möbel gab es keine – als ob Tom und Anna etwas anderes mit dem Raum vorgehabt hätten, das sie nie in die Tat umsetzen konnten. Jack schleuderte einen Kartondeckel nach dem anderen herunter und schüttete den Inhalt aus, Rechnungen, Briefe und Steuerbescheide, die wie ausgeflippte Vögel durch die Luft flatterten. Er riss ein Regalbrett herunter, entdeckte eine Schachtel Fotos und drehte sie um, sah zu, wie sich ein Dutzend Jahre voller Hochzeiten und Weihnachtsfeste und gemütlicher Sonntagvormittage auf den Trümmern verteilten. Dann öffnete er seinen Hosenstall und erleichterte sich darauf. Scheiß auf Tom und Anna Reed. Scheiß auf sie bis in alle Ewigkeit.

Aus dem Flur ertönte Marshalls Stimme. »Falls dieses Ding da nicht zufällig ein Zauberstab ist, wird es uns wohl kaum weiterhelfen.«

Jack schüttelte ab und schloss den Reißverschluss. Er sog die

Luft in tiefen, gleichmäßigen Atemzügen ein, sollten seine Schläfen doch hämmern. Am liebsten hätte er Gott persönlich ins Gesicht gespuckt. »Nichts in der Küche?«

»Weder in der Küche noch sonst wo, Mann. Das Geld ist nicht hier.« Marshall hielt inne. »Aber das war dir eh klar, oder?«

Statt zu antworten, trat Jack in den Flur und sah sich um. In jedem Zimmer war der Boden bedeckt von zerbrochenem Glas und herausgerissenem Füllmaterial, von zerknülltem Papier und umgekippten Möbeln.

»Hauen wir ab«, sagte Marshall.

»Eins noch.«

Die kurze, breite Kerze aus dem Schlafzimmer würde es sicher tun. Jack marschierte in die Küche, wo Pfannen, Töpfe und zerbrochenes Geschirr zwischen Tupperware-Dosen, eingeschweißten Steaks und zerbröselten Vollkornwaffeln lagen. In jeder guten amerikanischen Küche gab es eine Schublade mit Krimskrams. Schließlich entdeckte er ihren Inhalt da, wo Marshall sie ausgeleert hatte, und wühlte sich durch die Gummibänder, Batterien und Pizzaservice-Prospekte, bis er eine Schachtel Streichhölzer gefunden hatte. Er zündete die Kerze an und stellte sie auf den Tisch.

»Was tust du da?«, fragte Marshall.

Es ergab Sinn – für die Reeds hatte alles genau so angefangen. Schön, wie sich der Kreis am Ende schloss. Jack fasste den breiten Viking-Herd an den Rändern und zog, bis der Sockel über den gefliesten Boden knirschte. Ein silberfarbener, flexibler Schlauch spannte sich von der Wand zum Ofen. Jack kletterte auf die Theke, steckte einen Fuß in den Spalt und stampfte auf die Stelle, wo der Schlauch ins Gerät mündete, stampfte wieder und wieder, bis sich das Verbindungsstück durchbog, und dann, nach einem letzten kräftigen Tritt, abriß.

Der zuckersüße Furzgeruch schnell aufsteigenden Gases erfüllte den Raum.

»Jack –«

»Gehen wir.«

Marshall sah erst ihn an, dann den Ofen, schüttelte den Kopf und machte sich auf den Weg, den Flur hinunter. Jack folgte ihm bis vor die Wohnung und schloss die Überreste der Tür hinter sich. Gemeinsam liefen sie die Treppe hinunter und traten auf die Veranda. Seit Tagen hatte sich Jack nicht mehr so gut gefühlt – die Zerstörung hatte Wut, Frustration und Trauer in eine beinahe sexuelle Erregung verwandelt, zumindest vorübergehend.

Sie ließen sich Zeit, als sie die Straße hinuntergingen. Nach einer Weile sagte Marshall: »Zu zweit flieht es sich besser.«

Jack nickte.

»Der andere kann einem den Rücken freihalten. Und man muss sich nicht ständig Sorgen machen, dass er doch noch bei den Cops gelandet ist und jetzt einen Deal abzieht. Ich fänd's gut, wenn wir zusammenbleiben. Doch eins musst du wissen.« Marshalls Stimme hatte einen offiziellen Tonfall angenommen, als würde er jedes Wort sorgfältig wählen. »Das mit Bobby tut mir leid. Aber du musst loslassen.«

»Er war nicht dein Bruder.«

»Das ist wahr, er war nicht mein Bruder.«

»Was willst du damit sagen?«

»Nun.« Marshall blieb stehen, und Jack drehte sich zu ihm um. »Dass ich hier fertig bin. Nichts gegen dich oder Bobby, aber ich bin hier fertig.«

»Ohne das Geld können wir nicht abhauen.«

»Schwachsinn.« Marshall schüttelte den Kopf. »Wenn wir

wüssten, wo es ist, könnte mich nichts davon abhalten, es mir zu holen. Das ist dir doch wohl klar. Aber wir wissen es eben nicht, und deshalb bin ich hier fertig. Wenn du mitkommen willst – gerne. Wenn nicht, musst du dich allein durchschlagen.«

Jack kniff die Augen zusammen. Er kannte Marshall schon seit langer Zeit, sie hatten unzählige Jobs gemeinsam durchgezogen. Aber am Ende war jeder für sich selbst verantwortlich. »Vielleicht ist es besser so.«

Sie blickten sich an, bis Marshall den Kopf schüttelte und weiterging. Jack folgte ihm.

Unter dem Scheibenwischer des Ford-Trucks klebte ein grell orangefarbener Strafbettel wegen Parkens ohne Anwohnerausweis. Diese verdammte Stadt. Jeder versuchte, den anderen übers Ohr zu hauen, selbst die Verwaltung, nein, ganz besonders die Verwaltung. Jack ließ den Strafbettel auf den Asphalt fallen und zwängte sich ins Führerhäuschen, Marshall stieg auf der anderen Seite ein.

Ja, sie konnten ohne das Geld abhauen. Aber zulassen, dass Tom und Anna gewannen? Lieber hätte Jack sich sein restliches Haar ausgerissen, als sich mit dieser Vorstellung abzufinden.

Ach wirklich? Du würdest es also bevorzugen, deine verbleibenden Tage im Hochsicherheitsknast zu verbringen? Dreiundzwanzig Stunden täglich in der Einzelzelle?

Der Gedanke kam aus einem ruhigeren Winkel seines Geistes gekrochen – und erwischte ihn eiskalt, kühlte die Zerstörungslust erbarmungslos ab. Hatte er sich wirklich so sehr in diese Sache reingesteigert? Heute Vormittag hatte er einen Cop erschossen – wenn sie ihn erwischten, war's das. Bei allem anderen wären sie halbwegs glimpflich davongekommen, aus Mangel an Beweisen oder Zeugen. Mit einem guten Anwalt

wäre es auf circa zehn Jahre hinausgelaufen, nach vierein wäre er wieder draußen gewesen. Aber wer einen Cop ermordet hatte, der blieb drinnen.

Wenn er nur wüsste, wo Tom und Anna steckten und ob sie das Geld aufgegeben hatten – denn irgendwo in dieser Stadt waren die beiden, und zwar in Sicherheit. Jack schlug mit aller Kraft aufs Lenkrad, während eine Erinnerung an Bobby vor seinem geistigen Auge auftauchte: Bobby, zehn Jahre alt, sitzt auf dem Fahrrad, das Jack für ihn gestohlen hat, zuckelt die Gasse hinunter und strahlt ihn an.

»Wie viel war in der Tasche?«, fragte Jack.

Marshall blickte mit wachen Augen auf. »Zehn Riesen in etwa.«

Zehn Riesen. Außerdem hatten sie den Koffer mit den Drogen, den sie im Ganzen abtreten mussten – vielleicht nochmal zehn, alles in allem zwanzig. Nichts, womit man sich zur Ruhe setzen konnte, nichts, womit Jack sich in eine Bar in Arizona einkaufen konnte. Nichts, das den Tod seines Bruders ausgleichen konnte.

Aber genug, um sie hier rauszuholen und eine Zeit lang unterzutauchen, während sie ihre nächsten Schritte planten. Um sich schließlich wieder an die Arbeit zu machen. Jack seufzte. »Zähl doch mal nach.«

»Klar, kein Problem.« Marshall klang erleichtert. Er griff hinter den Sitz und zerrte die Sporttasche nach vorne. Jack saß da und schaute zu. Jedes Mal, wenn Marshall in die Tasche fasste, kam seine Hand mit einem Packen Hunderter heraus, aber schon bald waren es nur noch zwei, drei Hunderter, und schließlich einzelne Scheine. Marshall schloss den Reißverschluss und hievte die Tasche an den Henkeln über die Rückenlehne. Jack zuckte zusammen – dieses Bild erinnerte

ihn an irgendetwas, an etwas, das er erst vor kurzem gesehen hatte. Aber was?

Dann wusste er es. »Warte.«

»Was?«

Tief in Jacks Innerem keimte ein breites Lächeln auf. Konnte das wirklich sein? »Die Tasche.«

»Was ist damit?«

»Kommt sie dir nicht bekannt vor?« Jetzt sprudelte das Lächeln nach oben, jetzt drängte es unwiderstehlich an die Oberfläche, während sich in ihrem Rücken ein plötzliches Tosen erhob, gefolgt von einem schrillen Klirren, als ein Dutzend Fenster zugleich zersprangen. Sie drehten sich um und beobachteten, wie das Glas in einem schimmernden Bogen herausgesprengt wurde. Eine Hitzewelle fauchte über sie hinweg, selbst in dieser Entfernung, Fotos und lose Blätter wurden in die Luft gewirbelt, überschlugen und drehten sich wie Surfer in der Hölle. Noch als der Feuerball verblasste, als er sich wieder zusammenzog und die Luft einsog, leckten gelb-orange Flammen an den Vorhängen, und Jack stellte sich vor, wie die Kaschmir-Sweater und Handtücher aus ägyptischer Wolle und Laken mit hoher Fadenzahl in der Hitze brodelten und zerfielen. Graue Schlieren sickerten aus den geborstenen Fenstern und färbten sich von Sekunde zu Sekunde schwärzer ein, als sich das Feuer weiter ausbreitete. Mitten in dem Inferno kreischte ein Feueralarm sinnlos vor sich hin.

Und während Jack zusah, wie Tom und Anna Reeds hübsche kleine Welt abbrannte, befreite sich das Lächeln. Er strahlte.

Dann beugte er sich vor und drehte den Zündschlüssel um.

Nach dem Regen wirkte der Sand zerfressen und aufgewühlt. Unter den angeschwollenen Wolken rollten gleichmäßige bleigraue Wellen über den Lake Michigan. Anna verschränkte die Arme eng vor der Brust, um sich vor dem Wind zu schützen. Zwanzig Minuten warteten sie jetzt schon zwischen den Bäumen nördlich des Foster Avenue Beach, und sie hatte ununterbrochen überlegt, was sie sagen sollte – wie sie den simplen Fehler erklären konnten, der sie hierhergeführt hatte, hierher, wo sie sich der Polizei stellen würden. Sie wusste, dass es keinen Unterschied machen würde, nicht in juristischer Hinsicht – aber sie wollte, dass Halden verstand. Das erschien ihr wichtig.

Letztendlich hatte es vor allem damit zu tun, wie sich das Geld anfühlte, wie schwer die Scheine in der Hand wogen. Es war nicht wirklich Gier, was sie verführt hatte, eher eine Fantasievorstellung, eine punktuelle Blindheit gegenüber den Folgen ihres Handelns. So viel Geld in der Hand zu halten, gehörte einfach nicht zum richtigen Leben, es war die Definition des Surrealen. Als sie dann wirklich die Entscheidung getroffen hatten, waren sie schon längst in den Kaninchenbau gestürzt, und alles, was danach kam, waren ihre verzweifelten Versuche, sich in dem verdrehten Wunderland zu orientieren, in dem sie sich plötzlich wiederfanden.

»Da ist er«, sagte Tom und nickte in Richtung der niedrigen Imbissbude. Die Jalousie war heruntergelassen, die Saison hatte noch nicht begonnen. Vor Millionen Jahren war der Foster Avenue Beach »ihr« Strand gewesen – er war nicht so überlaufen wie die anderen, und der Fleischbeschau-Faktor lag nicht ganz so hoch. Damals radelten sie immer hierher, stellten

ihre Klappstühle direkt am Wasser auf und ließen ihre Füße von den Wellen umspülen. Sie lasen und dösten in der Sonne, sahen Kindern zu, die Sandburgen bauten. Jetzt trat Detective Halden vor die Imbissbude, an der sie früher Hotdogs und Eis gekauft hatten. Er trug einen dunkelgrauen Anzug, und seinen Gesichtsausdruck schätzte Anna schon aus hundert Metern Entfernung als extrem angepisst ein.

»Anscheinend ist er allein«, sagte sie.

Tom zuckte die Achseln. »Festnehmen kann er uns trotzdem.«

Ein eisiges Zittern lief über Annas Rücken, aber sie schob es auf den Wind. Nachdem sie endlich ihre blinde Geldgier überwunden hatte, würde sie sich nicht von ein bisschen Angst aufhalten lassen. »Gehen wir zu ihm.«

Halden entdeckte sie und wandte sich ihnen zu, blickte ihnen entgegen. Unwillkürlich wurden Annas Augen von der großen schwarzen Pistole angezogen, auf der seine rechte Hand ruhte. Sie stellte sich vor, wie es sich anfühlen musste, den Tod an der Hüfte zu tragen und damit herumzulaufen, als wäre das ganz normal. Es roch wie immer nach einem Frühlingsregen, nach feuchter Erde und Regenwürmern, vermischt mit dem unterschwelligen Gestank verrottender Algen. Als sie noch fünf Meter entfernt waren, rief Halden: »Können Sie mir einen Grund nennen, Sie nicht beide auf der Stelle festzunehmen?«

»Ehrlich gesagt, nein«, antwortete Tom. »Genau deshalb sind wir gekommen.«

Haldens Augenbrauen zogen sich zusammen, seine Pupillen verengten sich zu Schlitzern, auf seinen Wangen bildeten sich Falten. Offenbar hatte ihn Toms Antwort aus dem Konzept gebracht. Kurz schien es, als wollte er etwas anderes sagen, doch er zögerte. »Erzählen Sie.«

»Sie haben uns einmal davor gewarnt, uns zu verrennen.«

Anna atmete tief ein. »Genau das haben wir getan.« Halden schwieg. Langsam hatte sie das Gefühl, dass er das alles sowieso schon wusste – anscheinend war er der Typ, der sich zurückhielt, bis er einen Vorteil darin sah, das Wort zu ergreifen. Sie wurde nervös; am liebsten hätte sie jedes einzelne Wort überprüft. »Alles ist schiefgegangen. Und jetzt sind wir in großer Gefahr.«

»Ach ja?« Er starrte sie an. »Und warum sind Sie mir ausgewichen? Wissen Sie, ich entwickle nicht gerade warme Gefühle für Leute, die mich ständig hinhalten.«

»Das wissen wir.«

»So, so, das wissen Sie. Wissen Sie auch, dass heute Vormittag ein Cop erschossen wurde? Hinter der Mall?«

Anna legte ein Hand vor den Mund. Toms Blick huschte zu ihr hinüber.

»Vielleicht«, fuhr Halden fort, »sollten Sie aufhören, in Rätseln zu sprechen, und lieber auspacken. Am besten fangen Sie damit an, wie Sie vierhunderttausend Dollar gefunden haben.« Er sah ihnen direkt in die Augen. »Ja, ich weiß davon. Ich weiß auch noch vieles andere. Sie haben mich angelogen, alle beide.«

»Damit ist jetzt Schluss«, sagte Tom leise. »Wir werden Ihnen alles erzählen.«

Der Detective nickte, steckte eine Hand in die Tasche und zog einen Schlüsselbund hervor. »Also gut. Kommen Sie, Sie fahren bei mir mit.«

»Moment!«, rief Anna. »Wir wollten Sie nicht umsonst hier draußen treffen. Vorhin, in der Mall, hat ein Cop Jack Witkowski geholfen.«

Halden zog eine Augenbraue hoch.

»Ich weiß, wie sich das anhört, wirklich«, sagte Anna, »aber es ist wahr. Deswegen wollten wir, dass Sie hier rauskommen, und zwar allein. Ihnen vertrauen wir, aber es gibt mindestens einen Cop, der auf Jacks Seite steht, wenn nicht mehr.«

Forschend blickte Halden von Anna auf Tom und wieder zurück. Schließlich steckte er die Schlüssel in die Tasche, griff in sein Sakko, holte eine Schachtel Winstons heraus und klopfte sie gegen die Handfläche, um eine Zigarette herauszuschütteln.

»Darf ich?«, fragte Tom.

Halden hielt ihm die Schachtel hin, zauberte ein goldenes Zippo hervor und entzündete beide Zigaretten. Das Feuerzeug schloss sich mit einem scharfen Klacken. »Ich wusste gar nicht, dass Sie rauchen.«

»Tu ich auch nicht«, erwiderte Tom, inhalierte tief und stieß einen grauen Rauchsleier aus. »Letzten Februar aufgehört.«

Der Detective nickte. Offenbar hatte er kein Problem damit, zu warten, bis sie von selbst redeten.

Anna atmete ein. »Wir haben das Geld gefunden, als es damals in der unteren Wohnung brannte. Es war im Mehl versteckt, und auch in den anderen Lebensmitteln.« Sie erklärte ihm, wie es sich zu Beginn angefühlt hatte – wie ein Spiel, ein merkwürdiges, aber wunderbares Spiel. Und dass sie nicht wirklich geplant hatten, das Geld an sich zu nehmen, dass einfach eins zum anderen geführt hatte. Auch von dem Versteck im Keller berichtete sie und von den Schulden, die sie beglichen hatten. Und von dem Drogendealer, von Jacks Besuch, von ihrer Flucht ins Hotel und ihrem Deal mit Malachi.

»Das war meine Idee«, fiel ihr Tom ins Wort, »Jack in die Falle zu locken war meine Idee.«

»Wir haben es gemeinsam beschlossen«, widersprach Anna.

Tom schaute sie mit zusammengepressten Lippen an und

nickte zögerlich. »Wir wollten nicht, dass irgendwer zu Schaden kommt. Außer ihm, meine ich. Aber dann hat dieser Cop angefangen zu schießen, und ...«

»Wir wollten wirklich nicht, dass irgendwer zu Schaden kommt«, wiederholte Anna.

Halden ließ die Zigarette auf den nassen Asphalt fallen, setzte die Spitze seines Lederschuhs darauf und drehte sie einmal linksherum, einmal rechtsherum. »Niemand will das. Aber so was passiert nun mal, wenn man sich verrennt.«

»Das ist uns mittlerweile auch klar«, sagte Tom. »Deshalb sind wir hier.«

Der Detective massierte sich das Kinn. »Würden Sie diese Aussage auch offiziell zu Protokoll geben? Und unterzeichnen?«

Tom sah Anna an. Sie spürte die Bedeutung dieses Augenblicks – jetzt wurde es ernst, jetzt wurde es offiziell. Anna legte den Arm um Toms Rücken und schmiegte sich an ihn, bis sie dastanden wie ein Brautpaar vor dem Pfarrer. »Ja.«

»Gut.« Halden nickte. »Bisher weiß nur eine Person, dass Sie das Geld haben – ich. Belassen wir es dabei. Ich werde Sie persönlich aufs Präsidium bringen, Sie werden ausschließlich mit mir sprechen. Selbst falls Kollegen in die Sache verwickelt sind – wenn Sie erst mal Ihre Aussage gemacht und mir das Geld ausgehändigt haben, werden die schwarzen Schafe keinen Grund mehr haben, gegen Sie vorzugehen.«

»Was ist mit Jack?«

»Jack hat einen Cop erschossen.« Halden sprach den Satz klar und deutlich aus, und Anna erfasste die Bedeutung dahinter.

»Und Malachi?«

»Um den kümmern wir uns ebenfalls.«

Eine Zeit lang standen sie schweigend nebeneinander, bis Anna nicht mehr anders konnte, als die Frage zu stellen. »Was wird mit uns passieren?«

»Ich will Ihnen nichts vormachen.« Halden rieb die Hände aneinander, um die Kälte zu vertreiben. »Sie haben einen Fehler gemacht. Schlimmer noch, Sie haben einen dummen Fehler gemacht. Aber wenn Sie ab jetzt genau tun, was ich Ihnen sage, wenn Sie mir helfen, den Shooting-Star-Raub aufzuklären und Jack Witkowski und den Dealer zu fassen ...« Er zuckte mit den Schultern. »Dann wird Ihnen das zugute kommen. Und zwar nicht zu knapp.«

Erleichterung strömte durch Annas Adern. Sie fühlte sich wie ein kleines Mädchen, das gerade einer Tracht Prügel entronnen war. Ja, sie konnten die Sache heil überstehen. Sie hatten das Richtige getan, endlich, und bald würden sie ihr Leben zurückhaben. So gut hatte sie sich seit Tagen nicht mehr gefühlt.

Gedämpfte Musik erklang. Anna brauchte eine Minute, um die Titelmelodie von *Hawaii Fünf-Null* zu erkennen, ihren aktuellen Klingelton. Also kramte sie ihr Telefon hervor – auf dem Display stand »Sara«. Sie warf Halden einen entschuldigenden Blick zu. »Meine Schwester. Ich wimmle sie schnell ab.«

Der Detective nickte und schaute auf Tom, der gerade fragte: »Also, wie läuft das ab?«

»Hey«, sagte Anna sofort, als sie auf den grünen Knopf gedrückt hatte, »ich hab grad keine Zeit.«

»Anna! Oh Gott, er –« Ein verrauschtes Knacken, als ob jemand den Hörer an sich gerissen hätte, und dann eine raue Männerstimme. »Rat mal, wer hier spricht.«

Die Welt geriet aus den Fugen. Der geschlossene Imbissstand, der feuchte Sand und der graue Himmel flossen ineinander. Anna hätte sich fast die Hand vor den Mund

gepresst, um nicht zu schreien, bis sie keine Luft mehr bekam. »Nein, bitte –«, fing sie an und stoppte ab, als sie merkte, dass der Detective sie anblickte. Sie musste es ihm sagen, sie musste dafür sorgen, dass sofort Cops losgeschickt wurden, zu ihrer Schwester, zu ihrem Neffen –

Halt. Das ist jetzt der wichtigste Moment deines Lebens.

»Was ›bitte‹, Anna?« Es kam ihr unsagbar grotesk vor, dass die Stimme dieses Mannes in ihr Ohr flüstern konnte, während er selbst Kilometer entfernt in der Wohnung ihrer Schwester stand. »Soll ich ihr bitte nicht wehtun, oder was?«

Halden wandte sich wieder Tom zu und meinte: »Ganz einfach. Sie kommen mit mir, wir setzen uns ins Verhörzimmer, und dort erzählen Sie mir die ganze Geschichte nochmal.«

»Wer war das?«, bellte Jack.

Wenn Halden begreift, mit wem du sprichst, muss er handeln.

Wenn Jack begreift, wer neben dir steht, ist Sara tot.

»Niemand«, erwiderte Anna. »Ich bin unterwegs.« Sie wollte einige Schritte zur Seite gehen, befürchtete aber, das Misstrauen des Detectives zu erregen. »Was willst du?«

»Brauchen wir einen Anwalt?«, fragte Tom.

»Was ich will?« Jack lachte. »Das geheime Schokokeksrezept deiner Tante natürlich. Was hast du denn gedacht?«

»Ich dachte, Sie wollten einfach die Wahrheit sagen«, antwortete Halden. »Wozu sollten Sie da einen Anwalt brauchen?«

Annas Magen zog sich zu einem kompakten Klumpen zusammen, ihre Schenkel zitterten. Sie musste genau auf ihre Worte achten. »Ich werde es besorgen.«

»Verarsch mich nicht, Anna. Ich weiß, dass es hier ist.«

»Was?« Ihre Gedanken rasten. Warum sollte Jack denken, dass das Geld bei ihrer Schwester wäre? Das heißt, außer er hatte gesehen ... mein Gott.

»Na ja, im Fernsehen heißt es immer, dass man unbedingt einen Anwalt hinzuziehen soll.«

»Ich habe beobachtet, wie du es hierhergebracht hast«, sagte Jack. »Vor ein paar Tagen. Du hast das Haus mit dieser Sporttasche betreten, mit derselben, die jetzt vor mir liegt. Deine liebe Schwester behauptet, dass sie nichts davon weiß, aber ich überlege gerade, ob ich vielleicht einfach noch nicht eindringlich genug gefragt habe.« Er machte eine Pause. »Was meinst du, Anna? Soll ich nochmal nachhaken?«

»Nein«, entgegnete sie schnell. »Bitte nicht.«

»Es ist Ihre Entscheidung.« Haldens Stimme wurde kälter. »Aber Sie sollten wissen, dass Ihnen jede Verzögerung weiteren Ärger einbringt.«

»Dann sag mir, wo es ist.«

»Es ist nicht in der Wohnung.«

Jack ging nicht darauf ein. »Vielleicht hilft dir das hier auf die Sprünge.« Nach einer kurzen Stille hörte Anna das schlimmste Geräusch ihres Lebens.

Julian, wie er ins Telefon weinte.

Sie wollte um Gnade betteln, flehen, brüllen – doch sie musste ruhig bleiben. »Es ist nicht da. Ich schwöre es. Du hast Recht, ich wollte es dalassen, aber dann habe ich an dich gedacht. An so was.«

»Sie haben die einmalige Chance, bei der Festnahme eines Mannes behilflich zu sein, der einen Kollegen auf dem Gewissen hat«, erklärte Halden. »Aber dabei ist der Zeitfaktor

absolut entscheidend. Angenommen, der Anwalt hält uns so lange hin, bis Jack über alle Berge ist ... dann hätten wir nur noch Sie.«

»Ich glaub dir kein Wort«, sagte Jack.

»Doch«, widersprach Anna. »Du ...« Sie suchte verzweifelt nach Wörtern, die sie gefahrlos aussprechen konnte. »Das ist mein Neffe. Denkst du wirklich, das lässt mich kalt? Jetzt noch?«

Eine ausgedehnte Stille. »Wo ist es dann?«

»Wir bringen es vorbei.«

Halden räusperte sich. »Abgesehen davon, wollen Sie wirklich riskieren, dass er davonkommt? Der Mann, der Sie geschlagen hat, der Ihnen die Finger gebrochen und Ihre Frau bedroht hat?«

»Ach ja, ihr wollt es vorbeibringen?« Jack schnalzte mit der Zunge. »Ich weiß nicht. Das klingt, als würdest du mal wieder auf Zeit spielen. Hab ich Recht?«

»Nein. Nein, das tu ich nicht.«

»Solltest du auch nicht. Denn weißt du was? Ich hab heute Vormittag einen Cop erschossen. Und weißt du auch, was das bedeutet?« Jacks Stimme klang härter als je zuvor. »Es bedeutet, dass es von nun an völlig egal ist, was ich noch anstelle. Ich könnte dieses Baby in Brand stecken, und es würde rein gar nichts ändern, weil ich eh schon was getan habe, für das sie mich bis in alle Ewigkeit einsperren würden. Kapierst du das? Für mich gibt es keine Grenzen mehr.«

»Na gut«, meinte Tom. »Jetzt ist es auch schon egal. So oder so, unsere Geschichte bleibt dieselbe.«

Anna wäre fast zusammengebrochen. »Ich verstehe.«

»Gut«, sagte Jack, »eine gute Entscheidung.«

»Gut«, sagte Halden, »eine gute Entscheidung.«

Es klickte in der Leitung, und Jack war weg. Anna verharrte, wo sie war, presste sich weiter das Telefon ans Ohr und dachte an Sara und Julian. Die beiden saßen in der Falle, völlig verwirrt und verängstigt, und sie konnte nichts dagegen tun. Anna kämpfte mit den Tränen. Sie hatte sich noch nie so hilflos gefühlt – zuhören zu müssen, wie dieser Mann ihre Schwester und ihren Neffen bedrohte ...

Vergiss die Cops, vergiss die Freiheit, vergiss die kostbare Sekunde der Sicherheit von vorhin. Es gab keine Sicherheit mehr, nicht für Tom und sie. Das wusste Anna jetzt.

Sie mussten Halden loswerden. Nur wie? Er würde sie niemals gehen lassen. Ihre einzige Chance war, ihm irgendwie zu entweichen. Es musste einen Weg geben, irgendeinen Umstand, unter dem er sie für ein, zwei Minuten allein lassen würde.

Auf einmal wusste sie es, und die bittere Ironie der Situation ließ sie innerlich zusammenzucken. Um wirklich überzeugend zu sein, mussten sie beide mitspielen. Anna klappte das Handy zu und legte sich eine Hand auf den Bauch. Und betete, dass Tom begreifen würde.

Tom sehnte sich nach einer weiteren Zigarette. Es war schon erstaunlich: Nach fünfzehn Monaten Pause war seine Nikotintoleranz passé, und er fühlte sich wieder wie damals, nach seinen ersten Kippen vor über einem Jahrzehnt – ein Kribbeln in den Fingerspitzen, eine angenehme Leichtigkeit im Kopf. Nur an seiner Sucht hatten die fünfzehn Monate rein gar nichts geändert.

Halden barg die Hände in den Taschen. »Wo ist das Geld?«

Tom zögerte. Nun musste er ihr letztes Geheimnis preisgeben. »In einem gemieteten Lagerraum, nicht weit von der Mall.«

»Okay. Wir holen es auf dem Weg zum Präsidium ab.«

Anna steckte das Telefon ein und trat wieder zu Halden und ihm. Ihre Augen suchten die seinen, und Tom hatte das Gefühl, dass er irgendetwas in ihnen sah, aber während er noch rätselte, hatte sie sich schon Halden zugewandt. »Bitte entschuldigen Sie«, sagte sie. Tom fiel auf, dass sie eine Hand auf den Bauch gelegt hatte. »Das war meine Schwester. Sie fängt gerade an, ihrem kleinen Sohn feste Nahrung zu füttern, und jetzt hat er anscheinend ihre komplette Küche mit einer Schicht pürierter Zucchini bedeckt.«

»Zucchini?« Halden lachte. »Warum macht man Babynahrung eigentlich immer aus dem widerlichsten Zeug? Das würde ich auch nicht bei mir behalten.«

War es ein Fehler gewesen, fragte sich Tom, dem Detective zu sagen, wo das Geld war? Wenn die Cops es erst mal in den Händen hielten, hatten sie ihr einziges Druckmittel verloren. Vielleicht konnten sie ja ...

Zucchini?

Tom schaute wieder zu Anna, und sie erwiderte seinen Blick. Sie war blass, zu blass, selbst für diese niedrigen Temperaturen. Konnte es mit dem Telefonanruf zu tun haben? Jetzt legte sie auch noch die andere Hand auf den Bauch und zuckte zusammen, als hätte sie Schmerzen.

»Alles in Ordnung, Liebling?«, fragte Tom.

»Ja, ja, mir ist nur ein bisschen übel.«

Halden musterte sie. »Wahrscheinlich die Nerven. Aber glauben Sie mir, Sie haben die richtige Entscheidung getroffen.«

Anna schüttelte den Kopf. »Nein, das ist es nicht. Ich –« Sie blickte Tom in die Augen.

War es ein Zufall, dass sie eben ihr altes Codewort verwendet hatte – das Wort, das den anderen aufforderte, zur Rettung zu eilen? Tom starrte sie an. Annas Haltung wirkte fast flehentlich. Sie strich sich mit beiden Händen über den Bauch – und plötzlich wusste er, was sie meinte.

»Es ist das Baby«, sagte Tom, »Schwangerschaftserbrechen.« Das Wort fühlte sich fremd an auf seiner Zunge – dabei hatte er sich einmal darauf gefreut, es auszusprechen und damit den Beginn eines ganz neuen Lebensabschnitts zu markieren.

»Sie sind schwanger?« Der Detective wirkte überrascht.

»Ja«, bestätigte Anna mit zitternder Stimme. Irgendetwas Schreckliches musste vorgefallen sein. Aber was?

»Ich weiß zwar nicht, warum es Schwangerschaftserbrechen heißt«, meinte Tom, während er sich an die vielen Bücher für werdende Eltern erinnerte, die sie gemeinsam gelesen hatten. »Denn brechen muss man Gott sei Dank nicht jedes Mal.« Er trat einen Schritt vor, legte eine Hand um Annas Schulter und nickte in Richtung Imbissbude. »Vielleicht sind die Toiletten geöffnet. Würden Sie uns kurz entschuldigen, Detective? Wird nicht lange dauern.«

Halden nickte. »Aber natürlich.«

»Danke«, sagte Anna. Sie wirkte wirklich angegriffen. Tom stützte sie, während sie langsam auf die Imbissbude zugen. Sie passierten die Theke mit der geschlossenen Metalljalousie und bogen um die Ecke. Die Toiletten waren auf der Rückseite. Toms Gedanken überstürzten sich, doch er kam einfach nicht darauf, was sie dazu verleitet haben mochte, ausgerechnet diese Lüge zu erzählen.

Halden sah zu, wie Tom seine Frau auf dem Weg zu den

Toiletten stützte. Als sie um die Ecke verschwunden waren, drehte er sich um und blickte hinaus auf den See. Er atmete die frische Luft ein, lauschte dem Rauschen des Wassers, beobachtete die trägen Wellen. Und genoss das zufriedene Lächeln, das sich langsam auf seinen Lippen ausbreitete.

Er war aber auch ein verdammt guter Detective.

Auf eigene Faust den Shooting-Star-Raub aufgeklärt – damit hatte er es geschafft. Das volle Programm wartete auf ihn: Lobeshymnen in der Presse, Belobigungen und Empfehlungen, Freistellung von jeglicher Drecksarbeit, Förderer in der Chefetage, eine kräftige Gehaltserhöhung. Er würde sich mit einer dicken Rente zur Ruhe setzen, seine Blockhütte kaufen und den Rest seines Lebens mit Büchern und Waldspaziergängen verbringen, weit weg von der Stadt und all den Wahnsinnigen, die sich darin tummelten.

Halden fummelte eine weitere Zigarette aus der Tasche – normalerweise beschränkte er sich auf zwei pro Tag, aber Siegeszigaretten zählten nicht. Er zündete sie an und nahm einen tiefen Zug. Das Gekreisch der Möwen vermischte sich mit dem Geräusch eines abfahrenden Autos.

Annas Schwangerschaft erklärte so einiges. Halden hatte sich immer wieder gefragt, warum sie sich das Geld eigentlich unter den Nagel gerissen hatten – wenn er ehrlich war, hatte er sich direkt darüber geärgert. Denn es war schlicht dumm, so verführerisch ein Haufen Hunderter auch sein mochte. Damals, als sie um den Küchentisch saßen und Kaffee tranken, hatte er versucht, ihnen genau das begreiflich zu machen. Aber wenn es um die eigenen Kinder ging, waren die Leute zu den verrücktesten Entscheidungen imstande. Trotzdem, schon komisch, dass Anna ihre Schwangerschaft nie erwähnt hatte, nicht mal als sie von Jacks Überfall erzählte, von den Schlägen,

die er ihr verabreicht hatte. Man sollte doch meinen, dass sie dabei zuerst an die Gesundheit ihres Babys dachte, oder? Und wie war das nochmal, eigentlich sollten Schwangere doch keinen Kaffee trinken?

Andererseits hatte er in seinem Job oft genug mit verantwortungslosen Eltern zu tun. Er hatte schon so manche Mutter kennengelernt, die ihr Haushaltsgeld durch die Crackpfeife inhalierte.

Trotzdem. Halden drehte sich um. Der Eingang zu den Toiletten lag auf der anderen Seite der Imbissbude. Und dahinter, knapp hundert Meter weiter, war der Parkplatz.

Er warf die halbgerauchte Zigarette in den Sand und ging los. Mit jedem Schritt beschleunigte er, bis seine Lederschuhe im Stakkato über den Asphalt trommelten. Schließlich umrundete er die Ecke des Gebäudes und stand vor den Toiletten.

Die Tür war verschlossen. Ein stabiles Vorhängeschloss sicherte den Riegel.

»Nein, nein, nein«, fauchte Halden, wirbelte herum und starrte auf den Parkplatz. Jetzt fiel ihm auch wieder das Motorengeräusch ein – da war ein Auto davongefahren.

Eine erdrückende Schwere legte sich auf seine Schultern. Es war aus. Nein, er würde das Ehepaar Reed nicht seinen staunenden Kollegen präsentieren können. Er würde nicht als heldenhafter Retter in der Not auftreten, als Super-Detective, der die passenden Antworten auf sämtliche Fragen hatte. Tom und Anna Reed befanden sich auf der Flucht, wahrscheinlich hatten sie schon fast die Stadt verlassen. Er hatte keine Wahl mehr – er musste die Kavallerie rufen und alle Folgen in Kauf nehmen. Halden seufzte und kratzte sich an der Stirn.

Was hatte die beiden überhaupt so plötzlich verschreckt? Okay, Tom hatte sich wegen des Anwalts Gedanken gemacht,

aber Halden konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass sie deshalb gleich abhauen würden. Und Anna hatte mit ihrer Schwester –

Moment.

Er sprintete zum Auto, ein einziges Ziel vor Augen: die Mappe, die Lawrence Tully ihm im Steakhouse gegeben hatte, die Mappe mit allen relevanten Informationen über die Reeds – Kontoauszüge, Rechnungen, Bonität. Und die Adressen der Angehörigen.

Scheiß auf die Kavallerie. Er konnte es immer noch schaffen.

»Bitte«, wimmerte die Schwester, »bitte, er hat Angst.« Selbst in dem trüben Licht, das durch die heruntergelassenen Rollos drang, erkannte Jack ihre aufgerissenen Augen, groß wie in diesen japanischen Comics.

Sie tat ihm leid, wirklich. Nie im Leben würde er einem Baby wehtun, aber das konnte sie natürlich nicht wissen, und er wollte sich gar nicht vorstellen, was sich jetzt in ihrem Kopf abspielte – die brennende, ätzende Panik, die sie aushalten musste. Aber egal, das war nun mal sein Job, und bisweilen war sein Job eben nicht schön. Jack legte das Telefon weg. »Das war gut«, sagte er, »das hast du gut gemacht.«

Im Nebenraum krachte es, als wäre ein Haufen Töpfe auf den Boden gefallen. Jack hörte Marshall fluchen.

Die Frau zuckte zusammen. »Bitte«, wiederholte sie und trat einen Schritt vor, streckte die Arme aus. Ihre Finger zitterten, ihre Haut war blass. Noch aus drei Metern Entfernung konnte Jack ihren Angstschweiß riechen. »Bitte.«

»Bitte was?«

»Er ist nur. Er ist. Bitte. Mein Sohn.«

Jack sah hinab auf das Baby in seinem linken Arm. Ein süßer kleiner Kerl mit dicken Backen und großen, neugierigen Augen. »Keine Sorge«, antwortete er. »Bald ist es vorbei.« Er schaute auf und erwiderte den Blick der Mutter. »Versprochen.«

Tom hatte diese Straße schon unzählige Male gesehen, aber heute wirkte alles wie verwandelt – heller und schärfer, deutlicher. Jedes einzelne Blatt an den Bäumen konnte er bis ins Detail erkennen, wie auf dem Objektträger eines Mikroskops. Die Klarheit war überwältigend.

»Hast du den Schlüssel?« Anna klammerte sich ans Lenkrad, während Tom auf seine rechte Hosentasche klopfte und versuchte, nicht vor Nervosität mit den Knien zu wippen.

Als sie den Lake Shore Drive in südlicher Richtung entlangefahren waren, hatte er nur darauf gewartet, dass jeden Moment Blaulichter in ihrem Rücken aufblitzten. Er hatte gespürt, wie viel Überwindung es Anna kostete, nicht das Gas durchzudrücken, sondern dieselben zehn Stundenkilometer über dem Tempolimit einzuhalten, die jeder fuhr.

»Ich mach das«, hatte Tom gesagt. »Ich bringe es ihm.«

»Nein, wir machen das gemeinsam.«

Diesen Ton kannte er, weshalb er nicht weiter dagegen angeredet hatte. Stattdessen schmiedete er im Stillen einen Plan: Nachdem sie das Geld abgeholt hatten, würde er schnell ins Auto springen, die Türen verriegeln und Anna allein beim Lager zurücklassen. Sie mussten schließlich nicht beide wie die Schafe zur Schlachtbank trotten.

Aber dann hatte sie eine bessere Idee gehabt – eine ganz einfache, elegante Idee, die für Saras und Julians Leben garantieren würde. Der Nachteil war, dass Anna und er in der Scheiße sitzen würden. Aber für manche Dinge lohnte es sich eben zu kämpfen – und zu sterben, falls nötig. Trotzdem, es war schon faszinierend: Jetzt, wo alles andere dahin war, ging es

nur noch um sie zwei. Entweder sie schafften es gemeinsam, oder sie gingen gemeinsam unter. Und genau das hatte er sich doch vor gar nicht so langer Zeit gewünscht: dass es wieder so sein könnte wie früher – Anna und er gegen den Rest der Welt.

Pass auf, was du dir wünschst. Es könnte in Erfüllung gehen. »Da ist eine Lücke«, sagte Tom.

Mit einem kurzen Nicken lenkte Anna den Pontiac auf die Seite, legte den Rückwärtsgang ein und parkte. Es war eine gute Stelle, in der richtigen Straße, auf halbem Weg zu Saras Wohnung, aber weit genug entfernt für ihre Zwecke.

Anna stellte den Motor ab, und Tom fühlte sich, als hätte sie damit eine Drüse in seinem Kopf aktiviert, die plötzlich wie wild Botenstoffe ausschüttete. Seine Finger kribbelten, seine Achselhöhlen wurden nass. Langsam atmete er ein und aus. Natürlich wollte er zu allem bereit sein, aber andererseits nicht so tief im Kampf-oder-Flucht-Verhalten stecken, dass er bloß noch ein Nervenbündel war. Währenddessen klappte Anna ihr Handy auf, schloss es wieder und platzierte es im Cupholder. Sie warf einen Blick auf die Uhr, auf die Sträucher an der Straße, auf die Chicago-Cubs-Flagge, die auf einer Terrasse flatterte. Überallhin, nur nicht auf ihn.

»Es wird schon gut gehen«, sagte Tom, ohne es zu glauben. »Wenn er erst mal sein Geld hat, muss er uns nicht mehr umbringen.«

Anna drehte sich mit zitternden Lippen zu ihm, zögerte eine Sekunde lang – dann warf sie sich auf ihn, schlang die Arme um seinen Hals und Rücken und presste sich an ihn, als wollte sie nie wieder loslassen. »Ich liebe dich, mein Gott, ich liebe dich so sehr.«

Tom lächelte an ihrem Hals und strich mit den Fingern durch ihr Haar. »Ruhig, ganz ruhig«

Sie hielten sich noch einen Augenblick fest, bis Anna sich zurücklehnte. »Wenn wir das schaffen, werde ich nie wieder –«

»Ich weiß«, erwiderte Tom. »Ich auch nicht.« Er schaute auf die Uhr: Es war schon eine halbe Stunde her, dass sie den Strand verlassen hatten, und er wünschte sich nichts mehr, als einfach hierzubleiben. »Es ist Zeit.«

Anna wischte sich mit dem Handrücken über die Wangen, atmete bibbernd ein, dann entschlossener. Sie klappte das Telefon auf und drückte drei Tasten. »Ich bin bereit.«

Tom nickte, während sich eine ungesunde Hitze in seinen Eingeweiden breitmachte. Er öffnete die quietschende Fahrtür und stellte einen Fuß auf die Straße.

»Tom.« Sie sprach wie hinter einem Schleier, als müsste sie ihre Gefühle mit aller Kraft beherrschen. Tom drehte sich um und zwang sich ihr zuliebe zu einem Lächeln. Auch Anna rang sich ein dünnes Lächeln ab, ihre Augen leuchteten schwach. »Pass auf dich auf, mein Liebling.«

Er zwinkerte ihr zu, schloss schnell die Tür hinter sich und lief den Gehsteig hinab, bevor er doch noch die Nerven verlor. Die Wolfram Street war ein ruhiger Flecken, gesäumt von Bäumen und mehrstöckigen Wohnblöcken, dazwischen vereinzelte Einfamilienhäuser. Tom erinnerte sich daran, wie sie Sara beim Umzug geholfen hatten – den Futon mussten sie hochkant durch die Tür schieben, ein gigantischer, mindestens tausend Pfund schwerer Schrank wollte die Treppe hinaufgeschafft werden. Völlig verschwitzt waren sie danach in eine Bar an der Ecke gegangen, die Sara kannte, ins Delilah's, wo wirklich gute Musik gespielt wurde. Zu dritt hatten sie Old Style und Jim Beam gekippt, gelacht und mitgesungen.

Tom wischte diese Gedanken beiseite. Es stand zu viel auf dem Spiel, um nicht hundertprozentig präsent zu sein. Die

Wolkendecke hatte sich etwas aufgelockert, stellenweise stahl sich die Sonne durch die Blätter der Bäume. Toms Mund war ausgetrocknet, seine Beine fühlten sich viel zu leicht an. Er grub in seiner Tasche und holte den Schlüssel hervor, umschloss ihn fest mit seiner guten Hand. Die Rollos in Saras Wohnung waren allesamt heruntergelassen, aber er glaubte, hinter einem Fenster eine Bewegung zu erkennen. Sein Herz klopfte, als wollte es durch seine Rippen brechen.

Er trat auf die Veranda.

Anna blickte ihm hinterher, wie er die Straße hinabließ, und mit jedem Schritt wickelte sich eine weitere Schlinge Stacheldraht um ihr Herz. Die ganze Zeit waren sie Dingen hinterhergejagt, die sie scheinbar unbedingt besitzen mussten, und hatten darüber vergessen, was sie bereits besaßen. *Nie wieder.* Sie wiederholte die beiden Worte pausenlos im Kopf, wie ein Mantra, das ihren Mann beschützen und sicher zu ihr zurückbringen sollte. Das war alles, was sie jetzt noch wollte.

Aber es würde nicht in Erfüllung gehen. Ganz egal, wie begeistert sie sich eben noch in die Tasche gelogen hatten – Jack würde sie nie am Leben lassen. Keine Chance. Aber wenigstens konnten sie Sara und Julian retten.

Mit dem Telefon in der Hand ließ sie sich im Sitz nach unten rutschen, bis sie gerade noch erkennen konnte, wie Tom die Stufen zu Saras Veranda hinaufstieg. Die Tür schwang sofort auf. Im Inneren konnte Anna nichts erkennen, aber sie beobachtete, wie ihr wunderschöner Ehemann den Schlüssel in die Höhe hielt. Ganz ruhig stand er da, ruhig und stark, als wäre es die einfachste Entscheidung der Welt, sein Leben gegen das seiner Familie einzutauschen. Noch nie hatte Anna ihn so sehr geliebt wie in diesem Moment, in dem sie ihn unweigerlich

verlieren würde.

Eine merkwürdige Ruhe legte sich auf Tom. Jetzt, von Angesicht zu Angesicht mit dem Monster, war die Angst zwar immer noch da, ja, sie war ein Teil dieses Moments wie die Luft, die er atmete, aber sie schien nicht mehr zu Tom zu gehören. Er hielt die Hand mit dem Schlüssel hoch und bemühte sich, nicht zu zittern.

Jack stand mit verschränkten Armen in der Tür. Auf der weißen Mullbinde um seinen linken Unterarm entdeckte Tom einige tiefrote Blutflecken. Sämtliche Rollos waren heruntergelassen, der Hausflur lag im Halbdunkel, aber es war hell genug, um Jacks Schulterhalfter zu erkennen, und um zu sehen, dass seine Finger wie zufällig auf dem Pistolengriff ruhten. Der endlose Augenblick lud sich auf wie eine Stromleitung, bis die Luft vor Anspannung knisterte.

Endlich sagte Jack: »Und dein Frauchen?«

»Anna schaut aus sicherer Entfernung zu. Mit dem Telefon in der Hand. Der Notruf ist schon gewählt.«

»In sicherer Entfernung also?« Jack lächelte leicht irritiert, beugte sich vor und blickte rechts und links die Straße hinunter. »Natürlich könntet ihr mir das Geld nicht einfach bringen, oder? Ihr zwei müsst immer alles verkomplizieren.«

»Nein, im Gegenteil.« Tom atmete tief ein, schmeckte die metallene Luft. »Wir haben die Sache vereinfacht. Du willst weder Sara noch Julian. Du hast kein Problem damit, sie für deine Zwecke zu benutzen, aber eigentlich willst du das Geld.« Er zuckte mit den Schultern. »Also nimm uns statt sie, dann bringen wir dich zu dem Lager, wo wir das Geld deponiert haben.«

»Langsam, nur damit ich das richtig verstehe. Ich komme also

mit dir mit, steige in euer Auto ein, und dann bringt ihr mich zu meinem Geld. Und wenn ich mich weigere, ruft Anna die Polizei. So weit richtig?«

Tom nickte.

»Es dauert zehn bis fünfzehn Minuten, bis die Cops auf einen Notruf reagieren. Hast du irgendeine Vorstellung davon, wie lang einem zehn bis fünfzehn Minuten vorkommen können?«

Toms Mund war staubtrocken, doch er wich nicht zurück. »Dadurch würdest du dem Geld keinen Schritt näher kommen.« Er verbarg seine bebenden Hände hinter dem Rücken. Damit stand und fiel ihr ganzer Plan – Jack musste vor allem anderen auf das Geld aus sein, egal wie groß sein Hass auf Anna und ihn auch war. Wenn sich diese Annahme als falsch herausstellte, konnte das hier schlimmer enden, als Tom es sich vorstellen wollte. »Lass mich nur sichergehen, dass Sara und Julian in Ordnung sind. Dann holen wir dein Geld.«

Eine halbe Ewigkeit starrte Jack ihn wortlos an, bevor er die Achseln zuckte und in den Flur trat. »Komm rein.«

Abgestandenes Licht sickerte durch die heruntergelassenen Rollos und verlieh der vertrauten Umgebung eine unheimliche Atmosphäre. Es roch intensiv nach Babypuder, aber nicht nur danach – daneben lag eine Art schwacher Brandgeruch in der Luft, den Tom nicht deuten konnte. Jack wies auf die geschlossene Schlafzimmertür. »Da drinnen.«

Tom ging voraus. Ein Kribbeln lief über seinen Rücken – Jack war hinter ihm. *Ruhig. Er hat keinen Grund, dich jetzt anzufallen. Er weiß, dass Anna die Polizei rufen wird, wenn er dir etwas antut, und er weiß auch, dass die Cops sehr schnell hier sein werden, wenn sie ihnen sagt, dass es um Jack Witkowski geht. Also bring es einfach hinter dich, und dann nichts wie raus hier. Jeder Schritt vorwärts ist ein Schritt raus*

aus diesem Haus.

Er legte die Hand auf die Klinke und drückte die Tür auf. Das Schlafzimmer lag in verstaubtem, fahlem Licht, der merkwürdige Geruch wurde noch durchdringender. Tom wartete einen Augenblick, während sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnten. Schwache Schemen verwandelten sich in ein breites Bett, in den riesenhaften Schrank, den er heraufgewuchtet hatte, in ein Gitterbett in der Ecke, in dem er Julians Umriss erkennen konnte.

Hinter dem breiten Bett ragten zwei Beine hervor.

Ohne überhaupt zu realisieren, dass er sich bewegte, machte Tom drei schnelle Schritte in das Zimmer hinein. Sara lag mit dem Gesicht nach unten auf einem Haufen Plunder, auf Postkarten und Büchern aus der herausgerissenen Nachttischschublade. In dem trüben Licht wirkte der Matsch aus Blut und Gewebe, der früher mal ihr Rücken gewesen war, beinahe schwarz.

Hinter sich hörte Tom das Kratzen von Metall auf Leder, als Jack die Pistole zog. »War ein schöner Plan, Tom. Aber meiner ist noch schöner.«

Anna hasste es, nichts tun zu können.

Sonnenstrahlen tanzten auf dem Armaturenbrett. Sie verfolgte, wie Tom auf die Veranda trat, wie Jack sich nach vorne beugte und in ihre Richtung blickte, und unterdrückte den Impuls, sich zu ducken – die Bewegung hätte nur seine Aufmerksamkeit erregt. Als Kind hatte sie manchmal so getan, als würden ihre Augen Laserstrahlen aussenden, die alles zerschnitten und zerrissen, was in ihr Blickfeld kam. Jetzt, während sie sich in ihren Sitz drückte und nichts tun konnte außer warten und zuschauen, wünschte sie, sie hätte diese Laseraugen. Anna stellte sich vor,

wie die gleißenden Strahlen die Windschutzscheibe durchschlugen und Jack aufspießten, wie das gebündelte Licht seine Haut aufschlitzte und seinen Kopf vom Körper trennte.

In ihrem Gehirn jagte ein Gedanke den anderen, lauter mögliche Fallgruben, die ihren Plan scheitern lassen konnten. Die Fenster standen halboffen, aber die Veranda war zu weit weg, um zu hören, was Tom sagte. Sie konnte nur zuschauen, wie er die Hand mit dem Schlüssel sinken ließ – und nach einer langen Pause in den Hausflur trat.

Anna erlaubte sich, wieder zu atmen. Gut. Sie hatten sich darauf geeinigt, dass Tom ihr ein Zeichen geben würde, falls Jack die Pistole zog. Die Tatsache, dass er aus freien Stücken reingegangen war, konnte nur bedeuten, dass es funktionierte.

Aber das Schlimmste stand ihr noch bevor. Annas Handflächen waren verschwitzt, ihr Herz hämmerte, ihr Kopf schmerzte. Eine halbe Minute verstrich, dann noch eine. Tom trödelte sicher nicht herum, aber vielleicht musste er Sara beruhigen – und vor allem sicherstellen, dass sie nicht die Polizei rief. Also konnte es durchaus ein paar Minuten dauern. Andererseits war jede Sekunde, die sie mit dem Anruf wartete, eine weitere Sekunde, in der Jack ihrem Mann wehtun konnte. Anna zählte die Atemzüge, das Handy in der Hand, den Daumen auf der Taste.

Sie wollte die Taste gerade drücken, als es am Fenster klopfte. Anna drehte sich zur Seite und blickte in den Lauf einer Pistole.

Für einen Moment bestand die Welt nur noch aus Einzelbildern – nichts als Momentaufnahmen, die vor Toms Augen aufblitzten und wieder verschwanden. Die matschigen Überreste von Saras Körper, das freigelegte Körpergewebe, der Geruch, der

von ihr aufstieg, ein feuchter, tierischer Geruch, wie von Kupfer, nur viel schlimmer. Dann erinnerte er sich an ihre Art zu lachen, wie sie dabei immer den Kopf zurückgeworfen hatte, und an ihre Umarmungen, die besten Umarmungen der Welt, wie fest sie sich immer an ihn gedrückt hatte, und als er sich unwillkürlich vorstellte, wie sich das jetzt anfühlen würde, rebellierte sein Magen, und etwas widerlich Bitteres glitschte seine Kehle hinauf, bis in seinen Mund und in die Nase. Er kämpfte gegen den Würgereiz, während seine Augen pausenlos Details registrierten, von denen er nichts wissen wollte: die Blutpfütze auf dem billigen Teppich, das zersplitterte Holz der Schublade, ein metallisches Blitzen unter dem Bett, von dem er nicht erkennen konnte, was es war.

»Ist nicht leicht, was?«, sagte Jack hinter seinem Rücken. »Zu sehen, was wir wirklich sind. Du gehst durch dein Leben und denkst, du kennst jemanden, und dann ... so was.« Er sog die Luft durch die Zähne ein. »Ich würde ja sagen, dass es mir leidtut, aber irgendwie ist es einfach nicht meine Schuld, oder?«

Sara. Oh mein Gott, Sara. Urplötzlich kam ihm ein anderer Gedanke, und Tom wirbelte herum, stürzte auf das Gitterbett zu. Julian lag auf dem Rücken, mit offenen Augen, er bewegte sich nicht. Tief in Toms Innerem regte sich etwas, schüttelte sich etwas, als würde es zu einem übermächtigen, lautlosen Heulen ansetzen.

Dann blinzelte der Junge und stieß ein Gurgeln aus, als er Tom entdeckte.

»Dem Kleinen geht's gut«, meinte Jack. »Was deine Schwägerin angeht ... Sie wollte abhauen. Und, wie soll ich es ausdrücken ... Sie hat sich für die falsche Richtung entschieden.«

Tom drehte sich um und ging auf Jack los. Wenn es sein

musste, würde er dieses verflochte Arschloch mit bloßen Händen zu Tode prügeln für das, was er Sara, was er Anna und ihm angetan hatte.

Schneller, als Tom es für möglich gehalten hätte, riss Jack die Pistole hoch und richtete sie direkt auf seine Stirn. Gegen seinen Willen erstarrte Tom, seine unverletzte Hand ballte sich zu einer zitterigen Faust. Als er sprach, brachte er kaum mehr als Wortfetzen heraus. »Anna telefoniert gerade mit den Cops.«

Lächelnd schüttelte Jack den Kopf. »Ich fürchte, da irrst du dich.«

Adrenalin schoss durch Annas Adern und sie jaulte auf. Zu einem richtigen Schrei reichte es nicht, denn im ersten Moment war sie eher überrascht als irgendetwas anderes.

Halden stand neben dem Auto und richtete eine Pistole auf sie, dieselbe Pistole, die bei jeder Begegnung ihre Augen auf sich gezogen hatte. Wie oft hatte sie sich inzwischen gefragt, wie es sein musste, diese Waffe in die Hand zu nehmen, hochzuheben und aufs Ziel zu richten – und jetzt blickte sie selbst in ihren Lauf.

»Lassen Sie das Telefon fallen und steigen Sie aus«, sagte Halden.

Sie sah ihn an und schluckte würgend herunter. »Sie verstehen nicht –«

»Raus, verdammt nochmal!« Haldens Stimme duldet keinen Widerspruch. Anna griff automatisch nach dem Türöffner, während er einen Schritt zurücktrat, die Pistole weiter auf sie gerichtet. »Langsam!«

»Detective. Detective, hören Sie. Tom ist in diesem Haus, mit ... mit ... Sie müssen hier verschwinden. Wenn er Sie sieht –«

»Steigen Sie aus, drehen Sie sich um und legen Sie die Hände hinter den Kopf.«

»Aber –«

»Sofort!«

Haldens Augen waren kalt – aus ihnen sprach nur noch sein Beruf. Anna begriff, dass sie für ihn zu einer Kriminellen geworden war, einer Verbrecherin, die in den Tod eines Cops verstrickt war. Schlimmer noch, sie war eine Frau, die ihn angelogen und ihm eine peinliche Niederlage zugefügt hatte. Die Erkenntnis ließ sie beinahe verzweifeln – nichts war sturer als ein Mann, der sich durch eine Frau erniedrigt fühlte. Trotzdem, Anna musste ihn beruhigen und ihm erklären, was in Saras Wohnung ablief. Jeden Moment konnten die beiden das Haus verlassen, und wenn Jack einen Cop entdeckte, wäre es aus.

Doch vorerst konnte sie nur mitspielen, damit sich der Detective zumindest etwas entspannte. Also öffnete sie die Tür und stieg aus, die Hände stets auf Brusthöhe. »Sehen Sie, ich mache nichts. Sie können die Pistole einstecken.«

»Umdrehen und Hände hinter den Kopf.«

Annas Gedanken rasten. Tom verließ sich auf sie. »Bitte, hören Sie mir zu. Jack Witkowski befindet sich in diesem Haus.« Sie nickte in die Richtung. »Er war es, der mich vorhin angerufen hat. Es tut mir leid, dass wir abgehauen sind, aber er hat meine Schwester in seiner Gewalt.«

Halden schüttelte den Kopf. »Jetzt erkläre ausnahmsweise ich Ihnen mal, wie's weitergeht. Zuerst werde ich Ihnen Handschellen anlegen, dann lege ich Ihrem Mann Handschellen an. Danach verraten Sie mir, wo das Geld ist. Und am Schluss gehe ich mit Ihnen ins Präsidium, Sie an der einen Hand, Tom an der anderen, und die Tasche mit der Kohle über der

Schulter.«

»Haben Sie mir überhaupt zugehört?« Sie blickte Halden an und ihr wurde klar, dass in seinen Augen mehr lag als bloße professionelle Distanz. Er strahlte dieselbe manische Verbohrtheit aus, die sie selbst erst vor kurzem überwunden hatte. Ihre Blindheit war um das Geld gekreist, für ihn ging es vielleicht um etwas anderes, aber die Intensität war dieselbe. Egal, irgendwie musste sie zu ihm durchdringen. »Hören Sie doch. Jack ist hier. Genau jetzt, dort drüben.«

»Drehen Sie sich um und legen Sie die Hände hinter den Kopf«, wiederholte der Detective.

Da hörte Anna ein Geräusch, ein merkwürdig vertrautes, ziemlich lautes Tschk-tschk zu ihrer Linken.

Das erregte auch Haldens Aufmerksamkeit. Er riss die Augen auf und fuhr herum, die Pistole voran. Anna folgte seinem Blick – und sah eine Gestalt, einen Mann, mein Gott, es war der andere Typ aus der Mall, mit einer Schrotflinte, die er direkt auf sie richtete.

Der Knall war lauter, als sie sich jemals hätte vorstellen können.

Draußen knallte es, ein kurzes, ohrenbetäubend lautes Krachen ganz in der Nähe. Ein Schuss, dann noch einer.

Anna. Sie war da draußen, sie war allein, und sie hatte keine Waffe.

In diesem Moment, als er wusste, dass sie tot war, vergaß Tom alles andere. Der Schrei, der sich in seinem Inneren angestaut hatte, verschaffte sich in einem schrecklichen Brüllen Luft, und er stürzte nach vorne. Seine Wut war stärker und grausamer als alles, was er je zuvor empfunden hatte. Mit vorgebeugtem Oberkörper raste er auf Jack zu, trieb ihm die

Schulter in die Eingeweide, drückte sich mit jedem Muskel, mit jeder Sehne in seinen Gegner und presste ihm die Luft aus den Lungen. Irgendetwas fiel herunter – die Pistole, die Jack aus der Hand gerutscht war – aber Tom machte weiter, schleuderte das Arschloch in den Türrahmen, drosch ihm die Faust in den Magen, holte aus und schlug noch einmal zu. Er roch Schweiß und Aftershave, registrierte im Bruchteil einer Sekunde die Gewebestruktur von Jacks T-Shirt, die spiegelglatt polierten Gurte des leeren Schulterhalfters. Tom würde ihn zerfetzen, er würde ihm die Arme aus den Schultergelenken reißen und seinen Kopf verdrehen, bis er sich vom Körper löste. Jack knallte ihm die Ellbogen auf den Rücken; ein Aufprall wie ein Donnerschlag, doch Tom ließ nicht los, er würde niemals loslassen, er würde alles einstecken, was dieses Arschloch zu bieten hatte. Sofort feuerte er einen weiteren Hieb auf Jacks Seite ab, und als er mit einem scharfen Ausatmen belohnt wurde, wusste er, dass er siegen würde.

Da wand sich Jacks rechte Hand zwischen ihren Körpern hindurch, fand Toms Linke, packte die bandagierten Finger und bog sie zurück. In einem weißen Blitz purer Qual klappten Toms Beine unter ihm weg.

Halden stolperte zurück in einen Sonnenstrahl, der durch die Wolkendecke brach, und es schien, als hätte ihn das Licht aufgespießt, als hätte ihn die Sonne mit roter Farbe übergossen und seine Eingeweide nach außen gekehrt. Sein Mund klappte auf, er wirkte überrascht, einfach nur überrascht. Anna starrte ihn an und streckte die Hand aus, als könnte sie ihn wieder zusammensetzen, wenn es ihr nur gelang, ihn aufzufangen, doch dann knallte es ein zweites Mal, Haldens Körper wirbelte herum und ging mit einem feuchten Plumps zu Boden, und als Anna

sich umdrehte, wandte sich der Mann aus der Mall gerade ihr zu, die Schrotflinte auf Schulterhöhe erhoben.

Sie stürmte los.

Ein weiterer Knall, und die Windschutzscheibe zerplatzte in einem Schauer spiegelnder Prismen, während Annas Fuß von der Bordsteinkante abrutschte, sie taumelte, fiel fast hin, fing sich im letzten Moment und hetzte weiter, auf die schmale Gasse zu, die zwischen den nächsten beiden Häusern verlief. Ihr Gehirn hatte auf Autopilot geschaltet, ein animalischer Fluchtinstinkt regierte sie, Anna verkörperte jedes einzelne Tier, das jemals durch den Wald geflohen war. Da explodierte die Ecke des Gebäudes, Ziegelsplitter stoben durch die Luft, einer fetzte über ihr Gesicht, die Kante scharf wie ein Rasiermesser, der rote Staub fein wie Sand, und dann hatte sie es in die Gasse geschafft und rannte, rannte weiter, ihre Arme flogen vor und zurück. Hinter sich hörte sie einen lauten Fluch, gefolgt von schweren, schnellen Schritten.

Alles war ausgelöscht bis auf das Brüllen des Bluts in seinen Ohren und den Schmerz, der durch seine Nervenbahnen raste, bis auf die Qual, die glühend heiße Qual, die all seine Sinne zu verschmelzen schien, bis er sie zugleich schmecken und riechen und hören konnte. Tom sagte sich, dass er aufstehen musste, dass er doch fast gewonnen hatte, aber dann bekam Jack seinen kleinen Finger zu fassen, den gebrochenen Finger, und riss ihn zur Seite. Die restliche Luft entwich aus Toms Lungen, er keuchte.

Ein Faustschlag auf seine Nase, eine unglaublich rohe Form der Intimität, die ein Feuerwerk hinter Toms Netzhaut abbrannte. Er spürte, wie Jack seine Hand losließ, und kauerte sich zusammen, drückte die Finger an die Brust und rang um Atem.

Sein Kopf war nur wenige Zentimeter von Saras Leiche entfernt, und er stellte sich vor, wie sich die Kugel anfühlen würde, wie er quer über Sara kippen würde, und freute sich darauf.

Gleichzeitig befahl er sich, weiterzumachen, aber sein Körper reagierte nicht. Die Dunkelheit wartete auf ihn, Anna wartete auf ihn.

In der Eile hatte Marshall die Schrotflinte nicht ordentlich angelegt, so dass sich der Schaft zweimal in seine Schulter getrieben hatte wie die Faust eines Riesen. Das Adrenalin betäubte den Schmerz, aber sein Missgeschick hatte ihn zwei leichte Treffer auf die Frau gekostet.

Egal. Als er noch in der Liga spielte, konnte er einen schnelleren Sprint zur ersten Base hinlegen als jeder andere. Marshall nahm die Verfolgung auf, die Remington schussbereit in der Hand.

Die Gasse zwischen den beiden Häusern war ziemlich schmal, vielleicht einen knappen Meter breit, und als er sie erreicht hatte, bog die Frau schon hinten um die Ecke. Marshall verlagerte sein Gewicht nach vorne und beschleunigte. Weiter vorne klapperte Holz auf Metall, während er auf eine Terrasse durchbrach, gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie sich die Frau auf die andere Seite eines hohen hölzernen Gartenzauns fallen ließ. Er hielt direkt darauf zu, drückte das Sprungbein in die Erde und nutzte den Schwung, um den oberen Rand des Zauns mit einer Hand zu packen und sich hinüberzuwuchten. Er kam auf dem Asphaltboden einer schmalen Straße auf und legte sofort die Remington an, aber die Frau war schon in die nächste Gasse eingebogen – in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

Das war ein Fehler. Hätte sie weiter Haken geschlagen und

Deckung gesucht, hätte er sie tatsächlich einholen müssen – doch jetzt rannte sie geradewegs auf die Straße zu. Dabei hatte Jack noch gesagt, dass sie die Intelligentere von den beiden war, aber im Moment dachte die blöde Fotze offenbar nicht nach, denn die breite Straße bot keinerlei Deckung, und eine Magnumkugel traf ihr Ziel auch auf hundert Meter absolut exakt.

Marshall schwang sich mit der linken Hand um die letzte Ecke und legte noch einmal alles in den Sprint zum Ende der Gasse, während er die Bewegungen im Kopf durchging: abstoppen, breitbeinig hinstellen, die Schrotflinte ordentlich anlegen.

Anna Reed hatte noch zehn Sekunden zu leben, wenn überhaupt.

Wieder traf ihn die Faust, diesmal auf die Wange, und Toms Kopf schwang zur Seite. Die Welt verschwamm.

»Du Arschloch«, hörte er Jacks kehlige Stimme über sich, »du gottverdammtes Arschloch.«

Ein Stiefel rammte sich in seine Rippen, es knackte hörbar, während ein dünnes Wimmern aus Julians Bettchen drang.

»Jetzt hättest du dein hübsches kleines Leben wohl gerne zurück, was?«, fuhr Jack fort.

Wie zuvor senkte sich eine merkwürdige Ruhe auf Tom. Ja, ihm tat alles weh, aber der Schmerz war viel zu groß, um ihn noch zu erfassen, genau wie die Angst. Er freute sich fast über die Schläge. Schließlich war Anna tot, und je härter Jack zuschlug, desto eher würde er wieder bei ihr sein. Und das war alles, was zählte. Ein Schleier hatte sich zwischen Toms Augen und die Welt gelegt, aber wenn er Saras Gesicht so betrachtete, hatte er das Gefühl, einen seltsamen Frieden darin zu entdecken. Warum war sie überhaupt hier reingelaufen, fragte er sich, wo sie doch unweigerlich in der Falle sitzen

würde? Nun, vielleicht wollte sie es zu dem Telefon auf dem Nachttisch schaffen ...

Tom sah, wie Jack sich bückte und in dem Krempel auf dem Boden kramte, bis er den Schlüssel für den Lagerraum gefunden hatte. »Mir kann's ja egal sein«, meinte Jack. »So viele Lager gibt es in Chicago nicht. Irgendwann finde ich schon das richtige.«

Die Vorstellung, dass Jack triumphieren könnte, fachte Toms Wut wieder an. Tatsächlich schmerzte sie ihn mehr als seine gesammelten Verletzungen – doch sie reichte nicht aus, denn Anna war tot.

Annas Füße brannten, der Schnitt auf ihrer Wange glühte, sie hörte die Schritte in ihrem Rücken. Aufgeholt hatte der Mann wohl nicht, aber sie war auch nicht gerade dabei, ihn abzuhängen.

Nur ein kleines Stück noch. Du musst es schaffen. Tom braucht dich.

Sie raste die Gasse hinunter, strich mit einer Hand die Mauer entlang. Direkt vor ihr lag die rettende Straße. Die Schritte des Mannes wurden lauter, als sie auf einmal in blendendes Sonnenlicht eintauchte. Sie war genau dort gelandet, wo sie landen wollte.

Schon merkwürdig, wie das Ding von Anfang an ihren Blick auf sich gezogen hatte, schon vor Wochen, als sie es zum ersten Mal registriert hatte. Als hätte sie es bereits damals gewusst. Es war schwerer, als sie gedacht hatte, und es fühlte sich wunderbar an.

Anna fuhr herum und lehnte sich auf die Motorhaube, stützte die Arme auf das zersplitterte Sicherheitsglas. Jede Sekunde, die verging, war eine Qual – eine weitere Sekunde, die sie nicht

für Tom da sein konnte. Die Angst um ihren Mann, die Verzweiflung und der Hass kochten in ihr hoch wie ein einziger, gellender Schrei.

Als der Mann aus der Gasse gehetzt kam, ließ Anna los. Sie brüllte Wörter, die sie selbst nicht verstand, zielte mit der Pistole, die sie Halden abgenommen hatte, und drückte ab, nochmal und nochmal, bis die Brust des Mannes von roten Punkten übersät war, bis er nach hinten kippte und die Wand hinabglitt mit einem festgefrorenen Ausdruck des Unglaubens auf dem Gesicht, bis die Pistole nur noch hohl klickte, statt sich in ihrer Hand aufzubäumen.

Nach dem nächsten Schlag schwoll sein linkes Auge zu. Toms Magen drehte sich um, und er wusste, dass das Ende nah war – er sah es in Jacks Augen, als sich der Mann vor ihm hinkniete.

»Na gut, Tom. Erspar mir die Mühe. Sag mir, wo das Geld ist, und du kommst lebend hier raus.«

Was für einen Unterschied machte es schon? Jack würde das Geld sowieso früher oder später finden. Und zwischen Tom und Anna stand nichts weiter als eine einzige Kugel.

Dann dachte er daran, dass es *Jack* war, der sie getötet hatte, dass *er* ihr Leben in Stücke gerissen, dass *er* Sara umgebracht, dass *er* ihnen alles genommen hatte, und zwar für Geld, für nichts als Geld, für bedruckte Papierfetzen. Tom richtete sich auf, so gut es ging, doch er konnte seinen Körper kaum kontrollieren. Er schmeckte Blut aus seiner gebrochenen Nase, hustete gurgelnd – und lächelte. »Fick dich.«

Jack erstarrte, und Tom spannte die Muskeln in Erwartung des nächsten Schlags an. Aber dann lachte Jack nur leise in sich hinein. »Weißt du was? Irgendwie mag ich dich. Das heißt, eigentlich euch beide. Ihr habt wirklich Mumm.« Abermals lachte

er und tätschelte Tom die Backe. »Find ich gut, dass du die Sache wie ein Mann nimmst, dass du dich endlich deiner Verantwortung stellst.« Er stand auf und wich einen Schritt zurück. »Hat lang genug gedauert.«

Jetzt trat Jack zur Seite, und Tom erkannte plötzlich, warum Sara ausgerechnet in dieses Zimmer geflohen war: Das metallische Blitzen, das ihm schon vorhin aufgefallen war, kam von einer Pistole. Eine kleine, kompakte Pistole lag unter dem Bett, nur Zentimeter von Saras Hand entfernt.

Tom schüttelte den Kopf, aber die Pistole verschwand nicht. Mit aller Kraft versuchte er, vorwärts zu robben.

Aber seine Glieder waren wie Blei, sein ganzer Körper glühte. Er konnte sich nicht bewegen. Währenddessen schlenderte Jack zurück zu der Wand, gegen die Tom ihn eben noch gerammt hatte. Wo ihm seine Pistole heruntergefallen war.

Tom starrte ihm hinterher und wusste, dass er es nicht schaffen würde. Er hatte zu viel einstecken müssen, er war zu schwer verletzt. Außerdem musste er an Anna denken – wenn er Jack umbrachte, würde er sie nicht wiedersehen, sein liebes, liebes, totes Mädchen.

In diesem Moment brach draußen ein unglaublicher Lärm los: donnernde Pistolenschüsse, einer nach dem anderen, laut und schnell und unanständig hart. Aber Tom registrierte sie kaum, denn über dem Lärm hörte er Anna – Anna, die seinen Namen rief, wieder und wieder, wie ein Gebet. Sie war am Leben. Seine Frau war am Leben.

Tom kroch weiter, ignorierte das Stechen in seinen Rippen, das Wanken des Bodens, nichts davon war mehr von Bedeutung, er schob alles beiseite, und dann hatte er die Pistole in der Hand und fuhr auf den Knien herum, als Jack gerade auf ihn anlegte.

Als sie die Schüsse aus dem Haus hörte, fing Anna an zu brüllen. Ihre Beine verkrampften sich, die leer geschossene Pistole fiel klappernd auf die Straße.

Zu spät. Sie kam zu spät. Nichts hatte mehr einen Sinn.

Später, wenn sie nachts wachlag und Julians gleichmäßigen Atemzügen lauschte, dachte sie oft an diesen Moment und ließ ihn langsam in ihrer Erinnerung ablaufen, wie eine Filmrolle. Der Moment, in dem sich alles verändert hatte. Das unfassbare Sonnenlicht auf ihrem Rücken, das gedämpfte Rauschen der Blätter – alles ging weiter, als wäre nichts passiert. Die Welt hatte ihren eigenen Untergang nicht mitbekommen.

Die Zeit geriet aus der Spur. Anna stand bewegungslos da. Sie wollte sich auflösen, sie wollte ins Haus rennen, aber sie bewegte sich nicht. Sirenen näherten sich, die Polizei reagierte auf die Schüsse in der ruhigen Wohngegend. Irgendwo über ihrem Kopf sang ein Vogel.

Aber das war alles egal.

Ein Geräusch im Haus erregte ihre Aufmerksamkeit. Da drinnen bewegte sich etwas – eine Gestalt, ein vager Schatten in der Dunkelheit. Ein Mann mit einer Pistole, der in ihre Richtung schlich. Anna beschloss, einfach stehen zu bleiben und zu warten, bis Jack sie umbrachte.

Da erkannte sie Tom.

Es war wie eine Wiedergeburt, eine gemeinsame Wiedergeburt aus einer Flammenhölle. Einen Moment lang blickten sie sich bloß an. Kurz darauf, als die Streifenwagen in die Straße geschossen kamen wie eine metallene Urgewalt, rannte Anna auf ihn zu, und dann war sie bei ihm, dann klammerten sie sich aneinander, um nicht hinzufallen, und in diesem Moment schwor sie sich, dass sie nie wieder loslassen

würde.

Niemals.

»... **Polizeisprecher** Patrick Camden zufolge wurden die Ermittlungen im Fall des tödlichen Schusswechsels, der sich letzte Woche in einer Mall in Lincoln Park ereignete, abgeschlossen. Als Täter wurden der dreiundvierzigjährige Jack Witkowski und der neununddreißigjährige Marshall Richards identifiziert. Beide kamen bei einer Schießerei zu späterer Stunde ums Leben, die noch weitere Opfer forderte, darunter ein hochdekorierter Detective. Nach ihrer Flucht aus dem Einkaufszentrum sollen Witkowski und Richards eine alleinstehende Mutter namens Sara Hughes getötet haben, die in der Nähe lebte, und sich daraufhin über mehrere Stunden in ihrer Wohnung versteckt gehalten haben. Beide Täter verfügen über ein langes Strafregister und gelten als Hauptverdächtige in dem Fall, der unter der Bezeichnung ›Shooting-Star-Raub‹ einige Bekanntheit erlangt hat; bei diesem Vorfall vom 24. April wurden zwei Männer getötet. Gleichzeitig kursierten Gerüchte über eine größere Summe Geld, die damals angeblich gestohlen wurde, worüber von offizieller Seite allerdings nichts verlautete. Bis heute wurde kein Geld sichergestellt –«

Malachi beugte sich vor und schaltete das Radio ab. Es war immer wieder interessant, die offiziellen Berichte mit dem zu vergleichen, was wirklich geschehen war. Die Medien bauten Tom und Anna Reed zu strahlenden Helden auf, die einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet hatten, ein Duo von Polizistenmördern zur Strecke zu bringen – doch mit genaueren Informationen über die Hintergründe hielt sich die Polizei auffallend zurück. Malachi hatte ein paar Freunde bei den Cops, und soweit er wusste, gab es nicht wenige, die die Reeds am liebsten aufgehängt hätten. Aber der Fall hatte sich in ein

politisches Problem verwandelt, und von ganz oben war die Anordnung ergangen, die Akten zu schließen. Aus Mangel an frischem Stoff wurden die Meldungen in den Nachrichten bereits kürzer, und bald würde der nächste Aufreger kommen und die Story aus dem Rampenlicht verdrängen. Die Welt war ein einziges Schattenspiel.

»Da ist es«, sagte Andre und deutete auf ein klobiges Gebäude mit einem orangefarbenen Ladenschild.

Malachi nickte, sagte aber nichts. Er war sich nicht sicher, was hier gespielt wurde, und hatte über die Jahre gelernt, dass es in solchen Fällen besser war, zu denken statt zu reden. Andre parkte den Mercedes am Straßenrand, in einigen Hundert Metern Entfernung von dem Gebäude. Draußen spannte sich der blaue Himmel von Horizont zu Horizont. Ein etwas kurz geratenes Mädchen führte drei Hunde aus, die in drei verschiedene Richtungen zerrten.

Was für eine merkwürdige Situation – es gab so viel abzuwägen, aber viel zu wenig Informationen, um zu einem vernünftigen Ergebnis zu gelangen. Stattdessen musste er sich auf einen rätselhaften Telefonanruf und auf seinen Instinkt verlassen. Nun gut. Ohne Risiko kein Gewinn.

Malachi lehnte sich nach vorne, ließ das Sakko hinter sich auf den Sitz gleiten, legte das Schulterhalfter ab und reichte Andre die Pistole. »Leg sie hinten in den Koffer. Deine auch.«

Sein Bodyguard stieg aus. Malachi wartete, bis der Kofferraum wieder geschlossen war, bevor er selbst auf die Straße trat. Um einen Wagen zu durchsuchen, musste die Polizei einen hinreichenden Verdacht vorweisen können, und um einen abgeschlossenen Koffer aufzubrechen, brauchte sie eine offizielle Genehmigung. Er glaubte nicht, dass das Spiel in diese Richtung laufen würde, aber sicher war sicher.

An der Rezeption saß ein gelangweilter Schwarzer mit zotteligem Bart. Malachi nickte ihm zu. »Hast du vielleicht einen Schlüssel für mich, Bruder?«

Der Mann hielt ihm einen kleinen Briefumschlag hin.

»Wo ist der Aufzug?«

»Hinten rum und dann rechts.«

Schweigend fuhren sie hinauf und traten in einen kahlen, von Neonröhren beleuchteten Flur. Malachi reichte den Schlüssel weiter. Andre kniete sich hin, steckte ihn ins Schloss und schob dann die Tür nach oben. »Verdamm-te Schei-ße«, ächzte er.

Mitten in dem kleinen, quadratischen Raum lag ein Haufen Geldbündel, lauter Hunderter. Ein weiterer Umschlag ruhte darauf. Malachi ging mit Andre hinein und schloss die Tür, bevor er den Geldberg eingehend musterte. Etwa dreihundert, schätzte er. Andre sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Gib mir den Umschlag«, befahl Malachi, »und fass sonst nichts an.«

Es war ein Briefumschlag im Standardformat, nicht zugeklebt. Malachi öffnete ihn und holte ein zusammengefaltetes Papier heraus, schüttelte es auf und las:

Wir stehen auf keiner Seite mehr.

Das Zeug ist Gift.

Wir wollen es nicht.

Und das war's. Drei ordentlich getippte Zeilen auf stinknormalem weißem Papier, ohne Unterschrift. Malachi überflog die Worte ein zweites Mal, faltete den Brief wieder zusammen und steckte ihn in die Sakkotasche. »So was.« Über ihren Köpfen summten die Neonröhren.

»Was hast du vor?«, fragte Andre.

Malachi blickte seinen Leibwächter an und schüttelte den Kopf.

»Soll das ein Witz sein? Pack es ein.«

Mit Gift kannte er sich aus.

Juli 2007

Der Duft des verblühenden Flieders mischte sich mit dem schwachen Salzgeruch des Meeres. Tom hatte sich auf die Holzbank gesetzt. Irgendwo hatte er gelesen, dass Flieder angeblich Kopfschmerzen linderte, aber gegen seine hatte er nie geholfen. Dr. Carney war der Meinung, dass er lernen musste, mit der Migräne zu leben. »Was erwarten Sie denn?«, hatte sie gefragt und mit den Schultern gezuckt. »Die Nase gebrochen, Fraktur des Wangenknochens, ausgeschlagene Zähne, Gehirnerschütterung. Glauben Sie etwa, Ihr Körper schmeißt da 'ne Party?«

Es machte ihm nicht allzu viel aus. Tom lehnte sich zurück, kniff sich mit Daumen und Zeigefinger in den Nasenrücken und versuchte, das schwankende Gefühl hinter seinen Augen zu ignorieren – es fühlte sich an, als bohrten sich Tausende von Nadeln in seine Augäpfel. Immer wenn er an diesen Abend dachte, der jetzt schon ein Jahr zurücklag, kämpften zwei Gedanken miteinander. Der eine war die Erinnerung an Anna, wie sie seinen Namen rief, daran, wie er in diesem Moment wiederauferstanden war, wie sie ihn zu neuem Leben erweckt hatte. Dieser Gedanke gefiel ihm.

Der zweite Gedanke gefiel ihm weniger: wie er die Pistole auf Jack Witkowski richtete und abdrückte. Nicht dass er es bereut hätte; ganz im Gegenteil, er hoffte, dass es eine Hölle gab, damit Jack darin schmoren konnte. Doch Tom befürchtete, dass dieser eine Moment einmal sein ganzes Leben definieren würde, dass er all die kostbaren Momente in den Hintergrund treten lassen würde. Er hatte Angst davor, sich am Tag seines Todes nicht an Annas Augen oder Julians Lächeln zu erinnern, sondern an Jack Witkowski, der ihn immer noch angrinste, als

sein halber Schädel davonflog.

Das Orange des Himmels ging langsam in Violett über. Es war der Moment, in dem die Dämmerung dunkler erschien als die Nacht. Tom liebte die Stille hier im Garten hinter ihrem kleinen Haus an der Küste – ein guter Platz zum Nachdenken. Für eine gewisse Zeit hatte die Welt, an die er geglaubt hatte, in Flammen gestanden, und es kostete viel Mühe, sie wieder aufzurichten.

Die arme Polizei. Fast hatte sie ihm leidgetan. Mit dem Shooting-Star-Raub und der Schießerei in der Century Mall hatte sie zwei große Fälle in noblen, politisch bedeutsamen Stadtteilen bewältigen müssen, und das in weniger als einem Monat. Dazu noch tote Cops, tote Bürger, ein Waisenkind. Und zwei Gewaltverbrecher, die entkommen waren, um schließlich von zwei ganz normalen Leuten erschossen zu werden – von zwei ganz normalen Leuten, die unter dem dringenden Verdacht standen, eine Menge Geld entwendet zu haben. Was für ein Durcheinander.

Zuerst hatten Anna und er angefangen, die ganze Wahrheit zu erzählen, doch schon bald wurden sie vom Detective unterbrochen und allein im Verhörzimmer sitzen gelassen. Man ließ sie lange warten, und als sich die Tür wieder öffnete, trat ein anderer Cop ein. Auch er trug den Sheriffstern an der Hüfte, aber der Anzug darüber war ein gutes Stück teurer als der seines Vorgängers. Außerdem redete er wie ein Anwalt.

Der Cop musste zwanzig Minuten herumpalavern, bevor Tom kapierte, dass die Polizei nichts wissen wollte von der ganzen Wahrheit – nicht in diesem Fall. Denn jetzt, wo Jack und Marshall tot waren, konnten sie bestenfalls darauf hoffen, das Geld eines millionenschweren Stars aufzutreiben, der keinesfalls zugeben würde, dass es ihm jemals gestohlen

worden war, ja, der sicherlich mehr als bereit wäre, nochmal dieselbe Summe draufzulegen, nur um die Sache unter den Teppich zu kehren. Im Gegenzug müssten sie zwei Bürger verhaften, die den Tod mehrerer Kollegen gerächt hatten, und einen Einjährigen in eine Pflegefamilie verbannen. Doch ihre Hauptsorge war eine andere: dass sich der ganze Schlamassel auf den Titelseiten der Zeitungen und in den Fünf-Uhr-Nachrichten wiederfinden würde.

So hatte sich der feste Boden unter ihren Füßen plötzlich in Rauch aufgelöst – Anna und er durften gehen, allerdings mit der nachdrücklichen Ermahnung ausgestattet, bloß den Mund zu halten. Die Wahrheit lautete also: Manchmal ist die Wahrheit einfach nicht genug.

Danach war es steil bergab gegangen. Zuerst Saras Beerdigung, die unsäglich quälende Konfrontation mit den Folgen ihres Handelns. Die leichenblasse, zitternde Anna, die in den Sarg mit dem viel zu rosigen Wachsgesicht ihrer Schwester blickte. Die Reporter, die vor dem Friedhof lauerten. Dann die Fotos in der Zeitung, die Leute, die sie auf der Straße wiedererkannten und mit gierigen Vampiraugen anstarrten. Der Anblick ihres niedergebrannten Hauses, die Erkenntnis, dass Jack auch diese letzte Verbindung zu den Menschen, die sie einmal gewesen waren, zerstört hatte. Doch am schlimmsten waren die einsamen Mitternachtsstunden, wenn die Dämonen flüsterten, dass ihre Schulden noch lange nicht abbezahlt waren, dass das nur der Anfang war.

Aber es gab auch die ruhigen Momente, wenn sie sich festhielten, wenn sie redeten oder weinten oder miteinander schliefen. Und Julian, vor allem Julian. Er war ihre Freude, ihre Verpflichtung, vielleicht das Einzige, was sie weitermachen ließ. Meistens drehte sich das Flüstern der Dämonen um ihn, um

das, was passieren würde, wenn sie ihm eines Tages ... aber das änderte nichts, gar nichts. Wenn Anna und er eines versprechen konnten, selbst in dieser verrückten Welt, dann dass Julian sehr, sehr geliebt werden würde. Und das war das einzig Wichtige.

Am Himmel tauchten die ersten Sterne auf – eine verdrehte Art zu denken, natürlich, denn sie waren ja immer da gewesen, die Sterne. Tom hatte sie einfach nicht gesehen.

»Mama, gobbala«, sagte Julian und lächelte.

»Genau«, antwortete Anna, »Mama gobbala.« Sie knöpfte den hellgrünen Strampelanzug mit dem orangefarbenen Äffchen auf der Brust zu und zog die Woldecke über Julians Bauch. Manchmal konnte sie ihn mit nichts trösten, wenn er weinte, ganz egal, wie verzweifelt sie ihn hin und her trug und flüsterte und ihn wiegte. In diesen Momenten war sie wehrlos gegen die Frage, ob er nicht doch nach seiner richtigen Mutter schrie, ob es da nicht irgendeinen Geruch gab, irgendein Gefühl von Sicherheit, das sie ihm nie würde bieten können, zumindest nicht vollständig. Aber heute Abend war Julian glücklich.

Anna knipste das Nachtlicht an und schaltete die Deckenlampe aus, bevor sie sein Lieblingsstofftier holte, ein einäugiges, abgewetztes Tentakelmonster mit unzähligen Sabberflecken. Als Julian sein geliebtes Ungeheuer erblickte, streckte er sofort die Arme aus und griff mit seinen kleinen Händen in die Luft. Anna strich ihm über die samtweiche Wange – jeden Tag erschien er ihr noch perfekter als zuvor. Dann fing sie an zu singen, einfach den letzten Song, den sie gehört hatte, Kevin Tihistas sanfte, traurige Stimme im Ohr: »Do-o-n't worry, baby, I'll keep an eye on you, till you know what to do.« Julian starrte sie mit leuchtenden Augen an, die sich

langsam, ganz langsam schlossen.

Sie blieb sitzen und lauschte auf seinen Atem, während die Geräusche des nächtlichen South Carolina durchs offene Fenster hereinwehten. Nach einer Weile hörte sie, wie die Fliegengittertür quietschte und zuschlug, und schlich sich auf Zehenspitzen aus dem Schlafzimmer. Tom stand in der Küche, vor einem geöffneten Schrank, und schüttelte sich gerade eine Schmerztablette in die Handfläche. »Kopfschmerzen?« , erkundigte sich Anna.

»Nicht so schlimm.«

Sie drückte sich gegen seinen Rücken, schlang ihm die Arme um die Brust und ließ sich von seinen Atemzügen mittragen. Tom lehnte sich in sie hinein und legte seine Hand auf ihre. Eine Zeit lang standen sie schweigend beieinander, allein mit ihren Gedanken und dem Surren des Kühlschranks.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte er schließlich.

Sie schüttelte den Kopf, ohne ihn von seinem Rücken zu nehmen.

»Was ist?« Tom drehte sich um und schaute sie an.

»Vorhin, als ich Julian gebadet habe. Er hat im Wasser geplansch und gelächelt, so breit gelächelt, vom einen Ohr bis zum anderen und darüber hinaus, praktisch bis zu den Knien. Es ...« Sie verstummte und sah zur Seite.

»Was?«

»Es sah genauso aus wie ... wie bei ihr. Wie ihr Lächeln.«

Eine Sekunde lang blickte Tom sie an, dann zog er sie in seine Arme, streichelte ihr Haar und presste sie an sich. Sie gab sich dem Trost hin, den er ihr bot – dem Trost, den sie sich immer wieder gegenseitig spendeten, wie ein Vorrat, aus dem sie schöpfen konnten, wenn es nötig war, den sie pflegten und

hüteten, damit er langsam wuchs. Anna spürte, wie Wärme durch ihren Körper strömte und den Druck der Erinnerung linderte.

Dann sagte Tom plötzlich: »Ich bin fertig.«

»Wirklich?« Anna ließ ihn los und trat einen Schritt zurück. Ihr T-Shirt war noch feucht von Julians Bad. Die feinen Krähenfüße, die ihm vor einem Jahr zum ersten Mal aufgefallen waren, hatten sich zu deutlichen Linien vertieft.

Tom warf ihr ein halbes Lächeln zu und legte ihr eine Hand an die Wange. »Ja.«

»Kann ich es sehen?«

Er nickte und ging voraus, quer durchs Haus in sein Arbeitszimmer. Die Schreibtischlampe brannte, ein goldenes Leuchten in der Dämmerung. Tom öffnete eine Schublade und holte einen etwa dreihundert Seiten dicken Papierstapel heraus, deutete auf einen Sessel und setzte sich gegenüber hin. »Es ist nur eine Rohfassung.«

»Hast du dich an die Wahrheit gehalten?«

»Ich hab's versucht.«

Anna streckte die Hand aus. Tom reichte ihr das Manuskript, lehnte sich zurück und sah zu, wie sie die erste Seite las – den Brief. Ihr Gesicht durchlief eine ganze Bandbreite an Emotionen – erst lächelte sie, dann kniff sie die Lippen zusammen, bevor ihre Augen feucht wurden. Als sie fertig war, legte sie das Blatt zurück auf den Stapel.

»Es ist perfekt«, sagte sie.

»Willst du den Rest nicht lesen?«

»Noch nicht.«

Tom nickte. Zwischen ihnen war so viel geschehen, dass sie

manchmal kaum noch mit Worten kommunizieren mussten. Er wusste, dass Anna mit denselben Gedanken rang wie er, dass auch sie versuchte, ihren Weg zu einem Glück zu finden, das nie aus den Augen verlor, welchen Preis sie dafür gezahlt hatten. Freude auf dem Fundament der Trauer.

»Alles wird gut, oder?«, fragte Anna. »Ich meine, irgendwann?«

Tom kratzte sich an der Backe. »Ich hab darüber nachgedacht, was du damals gesagt hast. Dass es wie in einem alten Märchen ist.«

Anna nickte.

»Ich dachte mir, Geschichten sind immer irgendwann zu Ende, aber das Leben geht weiter. Und wir können nichts weiter tun, als aus der Vergangenheit zu lernen und zu versuchen, es in Zukunft besser zu machen.« Tom zögerte. »Wir müssen einfach unseren Weg durch den Teil finden, der nach der Geschichte kommt.«

Für die Art, wie Anna ihn ansah, war noch kein Wort erfunden worden. »Ich liebe dich.«

»Komm her.« Er lehnte sich im Sessel zurück.

Anna legte das Papierbündel zur Seite – das Buch, von dem er immer behauptet hatte, dass er es eines Tages schreiben würde – und kuschelte sich in seinen Schoß. Tom nahm sie in die Arme, drückte sie an sich und blickte ein letztes Mal auf das Manuskript, bevor er die Augen schloss und sich ganz auf diesen Moment konzentrierte.

Mehr hatten sie nicht. Aber es reichte.

Lieber Julian,

jetzt, während ich diesen Brief schreibe, bist du noch ein

Baby; wenn du ihn liest, wirst du ein junger Mann sein. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, um dich auf das vorzubereiten, was du hier lesen wirst. Ich weiß nur, dass du danach anders über uns denken wirst. Vielleicht wirst du uns sogar hassen.

Das ist es, was uns am meisten Angst macht. Deshalb haben wir, deine Mutter und ich, auch darüber nachgedacht, die ganze Geschichte geheim zu halten, und ein Teil von mir will sie immer noch verschweigen. Ich würde mir gerne vormachen, dass wir dich nur zu einem besseren Menschen erziehen müssten, als wir es sind, um unsere Taten auszugleichen. Aber das wäre eine Lüge. Solange du die Wahrheit nicht kennst, werden wir unsere Schuld niemals vollständig beglichen haben.

Genau das wirst du in diesen Seiten finden: die Wahrheit, so gut wir sie wiedergeben können. Die Geschichte darüber, wie wir zu den Menschen wurden, die wir heute sind, und wie du zu unserem Sohn geworden bist. An manchen Stellen musste ich auf Vermutungen zurückgreifen, wenn wir etwas einfach nicht wussten. Aber ich wollte dir wirklich alles sagen – auch die Dinge, durch die wir dich verlieren könnten.

Bitte behalt eines im Kopf, während du liest: Ja, wir waren gierig – aber nur, weil es um Liebe ging.

Deine Mutter und ich haben einmal darüber gesprochen, was eigentlich der Sinn des Ganzen ist – woran man noch glauben soll in einer Welt, die sich so schnell verändern kann, in der es keine festen Regeln gibt, nichts, auf das man sich ohne jeden Zweifel verlassen kann. Schließlich sagte Anna, dass man sich nur an ein paar Grundsätze halten kann: Ein gutes Leben leben. Die Mitmenschen gut behandeln.

Eine Familie gründen und sie lieben, wie sie es verdient hat.

Wir lieben dich, Julian, unseren Sohn. Jede einzelne Sekunde.

Danksagung

Ohne eine ganze Schar anderer Menschen würde es dieses Buch nicht geben. Mein aufrichtiger Dank geht an:

Meinen Freund und herausragenden Agenten Scott Miller, der es einfach drauf hat; seine stets gut gelaunte Assistentin Stephanie Sun; und Sarah Self, die Hollywood aufmischt. Wenn ich um Rat zum Thema Agenten gebeten werde, kann ich nur sagen: Besorgt euch meine.

Meinen Lektor Ben Sevier, einen Mann auf dem Weg zur lebenden Legende. Es ist schlicht unglaublich, wie viel besser ein Buch ist, sobald er damit fertig ist.

All die anderen Leute bei Dutton, besonders Brian Tart, Trena Keating, Lisa Johnson, Rachel Ekstrom, Rich Hasselberger, Carrie Swetonic, Aline Akelis, Erika Imranyi und Susan Schwartz.

Drei Retter in der Not: Bei Kaffee und Bier, bei kurzfristig anberaumten Frühstückstreffen und Brainstorming-Sessions zu später Stunde haben mir Sean Chercover, Joe Konrath und Michael Cook wiederholt den Arsch gerettet.

Meine ersten Leser: Brad Boivin, Peter Boivin, Jenny Carney, Darwyn Jones und Dana Litoff. Ein besonderer Dank geht an Blake Crouch, für seine außergewöhnlich eingehende und kenntnisreiche Lektüre.

Die ganze Krimi-Community, im Besonderen Jon und Ruth Jordan, Judy Bobalik, Ken Bruen, Lee Child, Ali Karim, Dennis Lehane, Laura Lippman, David Morrell, T. Jefferson Parker, Patricia Pinianski, Sarah Weinman und allen, die bei Killer Year und The Outfit Collective dabei sind. Dank auch an die Ausnahmekünstler Brett und Kiri Carlson.

Die Buchhändler und Bibliothekare – ohne euch wären wir aufgeschmissen.

All meine Freunde, die mich vor dem Wahnsinn bewahren, und all jenen, die ihnen dabei in die Quere kommen.

Meinen Bruder Matt und meine Eltern, Sally und Anthony Sakey, auf deren Unterstützung ich mich immer verlassen kann – und wenn ich »immer« sage, meine ich: immer.

Und zu guter Letzt: meine Frau g.g., die alle positiven Eigenschaften von Anna verkörpert, aber keine der schlechten. Ich liebe dich, Baby.

Table of Contents

[Buch und Autor](#)

[Innertitel](#)

[Impressum](#)

[Widmung](#)

[24. April 2006](#)

[1](#)

[Mai 2006](#)

[2](#)

[3](#)

[4](#)

[5](#)

[6](#)

[7](#)

[8](#)

[9](#)

[10](#)

[11](#)

[12](#)

[13](#)

[14](#)

[15](#)

[16](#)

[17](#)

[18](#)

[19](#)

[20](#)

21

Juli 2007

22

Danksagung